3 1761 07992913 9

D
208
R38
T3

Beiträge

zur neueren Geschichte

aus dem

britischen und französischen Reichsarchive

von

Friedrich von Raumer.

Dritter Theil.

Europa vom Ende des siebenjährigen bis zum Ende des amerikanischen Krieges.

1763—1783.)

Erster Band.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1839.

Europa

vom Ende des siebenjährigen bis zum Ende des amerikanischen Krieges.

(1763 — 1783.)

Nach den Quellen

im

britischen und französischen Reichsarchive

von

Friedrich von Raumer.

Erster Band.

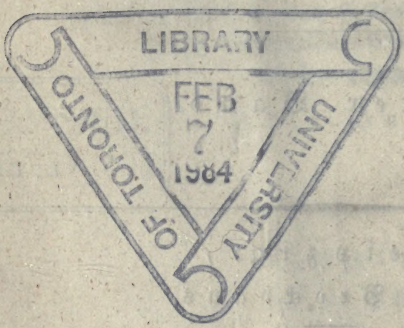
JUR:POL:
LESEVEREIN

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1839.

Erroris convincite; nam intercipere scripta et publicatam submergere velle lectionem, non est Deum defendere, sed veritatis testificationem timere.

Arnobius adversus gentes, Lib. III, Cap. 7.



An Ihre Majestät

die

Königinn Viktoria

von

Großbritannien und Irland.

Allerdurchlauchtigste, großmächtigste Königinn!

Allergnädigste Königinn!

Euer Königliche Majestät haben erlaubt, Ihnen ein Werk zu Füßen zu legen, dessen wesentlicher, höchst lehrreicher Inhalt ein Eigenthum Englands und seiner würdigen, edlen Staatsmänner ist. Möchte mir die huldreichst verstattete Auswahl aus unermeßlichen Schätzen nicht ganz mißlungen seyn, meinen eigenen Betrachtungen und

Zusätzen aber die Nachsicht zu Theil werden, deren sie so sehr bedürfen.

Mit der größten Ehrfurcht und Dankbarkeit

Euer Königlichen Majestät

unterthäniger

v. Raumer.

Vorrede.

Die englische und die französische Regierung, welche mir ihre Archive mit einer zeither beispiellosen Güte eröffneten, verdienen nicht bloß meinen innigen Dank; sondern auch den Dank aller derer, die sich irgend mit Geschichte beschäftigen und davon überzeugt sind, daß die Vergangenheit für Gegenwart und Zukunft die heilsamsten Lehren darbietet. Dieser Dank muß sich erhöhen, wenn man sieht daß die folgenden Mittheilungen keineswegs eine ganz entfernte Zeit betreffen: vielmehr geben sie Aufklärung über eine sehr nahe liegende Periode, deren Einfluß und Bedeutung von der höchsten Wichtigkeit war und noch ist; obgleich die großen Ereignisse der letzten funfzig

Jahre jene etwas in den Hintergrund gedrängt und ihre Vernachlässigung herbeigeführt haben. Aus dieser Vernachlässigung des Früheren und des ursachlichen Zusammenhanges sind aber nur zu oft Mißverständnisse und falsche Urtheile über das Spätere hervorgegangen; indem die Meisten vergaßen, daß wenn man einen Baum beschreiben will, nicht bloß von dessen Stamm und Frucht, sondern auch von seinen Wurzeln und dem Saamen die Rede seyn muß, aus denen er emporwuchs.

Man könnte indeß zweifelnd fragen: ob es nicht Unzufriedenheit befördere und der rechten Pietät widerspreche, neben dem Lobe auch tadelnswerthe Thatsachen und tadelnde Urtheile über Könige und Völker mitzutheilen? Allein das Schlimmste weiß in der Regel die Welt (wie Maria Stuart in Schillers Trauerspiele sagt) bereits von ihnen; und die Schuld und Zurechnung mindert sich oft in dem Maaße, als man Hergang und Zusammenhang vollständiger und genauer kennen lernt. Eine solche ernste Schule zur Reinigung der Leidenschaften (sowohl der Herrscher, als der Unterthanen) aber verschließen, hieße das Edelste und das Verdammlichste, die preiswürdigsten und die schlechtesten Herrscher, die treuen und die treulosen Beamten und Völ-

ker gleichmäßig behandeln und das Licht, aus Vorliebe für die Finsterniß und ihre Werke auslöschen.

Daß die öffentliche Anerkenntniß des Guten und Löblichen und der Tadel für das Böse und Verdammliche, nicht erst nach Jahrhunderten zu Tage kömmt, sondern rasch den Thaten folgt, ist unter allen Aufforderungen zum Guten und allen Beförderungsmitteln der Tugend, gewiß eins der natürlichsten, einfachsten und wirksamsten. Zu diesem Zwecke habe ich jedoch nicht mehr Unangenehmes, oder von Einzelnen vielleicht für anstößig Gehaltenes mitgetheilt, als die Aufklärung der Geschichte erforderte; sondern Vieles gemildert und ganze Massen ähnlicher Art unerwähnt gelassen und bei Seite gestellt [1]).

Historische Mittheilungen über nah Vergangenes gewähren außerdem, neben der größeren Belehrung, auch noch einen anderen wichtigen Vortheil: daß nämlich das Wahre derselben von

---

1) Die englischen und französischen, von mir übersetzten Urschriften, bin ich bereit für eine etwa im Auslande zu machende Ausgabe des Werkes um so eher abzulassen, da es thöricht wäre eine Zurückübersetzung meiner Übersetzung zu unternehmen, und die Originale bei Seite zu legen.

mehreren Seiten her bestätigt, das Irrthümliche widerlegt werden kann; während geschichtliche Entdeckungen, welche längst vergangene Zeiten betreffen, einer solchen vielseitigen Bestätigung, oder heilsamen Berichtigung nur zu oft entbehren müssen.

An gesandtschaftlichen Berichten über die Zeit von 1763 bis 1783 gingen durch meine Hände, in London 324, und in Paris nicht viel weniger Folianten. Es ist (wie jeder erfahren wird, der sich selbst daran versucht) eine sehr schwere Aufgabe, aus so ungeheuer großen und, ohne Abkürzung, für den Druck ganz unbrauchbaren Massen, das Denkwürdigste aufzufinden, das Zerstreute anzuordnen und Alles auf das unerläßliche Maaß weniger lesbarer Bände zusammenzudrängen. Überdies machen Viele, welche den zu verarbeitenden Stoff nicht kennen, leicht Forderungen, denen man aus überwiegenden Gründen unmöglich genügen kann. So bleiben z. B., trotz der Massen, viele Lücken übrig; oder gerade das, was man wissen möchte, ist nicht erörtert.

Die große Zahl unserer heutigen Memoirenfabrikanten wissen freilich das wenige, ihnen zugekommene Ächte so mit eigenen pikanten Erfindungen und Zusätzen zu vermischen, daß gegen die Wahrheit gleichgültige Leser deren Olla po-

trida für ein vortreffliches Gericht erklären. Meine Aufgabe war, weder einen Halbroman solcher Art, noch die vollständige Geschichte jener Zeit aus verschiedenartigen Quellen zu schreiben; sondern reine, ächte Denkwürdigkeiten aus wichtigen, zeither unbekannten Quellen zusammenzutragen.

Gründe, deren Gewicht ich anerkennen mußte, erlaubten mir nicht, über die Persönlichkeit der Berichterstatter nähere Auskunft zu geben, oder auch nur deren Namen überall zu nennen. Am Besten und Richtigsten schließt man jedoch aus dem Inhalte auf den Werth der gesandtschaftlichen Berichte; obgleich es unmöglich seyn dürfte, einen ganz allgemeinen, untrüglichen Maaßstab hiefür aufzustellen. Allerdings wird sich selten eine gewisse Einseitigkeit des politischen Standpunktes der Botschafter verkennen, oder manche Täuschung über die Verhältnisse des beurtheilten Landes und Hofes läugnen lassen. Welcher Schriftsteller anderer Art wäre aber gegen diese, oder ähnliche Mängel ganz gesichert; und wie sehr wenigen Männern stehen auch nur so mannigfache Mittel zu Gebote, die Wahrheit in vieler Beziehung über die jedesmalige Gegenwart zu erfahren, als den Botschaftern? Ja für viele Äußerungen und Urtheile großer Herrscher, oder

Staatsmänner, sind sie oft die einzigen und ohne Zweifel glaubwürdigen Quellen.

Über die Behandlungsweise des von mir neugewonnenen Stoffes waren die Meinungen verschieden. Einige behaupteten: ich hätte denselben, weder früher, noch jetzt, in so mangelhafter Form mittheilen, sondern ihn sogleich für ein eigentlich geschichtliches, fortlaufend erzählendes Werk benutzen und verarbeiten sollen. Ich habe mich diesem Vorschlage (obgleich er meiner Eitelkeit zu schmeicheln schien) keineswegs fügen können. Wenn jemand, der da geschichtliche Quellen des Alterthums entdeckte, anstatt diese herauszugeben, der Welt ein darauf ruhendes, selbstverfertigtes Buch vorlegte; würde man ihn nicht tadeln und fordern, er solle vor Allem die Urquellen zu Tage fördern? Erst nachher möge er (gleichwie jeder Andere) sie in dieser oder jener Gestalt, zu diesem oder jenem Zwecke verarbeiten. Warum sollte nun für die neuere Geschichte ein anderer Weg eingeschlagen werden, sobald das Aufgefundene irgend eine eigenthümliche Farbe trägt und, nach gehöriger Auswahl, nicht völlig formlos und deshalb ganz unlesbar ist. Hiemit ganz übereinstimmend sagt Johann von Müller (Werke XVIII, 77): „Die treffliche Art Quellen und quellenmäßige Schriftsteller selbst reden zu lassen, giebt

einen Eindruck von Wahrheit und Leben, der die verschiedenen Jahrhunderte anschaulich darstellt, und die seltene Kunst erleichtert, jedes nach sich, nicht nach uns zu beurtheilen."

Die Zuversicht mit welcher ich über den Werth meiner geschichtlichen Ausbeute spreche, schwindet sobald ich mich zu den von mir beigefügten Bemerkungen, Betrachtungen, Randglossen und Zusätzen wende. Die lesende Welt ist aber seit Jahrhunderten daran gewöhnt, daß die Noten schlechter und unbedeutender sind als die herausgegebenen Texte; sie ist gewöhnt, jene (sobald sie nicht ansprechen) zu überspringen, oder als nicht daseyend zu behandeln.

Darauf daß die Urtheile über Thaten, Berichte und Erläuterungen verschieden ausfallen, müssen übrigens Kaiser und Könige, Botschafter und Commentatoren gefaßt seyn. So hat man mich z. B. wegen der bereits gedruckten Mittheilungen über König Friedrich II, an einem Orte einen schändlichen Verläumder desselben genannt und die Anzeige meines Buches in den Zeitungen verboten; während umgekehrt ein englischer Beurtheiler behauptet: „ich sey ein schändlicher Schmeichler und verdiene (gleichwie Friedrich) gehangen zu werden!" — Durch solche Erfahrungen, sagte ein englischer Staats-

mann, bekömmt man eine Haut wie ein Rhinoceros! — Ich möchte hinzufügen: desto geschützter, unabhängiger, gerechter und milder, können und sollen sich aber deshalb im Inneren, Kopf und Herz des Staatsmannes und des Schriftstellers erhalten.

Inhalt.

Seite

Erstes Hauptstück. Einleitung, Portugal . . 1

Zweites Hauptstück. Spanien 47

Drittes Hauptstück. Dänemark 113

Viertes Hauptstück. Schweden 207

Fünftes Hauptstück. England, Amerika . . 287

Sechstes Hauptstück. Preußen, Österreich, Rußland, Polen 297

Siebentes Hauptstück. Nordische Angelegenheiten, Rußland 377

Achtes Hauptstück. Preußen, Rußland, Polen, Dissidenten 401

Anhang.

Erste Beilage. Hof und Politik des großen Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg . . 431

Zweite Beilage. Preußen vom Jahre 1730 bis 1740. Friedrichs II Jugendzeit 491

Erstes Hauptstück.

Als die deutschen Stämme zur Zeit der Völkerwanderung südwärts zogen, fanden sie nicht ein frisches, gesundes, hoch gebildetes Reich; sondern eins, das da war herabgesunken von früherer Größe und angegriffen von Fäulniß jeglicher Art. An die Stelle römischen Kriegsmuthes trat das eigennützige Streben (ohne Aufopferung von Gut und Blut) ererbtes Besitzthum bequem zu genießen; und mit der Begeisterung für echte Wissenschaft und Kunst war auch die Kraft zu denken und zu fühlen so sehr entwichen, daß man in der einst so vollendeten Sprache kaum noch das Alltäglichste auszudrücken verstand, und sich darin gefiel die Denkmale alter Helden auszuplündern, um sie den Götzen des Tages zu opfern [1]).

1) Manso, Leben Konstantin's 250.

Politische Freiheit und Thätigkeit galt nicht mehr für den Mittelpunkt gemeinsamen Lebens, sondern für eine lächerliche, überflüssige, unbequeme Leidenschaft; der Staat war aufgelöset, und konnte aus vereinzelten und verrotteten Bestandtheilen nicht wieder auferbaut werden. Ja die höchste, göttliche Lebenskraft, welche jemals in die Weltgeschichte hineingetreten ist, das Christenthum, vermochte keine zweite, edlere Jugend zu erzeugen. Daher ist die Klage ungerecht und unwahr, daß die deutschen Völker das herrlichste, würdigste Reich mit barbarischen Fäusten zerschlagen hätten; es trug den Tod in sich, es war schon gestorben, und durch diese neue Saat frischer Stämme und Völker ward eine Wiedergeburt und eine neue eigenthümliche Zeit erst möglich.

Weil aber den Deutschen, sowie einst den Griechen, eine ungemeine Kraft eigenthümlicher Persönlichkeit und eine überstarke Neigung beiwohnte, diese in abgerundeter Weise darzustellen und festzuhalten, so entstand die Gefahr: daß die durchaus neuen, gleichwie die mit alten Bestandtheilen gemischten Staaten ganz vereinzeln, in der Vereinzelung gegeneinander treiben und aneinander zerschellen würden. Sie bedurften einer gemeinsamen Richtung, Erziehung, Verständigung, Ausgleichung. Dies Alles gewährte im Mittelalter die geistliche Macht, auf eine so großartige und heilsame Weise, daß nichts Ähnliches

in der Weltgeschichte gefunden wird. Wer dies kurzweg leugnet, weiß eben nichts vom Mittelalter und der christlichen Kirche; ihm fehlt die Fähigkeit, sich in Zustände, welche von denen des letzten Tages wesentlich abweichen, hineinzudenken und sie ohne Parteilichkeit zu beurtheilen.

Die christliche Kirche und ihr damaliger Mittelpunkt, das Papstthum, ist eine umfassendere, tiefsinnigere, mehr zu bewundernde Einrichtung oder Institution, als einst die Nationalheiligthümer in Persepolis und Jerusalem, das Gericht der Amphiktyonen, der capitolinische Jupiter und die Kaaba in Mekka. Es zeigt sich in jenem eine wesentlich verschiedene Lebensquelle, eine ganz abweichende Lebenskraft, es herrscht in ihm eine eigene durchaus eigenthümliche Theorie und Praxis, es hat die Völker in ganz anderer Weise zusammengehalten als einst das antike Rom oder das muhammedanische Bagdad.

Leider ward diese größte Erscheinung der Weltgeschichte auch von argem Verderben ergriffen, und der Widerspruch gegen das Thun und Lassen der römischen Kirche beruhte keineswegs auf bloßer Lust an Ungehorsam und Empörung. Nach langer, tiefer Spaltung beruhigen und nähern sich, Gottlob, die Gemüther, und werden sich (trotz augenblicklicher Aufreizungen und Überreizungen) unter Gottes Beistande künftig noch mehr beruhigen und nähern, ob-

gleich eine äußere vollständige Einigung in diesem Augenblicke weder möglich noch heilsam erscheint.

Seitdem nun aber das allgemeine Bindungsmittel seine Wirksamkeit verlor, was sollte da anstatt der christlichen Kirche wol die christlichen Staaten einigen, und zugleich auseinander und in ihrer Eigenthümlichkeit erhalten? Meist nur ein bloßer Begriff, oder wechselnde Begriffe über ihr Wesen und ihre gegenseitigen Verhältnisse; eine scharfsinnige, aber ganz äußerliche Verstandespolitik, welche in dem gewaltigen Egoismus der Römer das höchste Vorbild sah. Wären zu diesen einseitigen, untergeordneten Begriffen, nicht andere Lebenskräfte und Entwickelungen hinzugetreten, wahrlich die neuere Geschichte Europas würde an Ärmlichkeit hinter vielen anderen Zeitabschnitten zurückstehen! — Diejenigen Staaten, welche sich die neuen Lebenskräfte aneigneten und die Entwickelungsmittel ergriffen, sind weiter vorgeschritten und haben ein reicheres Leben geführt als die, welche sich den Kreisen der weltgeschichtlichen Bewegung zu entziehen suchten und lediglich an den mangelhaft gewordenen Formen und Hülfsmitteln festhielten.

In keinem Lande ward jenes System bloßer Verstandespolitik (welches in Macchiavelli seinen geschicktesten Fürsprecher fand) mit größerem Eifer und größerer Gewandtheit ausgebildet, als in Italien. An die Stelle des Gefühls für gleichartige Interessen, an

die Stelle der Begeisterung für das Gemeinsame, trat ein künstliches Spiel, wo man die einzelnen italienischen Herrschaften wie Steine eines Bretspieles betrachtete und behandelte, sie hin und her schob, gegeneinander stellte und gegeneinander aufhob, bis eben nichts übrig blieb denn das Bret des Spieles, Italien selbst, als eine Beute für Spanier, Deutsche und Franzosen. Vom Papste ging keineswegs, wie man erwarten sollte, ein höherer Lebensgeist aus; er war als Landesfürst eben auch nur ein Stein, der da mitspielte, oder dem mitgespielt wurde! So ist Italien, von wo aus die Welt zwei Mal Jahrhunderte lang beherrscht wurde, zwar noch immer das schöne, kunst- und bildungsreiche Land; aber für den diesmal von mir zu erläuternden Zeitabschnitt bieten die italienischen Staaten keine Ausbeute, welche über ihre Grenzen und ihre Specialgeschichte hinaus wichtig wäre. Zu Untersuchungen solcher Art für örtliche oder landschaftliche Zwecke fehlte es mir aber an Zeit; auch flossen die Quellen hier in keiner Weise so reichlich wie an anderen Stellen.

Überhaupt ist es eine bittere, aber zur Lehre und Besserung hingestellte, tiefsinnige Wahrheit, daß der Süden Europas (Griechenland, Italien, Spanien und Portugal) von seiner früheren Bedeutung herabgesunken ist und durch die nördlicheren Staaten in gar vielen Beziehungen überflügelt wird. In

Griechenland haben Ärzte aus allen Völkern die Gesundheit so wenig herstellen können, als sich nicht einmischende Einmischer die Ordnung in Portugal und Spanien. — Welch eine Zeit, als Vasco di Gama und Columbus mit jugendlich männlicher Begeisterung neue Welten entdeckten, Almeida und Albuquerque, Cortes und Pizarro, Reiche gründeten oder zerstörten, Emanuel für sich und sein Volk mit Recht den Beinamen des Großen erhielt, und Karl V zum letzten Male den Gedanken des Kaiserthums in höherem Style ergriff und geltend zu machen suchte. — Und jetzt?!

In einzelnen Augenblicken (es läßt sich nicht leugnen) erwachten Portugiesen und Spanier aus dem Schlafe, in welchen meist schlechte Könige und Minister sie hineingesungen oder gezwungen hatten; und auch im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts wurden Versuche angestellt, Misbräuche abzuschaffen und ein neues Leben zu begründen. Das britische und französische Reichsarchiv bieten zwar keine Mittel, um hierüber eine fortlaufende Erzählung zu bilden; doch werden hoffentlich selbst einzelne Bruchstücke willkommen seyn, welche Bekanntes bestätigen oder näher erläutern.

Beginnen wir mit Portugal. Als dies blühende Reich im Jahre 1580 mit dem mächtigeren Spanien vereinigt ward, konnte man sich der Hoff-

nung hingeben, es werde nunmehr an seinen Grenzen eines steten Friedens genießen und künftig zu Lösung noch größerer Aufgaben glorreich beitragen. Die Philippe und ihre Minister waren aber nicht einmal fähig, fremde Eigenthümlichkeit zu begreifen, wie viel weniger sie anzuerkennen und zu schützen. Gleichwie die vereinigten Niederlande, konnte Portugal nur durch eine Trennung von Spanien der Entkräftung und dem rasch einbrechenden Alter entgehen. Wer weiß auf welche Art sich in Italien Alles anders würde gestaltet haben, wenn Mailand, Neapel und Sicilien eine ähnliche Trennung versucht und durchgesetzt hätten.

Johann IV (1640—1656), der erste König aus dem Hause Braganza, mußte die Kräfte des Reiches meist gegen die Spanier verwenden. Daß diese unter seinem Sohn und Nachfolger, dem unfähigen Alfons VI (1656—1668) nicht obsiegten, ist ein augenfälliger Beweis ihrer eigenen Schwäche. Unter seinem Brüder Peter II (1668—1706) ward die Fehde beendet und unter Johann V (1706—1750) gar mancherlei versucht, um Misbräuche abzuschaffen und die Regierung den Bedürfnissen der Zeit anzupassen. Im Ganzen und Großen kam aber nichts zu Stande, weil es an durchgreifenden Ideen und hinreichenden Mitteln fehlte; während einzelne Verbesserungen Gewicht und Haltung verloren unter

dem Übergewichte des in alter Weise ungebessert Bestehenden. Wesentlich anders gestalteten sich die Dinge unter der Regierung Joseph Emanuel's (1750 — 1777), oder vielmehr seines Ministers Pombal.

Aus den Charakterschilderungen, welche der Marquis Blosset über den König Joseph und den Marquis Pombal (den 2ten Januar 1777) giebt, hebe ich Folgendes aus.

„Der König ist ohne Talente, ohne Sinn für die Geschäfte und muß erwarten, jenen Herrschern beigezählt zu werden, von denen die Geschichte nur den Namen kennt. Selbst seine Leidenschaften (wenn man die Neigung zu Weibern, Musik und Jagd so nennen kann) wurzeln in der erstaunlichen Schwäche seines Charakters. Man würde sich täuschen, wenn man ihn der Festigkeit fähig hielte, weil er (gegen den Haß seiner Familie und trotz vieler Klagen) den Marquis Pombal beschützte. Dies geschah lediglich aus Kleinmuth, weil er glaubte, er danke ihm Thron und Leben und würde (ohne ihn) beide bald verlieren."

„Pombal besitzt diejenige Kraft des Charakters, welche erforderlich ist, seine Umgebungen zu beherrschen und Hindernisse mit Erfolg zu bekämpfen. So ehrgeizig und unruhig wie jene Maires des Palastes, welche nach dem Thron ihrer Könige strebten, hätte

er in früheren Zeiten wol ihre Rolle gespielt; mußte sich aber jetzt, auf kleineren Schauplatz hingestellt, begnügen, den Weg der Kardinäle Richelieu, Mazarin und Alberoni zu betreten, mit denen er einige Ähnlichkeit hat. Stolz, unversöhnlich, blutdürstig wie der Erste; gewandt und habsüchtig wie der Zweite; kühn und hartnäckig wie der Dritte. Ungeachtet der Heftigkeit seiner Leidenschaften bleibt er (sofern er will) Herr seiner ersten Bewegungen, ist einfach in seiner Haltung, höflich und heiter im Gespräch. Er redet besser, als er schreibt, weil er die Weitläufigkeit des ehemaligen Rechtsgelehrten nicht abgelegt hat u. s. w."

Sebastian Joseph von Carvalho und Melo, Graf von Oeyras, Marquis von Pombal, ward im Jahre 1699 von adeligen, aber unbemittelten Ältern geboren, studirte anfangs die Rechte, ward dann Soldat und hatte als Gesandter in London und Wien Gelegenheit, fremde Sitten und Einrichtungen kennen zu lernen. Er war groß, schön, außerordentlich stark; und zu diesen Eigenschaften des Körpers gesellte sich eine ungewöhnliche Kraft und Festigkeit des Geistes und Willens. Es hatte sich in ihm die Überzeugung entwickelt: Portugal bedürfe einer allgemeinen, durchgreifenden Umgestaltung, und von dem Augenblick an, wo er die unbeschränkte Gunst des schwachen, leichtgläubigen und furchtsamen Königs Jo-

seph I gewonnen hatte [1]), hielt er sich für fähig und berufen, jene Umgestaltung zu Stande zu bringen. Sie sollte sich erstrecken auf Geistlichkeit und Adel, Kriegs- und Finanzwesen, Ackerbau, Handel und Gewerbe.

Pombal's Plane waren umfassend, in sich folgerecht und zusammenhangend, seiner persönlichen Charakterkraft schien nichts unmöglich, seitdem die königliche Macht in seine Hand gelegt worden. Er ist den merkwürdigen Männern beizuzählen, welche im achtzehnten Jahrhunderte kühn unternahmen, Umwälzungen von oben herab zu Stande zu bringen. König Joseph I und sein Minister erfuhren aber, was nachmals Mehre, unter Anderen Kaiser Joseph II. Sie traten mit Recht gegen Misbräuche aller Art auf, vergaßen aber:

Erstens, daß jeder Misbrauch in der Regel auch mit Gutem verwachsen ist; weshalb es die größte Geschicklichkeit und Vorsicht erfordert, wenn nicht das zweite zugleich mit dem ersten ausgerissen werden soll.

Zweitens: allgemeine Grundsätze müssen in der Anwendung jedesmal nach Maßgabe verschiedener

---

1) Doch mußte Pombal (gleichwie alle Minister) dem Könige kniend Vortrag halten. Bericht Semolin's vom 8ten März 1768.

Umstände und Verhältnisse berichtigt, verändert, modificirt werden, wenn sie nicht zuletzt mehr zerstören wie erzeugen sollen.

Drittens, sind die sogenannten allgemeinen, unbedingten Grundsätze in der Regel nur Abstractionen untergeordneter Art oder gar bloße Vorurtheile, welchen man durch eigensinniges Festhalten an denselben einen höheren Rang zu geben wähnt.

Viertens, wer zu viel auf einmal unternimmt, setzt zuletzt nichts durch, gründet nichts Dauerndes, und die größte Kraft erschöpft sich, wenn sie auf allen Seiten gleichzeitig emporwachsende Hindernisse bekämpfen soll.

Inwiefern diese Bemerkungen auf Pombal's Verwaltung Anwendung finden, wird sich allmälig ergeben. Beginnen wir mit der Handelsgesetzgebung, so war des Ministers Wunsch sehr natürlich und löblich, daß die Portugiesen die Stellung ihres Landes und ihrer Kolonien besser benutzen, mit neuer Thätigkeit hervortreten und sich nicht lässig anderen Völkern, insbesondere den Engländern, unterordnen sollten. Wenn aber Pombal das Hauptmittel gegen diese und ähnliche Übel in einer Absperrung von anderen Völkern und in monopolistischen Handelsgesellschaften sah, so waren seine Irrthümer nicht geringer als die seiner Gegner.

Zur Hebung inländischer Fabriken verbot man

z. B. den Gebrauch fremder Waaren so streng[1]), daß Gerichtsdiener den Leuten auf der Straße Knöpfe vom Rock, oder den Rock entzweischnitten. Dennoch war es nicht durchzuführen.

Die, wahre oder unwahre, Bemerkung, daß der Weinhandel immer mehr in die Hände der Engländer gerathe und der Wein jährlich schlechter und mehr verfälscht werde, gab im Jahre 1756 den Vorwand zur Stiftung einer geschlossenen Gesellschaft für diesen Gewerbzweig. Nur die Mitglieder derselben durften mit Wein handeln, ihnen mußte jeder Weinbauer seinen Ertrag zu einem willkürlich gesetzten, mithin in der Regel zu niedrigen, Preise verkaufen. Oder wollte Jemand Wein irgendwo im Lande[2]) veräußern, so war er doch verpflichtet, das Geschäft unter Vermittelung jener Gesellschaft zu schließen und ihr sechs vom Hundert seiner Einnahme abzugeben. Man fertigte Nachweisungen des Weinertrags und verbot, mehr zu bauen und zu verkaufen, als nach einer Durchschnittsberechnung in einem der letztverflossenen fünf Jahre bisher gewonnen war. Um ferner diese Vorschriften zur Anwendung zu bringen und den schlechten Wein im Lande, den besseren ins Ausland zu verkaufen, mußte man das Reich in viele

1) Leben Pombal's, übersetzt von Jagemann II, 105.
2) Link's Reise nach Portugal II, 126.

Bezirke zerfällen, den Aufkauf, die Vermischung, die Durchfuhr verbieten u. s. w. Daß diese Weingesellschaft (gleichwie andere ähnliche monopolistische Handelsgesellschaften z. B. für die Fischereien bei Villareal) auf thörichten Ansichten beruhten und zu unzähliger Plackerei und Willkür führten [1]), ist so offenbar, daß es unnöthig erscheint, sich weiter darüber zu verbreiten. Ließ doch Pombal [2]), weil Getreide dem Menschen nöthiger sey als Wein, und des letzteren zu viel in Portugal gebaut werde, unzählige Weinstöcke ausreuten und Weingärten in Ackerfelder oder vielmehr (beim Mangel an gutem Willen, Geschicklichkeit, Anlagecapital und Ausbeute) in Wüsteneien verwandeln. Als wenn der große reiche Ertrag der ersteren, nicht dem dürftigen der letzteren vorzuziehen und Portugal außer Stande sey, für die aus dem

---

1) Auch kam es deshalb zu einem großen Aufstande der Weinbauer gegen die neue Tyrannei. Bericht des französischen Gesandten St. Julien vom 8ten März 1757. Eine gründliche Beurtheilung dieser ganzen Gesetzgebung giebt ein Bericht des Herrn von St. Priest vom 5ten November 1765. Den ersten November 1768 zeigt er an: man habe die Einfuhr des Portweins in Lissabon verboten, um den Weinbau in der Nähe dieser Stadt zu heben.

2) Politisches Journal 1781, S. 114.

Weinhandel gewonnenen ansehnlichen Summen, etwaigen Bedarf an Getreide aus anderen Ländern einzuführen. Es ist fast unbegreiflich, wie so leere, abstracte Sätze (z. B. obiger über die größere oder geringere Nothwendigkeit von Wein und Getreide) zu so tyrannischen und verwickelten Maaßregeln führen konnten, und man darf sich nicht wundern daß Manche behaupteten: der allmächtige Minister[1]) habe die Zerstörung fremder Weingärten befohlen, um den Ertrag seiner eigenen zu vergrößern. Wie dem auch sey, so mußte die neue Handelsgesetzgebung nach ihren Licht- oder Schattenseiten auf England Einfluß haben und zu mancherlei Unterhandlungen Veranlassung geben, wie folgende Auszüge aus den Berichten *** zeigen. Er schreibt den 12ten Januar 1763: „Der Graf von Oeyras klagt, daß die Portugiesen in England[2]) nicht auf demselben Fuße behandelt würden wie die Engländer in Portugal."

„Was die Weingesellschaft anbetreffe, so enthielten deren Gesetze nichts, was den bisherigen Verträgen widerspreche. Die Ursache ihrer Gründung sey, dem Verfälschen der Weine zuvorzukommen, sodaß sie in reiner und natürlicher Beschaffenheit nach England kämen. Die Portugiesen hätten ein Recht, diesen

1) Dumourier état present du Portugal, 220.
2) Statepaperoffice, Portugal, Vol. 38.

Handelszweig zu treiben, sie wären aber ohne hinreichende Capitalien und zusammengeschossene Summen, dazu außer Stande. Deshalb sey die Errichtung einer Gesellschaft das einzige Mittel, sie für jenes Gewerbe zu befähigen."

„Ohne Zweifel hatte man die Absicht [1]), in Portugal einen Activhandel der Einwohner zu gründen. Alle die außerordentlichen Begebenheiten, welche sich während der Regierung des Königs Joseph ereigneten und in keiner Art einen Beweis von Unabhängigkeit gaben, konnten deßungeachtet den Minister nicht davon abbringen, seinen Plan zur Bildung eines Activhandels zu verfolgen. Er räumte ein, daß England der einzig passende und natürliche Verbündete von Portugal sey, er gab zu, daß das Vertheidigungsbündniß zwischen beiden Reichen die Nachtheile des Handelsvertrages aufwiege. Allein er behauptete: die letzteren würden noch vergrößert durch das Schiffahrtsgesetz, die Fremdensteuer (alienduties), die Erhöhung des Zolles von portugiesischen Weinen um vier Pfund u. s. w. In allen Gesprächen über den Handel zwischen beiden Völkern führte er jedesmal diese Punkte an, als Gegenstück zu den Neuerungen, welche von ihm ausgingen."

„England erwartete, sein freiwillig geleisteter

1) Bericht vom 18ten März 1763.

Beistand [1]), welcher Portugal so wesentlich beschützte, würde in dem Minister eine Neigung erzeugen, den britischen Unterthanen mehr Gunst zu erweisen. Er betrachtete hingegen den Angriff Spaniens auf Portugal lediglich als eine Folge des Bündnisses mit England, weshalb dies Reich eben nicht weniger für Portugal habe thun können. Bei jeder Gelegenheit hob er künstlich hervor, wie wichtig Portugal für Großbritannien sey: so durch den Gebrauch der Häfen, welche allein den britischen Flotten im Kriege geöffnet wären; so durch die großen Handelsvortheile, welche besonders dadurch entständen, daß Portugal und Brasilien der große Markt für englische Wollenwaaren sey u. s. w."

„Oeyras sagte ein andermal: Es stehe den Engländern frei, Actien in der Weingesellschaft zu kaufen und dadurch aller Vorrechte der letzteren theilhaft zu werden. Auf die allgemeinen Interessen beider Völker habe man überall Rücksicht genommen; nicht aber auf Vortheile und Wünsche einzelner Personen."

„Er legte ein großes Gewicht auf die Vortheile [2]), welche der portugiesische Handel den Engländern bringe. Ich glaubte aber, es sey nicht schwer zu

1) Im Jahre 1762 unterstützte eine englische Flotte die Portugiesen wider die Spanier.

2) Bericht vom 18ten März und 9ten April 1763.

zeigen, daß der Gewinn auf Seiten der Portugiesen bleibe, denen die Engländer auf Borg verkauften, während sie selbst mit baarem Geld einkauften. Diesen einleuchtenden Gewinn hätten die Portugiesen immerdar bezogen, und nur sehr reiche Kaufleute (wie die englischen) wären im Stande, ihn zu gewähren."

„Durch ein Gesetz vom Junius 1766 ward bestimmt [1]): die Scheine oder Handschriften der Actien (bonds of actions), welche zu den verschiedenen portugiesischen Handelsgesellschaften gehören, sollen als bewegliches Vermögen (chattels personal) betrachtet werden, im Handel umlaufen und überall für baare Münze gelten. Diese Verfügung beunruhigt die Kaufleute gar sehr und muß ungünstig auf den auswärtigen Handel wirken, denn keine einzige jener portugiesischen Handelsgesellschaften hat bis jetzt unter den handeltreibenden Völkern Europas irgend Credit gewonnen. Ihre Macht und ihre von der Regierung aufrecht gehaltenen Vorrechte sind so übertrieben und ihr Benehmen als Kaufleute so unregelmäßig, daß nur wenige Personen mit ihnen zu thun haben mögen."

„Die soeben erwähnte Verfügung, welche Jeden

---

1) Bericht vom ersten Julius 1766.

verpflichtete, die Actien der Gesellschaft als baares Geld anzunehmen, und den Zweck hat, ihren Credit auf die höchste Spitze zu treiben, muß jeden fremden Kaufmann, sofern er in Portugal Geschäfte treibt, in die Angelegenheiten dieser Gesellschaft verwickeln. Da indessen jene Actien von baarem Gelde sehr verschieden sind, und ihr Werth allein von dem guten oder schlechten Fortgange der Gesellschaften und von dem Gutdünken einer willkürlichen Regierung abhangt; so ist sehr zu besorgen, daß Fremde ihr Eigenthum nicht den Händen der Portugiesen anvertrauen werden, um dafür ein Papier so unsicheren Werthes zu erhalten wie das der Gesellschaften. Deshalb betrachten alle Unparteiische den Erlaß eines solchen Gesetzes als einen höchst unklugen Schritt der Regierung, welcher für ihren Handel höchst wahrscheinlich sehr üble Folgen haben wird."

Man verstatte mir, diesen Nachrichten einige Bemerkungen anzuhängen. Zufolge einer oft wiederholten Behauptung hätte der, durch den englischen Gesandten Methuen im Jahre 1703 vermittelte Handelsvertrag zwischen England und Portugal, jenem Land allein Vortheil und diesem nur Nachtheil gebracht. Durch eine natürliche und nothwendige Folge des Vertrages sey aller Handel Portugals in die Hände der Engländer gebracht und die Industrie jenes Reiches zu Grunde gerichtet worden. Diese Be-

hauptung erscheint mir in ihrer Allgemeinheit geradehin falsch.

Jener Vertrag [1]) vom 27ten December 1703 setzt fest: „Englische wollene Waaren sollen in Portugal zugelassen werden unter der Bedingung, daß portugiesische Weine in England eingehn dürfen und ein Drittel weniger Zoll geben wie französische Weine. Sollte diese letzte Bestimmung geändert oder aufgehoben werden, so steht dem Könige von Portugal frei, auch die Einfuhr englischer wollener Waaren von neuem zu verbieten."

In unsern Tagen wird schwerlich noch Jemand behaupten, daß Zulassung fremder Fabrikate nothwendig die einheimische Fabrikation zu Grunde richte; sonst müßten zunächst, bei wechselseitig gleichgestellter Erlaubniß, die Fabriken in all' den verschiedenen Ländern gleichmäßig ein Ende nehmen. Mindestens bleibt es zweifelhaft, ob die portugiesischen Tuchmanufacturen bei gehöriger Thätigkeit und Anstrengung nicht die Mitbewerbung der englischen ausgehalten hätten; oder (im Fall dies unmöglich war) der Verlust einzelner Fabrikanten nicht durch den wohlfeileren Ankauf englischer Tücher ausgeglichen wurde? — Will man aber den nothwendigen Untergang der portugiesischen

1) Chalmers collection II, 303. Martens recueil VIII, 40.

Tuchmanufacturen aus jenem Handelsvertrage herleiten, so ist dies doch nur einer von den vielen Zweigen des Handels und der Gewerbe, und keineswegs läßt sich jene Behauptung vom Untergang aller dadurch rechtfertigen. Wenn also England ohne Zweifel im Allgemeinen Portugal überflügelte, so sind die Gründe ganz anderer Art und von anderem Gewichte.

Ohne Zweifel gewannen aber in Portugal die sehr zahlreichen Weinbauer, den wenigen Tuchfabrikanten gegenüber. England kaufte und kauft noch täglich mehr Wein in Portugal, als es wollene Waaren dahin verkauft, und so ließe sich vielmehr behaupten: jener Methuenvertrag habe England von Portugal abhängig gemacht, übermäßige Besteuerung französischer und anderer Weine nach sich gezogen, und dem Weingeschmack eine einseitige, beschränkte Richtung gegeben.

Mit Recht ward oben bemerkt: daß dem Handelsvertrage der Vertheidigungsvertrag zur Seite stehe; auch wäre Portugal ohne den letzten schwerlich gegen Spanien gesicherter gewesen. Sowie die Engländer das mächtigere Volk waren, so auch das reichere; und daß Handelsverkehr mit einem reicheren Volke dem ärmeren nicht zur Erhöhung seiner Armuth gereicht, sondern ihm vielmehr (so lange es irgend selbst thätig ist) Vortheil bringt, ist jetzo wol allgemein anerkannt.

Ob die Veränderungen an den englischen Steuergesetzen, oder die Neuerungen Pombal's mehr dem Sinn und dem Buchstaben des Methuenvertrages zuwiderliefen, war ein Gegenstand genauer Untersuchungen und Verhandlungen, worauf ich jedoch hier nicht näher eingehen kann.

Der Unterschied von Activ- oder Passivhandel ward damals irrig aufgefaßt, und dem untergeordneten Gegensatz eine übertriebene Wichtigkeit beigelegt. Wenn derjenige Handel, bei welchem zuletzt die meiste Thätigkeit entwickelt, der bleibende Überschuß am meisten erhöht wird, vor allen den Namen des Activhandels verdient; so ist der Handel mit verzehrbaren und rasch verzehrten Gegenständen des Aufwandes in Wahrheit der passivste und die Einfuhr portugiesischer Weine nach Großbritannien für dies Land schädlicher, als die Einfuhr wollener Waaren nach Portugal.

Jedenfalls lassen sich durch Machtsprüche keine Capitalien erzeugen; auch nicht dadurch, daß man das natürlich Vertheilte zwangsweise auf einen Punkt hinlenkt. Übrigens stand ja den reicheren Engländern frei, durch Ankauf von Actien die gerühmten Vortheile der neuen monopolistischen Weingesellschaft ebenfalls in ihre Hände zu bringen.

Durch die Bestimmung endlich, daß die Actien der Gesellschaft der baaren Münze gleich gelten sollten, konnte man freilich Einzelne, wie durch einen

plötzlichen Bankrott, betrügen; nicht aber verhindern, daß vorsichtige Kaufleute den Verlust umgingen, und allgemeines Mistrauen gegen das willkürlich erkünstelte Geld entstand.

Im Allgemeinen ergiebt sich aus dem Mitgetheilten und vielem Ähnlichen, welches ich der Kürze halber übergehe, daß Pombal von Geld, Handel und Verkehr nichts verstand, an die Stelle des Mangelhaften noch Übleres setzte und sich einer Vielregiererei hingab, welche das gerade Gegentheil Dessen ist, was dem Staate als solchem zu thun obliegt. Mehr Verdienst hatte Pombal, indem er der Unordnung und Verschwendung in dem königlichen Haushalt ein Ende zu machen suchte. Große Misbräuche fanden hier, laut französischen Berichten [1]), besonders beim Küchenwesen statt. Die Zahl der daselbst beschäftigten Personen ward deshalb von 80 auf 20 hinabgebracht, und die durch Sorglosigkeit ungeheuer vergrößerten Ausgaben für die verschiedenen Tische und Speisungen neu geregelt. Nach Dem, was der Graf Oeyras selbst erzählte, ging hier die Vergeudung durch die Schurkerei der Köche und Unterbeamten des Palastes ins Unglaubliche. Man berechnete, die Ersparung werde, sofern man an den neuen Einrichtungen und an den

1) Bericht des französischen Gesandten St. Priest.

Herabsetzungen der Besoldungen festhalte, mehr als die Hälfte der bisherigen Ausgaben betragen.

Wer da weiß, mit wie unendlichen Schwierigkeiten jede Besserung in diesen Regionen verbunden ist, und wie viele Anklagen und Verleumdungen sie nach sich zieht, muß Pombal's Muthe Gerechtigkeit widerfahren lassen und schon hier die Größe seiner Macht anerkennen. Deshalb schreibt *** am ersten März 1766: „Der Graf von Oeyras hat die völlige Leitung der Angelegenheiten dieses Königreiches. Er lenkt Alles mit hoher Hand und macht daß Leute jedes Ranges, Scheu und Ehrfurcht vor ihm hegen. Natürlich muß er deshalb viele Feinde haben: allein er erhält sich das unbeschränkte Vertrauen des Königs, und (die Wahrheit zu sagen) er ist, mit allen seinen Fehlern, der einzige Mann in diesem Reiche, fähig an der Spitze der Geschäfte zu stehen."

In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts (man hat dies nachmals oft vergessen) richtete sich in vielen europäischen Staaten der Kampf der Könige nicht wider die demokratischen Anmaßungen des Volkes und seiner Führer; sondern wider die Macht und die Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit. Gewiß war die Stellung dieser beiden Stände meist den wahren Bedürfnissen und den gerechten Forderungen der Zeit nicht mehr angemessen, und freundliche Übereinkunft hinsichtlich gewisser Veränderungen würde zum Vor-

theil Aller gereicht und die Harmonie zwischen den einzelnen Bestandtheilen des Staates hergestellt haben. Statt dessen führte unbedingtes Festhalten am Herkömmlichen und unbedingtes Verweigern selbst des Billigen, nur zu oft in übertriebene Forderungen hinein, und um den völligen Sieg in der Gegenwart zu gewinnen, vergaß man die Lehren der Vergangenheit und die unabweislichen Forderungen der Zukunft.

Gewiß war es sehr übel, daß in Portugal das Volk fast gar keine Rechte besaß und in übertriebener Abhängigkeit von den höheren Ständen lebte; daß der Adel fast gar nichts zum allgemeinen Besten hergab und, bei wenig geistiger Bildung, doch seine Ansprüche aufs höchste steigerte. Man muß billigen, daß Pombal diesen Übelständen entgegentrat; allein die Einziehung aller, seit Jahrhunderten oft für Verdienste an Einzelne überlassenen Lehngüter, war eine das zeitherige Eigenthum tief verletzende Maaßregel. Ja, selbst für den Fall, daß sie sich nach strengem Rechte begründen ließe, wirkte sie doch keineswegs gelinde bessernd, sondern in so gewaltsamer Weise, daß heftiger Widerspruch nicht ausbleiben konnte.

Vielleicht wäre Pombal dieser Feindschaft unterlegen, wenn ihm nicht die Verschwörung der Aveiro und Tavora Gelegenheit und Vorwand gegeben hätte, die Macht des hohen Adels mit furchtbarer Hand zu zerbrechen. Da dies noch immer in Dunkel gehüllte Ereigniß auf

das Jahr 1758 also in einen Zeitraum fällt, welchen zu erläutern nicht meine Absicht ist, so mag es genügen, zu bemerken, daß weder das englische noch das französische Reichsarchiv hierüber wesentlich neue Aufschlüsse darbieten [1]). Doch bemerkt der französische Gesandte St. Priest in einem Berichte vom 12ten September 1758: Manche glaubten, die Königinn habe die ganze Unternehmung aus Eifersucht angestiftet, um die Geliebte und den Unterhändler aus dem Wege zu räumen.

Nach dem jetzigen Stande der Sache scheinen die Angeklagten zwar nicht ganz unschuldig, aber doch in keiner Weise so schuldig gewesen zu seyn, wie ihre Verfolger behaupteten. Jedenfalls verdient die Form, Willkür und Grausamkeit des Verfahrens, die härteste Rüge. — Eingeschreckt hatte der fürchterliche Pombal den portugiesischen Adel, aber nicht gewonnen, ja nicht einmal auf die Bahn einer neuen Entwickelung gebracht. Daher sank mit dem Wegfallen des Zwanges und der Furcht Alles auf die alte Stelle zurück, und ein scharfsichtiger Beobachter sagt in einer viel späteren Zeit: Die gemeinen Portugiesen übertreffen die gemeinen Spanier, aber der portu-

1) Ein Aufsatz des Hrn. G. Rath Olfers wird nach Lage der Acten hierüber neue Aufklärungen darbieten.

giesische Adel steht dem spanischen sehr nach [1]). Es mangeln ihm Kenntnisse und Geschmack; die Regierung hat ihn nicht zu beleben gesucht, und die überlegenen Briten scheinen ihn mehr niederzudrücken, als zu befeuern.

Ähnliche Betrachtungen ließen sich über Pombal's Kampf wider die Geistlichkeit anstellen; es ist jedoch besser, denselben eine Reihe von geschichtlichen Nachrichten vorauszuschicken.

„Portugal (Bericht vom 12ten Mai 1765) ist im Verhältnisse zu seiner Ausdehnung sehr dünn bevölkert. Hiefür lassen sich mehre Gründe anführen [2]): vor Allem die große Zahl der Klöster, und die Auswanderungen nach Brasilien, von wo sehr Wenige zurückkehren. Um dem Anwachsen der Zahl der Geistlichen entgegenzutreten, befahl die Regierung, daß die Klöster im Reiche vor weiterer Erlaubniß keine Mönche mehr aufnehmen, und keine Priester mehr geweiht werden sollten."

„Nach der Menge des in Lissabon verzehrten Getreides schätzte man die Bevölkerung der Stadt im Jahre 1705 auf 250,000, und die von ganz Portugal (mit Ausschluß Lissabons) auf etwas mehr wie eine Million."

---

1) Link's Reise nach Portugal I, 225.

2) Britisches Reichsarchiv, Portugal, Band 40.

„Die Jesuiten wurden zwar schon im Jahre 1759 aus Portugal vertrieben, fielen dem Grafen Oeyras in späteren Jahren aber wieder sehr lästig [1]). Einerseits waren sie ununterbrochen beschäftigt, durch Bevollmächtigte ihre Interessen in diesem Königreiche so viel als möglich aufrecht zu halten; und andererseits bemühten sich die Inquisition und die bürgerliche Regierung, die nachtheiligen Eindrücke zu hemmen, welche sie auf das geringere Volk machten. — Zwei öffentliche Auto da Fe im Jahre 1761 bezweckten, diejenigen Personen zu strafen, welche sich wegen Schwärmerei und Aufruhr in den Gefängnissen befanden. Graf Oeyras und Herr de Cunha äußerten bei dieser Gelegenheit: die von den Jesuiten ausgesendeten Personen wären bemüht, das Volk zu überzeugen, Portugal unterliege der unmittelbaren Strafe des Himmels und müsse irgend ein schreckliches Unglück erwarten. Sowie Christus gelitten habe zur Erlösung der gesammten Menschheit, so die Jesuiten, um Portugal argen Irthümern zu entreißen; auch könne sich dies Reich keiner Sicherheit erfreuen, bevor es zu ihnen zurückkehre. Diese und ähnliche Abgeschmacktheiten machten großen Eindruck auf ein unwissendes Volk, welches nur sehr unwis-

1) Berichte vom 28ten Mai und 2ten November 1765.

sende Geistliche zu Lehrern hatte, denen aber Maaß und Ziel zu setzen, das Ministerium sehr entschlossen war."

Am 10ten April 1768 schreibt *** [1]): „Als ich bei dem Grafen Oeyras war, zeigte er auf einen Tisch und sagte: Dort liegen zwei Gesetze, welche sehr bald sollen bekannt gemacht werden. Das erste verpflichtet alle Personen, welche die Bulle in coena domini, oder Bücher besitzen, wodurch dieselbe und die darin enthaltenen Grundsätze und übertriebenen Ansprüche des Papstes vertheidiget werden, diese Bulle und Bücher an dazu ernannte Beamte, bei Strafe des Hochverraths, abzuliefern. Das zweite Gesetz vernichtet die Bücherverbote, den index expurgatorius, und errichtet eine Behörde, um alle Bücher zu erlauben, welche zur Beförderung der Wissenschaft und nützlicher Kenntnisse dienen."

„In demselben Jahre 1768 erschien ein anderes Gesetz, welches alle Verzeichnisse und Abschriften von Verzeichnissen zu vernichten befahl [2]), wodurch gewisse Familien als neue Christen von den alten unterschieden wurden. Hiedurch erwuchs vielen Personen großer Nachtheil, indem ihr Ruf litt und ihre

---

1) Reichsarchiv, Portugal, Band 45.

2) Bericht vom 14ten Mai 1768.

Ansprüche auf vortheilhafte Heirathen und öffentliche Ämter geschwächt und behindert wurden."

Am 24sten Decbr. 1768 fährt *** fort[1]): „Als die königliche Censurbehörde um dieselbe Zeit den Verkauf von mehren, zeither verbotenen Büchern erlaubte, schrieb der Bischof von Coimbra, ein alter Prälat aus der Familie der Grafen von Povolide, einen Hirtenbrief und ließ 300 Exemplare desselben vertheilen, worin er im geraden Widerspruche mit dem königlichen Befehle jene Bücher bei schweren Kirchenstrafen verbot[2]). Hierauf wurden Bevollmächtigte ernannt, welche gegen ihn, unter dem Vorsitze des Bischofs von Leiria, eine Untersuchung führten und ihn auch, Hochverraths halber, zum Tode verurtheilten. Zuerst brachte man ihn nach Tomar, seit seiner Verurtheilung aber in eine kleine Festung am Ausflusse des Tajo, wo er in enger Haft verblieb, denn man war nicht Willens, an dem achtzigjährigen Manne den Spruch zu vollziehen."

„Am 8ten December 1768 hielt man eine Rathsversammlung, welche von zwei Uhr Nachmittags bis Abends um elf Uhr dauerte. Hier wurden Beweise über die eigentlichen Absichten des Bischofs und über eine lange Reihe von Planen sehr ernsthafter Art bei-

1) Band 46.

2) Er verbot unter anderen, mehre Schriften von Vol-

gebracht, welche den Umsturz der gegenwärtigen Regierung bezweckten. Der Rath beschloß einen Mönchsorden, die Cruzianer, welcher bei dieser Gelegenheit am thätigsten gewesen war, zu unterdrücken, oder ihn doch so umzugestalten, wie es den Staatszwecken nützlich sey."

„Graf Oeyras äußerte: der Hirtenbrief des Bischofs von Coimbra sey gewiß von Rom aus vorgeschrieben (dictated); doch betrachte er dies als den letzten Versuch der Mönche, die Regierung des Königs zu beunruhigen."

„An dem Tage der oberwähnten Rathsversammlung, führte man öffentlich den Tartuffe in portugiesischer Sprache auf. Der König und die ganze königliche Familie waren gegenwärtig, und Tartuffe erschien in der Tracht eines Jesuiten. Seitdem ward das Stück mehre Male mit größtem Beifall und Zulaufe gegeben; doch wurden drei un-

---

taire, Rousseau, Montesquieu, d'Argens, Marmontel, Friedrich II, die Encyclopädie, Dupin „de antiqua ecclesiae disciplina", Febronius „de statu Ecclesiae". Der Bischof (schreibt der französische Gesandte Semolin) ist ein tugendhafter Mann, aber man misbraucht sein Alter und seine Einfachheit, um ihn zu unklugen Schritten zu bringen, deren Folgen man ihm verheimlichte. Berichte vom 29ten November und 6ten December 1768.

bedeutende Leute verhaftet, weil sie ihre Ansichten über das Stück zu frei aussprachen."

„Am 22ten December 1768 befahl die königliche Censurbehörde: der Hirtenbrief des Bischofs von Coimbra solle als falsch, aufrührisch und verrätherisch vom Henker zerrissen und vor der Börse verbrannt werden. Den 23ten December ward dieser Befehl vollzogen."

„Ein spanischer Geistlicher zu Braga predigte in einem Privathause vor einer Versammlung, oder einem durch das Gesetz verbotenen Conventikel.[1]) Der Staatssecretair schrieb deshalb dem Erzbischofe von Braga, welche Anzeigen er hierüber erhalten habe, und tadelte, daß dieser solche Unregelmäßigkeiten nicht wachsamer verhindere. Als der Erzbischof hierauf den Prediger verhaften und ins Gefängniß setzen ließ, entstand in etlichen Klöstern der Stadt großes Murren und einige Mönche wagten sogar, den Erzbischof wegen dieses Benehmens und auch deshalb anzuklagen, daß er Ehedispensationen in Fällen ertheilt habe, welche vor dem Ausbruche des Streites zwischen dem portugiesischen und römischen Hofe der Papst allein bewilligte. Sobald dies in Lissabon bekannt ward, erging der Befehl: es sollten sogleich zwei Richter

1) Bericht vom 4ten Januar 1769. Reichsarchiv, Portugal, Band 47.

nebst einer Abtheilung Reiterei nach Braga gehen, über die dortigen Vorfälle Untersuchungen einleiten, und sich in den Klöstern einlagern, welchen jene Ungebühr zur Last falle."

„Man erzählte, daß der König, als er von dem Hirtenbriefe des Bischofs von Coimbra und den Vorfällen in Braga hörte, zu dem Grafen Oeyras sagte: von achtzehn Jahren meiner Regierung sind neun durch die Ränke der Geistlichen sehr beunruhigt worden. Deshalb fordere ich Sie auf, Maaßregeln zu ergreifen, welche diese unruhigen Geister wirklich zum Schweigen bringen. Auch will ich Sie auf die Zeit, wo Sie mit diesem Werke beschäftigt sind, von allen übrigen Arbeiten entbinden."

„Sie wissen, wie gefährlich die Partei der Geistlichkeit für den Frieden jedes Reiches ist. Nun sind zwar die Jesuiten bis auf den letzten Mann aus allen portugiesischen Besitzungen vertrieben worden; allein die Welt- und Klostergeistlichen, welche in manchen Abstufungen, Orden und Benennungen zurückblieben, haben (wenn man sie mit den Jesuiten vergleicht) solch eine Ähnlichkeit der Zwecke und Interessen, daß Graf Oeyras wol mehr und längere Arbeit in die Hände bekommen wird, als er selbst glaubt oder zu glauben vorgiebt. Deßungeachtet verschafft die Beharrlichkeit, mit welcher der König den Grafen begünstigt, und die Kraft, welche sich in allen öffentlichen Maßregeln zeigt, dieser Regierung ein sehr ehrenwerthes Ansehen und

wird den Minister vielleicht in den Stand setzen, die geistliche Hydra ganz zu bezwingen, sollten auch statt der abgeschnittenen Köpfe neue hervorwachsen."

„Der Kardinal-Patriarch, Erzbischof von Lissabon, hat sich bis gegen die letzte Zeit geweigert, Ehedispensationen zu ertheilen. Nachdem aber sein Bruder starb und ein oder zwei Personen, denen er großes Vertrauen schenkte, von ihm entfernt, ja im Laufe des letzten Jahres auf königlichen Befehl verhaftet wurden, so hat er eingewilligt, jene Erlaubniß aus eigener Macht und ohne Rückfrage in Rom zu bewilligen. Deshalb werden binnen Kurzem viele Heirathen zwischen Personen aus dem hohen Adel geschlossen werden."

„Es gab hier sechs oder sieben Familien, welche man Puritaner nannte, weil sie nach einer außerordentlichen Reinheit des Blutes strebten und nur untereinander heiratheten. Der König hat aber den Häuptern jener Familien befohlen: sie sollten für ihre Söhne und Töchter Personen des übrigen Adels aussuchen, um, wie man angiebt, ein Vorurtheil auszurotten, welches in sich abgeschmackt und auf falschen Stolz gegründet sey. Ich glaube indessen, daß die Regierung die zu engen Verbindungen aufzulösen wünscht, welche durch stete Verheirathung unter denselben Geschlechtern entstehen müssen."

„Die Mönche dreier Orden (Benedictiner, Jako-

biner und Gratianer), welche in Coimbra akademische Würden bekleideten, sollen von der Universität ausgeschlossen werden. Auch höre ich, daß mehre Mönche verhaftet und vom Land in diese Stadt gesandt wurden. Einige sind in Klosterzellen, andere in Gefängnissen eingesperrt."

„Der Graf Oeyras sagte (im Januar 1769): der Bischof von Coimbra und die mit ihm in Übereinstimmung handelnden Mönche haben dem Könige durch ihr verwegenes und gesetzwidriges Benehmen einen großen Dienst geleistet. Denn sie gaben ihm und seinen Ministern Grund zu genauen Untersuchungen, die eine volle Entdeckung bewirkten und Maaßregeln herbeiführen, welche den Staat für die Zukunft gegen alle diese Übel schützen. Die Wunden liegen offen da, sind durch und durch sondirt und werden, sobald sie von aller Fäulniß gereinigt sind, wieder zuheilen. — Dies waren seine eigenen Worte; dann fügte er (als wären sie nicht stark genug) in demselben Gespräche hinzu: was jetzt (von den Mönchen u. s. w.) gesäet worden, soll vertrocknen und verrotten, sodaß es keine Frucht tragen kann. — Hierauf sagte er: bis jetzt sind 25 Mönche verhaftet, und zu seiner Zeit soll das Publicum über ihre Verbrechen unterrichtet werden. — Aus einem Worte, das er später fallen ließ, schloß man, es sey seine Absicht, einige von ihnen öffentlich hinrichten zu lassen. Der Bi-

schof, fuhr Oeyras fort, ist ein Ungeheuer und seit seiner Verhaftung sind solche Beweise seines Geizes und seiner Unterdrückung ans Licht gekommen, daß sie kaum glaublich sind. Gewiß zündet man in Coimbra Freudenfeuer an, weil sich Alle nunmehr von seiner Tyrannei befreit sehen. Der Bischof glaubte: er würde im Königreiche großen Anhang finden, sieht sich aber getäuscht, denn die übrigen Bischöfe theilen nicht seine Meinung."

„Am 12ten Mai 1769 [1]) ward eine Verfügung bekannt gemacht, zufolge welcher die Geistlichkeit und andere Körperschaften, welche Land zur todten Hand (in mortmain) besaßen, dasselbe weltlichen Personen verpachten sollten, bei Strafe des Heimfalls an die Krone."

„Im Sommer 1769 erschien in Lissabon eine andere Verfügung, welche sich auf den Bericht des königlichen Hauptanwaltes gründete und mit Beweisen und Urkunden begleitet war. Die Sinnlichkeit und die Sünden der Mönche, genannt Jakobiner, wurden darin mit solcher Offenheit auseinandergesetzt, daß seit der Reformation vielleicht nichts Ähnliches von der

1) Bericht vom 27sten Julius 1769. Reichsarchiv, Portugal, Band 49.

Regierung eines katholischen Staates bekannt gemacht worden."

„In einem Gespräche, welches der Marquis von Pombal im Jahre 1775 [1]) mit dem sardinischen Botschafter hatte, sagte er: es ist wünschenswerth, daß man einen Papst erwähle, solchen Charakters und solcher Gesinnung, um ein System zu bilden, welches die römische Kirche der protestantischen nähert. Dies wäre besonders angenehm für Höfe, welche verschiedenen Bekenntnissen zugethan, sonst aber befreundet sind und geneigt seyn dürften, engere Verbindungen einzugehen. So möchte z. B. der Hof von Turin eine Heirath mit irgend jemand aus der königlich englischen Familie jeder anderen vorziehen, sobald nur gewisse Hindernisse weggeräumt wären."

„Diese freie Denkungsart Pombal's in Beziehung auf religiöse Gegenstände gab sich in vielen Fällen kund, wodurch der Aberglaube der Portugiesen im Vergleiche mit früheren Zeiten in mancher Hinsicht vermindert ward."

Zu diesen Erzählungen füge ich folgende Parallelstellen aus französischen Berichten hinzu. „Der Graf von Oeyras lieset seit langer Zeit eifrig Fra Paolo und Giannone und möchte die Macht der Bischöfe

1) Bericht vom 11ten Februar 1775. Reichsarchiv, Portugal, Band 59.

erhöhen, damit die des Papstes entbehrlich werde. Den Jesuiten macht er Vorwürfe über alles Böse, was geschehen, und alles Gute, was nicht geschehen ist. Jedes Gespräch führt er auf sie zurück und vertheidigt das angebliche Wunder, das der Bischof von Palafox, ein Feind der Jesuiten, an einem Mädchen in Madrid vollbracht hat. Die Inquisition ist ein Mittel in seiner Hand, und sein Bruder zweiter Präsident des Gerichts. Er sagte mir lachend [1]): ich will Euch mit der Inquisition versöhnen und aller Welt zeigen, daß diese Behörde nöthiger und nützlicher ist, als man denkt. Sie übernimmt gewisse Geschäfte der Bischöfe, welche mit viel größerer Sicherheit einem Tribunal übertragen werden, das aus mehren Personen besteht, die der König erwählt —, als einem Bischofe, der da irren kann aus Unwissenheit, oder weil er verführt, unruhig, boshaft und für schlechte Plane eingenommen ist [2])."

Mit dem Tode des Königs Joseph Emanuel (er starb den 24sten Februar 1777) änderten sich Grundsätze, Ansichten, Personen, Mittel und Zwecke. Die neue Königin Maria I und ihr Gemahl und Oheim, Peter, misbilligten die bisherige Regierungsweise in

1) St. Priest's Berichte vom 7ten Mai, 18ten Junius, 22sten October 1765.

2) Semolin's Bericht vom 21sten Februar 1769.

jeder Beziehung. Deshalb wurden viele zeither Gefangene freigelassen (darunter der Bischof von Coimbra), und Pombal's Feinde erhielten überwiegenden Einfluß. Den 26sten Februar schreibt ***: „Die Geistlichkeit hofft unter der neuen Regierung auf eine Herstellung ihrer Macht [1]), und der Adel schmeichelt sich, seine ehemalige Bedeutung und Einfluß wieder zu gewinnen. — Die Königinn und der König (Bericht vom ersten März) bezeigen sich sehr fromm (devout). Sie hegen eine unbedingte Unterwürfigkeit gegen den römischen Stuhl und die Ansprüche der Geistlichkeit in ihrer größten Ausdehnung. — Die Königinn ist furchtsam und schon deshalb dem Einflusse der Geistlichen unterworfen, mit denen sie viel verkehrt. Sie hat große Achtung (deference) vor ihrem Gemahle, und er so große Verehrung für sie, daß er von ihr wie von einer Heiligen spricht. Er ist beschränkten Verstandes, hört jeden Morgen drei, vier Messen mit großer Entzückung (utmost extasy) und besucht Abends ebenso eifrig die Betstunden. Almosen gibt er freigebig und spricht viel über die Grundsätze der Gerechtigkeit und Menschenliebe; da er aber weder Menschen- noch Geschäftskenntniß besitzt, wird er von seinen nächsten Umgebungen (besonders

1) Bericht vom 11ten Februar 1775. Reichsarchiv, Portugal, Band 64.

von Geistlichen) sehr leicht zum Guten oder Bösen gelenkt und beherrscht."

Ganz ähnlich lauten die Schilderungen des Marquis von Blosset. „Die verwittwete Königinn (schreibt er) ist nur bekannt durch ihre große Frömmigkeit, ihre Eifersucht auf ihren Gemahl und ihre große Liebe zur Jagd![1]) Sie hat immerdar unbeschränkte Gewalt über ihre Kinder und etwa 220 Frauen ausgeübt, welche, nach dem Hofgebrauche, sich zum Dienste der königlichen Familie im Palaste befinden. Die Prinzessin von Brasilien und ihr Gemahl Dom Pedro wurden seit ihrer Jugend mit kleinlichen Übungen der Frömmigkeit beschäftigt und führten ein fast klösterliches Leben. Alles deutet an: Beide werden ihr Reich nach dem Muster eines wohleingerichteten Klosters regieren wollen, sich dem Joche der ketzerischen Engländer entziehen und dem des heiligen Stuhles freiwillig unterwerfen."

„Die Königinn nahm die Entsagung des Marquis von Pombal auf alle seine Ämter an[2]) und erlaubte ihm, sich auf seinen Landsitz nach Pombal zurückzuziehen. Im Vertrauen sagte jedoch Herr von Mello: er habe dem Marquis die Verfügung überbracht und ihm zugleich Namens der Königinn eine Erklärung

1) Bericht vom 2ten Januar 1777.

2) Britisches Reichsarchiv. Bericht vom 19ten März 1777.

vorlesen und einhändigen müssen, worin es heißt: die Königinn gewähre ihm diese Gunst blos in Rücksicht der Auszeichnung, mit welcher ihr Vater ihn behandelt habe, und behalte sich vor, nach Prüfung der über seine Verwaltung dem Könige vorgelegten Denkschriften, gegen ihn so zu verfahren, als die Gerechtigkeit und seine Verdienste erfordern dürften."

„Herr von Mello gab zu verstehen: daß etliche Theile der Pombal'schen Verwaltung sehr tadelnswerth wären, und wenn man wider ihn einen Rechtsgang lediglich wegen seiner gegen manche Personen bekanntlich geübten Strenge und deren Einsperrung eröffnet hätte, so wäre seine Entlassung wol mit anderer Strafe verbunden worden. Mello meinte: der Marquis habe Ursache, der Königinn Gelindigkeit gegen ihn dankbar anzuerkennen, und die Erlaubniß nach Pombal zu gehen, schütze ihn gegen Beschimpfungen, denen er in der Nähe von Lissabon sonst schwerlich entgangen seyn dürfte. Herr von Mello erzählte, daß Pombal nach dem Lesen jener königlichen Erklärung den Muth verloren habe."

Hieher gehört ein Schreiben aus Paris vom 2ten April 1777, worin es heißt: „Der allgemeine Unwille [1]), welchen die Furcht vor Pombal's Strenge so manche Jahre lang zurückhielt, ist auf

1) Frankreich, Band 173.

einmal hervorgebrochen und zeigt sich sehr stark in allen Privatbriefen aus Lissabon. Man sagt, das Volk ward nur mit Mühe von Beleidigungen gegen ihn zurückgehalten, und jeder Tag bringe neue Beweise furchtbarer Bedrückungen ans Licht. An 845 Staatsverbrecher wurden in schrecklichen Gefängnissen gehalten, es finden sich keine Zeugnisse gerichtlichen Verfahrens, und kaum Einer kennt den Grund seiner Verhaftung. Alle Gefangene nahmen (mit Ausnahme der Hidalgos) die dargebotene Freiheit an. Diese wollen bis zur Anerkenntniß ihrer Unschuld im Gefängnisse bleiben. Solch muthiger Beschluß ward von dem Grafen D'Andrada in Vorschlag gebracht, den man fast nackend fand, und der, obgleich 80 Jahr alt und seit 20 Jahren in furchtbarem Gefängnisse, doch alle seine geistigen Fähigkeiten erhalten hat." — Mag hievon auch Einiges übertrieben seyn, so zeigt es doch, daß Pombal vorhandene Übel in revolutionairer Weise auszurotten suchte. Den 19ten März 1777 fährt *** fort: „Die kirchlichen Angelegenheiten, welche Pombal in mancher Beziehung vom Staate abhängig [1]) gemacht hatte, kehrten in den alten Weg und (besonders hinsichtlich der Klöster und Orden) zur Entscheidung durch den päpstlichen Nuntius zurück."

---

1) Bericht vom 19ten März 1777.

„Das erste Geschäft der neuen Regierung war, die Geistlichen zu strafen oder zu entsetzen, welche sich erlaubt hatten, von den alten Kirchengesetzen abzuweichen und Diejenigen freizulassen, welche von Staatswegen verhaftet waren."

„Die Hofhaltung der Königinn ist in jeder Beziehung die eines Souverains, der aus eigenem Rechte herrscht; die Hofhaltung des Königs hingegen eingerichtet wie für eine Königinn, die an einen Selbstherrscher verheirathet ist. Alle öffentliche Urkunden ergingen blos im Namen der Königinn; ihr Gemahl ward genannt: der König Dom Pedro, nicht Pedro der Dritte."

Diese Nachrichten und Auszüge bestätigen nicht allein die, von mir oben gemachten allgemeinen Bemerkungen, sondern bieten auch Gelegenheit dar, einige neue hinzuzufügen.

Zwischen Geistlichkeit und Adel finden, trotz der größten Verschiedenheiten, doch auch gewisse Ähnlichkeiten und wechselseitige Verhältnisse statt; weshalb der Kampf wider einen dieser Stände gewöhnlich ebenfalls den zweiten (wie in der englischen und französischen Revolution) ergriffen hat. Natürlich aber ist der Kampf (was auch Pombal erfuhr) wider beide Stände zugleich viel schwieriger, als wenn man ihre Interessen trennt und den einen beschwichtigt oder gewinnt. So gab z. B. der schottische Adel

um die Zeit der Reformation (zum Theil gewiß unmittelbaren Gewinnes halber) die schottische Geistlichkeit preis. — Geht der Angriff wider jene beiden ersten Stände lediglich von dem Könige, oder lediglich vom Volke aus (und für Beides zeigt die Geschichte Beispiele), so werden diese in ihrer Trennung zwar Siege erfechten, ihnen aber sehr selten Dauer verleihen. Sind dagegen Krone und Volk derselben Gesinnung, so wird aus ihrem Bunde sich erst eine größere Umgestaltung entwickeln. In Portugal hielt sich das Volk bei Pombal's Angriffen wider den Adel fast parteilos, war aber mit seiner Behandlung der Geistlichkeit meist unzufrieden. Ja selbst die Wirksamkeit des Königs hatte nur persönliche Gründe, weshalb (weil alle anderen Stützen fehlten) die ganze Richtung plötzlich so in die entgegengesetzte umschlagen konnte, daß die treusten Vollstrecker der Befehle des Königs, von der Königinn eben dafür preisgegeben und bestraft wurden. Hiezu kam, daß die Hauptfrage lediglich betraf das Verhältniß der königlichen oder ministeriellen Macht zu den beiden ersten Ständen, ohne dem, in anderer Beziehung (z. B. durch die Weingesellschaft) tyrannisirten Volke, irgend etwas Wirkliches und Begeisterndes zu bieten. Sich an dem Volke durch Erweiterung seiner Rechte oder durchgreifende Verbesserung seines Zustandes einen Verbündeten zu erziehen, kam Pombal nicht in den

Sinn, mithin fehlte seinem Plane der Umgestaltung die breiteste und sicherste Grundlage. Er that einerseits zu wenig, und andererseits zu viel. Jenes z. B., sofern Nichts geschehen war, seine Grundsätze über die Dauer seines Ministeriums hinaus geltend zu machen; dieses, sofern er durch Befehle das herbeiführen wollte, was nicht sprungweise, sondern nur in freier, allmäliger Entwickelung möglich ist. Wie z. B. hätte ein unwissendes Volk [1]), geleitet von unwissenden, ihren Vorgesetzten unbedingt ergebenen Geistlichen, sich dem Protestantismus nähern sollen, da es diesen als die ärgste Ketzerei betrachtete? Und selbst Pombal's Gedanke von einer zum Theil protestantisch zu machenden römischen Kirche erscheint unreif und unklar, da ihm die gesammte Lehre gewiß sehr gleichgültig war, und der Protestantismus der kirchlichen Form ihm schwerlich in erweiterter, republikanischer Selbstbestimmung zu liegen schien; sondern in der Übertragung der päpstlichen und bischöflichen Gewalt auf den König und königliche Behörden —: mit welcher unbeschränkten Anhäufung der weltlichen und geistlichen

1) Es giebt wenige Portugiesen, die mit einem kleinen Papierchen aus Rom, einer Indulgenz, oder einem mönchischen Segen nicht ihr Gewissen (selbst wegen der größten Vergehen) beruhigten. Semolin's Bericht vom 6ten Januar 1769.

Macht in Einer Hand, die Welt schwerlich erneut oder befreit werden kann.

So lange über die Verhältnisse der geistlichen und weltlichen Macht Gesetze bestehen, darf es nicht für ein Verbrechen gelten, sich darauf zu beziehen und sie zu erörtern; Pombal's Censurfreiheit [1]) erlaubte aber nur, Alles für seine Ansicht, Nichts hingegen wider dieselbe zu sagen: — eine Erscheinung, welche später bei angeblichen Vertheidigern der Freiheit, oder der Gesetzlichkeit, nur zu oft wiederkehrt.

So dürfte sich zuletzt ergeben, daß Pombal ein Mann war, der sich durch Geist und Willenskraft vor unzähligen Staatsbeamten auszeichnete, aber doch den Staatsmännern im höchsten Sinne des Wortes nicht beizuzählen ist. Er hatte sich zweifelsohne von manchem alten Vorurtheile frei gemacht, ohne jedoch bis zur vollen Wahrheit durchzudringen; er fühlte nicht, daß seine Grundsätze gutentheils aus neuen Vorurtheilen hervorgingen, oder diese in sich schlossen. Wenn man also auch das Daseyn vieler von ihm angegriffenen Misbräuche keineswegs leugnen darf, so verstand er doch nicht, sie mit sicherer Hand

1) Il a été défendu en dernier lieu de prêcher dans les églises et paroisses aucun sermon, qui n'ait l'approbation du tribunal de Censure. Semolin, den 7ten Februar 1769.

abzulösen, griff in den Mitteln fehl, machte sich verhaßt durch die Härte ihrer Anwendung und mußte sehn, wie das Werk seines Lebens mit noch größerer Einseitigkeit und Übereilung zerschlagen ward, als er es auferbaut hatte. Pombal's Ministerium hatte wie ein heftiger Fieberanfall aus langem Schlafe geweckt; nachmals hielt man Unthätigkeit wiederum für Gesundheit und verschmähte echte Entwickelung, bis die Übel und Misverhältnisse mit verdoppelter Kraft hervorbrachen und durch versuchende Ärzte aus allen Ständen noch immer nicht geheilt worden sind.

Zweites Hauptstück.

Es ist oft behauptet worden, daß diejenigen Regierungen und Völker, welche sich den großen reformatorischen Bewegungen der letzten Jahrhunderte widersetzten, oder doch am meisten entzogen, die klügsten und glücklichsten gewesen wären. Nicht selten und mit Unrecht hat man aber die Ruhe, welche aufgezwungen oder nur Zeichen der Gleichgültigkeit ist, mit echter Gesundheit verwechselt und vorhandene Krankheiten geleugnet, sobald sie nicht von der Art waren, daß sie sich durch gewaltsame Ausbrüche kund gaben. Spanien unterlag hiebei dem doppelten Unglücke, daß zwei Reihen von Königen (aus den Häusern der Habsburger und Bourboniden) nicht blos unfähig waren, ein edles Volk auf der früheren Höhe zu erhalten; sondern daß die Ermattung und die Rück-

schritte hauptsächlich durch ihre Schuld herbeigeführt wurden.

Das allerdringendste Bedürfniß einer Erneuung und Wiedergeburt konnte aber zuletzt in Spanien so wenig wie in Portugal überhört werden, und Karl III (1759—1788), unter dem man ernstliche Besserungsversuche anstellte, war, ungeachtet mancher Schwäche, dem Könige Joseph Emanuel von Portugal ohne Zweifel vorzuziehen. Wie in dem Nachbarreiche, stellten sich aber in Spanien den nothwendigen und klugen Maaßregeln, fast nicht weniger Schwierigkeiten entgegen als den misverstandenen und irrigen; und diese, vorzugsweise von Adel und Geistlichkeit herrührende, unbedingte Opposition trieb wiederum in das Übermäßige und Gewaltsame, dergestalt, daß von dem Unternommenen das Meiste fehlschlug.

Hiezu kam, daß die friedliche Entwickelung, auf welche man alles Gewicht hätte legen sollen, mehre Male durch Kriege unterbrochen ward, die ohne zureichende Gründe unternommen und ohne genügende Kraft geführt wurden, während sie doch alle Kräfte erschöpften.

Spanien und Portugal erlebten also in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts Revolutionen, welche von den Regierungen ausgingen und von den ersten Ständen gehemmt wurden. Dies Mislingen stellte aber keineswegs die Gesundheit her,

sondern trieb die Übel nur nach anderen Theilen, bis Revolutionen von unten nicht ausbleiben konnten. Für diese wichtige Behauptung giebt Coxes Geschichte von Spanien so genügende Beweise, daß ich vielleicht gar nicht nöthig hätte, über dies Land etwas Weiteres beizubringen. Doch würde das allgemeine Gemälde Europas, welches ich zu geben bezwecke, zu verstümmelt erscheinen, wenn Spanien ganz übergangen wäre. Zur Charakteristik König Karls III und seines ersten Ministers Grimaldi mag also zunächst folgender Auszug aus einem Berichte *** vom 13ten Januar 1764 dienen.

„Ich weiß, daß man den König von Spanien oft als einen schwachen Fürsten darstellt [1]). Meiner Meinung nach ist dies sehr unrichtig; denn wenn er seine Hauptleidenschaft des Jagens und Schießens nur etwas mäßigen und sich Zeit nehmen wollte, den öffentlichen Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit zu schenken, so würde er sie weiser und besser leiten wie seine Minister. Weil aber sein Lieblingszeitvertreib ihm unglücklicherweise keine Zeit übrig läßt, und er nur danach trachtet zum Schießen zurückzukehren; so werden die ihm von den Ministern vorgelegten Plane keineswegs so genau geprüft, wie man wünschen sollte. Des Königs allgemeine Kenntniß vom

1) Reichsarchiv, Spanien, Band 95. Zum Theil von Coxe mitgetheilt.

Zustande Europas und den politischen Interessen Spaniens ist gut und richtig, und es würde unmöglich seyn, ihn in dieser Beziehung auf eine grobe Weise zu täuschen. Die Festigkeit, ja ich kann sagen die Hartnäckigkeit, mit welcher er bei den einmal dargelegten Grundsätzen beharrt, schreckt seine Minister ab irgend etwas in Vorschlag zu bringen, was denselben zuwiderläuft."

„Nach dem Abschlusse des pariser Friedens ging seine Absicht dahin, ruhig zu bleiben, und wenn er nicht ganz überzeugt war, daß der französische Hof ihn früher zum Besten hatte (been duped); so war doch dieser Verdacht stark genug, seine Aufmerksamkeit zu erregen, auch entschlüpften ihm oft Bemerkungen über diesen Gegenstand. Als er z. B. einen Palast, den er bauen ließ, besichtigte, machte der, keineswegs vorsichtige Grimaldi, Ausstellungen gegen die Bauart. Hierauf drehte sich der König um und sagte dem Herzoge von Losada: On voudrait me faire voir tout à la mode française, mais moi je veux faire à la mienne."

„Aus manchen anderen Bemerkungen dieser Art ergiebt sich, daß der König keineswegs für seine Person den Franzosen geneigt ist, und derjenige sehr vorsichtig seyn muß, welcher ihn diesen Weg führen will [1]).

1) Extremely discerning.

Oft schien er mit seinen Ministern übereinzustimmen, und ging doch nur darauf aus, ihre Denkungsweise genauer kennen zu lernen. Dann sagte er ihnen auf einmal und zu ihrer großen Überraschung: sie wüßten nicht woran sie wären, und er wolle die Sache selbst leiten [1]).“

„Nach Beendigung des Krieges war Spanien sehr erschöpft, und es konnte nicht lange verborgen bleiben, daß es an reichlichen Hülfsquellen fehle. Des Königs Privatausgaben für Jagd, Bauwerke, Anlegung von Wegen u. s. w. brachten Squilace, den Finanzminister, in die größte Verlegenheit. Man begünstigte deshalb ungewöhnlicherweise die Einfuhr fremder Manufakturwaaren, weil deren Verzollung unmittelbar eine Einnahme gewährte; während die inländischen Fabriken hiedurch äußerst entmuthigt wurden und täglich mehr verfielen, weil es an Mitteln fehlte, sie in Bewegung zu setzen oder zu erhalten.“

„Der König, die Minister und das ganze Volk erkannten und fühlten ihre Schwäche, und waren sowohl durch die Erfahrungen des letzten Krieges, als durch ihren gegenwärtigen Zustand genöthigt, sich mit den Festsetzungen und Bedingungen des Friedens zu begnügen. Des Königs erster Minister, Grimaldi, spricht mit vieler Gewandtheit, ist aber

1) That they do not know, what they are about.

ganz ununterrichtet über Handelsangelegenheiten und die wahren Interessen Spaniens in Bezug auf diesen Gegenstand. Oft rühmte er sich, die Franzosen getäuscht und durch den Familienvertrag große Vortheile für den spanischen Handel gewonnen zu haben; zugleich erklärte er aber sehr bestimmt: in Bezug auf England wünsche er nichts mehr, als daß die bestehenden Verträge gewissenhaft beobachtet würden."

„Grimaldis Benehmen war bei seinem ersten Auftreten in Madrit stolz und anmaßend über Gebür, besonders gegen die fremden Botschafter, den französischen nicht ausgenommen. Im Allgemeinen machten ihm Alle knechtisch den Hof; später änderten sie jedoch ihr Verfahren, und brachten ihn auf das rechte Maaß zurück."

„Der Kriegs- und Finanzminister Squilace ist geringer Herkunft, unermüdlich in Geschäften, oder vielmehr ein Liebhaber derselben. Obgleich die Stimmung des Volks ihm sehr zuwider läuft, hält er sich doch für sicher in seiner Stellung, und sagte einem seinetwegen besorgten Freunde: der König kennt mich, und ich kenne ihn; sie haben deshalb nichts zu fürchten. — Der Beichtvater des Königs machte ihm bemerklich: die Havannah sey von den Engländern an dem Tage genommen worden, wo er genau ein Jahr zuvor den Großinquisitor verbannt habe. In Folge

dieser Bemerkung ward der Großinquisitor zurückgerufen."

Wo Gründe, so abgeschmackt wie der soeben erwähnte, hinreichen Beschlüsse zu fassen oder aufzuheben, ist freilich eine vernünftige Verwaltung kaum möglich. Hiezu kam, daß die beiden Hauptminister Grimaldi und Squilace, ungeachtet der Verschiedenheit ihrer Naturen, doch als Italiener verhaßt und mit den Verhältnissen und Bedürfnissen Spaniens gleich wenig bekannt waren. Hinsichtlich der auswärtigen Verhältnisse galt der, von Grimaldi lebhaft geförderte, bourbonische Familienvertrag für einen großen Gewinn. Sollte er aber (wie Grimaldi äusserte) nichts seyn als eine Familiensache, so fiel seine Bedeutung meist dahin; ward er dagegen in Wahrheit entscheidend für politische Beschlüsse, so gerieth Spanien dadurch nothwendig in eine schädliche Abhängigkeit von Frankreich und in ein unausweichbares Mißverhältniß zu England. Da Österreich in keinem freundlichen Verhältnisse zu England, und in einem bedenklichen zu Rußland und Preußen stand; so konnte der Gedanke entstehen: ob durch eine Aufnahme Österreichs in den Familienvertrag nicht ein größerer politischer Bund zu Stande kommen könne. Grimaldi sagte bei dieser Veranlassung (Bericht vom 25sten Junius 1764): „Nichts würde uns so in Verlegenheit setzen, als wenn der wiener Hof dem

Familienvertrage beitreten wollte [1]). Denn einerseits wünschen wir aus manchen Gründen mit jenem Hofe gut zu stehen, da er allein des Königs Sohn und Bruder in Italien unterstützen kann. Andererseits ist der Familienvertrag eine Angelegenheit des Herzens, und nicht der Politik. In dem Augenblicke, wo eine andere Macht ihm beitritt, wird er eine Sache der Politik und könnte Europa beunruhigen, was wir am allerwenigsten bezwecken. Ich wollte, der Friede dauerte, wo möglich, 20 Jahre. Man kann sich darauf verlassen, daß weder Spanien noch Frankreich den wiener Hof in den Familienvertrag aufnehmen werden."

Daß allen Herrschern aus dem Hause der Bourbons gewisse Familieninteressen gemeinsam waren, kann man füglich nicht bezweifeln; wogegen sich, wie gesagt, Gründe genug beibringen ließen, weshalb die politischen Interessen ihrer Völker nicht zusammenfielen. Zuweilen fühlte man dies auch in Frankreich und Spanien; ohne jedoch bis zu einer Auflösung des Bundes vorzuschreiten. Hätte man ihn umgekehrt erweitern und auf Staaten noch verschiedenerer Stellung ausdehnen wollen, so würde er dadurch entweder bedeutungslos auseinandergefallen, oder in eine doppelt unnatürliche Wirksamkeit hineingerathen seyn.

1) Reichsarchiv Band 96.

Dem Glauben: daß unverständige und unnatürliche Bündnisse unmöglich und deshalb nicht zu fürchten seyen, darf man sich jedoch in keiner Weise sorglos hingeben; so zeigt z. B. der Bund der europäischen Mächte gegen Friedrich II, daß Leidenschaft und Thorheit Jahre lang über Wahrheit und Nutzen den Sieg davon tragen können.

Grimaldis Wunsch nach Frieden war so natürlich als verständig: einen Grund, weshalb manche Spanier dennoch Krieg wünschten, mochte er aber wohl nicht ahnen. Am 24sten Mai 1766 schreibt nämlich ***: „Es ist zum Erstaunen, daß in einem so willkürlich beherrschten Lande wie Spanien, das Volk über die Manila Ranzion, ja über jeden politischen Gegenstand so frei spricht [1]). Die, den Franzosen gewiß abgeneigten alten Spanier erklären nämlich: sie wünschten einen Krieg. Der Grund dieses Wunsches erscheint sehr außerordentlich. „Wir werden (sagen sie) tüchtig geschlagen werden; dann öffnen sich des Königs Augen und er jagt die beiden italienischen Minister fort.“ — Insbesondere verabscheute man Squilace und bedrohte ihn öffentlich auf bedenkliche Weise.“

In der That war der Haß gegen Squilace nicht ohne Grund; denn neben einigen nützlichen Maaß-

1) Reichsarchiv, Spanien, Band 102.

regeln gingen viele willkürliche und unverständige her. Das spanische Finanzsystem bedurfte mancher Verbesserungen, diese lagen aber nicht in einer Nachahmung der gleich mangelhaften neapolitanischen und in Spanien gehaßten Einrichtungen; sondern vor Allem in Verminderung der übergroßen Ausgaben und der bereits sehr drückenden Steuern. Statt dessen gründete Squilace (gleichwie so viele andere Finanzminister) seinen Einfluß dadurch, daß er dem Könige (für meist unnütze Ausgaben) um jeden Preis Geld zu verschaffen suchte. Seiner Unentbehrlichkeit hiedurch gewiß, beleidigte er Geistlichkeit, Adel und Hofleute; Meinungen und Gefühle des Volks waren ihm ohnehin gleichgültig. So gerieth er in die Bahn mancher ministeriellen Revolutionaire jener Zeit, welche gar keinen Begriff hatten von politischer, und sehr ungenügende Begriffe von bürgerlicher Freiheit. Sie sahen Freiheit im Wesentlichen nur in Erhöhung ihrer Willkür, und glaubten, auch das Unerträglichste müsse dankbar hingenommen werden, sofern es nur mit einigen Schminkpflästerchen damals Mode werdender Ansichten aufgestutzt sey. Von wahrer Wissenschaft war dabei gar nicht die Rede: wie hätte Squilace sonst unsinnigerweise die [1]) Versorgung Madrits mit Öl, Brot und anderen Lebensmitteln, we-

1) Coxe IV, 341.

nigen Monopolisten übergeben können. Gleichzeitig mit der hieraus folgenden Steigerung der Preise erging ein anderes Gesetz, welches die Nationalkleidung abschaffte, unter dem Vorwande, sie erlaube Waffen zu verstecken. Wer sich mit breitkrämpigem Hute und weitem Mantel sehen ließ, ward augenblicklich aufs Härteste gestraft. Täglich stieg die Unzufriedenheit und es kam endlich (vielleicht unter heimlicher Mitwirkung der höheren Stände) in Madrit zu einem Aufstande, worüber die Berichte *** lehrreiche Aufschlüsse geben. Er schreibt den 24sten März 1766: „In der Nacht des 23sten März 1766 wurden alle ruhigen Bewohner Madrits durch einen furchtbaren Aufstand des Volkes erschreckt, welches Squilaces Kopf forderte. Es zerschlug alle Fenster in seinem Hause; und er entging bei seiner Rückkehr nach der Stadt nur dadurch der Ermordung, daß er um die Stadtmauer herum zum Palaste fuhr und das Volk vermied. Im Widerspruche mit des Königs Befehl die Hüte aufzustutzen, zwang der Pöbel Jeden, die Krämpe hängen zu lassen."

„Grimaldis Fenster und alle Lampen in der Stadt wurden ebenfalls zerschlagen, und als man versuchte Squilaces Haus in Brand zu stecken, feuerten die Soldaten von innen und tödteten einige der Angreifenden. Die spanischen, wallonischen und alle übrigen Leibwächter waren die ganze Nacht unter

Waffen, und in den Straßen erlaubte man sich viele Ausschweifungen. Der Pöbel ließ keine Kutsche durch, ohne das Herabhängen der Hutkrämpen zu erzwingen, auch zerbrach man die Gläser mancher Kutschen."

„Diesen Morgen um 10 Uhr war ich am Hofe und fand daselbst die größte Verwirrung. Auf dem Wege dahin war ich genöthigt auszusteigen und durch das Volk zu gehen, welches schrie: es lebe der König, es sterbe Squilace! Als die Rufenden mich sahen, fügten sie hinzu: es lebe England, es sterbe Frankreich!"

„Während ich bei Hofe war, gingen mehre Botschaften des Königs an das Volk. Die Herzöge von Medina Celi und Arcos wurden zweimal abgesandt, aber das Volk forderte beharrlich Squilaces Kopf. Auf den Straßen fanden mehre Gefechte statt, und einige wallonische Leibwächter kamen ums Leben; denn obgleich man den Soldaten verboten hatte zu feuern, thaten es doch mehre aus Nothwehr. Von 10 bis 3 Uhr blieben die Dinge in diesem unsicheren Zustande; die Minister und Officiere gingen in der größten Verwirrung hin und her, ungewiß, welchen Entschluß sie fassen sollten. Erst um drei Uhr ward den fremden Botschaftern durch den Herzog von Losada verkündet: der König werde an diesem Tage sich nicht zeigen, worauf alle nach Hause gingen. Auf dem Rückwege sahen sie verschiedene Soldaten todt

in den Straßen liegen. Man glaubte bei Hofe: es sey nicht genug Mannschaft gegenwärtig, um solch einen Aufstand mit Gewalt zu dämpfen; doch waren wohl über 3000 regelmäßige Soldaten zur Hand. Die spanischen Leibwächter hatten indeß keine Lust gegen das Volk aufzutreten; weshalb dies auch die wallonischen Leibwächter übler behandelte. Durch Eilboten wurde Mannschaft von allen Seiten, und Geschütz von Segovia nach Madrit entboten."

„Abends erschien der König auf dem Balkone und beruhigte das Volk, indem er Alles versprach was dasselbe verlangte. Später ward ein Vertrag zwischen König und Volk entworfen und von einem Mönche, der ein Kreuzbild in der Hand hielt, aufs Feierlichste verlesen. Die Menge forderte diese Vorlesung, und der König gab hiezu die Erlaubniß. Hierauf begab sich jeder ruhig nach Hause. Aber in der Nacht des 24sten März verließen der König, die Königinn Mutter, der Prinz und die Prinzessinn von Asturien sowie die ganze königliche Familie heimlich den Palast, und begaben sich von wenigen Leibwächtern begleitet zum nächsten Stadtthore, wo sie sich in vier rasch herbeigeschaffte Kutschen setzten und eiligst nach Aranjuez fuhren. Squilace und Grimaldi folgten ihnen. Dies Alles ward jedoch so geheim betrieben, daß der Herzog von Medina Celi und der Marchese Montalegre (welche vermöge ihrer

Ämter stets in der Nähe des Königs lebten) nichts von dem Plane erfuhren, bevor er ausgeführt war. Der Herzog von Losada hingegen begleitete den König und die Königinn Mutter, welche seit einiger Zeit krank war, und die man mit großer Schwierigkeit die Treppen hinab brachte."

„Sobald das Volk die Entfernung der königlichen Familie erfuhr, ward es aufgebrachter denn je zuvor. Es betrachtete den Vertrag als gebrochen, rottete sich in der heftigsten Weise wieder zusammen, besetzte ringsum die Stadt, ließ weder Wagen noch Menschen zu den Thoren hinaus, und drohte jeden umzubringen der es dennoch wagen würde. Darauf schickten sie Bevollmächtigte nach Aranjuez welche forderten: der König solle nach Madrit zurückkehren, gleichwie sonst in der heiligen Woche durch die Stadt wallfahrten, und das bestätigen was er früher gelobt habe. Unter diesen Bedingungen versprachen sie ruhig in ihre Häuser zurückzukehren."

„Dienstag, der 25ste, verging in höchst tumultuarischer Weise. Man konnte nicht ausgehen ohne Gefahr beleidigt, ja des Lebens beraubt zu werden. Ganze Haufen Volks begaben sich nach den Theilen der Stadt, wo kleinere Abtheilungen von Soldaten Wache hielten, und nahmen ihnen ihre Waffen; oder vielmehr die Soldaten händigten dieselben aus, ohne den geringsten Widerstand. Etwa 1500 Sol-

daten erreichten indeß den alten Palast, Buen Retiro, und erlaubten dem Volke nicht einzudringen. Unterdeß waren die wallonischen Leibwächter nach Aranjuez gezogen, und die spanischen hielten sich dem erhaltenen Befehle gemäß, ruhig in ihren Quartieren. So blieb die Stadt 48 Stunden lang ganz in der Gewalt des Volks; doch mußte man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es in keine Häuser einzudringen suchte, ausgenommen des Essens und Trinkens halber in Wirthshäuser und ähnliche Orte. Die größte Wuth zeigte hingegen der Pöbel gegen die Leichname der Wallonen, welche gefeuert hatten. Man schleifte sie durch die Straßen, riß ihnen Augen und Zungen aus, und verbrannte den Überrest. Jeder fürchtete nach solchen Vorgängen geplündert, oder ermordet zu werden. An diesem und dem folgenden Tage zogen Haufen von 500—600, durch die Straßen und riefen: lang lebe der König! Es sterbe Squilace! Sie zogen unzählige Male vor meinem Hause vorbei, thaten aber nichts gegen Höflichkeit und Anstand. Vielmehr riefen Einige: es lebe der englische Botschafter! — Die mitziehenden Weiber trugen brennende Fackeln und Palmzweige, welche man Sonntags zuvor ausgetheilt hatte."

„Mittwoch den 26sten langte ein Bote von Aranjuez an und der Vorsteher des Geheimenrathes erklärte dem Volke: der König habe zweimal zur Ader

gelassen und sey unwohl, weshalb er jetzt nicht nach Madrit zurückkehren könne. Dagegen bestätige er seine früheren Versprechungen, und bewillige eine allgemeine Verzeihung. Auch würde eine unmittelbare Unterwerfung das einzige Mittel seyn ihn zur Rückkehr nach Madrit zu vermögen, sobald er dazu im Stande sey. Hierauf beruhigten sich Alle, und Nachmittags war die Stadt so still, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Diejenigen welche Lust hatten ihre Hüte aufgestutzt zu tragen, wurden in keiner Weise beleidigt, und wer den Aufstand nicht gesehen hatte, konnte nicht glauben daß einer statt gefunden. Das Volk ging von freien Stücken zu den verschiedenen Wachthäusern, wo es die Waffen weggenommen, gab sie den Soldaten zurück und schüttelte ihnen freundlich die Hände. — Squilace erhielt seine Entlassung und eilte nach Carthagena, um sich von dort nach Italien einzuschiffen."

Es sey erlaubt an dieses frühere, nachmals nur zu oft wiederholte Beispiel eines Volksaufstandes, einige allgemeine und besondere Bemerkungen anzuknüpfen. Volksaufstände sind immerdar Mittel der Gewalt, und in so fern immerdar vom Übel; es wäre jedoch sehr irrig sie um deswillen alle in eine Klasse zu werfen, oder für gleich verdammlich zu erklären. Denn ob sie gleich fast niemals entstehen um Nichts und wieder Nichts, oder ohne Gründe

und Veranlassungen, so sind doch diese Gründe und Veranlassungen sehr verschiedenen Gewichts und sehr verschiedener Würdigkeit, oder Unwürdigkeit. Meist werden Aufstände hervorgerufen durch schlechte Gesetze und rechtswidrig erlittenen Druck; sie können aber auch den trefflichen, oder den verbessernden Gesetzen entgegentreten. Ja aus häufiger Wiederholung gelungener, oder mißlungener Versuche, entwickelt sich auch wohl eine heillose Theorie, welche Empörung als leichtes, bequemes Universalmittel empfiehlt, und an Leichtsinnigen und Boshaften willige Werkzeuge der Praxis findet. Es ist verabscheuungswürdig Ruhe, Ordnung und allmählige friedliche Entwickelung, als das Geringere zu verschmähen, und an dem Chaos wilder Auflösung das größere, boshafte oder eigennützige Vergnügen zu finden. — Die Weltgeschichte zeigt aber andererseits auch Zeitabschnitte, wo die Niederträchtigkeit sklavischer Gesinnung so allgemein ward, daß die gräulichste Mißhandlung und Tyrannei mit thierischer Gefühlslosigkeit hingenommen wurden, um nur der Mühe des Ermannens, oder der Gefahr einer Aufopferung im höheren Style zu entgehen. — Welch ein unendlicher Zwischenraum findet sich zwischen diesen beiden Äußersten!

Wer Gewalt übt, zerstört mehr als er auferbaut, und solch Mittel bleibt, selbst zu gutem Zwecke angewandt, immerdar ungenügend und tadelnswerth.

Den härteren Tadel aber verdienen ohne Zweifel diejenigen, welche durch einfältige Theorien, tyrannische Praxis und Mangel aller Staatsweisheit, Aufstände jener Art herbeiführen. Der Aufstand wird in der Regel als das Erste, als der Anfang, der Urgrund des Übels bezeichnet; er ist aber vielmehr sehr oft das Letzte, die Folge, die Wirkung älterer, unverständig gehegter und gepflegter Übel. Wer auch für diesen Fall in Madrit die Hand mit im Spiele haben mochte; so waren doch Squilaces thörichte und unausführbare Gesetze, der Hauptgrund der Empörung [1]).

Es ist sehr leicht gesagt und auch wahr: „man solle sich nicht empören!" Es ist aber nicht minder wahr, daß die Regierungen klüger seyn sollen als die Massen und daß jene in der Regel zuerst und zunächst für die Empörungen verantwortlich sind, welche sie herbeiführen. Würden die sachlichen, die realen Gründe der Beschwerden verständigerweise zur rechten Zeit gehoben, oder obwaltende Mißverständnisse in ächt populairer Weise aufgeklärt; so würde es sehr selten zu den, in der Form nie zu rechtfertigenden, Gewaltmitteln kommen. Squilace, der sich einbildete höher zu stehen als seine Zeit und sein Volk, war

1) Ich komme auf diese Fragen nochmals am Schlusse des 26sten Hauptstückes zurück.

so beschränkt zu glauben es sey eine Aufgabe für Könige, zugleich Schneider, Bäcker und Ölhändler zu seyn.

Angenommen es ist bis zu Gewaltmitteln der beschriebenen Art gekommen; so bleibt die erste, unabweisbare Frage: was weiter zu thun sey? — „Der Gewalt *Nichts* bewilligen"; antwortet die eine Partei: „sich dem Willen des souverainen Volks *unterwerfen*"; antwortet die andere Schule. — Beide Antworten thun sich etwas darauf zu Gute, daß sie eine allgemeine, unbedingte, untrügliche Regel geben. Weil sie sich aber völlig widersprechen und schon deshalb untereinander aufheben, muß man behaupten: sie sind weder Ergebnisse ächter Theorie, noch kluger Praxis, sondern bloße Abstraktionen, erwachsen auf untergeordnetem, einseitigem und parteiischem Standpunkte. Die Forderung unbedingter Nachgiebigkeit, verwandelt die Regierung in eine bloße Null, in einen willenlosen Knecht ohne eigene Einsicht und eigene Pflichten. Das Gebot unbedingten Verweigerns, schließt oft eine baare Unmöglichkeit in sich, oder stellt sich dem entgegen was Recht und Billigkeit augenscheinlich verlangen.

Es muß also neben Betrachtung der *Form*, auch eine Betrachtung des *Inhalts*, der *Gegenstände* statt finden, und auf die Beschlüsse Einfluß haben. Gewiß ist und bleibt es ein unglückliches Ereigniß

wenn einer Regierung etwas abgetrotzt wird; allein das Unglück wächst, wenn man aus nicht geringerem Trotze ausschließlich die Form im Auge behält, und das reale Recht verweigert. Squilace war in revolutionairer Weise vorgegangen, und fand revolutionairen Widerstand. Gewiß that die Regierung besser durch Wegschaffung der wahrhaften Beschwerden rasch die Ruhe herzustellen, als durch hartnäckiges Verweigern die Sache nach Form und Inhalt zu verschlimmern. Doch zeigt sich eine zwar natürliche, aber deshalb nicht tadellose Unsicherheit. So z. B. daß man Soldaten in Thätigkeit setzte und zugleich verbot die Mittel anzuwenden, welche ihnen vielleicht den Sieg verschaffen konnten; daß der König durch seine Flucht und durch die nicht geglaubte Erzählung von seiner Krankheit, den Argwohn von Zweideutigkeit und Unaufrichtigkeit erzeugte u. s. w.

Niemals nimmt an Aufständen und Bewegungen jener Art ein ganzes Volk Theil; es ist also immer eine Übertreibung, eine Hyperbel, wenn man von Volksbewegungen, Volkswillen und dgl. spricht. In der Regel ist nur eine kleine Zahl wirksam, fast immer entscheidet die thätige Minorität. Wollte man nun den Regierungen die Regel ertheilen: sie sollten nur thun und bewilligen was die Mehrzahl wolle; so bleibt die Frage: was bildet diese Mehrzahl? wobei die bloße Berücksichtigung der Mehrzahl der Köpfe,

in das atomistische, formlose System einer bloß quantitativen Politik hineinführt, während selbst die Mechanik zwei Bestandtheile und Triebfedern, die Massen und die Geschwindigkeit in Erwägung zieht. — Wollte man umgekehrt, jeder thätigen Minorität weichen, so wäre man unzähligem Wechsel ausgesetzt. Deshalb bleibt zu untersuchen in wiefern die hervortretende Minderzahl, auf eine unsichtbare, zuletzt beistimmende Mehrzahl rechnen kann; vor Allem aber: ob der Inhalt der Forderungen den wahren Bedürfnissen der Zeit angemessen ist, und wie er mit Recht und Gerechtigkeit, Wahrheit und Billigkeit übereinstimmt. Das was nicht selten Anfangs als höchste Verkehrtheit und baares Unrecht erschien; hat sich durch schärfere Prüfung und tiefsinnigere Erörterung allmählig oft als preiswürdig bewährt (z. B. Abschaffung der Sklaverei und Leibeigenschaft, der Religionsverfolgungen, der Monopole, der Handelssperren, des Werbe- und Prügelsystems u. s. w.); diejenigen Regierungen und Völker sind also am weisesten und glücklichsten, welche durch die Formen ihrer Verfassung, Verwaltung, Erziehung u. s. w., jene Prüfungen und Erörterungen nicht hemmen, sondern befördern.

Der Brotpreis in Madrit ward herabgesetzt, die spanische Tracht wieder erlaubt, die wallonische Leibwache entfernt, das Ministerium verändert u. s. w.

Hiemit schien Alles zur Ordnung und Zufriedenheit zurückgekehrt; doch traten außer den allgemeinen Gründen noch besondere hervor, weshalb man der Entstehungsart des Aufstandes gern näher auf die Spur kommen wollte. Auch schreibt *** den 31sten März 1766: „Sie können leicht glauben, daß ich mich um so mehr bemüht habe, die wahre Ursache des Aufstandes zu entdecken, da hierüber verschiedene Vermuthungen obwalten. Betrachtete man nämlich die große Regelmäßigkeit womit er geführt ward, die allgemeine Verachtung welche das Volk gegen Geld zeigte, ferner die zweckmäßige Art der Reden und Vorstellungen (welche Squilaces Sturz, die Theurung des Brots und die Kleiderordnung als Hauptgrund und Gegenstand bezeichneten), so ließ sich kaum zweifeln daß einige der ersten Großen und die Häupter der Rechtspflege im Hintergrunde der ganzen Sache wirkten."

„Den 24sten März wo am Hofe Alles in der höchsten Verwirrung war und man ein allgemeines Gemetzel fürchtete, hatte ich Gelegenheit mehre Stunden lang die Blicke und das Benehmen aller Arten von Leute zu beobachten. Man bemerkte leicht daß Personen welche, im Fall es ein bloßer Volksauflauf gewesen wäre, Grund gehabt hätten sehr erschreckt zu seyn, nicht die geringste Besorgniß zeigten. Unter andern war der ehemalige Minister Ensenada unge-

mein heiter und manche Andere zeigten ein ähnliches Benehmen. Bloß Squilaces Freunde hatten die Fassung verloren. Das allgemeine Geschrei des Volks richtete sich im Wesentlichen nur gegen die Italiener. Grimaldi stellte sich sehr ruhig; obwohl leicht zu erkennen war, daß er sich keineswegs in einer behaglichen Lage und Stimmung befand."

„Den 7ten April fährt *** fort: Durch viele neue Umstände, welche allmählig ans Licht kommen, offenbart sich, daß der Plan tief angelegt war, und selbst die Geistlichkeit einen großen Antheil daran hatte. Gewiß zürnte der König sehr über die Einwohner von Madrit; weshalb Einige ihm riethen: er solle sie durch eine starke Kriegsmacht in Zaum halten, und seine Residenz in einem anderen Theile des Landes aufschlagen."

„Den 5ten Mai fügt *** hinzu [1]): Aus meinen Beobachtungen darf ich mit vieler Wahrscheinlichkeit schließen, daß die Franzosen die ersten Urheber des Aufstandes waren. Sie wollten Squilace stürzen, weil sie sahen: dessen einziger Zweck sey Geld für den König zur Vergeudung in Vergnügungen herbeizuschaffen, während Heer und Flotte (auf deren Instandsetzung die Franzosen immerwährend drangen) gänzlich vernachlässigt wurden."

---

1) Reichsarchiv, Spanien, Band 103.

Die Berichte des französischen Gesandten d'Ossun stimmen im Wesentlichen mit dem Erzählten, geben aber gar keine Beweise irgend einer solchen Einwirkung des Hofes von Versailles. Wohl aber erwähnt jener, daß man nach angestellten Untersuchungen die Hauptschuld erst den Weltgeistlichen und Mönchen, dann aber fast ausschließlich den Jesuiten beimesse [1]). Die Geistlichkeit war unter Anderem darüber unzufrieden, daß Squilace, ihre Abgaben (Escusado und Novales) nach dem jetzigen wahren Ertrage der Ländereien ermitteln und erheben wollte.

Daraus, daß das Volk sich in dem Augenblicke nicht geldgierig benimmt, wo es mit Gewalt für sein wahres oder eingebildetes Recht auftritt, möchte ich nicht auf das Daseyn einer höheren Leitung schließen. Es wird vielmehr in der Regel als ein Ehrenpunkt betrachtet, in solchen Fällen Uneigennützigkeit zu zeigen; z. B. bei dem Aufstande Masaniellos in Neapel, bei andern während der englischen und französischen Revolution u. s. w. Ferner gingen die Hauptbeschwerden über Abschaffung der nationalen Kleidung und Erhöhung des Preises der Lebensmittel, so natürlich aus den Gefühlen und Bedürfnissen des Volks hervor, daß es auch deshalb nicht nöthig ist, einen

1) Berichte vom 12ten Mai, 14ten und 21sten Julius 1766.

Ursprung der Bewegung in höheren Regionen zu suchen. Allerdings theilten die vornehmen Spanier, und auch wohl der französische Hof, aus denselben und anderen Gründen, die Abneigung wider Squilace. Ein Bemühen den Aufstand herbeizuführen, oder zu verstärken, wäre aber gewiß vergeblich geblieben, wenn der ungeschickte Minister nicht durch obige Gesetze, die Handhabe herbeigeschafft hätte, das Volk zu leiten oder zu mißleiten. Sein Unrecht und seine Thorheit wirkten mächtiger, als etwanige aristokratische, oder politische Gründe. Sollte man aber für den Anfang des Aufstandes diesen Gründen auch weniger Gewicht beilegen, so hat es doch keinen Zweifel, daß nach seinem Ausbruche jede Partei ihn in ihrem Interesse zu benutzen suchte. Volk, Adel, Geistlichkeit und fremde Mächte wünschten Veränderungen, obgleich sehr verschiedene. Vor Allem aber war es Zweck des Königs und seines neuen Ministers des Grafen Aranda; dem Strome eine andere Richtung zu geben, als die Urheber oder mittelbaren Beförderer der Unruhen gehofft, oder bezweckt hatten.

Ungeachtet jener Volksaufstand in Madrit und einige ähnliche in anderen Städten zeigten, daß und weshalb Unzufriedenheit obwaltete; erwiesen sie doch nicht daß die eigentliche Gewalt in den Händen des Volkes sey und Hemmungen oder Gefahren von ihm ausgingen. Vielmehr war das Übergewicht der Macht

und des Einflusses noch immer bei den beiden ersten Ständen, dem Adel und der Geistlichkeit, und vorzugsweise wider diese richtete sich der Kampf des Königs und seines neuen Ministers. Deshalb könnte man Aranda (trotz einzelner Verschiedenheiten) den Pombal Spaniens nennen. Der kühne Aragonese wollte Spanien aus seinem Schlummer wecken, die Macht der Geistlichkeit, insbesondere der Inquisition, schwächen, das Mönchswesen umgestalten, größere Duldung herbeiführen, Schulen gründen, Landbau und Fabriken heben u. s. w. — Es ist nicht meine Absicht den Gang aller dieser Unternehmungen zu entwickeln, vielmehr kehre ich nach diesem Fingerzeige zu weiteren geschichtlichen Mittheilungen zurück. Den 19ten Mai 1766 schreibt *** [1]): „Die Ordnung ward in Spanien hauptsächlich durch die große Festigkeit des Grafen Aranda vollkommen hergestellt, welcher an die Spitze des Rathes von Kastilien trat, und durch jede irgend zweckmäßige Vorkehrung die öffentliche Ruhe aufrecht zu halten strebte. Unter den für diesen Zweck erlassenen Gesetzen, war dasjenige eines der wichtigsten, welches alle jetzigen (so

1) Ähnlich schreibt Ossun: Le peuple est soumis et même entièrement subjugué. On ne pourrait pas dire la même chose des prêtres et surtout des moines. Bericht vom 14ten Julius 1766.

wie alle künftigen) Herabsetzungen der Preise von Lebensmitteln vernichtete, welche während der letzten verschiedenen Aufstände von den Magistraten, oder anderen Körperschaften bewilligt wurden. Gleicherweise ward jede ertheilte Verzeihung aufgehoben, und das Begnadigungsrecht für untrennbar von der Krone erklärt. Doch nahm man die Stadt Madrit dergestalt aus, daß des Königs Bewilligungen für ihre Einwohner unverkürzt blieben. Diejenigen welche sich indeß unterstehen sollten nochmals Meutereien zu beginnen, wurden mit der härtesten Strafe und Ungnade bedroht."

„Um den Preis der ersten Bedürfnisse festzusetzen und die Freiheit des Handels zu befördern, wurden die Einwohner jeder Stadt, welche über 2000 Feuerstätten zählte, bevollmächtigt, jährlich aus sich selbst vier Abgeordnete zu erwählen, denen man das Recht übertrug, mit dem bürgerlichen Oberbefehlshaber und den Stadtobrigkeiten über Alles zu berathen und zu unterhandeln, was den Punkt der Lebensmittel anbetraf. Städten mit weniger Einwohnern bewilligte man zwei Abgeordnete. Übrigens hatten die Unruhen noch einige andere gute Folgen, so daß man z. B. nützliche, aber vernachlässigte Verordnungen wieder in Ausübung brachte, Glücksspiele verbot u. s. w."

„Grimaldi, dem sein Einfluß am Hofe nicht genügte und der einsah, wie verhaßt er dem Volke

sey, forderte seinen Abschied [1]). Obgleich ihm der König denselben in der schmeichelhaftesten Weise versagte, war der Minister doch nicht im Stande, hieraus Vortheil zu ziehen oder in der Gunst seines Herrn zu steigen; vielmehr betrachtete dieser ihn als einen Mann ohne Verlaß (solidity) und sagte einst: Grimaldi schlägt Alles vor, aber entscheidet Nichts."

„Den 18ten Junius 1766 schreibt ***: Während der Verwaltung Squilaces wurde selten ein Rath berufen; nach seinem Sturze rathschlagten neun Personen über alle wichtigen Angelegenheiten: die fünf Minister, der Herzog von Alba, der Herzog von Sotomajor, Herr von Massenes und sein Bruder. Des Königs Beichtvater hatte zwar keinen Sitz im Staatsrathe, stand aber am höchsten in Gunst und seine Meinung übte großes Gewicht in allen Regierungssachen. Dieser Einfluß eines unwissenden und unerfahrenen Franziskaners, sowie die Begünstigung eines Herrn von Roda, erweckte viele Eifersucht unter den Großen. Zu der Kenntniß einiger Rechtskniffe hatte Roda nur ein wenig überfeine Politik, wie man sagte des römischen Hofes, hinzugethan."

„In Wahrheit giebt es hier wenig fähige und geschickte Männer, und überdies sind sie untereinander nicht einig; so daß alle die großen Ge-

1) Bericht vom 26sten Mai 1766.

danken, welche einige von ihnen hegen, die königliche Macht zu beschränken und die Cortes herzustellen, zu Boden gefallen sind und es als ein Glück zu betrachten ist, wenn sie irgend einen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten behalten."

„In mancher Beziehung haben die letzten Unruhen eine gute Wirkung gehabt, und z. B. diesen Hof von seiner engen Verbindung mit Frankreich abgebracht, wie das Volk es wünschte. Aber ich fürchte, der Knechtssinn des Adels und die Schwäche der Regierung wird ihre Abhängigkeit wiederum vergrößern."

So verkehrt es war, durch Squilaces Monopole die Preise der Lebensmittel willkürlich zu erhöhen, so verkehrt dieselben willkürlich zu erniedrigen. — Die neulichst bewilligte Erwählung von Abgeordneten erweckte den Schein, als bezwecke man eine verständige Mitwirkung des Volks bei Angelegenheiten seines Interesses; aber abgesehen davon, daß über Art und Maaß der Mitwirkung Zweifel übrig blieben, lag immer noch der irrige Gedanke im Hintergrunde: die Regierung sey besser im Stande, die richtigen Preise der Dinge aufzufinden und festzusetzen, als es durch freie Mitbewerbung und unbeschränkten Handel geschehen könne.

Einen deutlicheren Fortschritt, oder eine Zurückführung auf die rechte Weise, könnte man in der

collegialischen Stellung des Staatsrathes finden; wäre diese Form nur nicht durch die Kabinetsregierung von Beichtvätern und Günstlingen inhalts- und bedeutungslos geworden. Der Gedanke: an die Stelle dieser schlechtesten aller Beschränkungen der königlichen Macht, die großartige, zugleich tiefsinnige und geschichtliche Einwirkung der Cortes wieder einzuführen, kann gewiß nicht als revolutionaire Neuerung bezeichnet werden. Weil aber diese Einwirkung allerdings seit zwei Jahrhunderten geruht hatte und allen etwa Berechtigten jede dazu passende Erziehung und Vorübung fehlte; so war der geschichtliche Faden so gut als abgerissen, und jener Gedanke trat in Wahrheit als bloße Abstraktion hervor, ohne daß man sich deutlich gemacht hätte, wie er mit Vortheil ins Leben treten könne. Eine unbedingte Verwerfung der alten Formen taugte so wenig, als, bei so veränderten Verhältnissen, eine unbedingte Herstellung. Das Vorwalten des Landschaftlichen, der Provinzialismus, dem Aranda schon als Aragonese zugethan war, hätte der ohnehin schwachen Centralregierung alle Kraft genommen; und die Verstärkung der letzten durch Aufstellung und Annahme allgemeiner und gleichartiger Grundsätze, würde (wie noch jetzt) in den einzelnen Landschaften den größten Widerspruch erfahren haben.

Weil man in Spanien so lange die Bahn der Entwickelung verlassen, und sich von jeder gemäßig-

ten, mittleren Bewegung entwöhnt hatte, behielten nur zwei untergeordnete Ansichten gleiches Gewicht. Die Einen priesen unbedingtes Erhalten und Stillstehen; die Andern wünschten sprungweise zum Ziele zu gelangen. Zuletzt hing damals Stillstehen wie Bewegen noch wesentlich vom Könige ab, und dieser wollte Eines, oder Beides, oder Keines, lediglich nur deshalb und in dem Maaße, als es seine Unbeschränktheit zu fördern schien; worin man ja allgemein genug den einzigen Werth und die einzige Bürgschaft des Königthums fand. Diese Ansicht benutzend und meist theilend, gingen Pombal und Aranda gleichmäßig darauf aus, nicht die staatsrechtliche Einwirkung des Adels und der Geistlichkeit durch neue Formen zu regeln, oder gar zu mehren, sondern diese Stände ganz ihrem Willen zu unterwerfen.

Hierauf bezieht sich ein Bericht *** vom 29sten September 1766. Es heißt daselbst: „Seit langer Zeit hatte die bürgerliche Regierung mit Eifersucht den Anwachs der geistlichen Besitzungen angesehen [1]); und obgleich dies Übel auf eine übermäßige Höhe gestiegen war, erschien der Gegenstand doch so zart und bedenklich, daß man ihn mit der größten Vorsicht behandeln mußte. Einige Monate vor den letzten Unruhen machte der Reichsadvokat (Attorney

1) Reichsarchiv, Spanien, Band 104.

general) Campomanes, ein Mann von Fähigkeiten, in dieser Beziehung eine umfassende Abhandlung bekannt, worin er zu beweisen suchte die Fürsten hätten, nach bürgerlichen und kirchlichen Gesetzen, das Recht, die Besitzungen ihrer Geistlichkeit zu beschränken. Er zählte zu diesem Zwecke nicht bloß die Gesetze verschiedener europäischer Staaten, sondern vor Allem diejenigen auf, welche in Spanien von den Reichsständen entworfen, von den Königen bestätigt und dennoch immerdar umgangen wurden. Während man dies Buch in Rom aufs Höchste verdammte und es unter der spanischen Geistlichkeit großes Murren veranlaßte, ereignete sich der Aufstand in Madrit. Deßungeachtet ward der Gegenstand bald nachher wieder aufgenommen, und um die Gemüther des Volkes vorzubereiten, erschien eine spanische Übersetzung der vor Kurzem in Wien und Venedig ergangenen Gesetze über den Besitz zur todten Hand. Sie ward sogar in der Madriter Zeitung angezeigt. Nicht lange nachher kam, zufolge königlichen Befehls, die Sache im Rathe von Kastilien zur Untersuchung, und dieser gab sein Gutachten dahin ab: die Zeit sey nicht geeignet, solch ein Gesetz zu erlassen."

„Dennoch erlitt die Geistlichkeit in anderer Hinsicht eine Kränkung. Es ward ihr durch ein Gesetz das eine Fünftel abgesprochen, welches sie aus dem Erbe der ohne Testament Verstorbenen

erhielt und durch ihren Betrieb oft sehr zu vergrößern wußte."

„Ein anderes Gesetz befahl den Bischöfen und Prälaten, über das Benehmen der niederen Geistlichkeit zu wachen. Bemerkungen derselben, in Predigten oder gewöhnlichem Gespräche, welche für den König oder seine Regierung irgend beleidigend wären, sollten wie Verrath betrachtet werden. Gleichzeitig wurden die bürgerlichen Beamten angewiesen, die Geistlichen zu beobachten und jedes Unrecht ihres Benehmens, deren Vorgesetzten zu melden. Im Fall diese es nicht rügten, so sollten die Thatsachen dem Präsidenten des Rathes von Kastilien angezeigt und die Namen der Angeber so wie der Zeugen geheim gehalten werden. Ich würde sie nicht so lange bei diesem Gegenstande aufgehalten haben, wenn Glück und Größe dieses Landes nicht hauptsächlich von den hierüber zu ergreifenden Maaßregeln abhingen."

Allerdings ist die Frage über das Verhältniß der geistlichen zur weltlichen Macht, eine der allerwichtigsten, welche sich durch die ganze Weltgeschichte hindurchziehet; und so unendlich viel darüber auch bereits gesagt und geschrieben worden ist, kann man fast der Versuchung nicht widerstehen, sich bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit darüber auszusprechen. Um den Kampf, welcher seit Jahrhunderten, ja seit Jahrtausenden, zwischen jenen beiden

Mächten stattfindet, zu beendigen, hat man zwei unbedingte, aber ganz entgegengesetzte Mittel und Auswege vorgeschlagen. Der erste Vorschlag geht dahin, beide Kreise schlechterdings zu trennen, so daß sie in gar keine Berührung und Gemeinschaft kommen, woraus die Unmöglichkeit eines Krieges und die Nothwendigkeit eines ewigen Friedens hervorgehe.

So einfach, lockend und zweckmäßig dieser Vorschlag auch im Allgemeinen erscheint, muß jeder Versuch ihn zu verwirklichen, dennoch fehlschlagen; so lange dieselben Personen zugleich Mitglieder des Staates und der Kirche sind, und Zweifel fortdauern welche Ansprüche, Rechte und Pflichten dem einen oder dem anderen dieser weltbeherrschenden Organe zuzuweisen sind. Auch kommt diese zweifelbringende Doppelstellung nicht etwa bloß Prälaten zu (welche zugleich Landstände, Parlamentsglieder u. dgl. sind); sondern jeder einzelne Mensch, ohne Ausnahme, lebt und webt stets innerhalb jener beiden Kreise. So war ja in Spanien eben die Frage: ob der Staat das Maaß der geistlichen Güter und der Erbrechte einseitig und ohne Zustimmung der Kirche festsetzen dürfe; ob ein Widerspruch gegen Verordnungen solcher Art eine heilige Pflicht, oder Hochverrath sey? Daß eine Partei das bejahte, was die andere verneinte, kann Niemanden in Verwunderung setzen; nur ist der Ausschlag, welchen die augenblickliche Gewalt er-

theilt, nie für eine wahre und dauernde Lösung der Schwierigkeiten zu achten.

Deshalb haben Betrachtungen und Erscheinungen vorstehender Art, zu einem zweiten gleich unbedingten Vorschlage hingetrieben: nämlich Kirchen- und Staatsgewalt ganz in eine Hand zu legen, oder eine ganz der andern unterzuordnen, um den ewigen Frieden zu Stande zu bringen.

Bei dem Bestreben, diesen Plan zu verwirklichen, zeigt sich zuvörderst die große Schwierigkeit, daß eine Partei ebenso die Oberherrschaft für die Kirche, wie die zweite für den Staat verlangt. Jene hatte im Mittelalter, gleichwie diese in der neueren Zeit die Oberhand; obgleich dies Übergewicht keineswegs einen für alle Zeiten bleibenden Zustand begründet, sondern oft nur einen Umschlag in das Entgegengesetzte vorbereitet [1]). In dem Augenblicke, wo die Päpste fast Herren der Staaten geworden waren, entschlüpfte ihnen selbst die kirchliche Gewalt; und sobald Heinrich VIII von England zugleich als König und Papst auftrat, ward ein Kampf unausbleiblich, welcher die Häufung dieser Gewalten wo nicht ganz aufheben,

1) So treibt der Überdruß an so vielen mißlungenen Constitutionsversuchen ganz natürlich dahin, in lang vernachlässigten kirchlichen Formen Hülfe zu suchen, und diese idealisch ohne Schatten darzustellen und auszumalen.

doch wesentlich beschränken mußte. Die arabische Form des Chalifats, welche unbeschränkte geistliche und weltliche Macht in eine Hand legte, ist als Form eben eine tyrannische und der christlichen Freiheit unangemessen.

Wenn aber eine unbedingte Trennung und eine unbedingte Unterordnung gleich unmöglich und unheilsam erscheinen, so können Staat und Kirche nur in wechselseitigen Verhältnissen stehen. Für diese Wechselseitigkeit giebt es aber wiederum nicht eine einzige unbedingte Form; sondern nach Maaßgabe von Volk, Zeit, Macht, Bildung, Vertrag u. s. w. ganze Reihen von Abstufungen und Verschiedenheiten. Eigenthümliche Schwierigkeiten entstehen, wenn Anhänger verschiedener Bekenntnisse in demselben Staate wohnen und (wie es zu geschehen pflegt) jede Partei alsdann Wahrheit, Recht und Macht für sich allein in Anspruch nimmt. Setzt die eine oder die andere ihre Ansprüche durch, so ist Tyrannei und Unduldsamkeit niemals ausgeblieben; weshalb in solcher Lage fast kein anderer Ausweg bleibt, als daß der Staat unparteiisch vermittelnd und ermäßigend über beiden stehe, die äußere Ordnung erhalte, und das Verketzern in keiner Weise dulde, ohne jedoch der Entwickelung der Gedanken und Überzeugungen Gewalt anzuthun. — Daß der Protestantismus die Kirche unbedingt dem Staate habe unterordnen wollen, oder sollen, ist ein großer Irr-

thum. Man verwarf nur den monarchischen Bestandtheil der Kirchenform; oder legte ihn vielmehr (mit größeren oder geringeren Abänderungen) in die Hand der Könige, oder der kirchlichen Aristokratie, oder der kirchlichen Demokratie. Alle diese Formen und Versuche möchten sich von dem Standpunkte des Protestantismus eher rechtfertigen lassen, als wenn Katholiken am ganzen Katholicismus festhalten, und für die Kirchenregierung doch den Papst schlechthin beseitigen, oder seine Rechte in den wesentlichsten Punkten aufheben wollen. Ob nicht die Päpste bisweilen durch allzu strenges Beharren bei dem früher Bestehenden, oder auch wohl einmal durch plötzliches übertriebenes Nachgeben mehr verloren haben; als wenn sie sich auf dem Wege steter Entwickelung selbstthätig fortbewegt hätten, kann hier nicht untersucht werden. Gewiß waren viele Reaktionen gegen Papst und Kirchenthum jeder Art, seit Ludwig XIV weder von dem katholischen, noch von einem anderen christlichen Standpunkte aus zu rechtfertigen.

So wenig wie Pombal jemals genügend beweisen konnte, daß Verschwörungen gegen den König von der geistlichen Seite ausgingen; so wenig reichen die oben mitgetheilten Gerüchte hin, die spanische Kirche als Urheberinn der Volksaufstände zu bezichtigen. Sie ward weit weniger als das Volk durch die thörichten Anordnungen Squilaces verletzt; und

wie sie hätte glauben können, durch einen Volksaufstand den Sieg an ganz anderen Punkten und für ganz andere Gegenstände herbeizuführen, läßt sich schwer begreifen. Hingegen ist es nach dem Mitgetheilten keineswegs unwahrscheinlich, daß die aus dem Volke hervorgehende niedere Geistlichkeit, dem Volke ähnlich fühlte, und in thätigem Widerspruch gegen ministerielle Willkür, kein Vergehen erster Größe erblickte. Daß jede Äußerung wider einen Minister wie ein Hochverrath zu betrachten sey, daß man (nach Weise der angegriffenen Inquisition) Angeber und Zeugen geheim zu halten versprach; erscheint für die wahre Freiheit gewiß ebenso nachtheilig, als was sich die Geistlichkeit, der weltlichen Verwaltung gegenüber, vielleicht zu Schulden kommen ließ.

Ohne Zweifel waren viele und erhebliche Besserungen nöthig; aber aus dem kirchlichen Despotismus in den ministeriellen zu verfallen, hieß aus der Scylla in die Charybdis hineingerathen. Dieser Despotismus zeigte sich, gleichwie in Portugal, so auch in Spanien bei Vertreibung der Jesuiten. Ich theile zunächst einige hierauf bezügliche Nachrichten mit. Den 27sten Oktober 1766 erzählt zuvörderst ***: „Die Jesuiten hätten in Spanien Bücher unter dem falschen Druckorte Utrecht herausgegeben, wofür die Drucker gestraft wurden.“ Dann fährt er fort: „Weit empfindlicher als Unannehmlichkeiten so

kleiner Art muß den Jesuiten ein Verlust seyn, welcher ihnen in Mexiko bevorsteht. Als sie zuerst wie arme Missionarien in jenes Land kamen, lohnte man ihre Arbeiten mit einigen Stücken Landes, welche durchaus frei von Zehnten blieben. Allmälig verbreiteten sie sich indessen über das ganze Königreich und forderten dieselben Freiheiten für die großen Besitzungen, welche sie durch alle Künste ihres Ordens erwarben. Die Weltgeistlichkeit gerieth hiedurch in die größte Noth und legte ihre Klagen dem Könige Ferdinand vor, welcher die Sache an vier Richter verwies. Obgleich diese in ihren Meinungen getheilt waren, so wirkten doch Furcht und das Ansehn des königlichen Beichtvaters, der selbst ein Jesuit war, daß man nicht weiter vorschritt. Als deßungeachtet die Klagen unter der Regierung Karls III erneut wurden, wies man sie an den Rath von Indien. Auch dieser war zwiespaltiger Meinung, weshalb der König eine Junta ernannte, welche aus Mitgliedern verschiedener Behörden und einigen Geistlichen bestand. Diese Junta verurtheilte die Jesuiten in Zukunft Zehnten zu zahlen, und der König bestätigte den Spruch. Während ihre Kräfte und ihre Geschicklichkeit nicht hinreichten, diesen Schlag abzuwehren, ward zum Erstaunen der meisten Spanier ihre völlige Vertreibung beschlossen."

„Den zweiten April 1767 schreibt ***: Eine so

außerordentliche und unerwartete Begebenheit, wie die plötzliche Vertreibung der Jesuiten, hat hier einen Jeden mit Erstaunen erfüllt. Am 31sten März um 11 Uhr des Nachts, setzte sich die königliche Mannschaft an verschiedenen Theilen der Stadt in Bewegung. Etwa eine Stunde später ward eine starke Abtheilung vor jedem der 6 Häuser der Jesuiten aufgestellt. Nachdem die Thüren geöffnet worden, setzte man sich zuerst in den Besitz der Glocken, stellte eine Schildwache vor jede Zelle, befahl den Jesuiten aufzustehen und eröffnete ihnen, sobald alle versammelt waren, den Befehl des Königs. Gleichzeitig hatte man alle Miethskutschen und andere Wagen angemessen vertheilt, und früh des Morgens fuhren die Jesuiten, etwa 350 an der Zahl, bereits zur Stadt hinaus. Man erlaubte ihnen alles Nothwendige mitzunehmen, trug aber Sorge daß keine Papiere verheimlicht wurden. Der Zug wandte sich gen Carthagena, von wo man sie nach Rom einschiffen wollte. Zu demselben Zwecke wurden auch in anderen Häfen Spaniens Schiffe in Bereitschaft gesetzt. Jeder Jesuit sollte ein Jahrgeld von 10 Pfund erhalten. Die Novizen blieben zurück, und ebenso die Prokuratoren, um über die Angelegenheiten und Güter des Ordens Rechenschaft zu geben."

„Dieselben Maaßregeln wurden in ganz Spanien zu derselben Zeit ergriffen; die Zahl aller fortgeführ-

ten Jesuiten schätzt man auf 3500. — Sobald die Einwohner Madrits sich von ihrer Furcht und Bestürzung erholt hatten, versammelte sich der Rath von Kastilien und es ward ihm eine kurze Verfügung vorgelegt, worin der König seinen Entschluß aussprach, die Gesellschaft, sehr gerechter und wichtiger Gründe halber, aus allen seinen Staaten zu vertreiben. Diese Gründe, sagte man, müssen von großer Bedeutung seyn, da sie einen so frommen und menschlichen Fürsten zu solch einem Äußersten getrieben haben." — Andere hingegen behaupteten: „Die Weisheit des Plans, das ungewöhnliche Geheimniß der Leitung und die Klugheit der Ausführung verdienen großes Lob. An 1500 Zeugen wurden in verschiedenen Theilen Spaniens während der Untersuchung über den Orden verhört, und dennoch blieb Alles geheim. Das Höchste, was die Jesuiten argwöhnten, war, daß man ihnen die Missionen abnehmen werde; auch trugen ihre Feinde Sorge, sie in diesen Irrthum hineinzuführen. Als um Mitternacht die Thore ihrer Häuser geöffnet wurden, glaubten sie, die bürgerliche Obrigkeit wolle nur nach einigen Verbrechern suchen."

„Man behandelte (bemerkten Andere) die Einzelnen, bei diesem allgemeinen Unglücke ihres Ordens, mit der größten Menschlichkeit [1]) und der König gab

1) Treated with the greatest humanity.

Beweise der Festigkeit und Kraft, welche in seinem Charakter liegen. Über 60 Briefe schrieb er eigenhändig nach Amerika und ward vortrefflich unterstützt, durch die außerordentliche Geschicklichkeit des Grafen Aranda und die Fähigkeit des Herrn Campomanes." — „Der König ward nur mit großer Schwierigkeit zu diesem Beschlusse gebracht. Weder seines Beichtvaters Einfluß, noch die Vorstellungen Rodas, noch die Gründe Arandas hätten hinreichendes Gewicht gehabt: wäre es nicht klar gewesen daß die Jesuiten die letzten Unruhen beförderten [1]). Auch ist Grund zu glauben, daß Plane von einer wilderen Art gegen sie erwiesen sind."

„Obgleich die Jesuiten (Bericht vom 13ten April 1767) in Spanien eine starke Partei für sich hatten, hing das Volk doch noch mehr an seinen alten Gebräuchen, als an seiner Religion, und trennte sich eher von seinen Beichtvätern, als von dem Schnitte seiner Mäntel. Diese heftige Maaßregel brachte des-

1) Mit diesen Behauptungen stimmt großentheils ein Bericht des französischen Botschafters d'Ossun vom 2ten April 1767, wo er erzählt: „Der König von Spanien sagte mir gestern: er habe sich zur Vertreibung der Jesuiten nur entschlossen, weil verschiedene sehr wichtige Thatsachen wider sie klärlichst erwiesen und rechtlich entschieden wären; so wie nach dem Rathe der aufgeklärtesten Beamten seines Reichs, selbst solcher, die den Jesuiten am Meisten zugethan wären."

halb keine Aufregung unter demselben hervor. Hiezu kam: daß alle religiöse Orden sich untereinander von Herzen haßten, und die Jesuiten (als die reichsten und mächtigsten), am allgemeinsten verabscheut wurden. Ja die Mönche wollten sich lieber einer Untersuchung aussetzen, als ihren Groll unbefriedigt lassen [1]); obgleich jene ihnen zuletzt selbst Gefahr bringen konnte. Man hatte nämlich schon damals Grund zu glauben: es werde irgend ein Schritt gethan werden, um sowohl ihre Zahl, als ihre Besitzungen und ihren Einfluß zu begränzen."

„Gewiß zog der königliche Schatz durch die Vertreibung der Jesuiten in einem Augenblicke viel Vortheil, wo er einer außerordentlichen Hülfe sehr bedurfte. Im Bewußtseyn ihrer Schuld [2]), waren die Jesuiten schon früher nicht ohne einige Furcht ihr Ansehn in Spanien zu verlieren und verschafften sich deshalb ein Schreiben, worin der Papst ihren Orden nachdrücklich dem Könige empfahl. Doch hielt der Nuntius (dessen Entscheidung man es überlassen) nicht für gerathen den Brief zu übergeben, damit man keine falsche Parteilichkeit für die Jesuiten daraus herleite. Der Papst schrieb auch einen zweiten Brief zu Gunsten der religiösen Orden im Allgemei-

1) Risk an examination.
2) Conscious of their guilt.

nen; allein der Nuntius ward am madriter Hofe persönlich so geschmeichelt, und die Gesellschaft Jesu durch Rückgabe der Missionen in einigen amerikanischen Landschaften (welche man ihr wenige Monate zuvor abgenommen) dergestalt begünstigt, daß ihr Argwohn sich legte und von dem zweiten Briefe des Papstes so wenig Gebrauch gemacht wurde, als vom ersten. Dennoch zog die Schaam, so überlistet zu seyn, dem Nuntius ein Fieber zu; und in der That würden die Kunstgriffe welche man bei dieser Gelegenheit anwandte, dem verschlagensten italienischen Hofe Ehre gemacht haben."

„Es kam zu Tage daß die Jesuiten sich auf alle Arten des Handels eingelassen hatten [1]). Da sie nun vom Zehnten und den meisten anderen Abgaben befreit waren, so konnten sie (zum Untergange aller Industrie) jeden rechtlichen Kaufmann untersetzen. Jetzt, wo alle diese Künste entdeckt und bekannt geworden, ist es weniger ein Wunder daß man die Jesuiten endlich ausrottete, als daß man sie in irgend einer bürgerlichen Gesellschaft so lange duldete."

„Mit besonderer Aufmerksamkeit sucht die Regierung, eine madriter Anstalt für Edelleute, so wie alle Erziehungsanstalten auf guten Fuß zu setzen,

1) Meanest kinds of traffick. Bericht vom 27sten April 1767.

welche die Jesuiten sehr vernachlässigt hatten. Ihr ganzer Zweck scheint gewesen zu seyn, durch das Geschwätz ihrer Disputationen eine Art von Ruf zu bekommen, während sie alle Schüler in einem Zustande von Unwissenheit und Unterwerfung hielten, was dem Orden sehr vortheilhaft wurde. Man erwartet überhaupt großen Nutzen von einer allgemeinen Umgestaltung der Unterrichtsanstalten."

„Ein königliches Gesetz [1]) verminderte im Jahre 1770 die Macht der Inquisition. Sie ward beschränkt auf Ketzerei und Abfall vom Glauben; und selbst wegen dieser Verbrechen sollte sie sich an Niemand vergreifen ohne hinreichende Beweise [2])."

Ich füge diesen Nachrichten einige Bemerkungen bei: Betrachtet man die Gesellschaft Jesu mit Beiseitsetzung alles dessen, was sich vom protestantischen Standpunkte wider dieselbe sagen läßt; so erscheint sie deßungeachtet keineswegs so tadellos, als Manche behaupten. Zuförderst finden wir sie im lebhaftesten Streite mit katholischen Staaten, ja sogar mit der katholischen Kirche. Mag die Schuld dieser offenen Fehde auch nicht auf einer Seite liegen, so

---

1) Bericht vom 15ten Februar 1770. Reichsarchiv, Spanien, Band 112.

2) Not to take up any one without sufficient proof.

war sie doch vom Übel, und solcher Art, daß der Katholicismus dagegen eben nicht geschützt hatte.

Obgleich es ferner verkehrt ist, die Genossenschaften, die Corporationen als einen Auswuchs, als schädliche Staaten im Staate zu betrachten; so kann derselbe doch nicht umhin von ihrem Daseyn Kenntniß zu nehmen, um über ihre Heilsamkeit oder Verderblichkeit eine wohlbegründete Einsicht zu erlangen.

Die Staaten des Alterthums waren meist nur aus Einzelnen auferbaut, deshalb kamen sie auch in ihrem Staatsrechte nur bis zur Genossenschaft; ihr Staatsrecht war in der That nur ein Stadtrecht, welches man über Länder und Völker weder heilsamerweise ausdehnen wollte, noch auszudehnen verstand. An diesem Grundübel hätten die, zu Staaten vergrößerten Städte, schon allein zu Grunde gehen müssen; wenigstens folgt nothwendig daraus, daß (bei allem Scheine von Demokratie) im Alterthume sich nur Oligarchien vorfinden, und weder die politische, noch die bürgerliche Freiheit so verbreitet war, als oft in späteren Zeiten.

Ein Staat, eine Kirche, welche zwischen dem Einzelnen und dem Ganzen keine Mittelglieder verstattet und alle größeren Einheiten verschmäht, die aus dem genossenschaftlichen Aneinanderschließen entstehen, beharrt in einer Atomistik die des wahren

Lebens entbehrt, und versteht nicht die zerstreuten Elemente zu wahrhaft organischer Thätigkeit zu sammeln. Alles bleibt formlos, und jeder willkürlich hervortretende Einfluß kann das scheinbare Ganze verschieben, ja umstürzen. Die Tyrannei hat da das leichteste und bequemste Spiel, wo sie nur mit Einzelnen zu thun hat und nur auf Einzelne wirkt.

Keine Zeit hat das überaus wichtige politische Element des Genossenschaftlichen, Corporativen, so gekannt, durchdacht, ausgearbeitet und nach allen Richtungen ins Leben gerufen, wie das Mittelalter; und schon von diesem Punkte aus lassen sich alle diejenigen widerlegen, welche dasselbe als schlechthin unwissend und barbarisch bezeichnen. Daß Form und Inhalt von Genossenschaften sich überleben können und überlebt haben, kann und soll man zugeben; nur folgt daraus keineswegs, daß es weder nöthig noch möglich sey, sie den Bedürfnissen der Gegenwart anzupassen. Weil die Zünfte, das Adelswesen, das Mönchswesen, die Universitäten, die Akademien u. s. w. in mancher Beziehung veralteten; warf die neue Theorie des geselligen Lebens und des Staats mit Unrecht den ganzen Begriff oder die Idee des Genossenschaftlichen verächtlich zur Seite. Fast nirgends war mehr die Rede von Verbesserung, Entwickelung, Benutzung des Gegebenen, von Scheidung des Brauchbaren und Unbrauchbaren; sondern ledig-

lich von unbedingten Maaßregeln, welche in der Welt fast jedesmal mehr zerstören, als erneuen.

Die Partei welche hierüber zuerst zur Erkenntniß kam, hält sich nun aber auch nicht in den gehörigen Schranken; sondern behandelt das Abgestorbene, als blühte es noch in voller Lebenskraft. Während jene vorwärts Revolutionirenden Alles verflüchtigen, setzen diese alle Weisheit ins Versteinern.

Noch Andere, welche sich eines besonnenen mittleren Verfahrens rühmen, können sich doch dieser oder jener einseitigen Vorliebe nicht erwehren, und während sie z. B. das germanische Königs- und Adelsthum lobpreisen und herstellen möchten, schweigen sie vorsätzlich vom Bürgerthume oder vergessen die christliche Kirche mit allen ihren Formen und Körperschaften. Zuletzt paßt aber das, was sie Pfaffenthum nennen, so wenig für unsere Zeiten, als was ihre Gegner Junkerthum nennen; wohl aber liegt in der Idee des Adels, des Bürgers, des Priesters eine Kraft unauslöschlichen Lebens und zeitgemäßer Wiedergeburt.

Die erste große, welthistorisch denkwürdige Genossenschaft welche, wenn auch nicht allein, doch zum Theil den neuern Ansichten erlag, war die Gesellschaft Jesu. Sie ist fast nie unparteiisch gewürdigt, sondern immerdar zu sehr gepriesen, oder zu hart angeklagt worden. Niemand kann läugnen den

außerordentlichen Verstand und den Zusammenhang ihrer Gesetzgebung, ihre Thätigkeit und Gewandtheit, ihren Einfluß auf Herrscher und Volk. Die wichtigen Gründe, welche die von ihnen verfolgten Protestanten wider sie geltend machten, hatten für Katholiken wenig Gewicht; woher also, das bleibt hier die Hauptfrage: die Verfolgung der Jesuiten durch die Katholiken?

Anstoß, mußte selbst einer katholischen Regierung geben, das Geheimnißvolle ihrer Einrichtungen und die unbedingte Abhängigkeit von einem fremden Oberen. Mehr als diese alten hergebrachten Einrichtungen, oder Verhältnisse, wirkte zuförderst der Streit in welchen die Jesuiten, durch ihr weltliches Treiben mit den übervortheilten Laien kamen, und noch weit nachtheiliger ward es für sie, daß sie zu gleicher Zeit aus mannigfachen Gründen von der Weltgeistlichkeit und Klostergeistlichkeit aufs Äußerste gehaßt wurden. Ein Reich, so es in sich uneins wird, geht es zu Grunde; das bewährte sich auch hier.

Die Klagen über Handel, Steuern, Zehnten und ähnliche einzelne Punkte, ließen sich aber in Spanien durch verständige Gesetze abstellen und um so leichter abstellen, da die Regierung meist Volk und Geistlichkeit auf ihrer Seite gehabt hätte. Allein man faßte keineswegs diese einzelnen, unläugbaren Übelstände ins Auge; sondern ging von allgemeiner

Ansichten und Grundsätzen aus, welche so die unbedingte Vernichtung der Jesuiten forderten, wie deren General die unbedingte, unveränderte Fortdauer der ganzen Gesellschaft verlangte. Gewiß zeigte dieselbe in vorliegendem Falle so wenig Klugheit, Gewandtheit und Voraussicht, daß sich das Gefährliche der Gesellschaft aus diesen Eigenschaften diesmal nicht ableiten ließ. Die allgemeinen abstrakten Gründe, wagte man aber damals noch nicht auszusprechen; und so bot in Spanien der Aufstand des Volks, wie in Portugal die Verschwörung des Adels, den Vorwand für die gefaßten Beschlüsse.

Die Art wie man diese Beschlüsse faßte und ausführte, zeigt daß man die Jesuiten für viel gefährlicher und mächtiger hielt, als sie wirklich waren. Aber selbst gegen den gefährlichsten Feind, würde sich die Arglist und Grausamkeit nicht rechtfertigen lassen, womit man ohne Anklage, Untersuchung und Rechtfertigung mehre tausend Menschen einem gleichen Urtheile unterwarf, sie aus allen Lebensverhältnissen herausriß, aus dem Vaterlande verbannte und dem entsetzlichsten Elende preisgab.

Die Gesellschaft Jesu war mit ihren früheren Mitteln und Zwecken gewiß nicht mehr an der Zeit, und eine unveränderte Herstellung derselben lediglich für dieselben Aufgaben und Zwecke, wäre auch jetzt nicht an der Zeit; allein Unrecht und Grausamkeit

wie sie Jesuiten früher oft übten und später erlitten, ist in jeder Zeit und unter allen Umständen und Verhältnissen zu verdammen.

Aranda und Pombal revolutionirten, wie gesagt, so von oben hinab, wie man später von unten hinauf revolutioniren lernte: eins gehört zum Anderen und folgt aus dem Anderen. Die scharfen Gegensätze, welche damals in der pyrenäischen Halbinsel hervortrieben, und sich abwechselnd geltend machten; hemmen noch heut zu Tage in ihrem unvermittelten Daseyn, alle wahre Entwickelung. Wie soll aus den Statuten der Inquisition (welche selbst Aranda gegen sogenannte Ketzer und Abtrünnige in Kraft ließ), und der französischen Staatsweisheit von 1791, mit einigen dürren Begriffen von Legitimität vermischt, ein neues Leben der Familien, des Staats und der Kirche hervorwachsen! Zur Erhöhung der Verwirrung unterstützt England die Freunde französischer Grundsätze, der für illegitim geltende Louis Philipp, scheut sich dem für legitim geltenden Don Karlos zu nahe zu treten, und protestantische Diplomaten zeigen die höchste Begeisterung für die Partei, welche Mönchswesen und Inquisition herzustellen gedenkt.

Dieser Abschweifung (welche jedoch mit dem Hauptzwecke aller meiner Mittheilungen in wesentlicher Verbindung steht) mag ich nicht Auszüge aus unzähligen Berichten folgen lassen, welche nur un-

denkwürdige Streitigkeiten des Tages (z. B. über die Falklandsinseln) betreffen. Es wird genügen einige Nachrichten anzuhängen, welche Seitenlichter auf die bereits berührten wichtigern Punkte werfen, und einige Lücken des Bildes ausfüllen. Den 24sten Januar 1767 schreibt ***:

„Die Rückkehr des Hofes nach Madrit war nicht mit den Freudensbezeigungen begleitet, welche wohl in anderen Ländern statt gefunden hätten [1]). Das Volk blieb zu stolz und empfindlich um große Unterwürfigkeit darzulegen, und der Hof hatte zu viel Kränkungen erfahren um nicht zu wünschen, alle neueren Ereignisse möchten ganz unerwähnt bleiben. Seinerseits handelte Graf Aranda als ein geschickter Vermittler und machte sich bei allen Parteien beliebt. Denn obgleich er die Polizei auf einen festen Fuß brachte und gar mannigfache Mißbräuche abstellte, so fand er doch Hülfe in den älteren Gesetzen Spaniens, und that bei dieser Gelegenheit fast Nichts als daß er dieselben zur Ausführung brachte. Natürlich wuchs deshalb des Grafen Einfluß und als der König sah, daß sein eigenes Ansehn und gute Ordnung hergestellt war, so schenkte er jenem ein unbegränztes Vertrauen."

„Um diese Zeit war der König durch seinen nea-

1) Reichsarchiv, Spanien, Band 105.

politanischen Beichtvater überzeugt worden, daß Maskeraden viel Unsittlichkeit herbeiführten und hatte sie deshalb verboten. Graf Aranda hingegen verfuhr nach anderen Grundsätzen und meinte: öffentliche Vergnügungen wären politische Maschinen, und kein Volk werde leicht unzufrieden mit einer Regierung welche ihm Zeitvertreib gewähre [1]). Und obgleich der Erzbischof von Toledo in den Weg trat und dem Könige ernste Gegenvorstellungen machte, trug Aranda den Sieg davon, und das Theater ward (unter gewissen Vorschriften) im Januar 1767 für Masken geöffnet."

„Trotz Arandas Bescheidenheit und Zurückhaltung mußte sein Ansehn Eifersucht bei den Ministern und besonders bei Grimaldi erzeugen, welcher, indem er dessen Versetzung nach Madrit beförderte, ihn nur zur Leitung des Kriegswesens benutzen, keineswegs aber ihm eine so hohe Stellung verschaffen wollte. Was Grimaldi selbst anbetrifft, so betrachtete ihn das Volk mit weniger feindlichen Augen, da es in keiner unmittelbaren Verbindung zu ihm stand. Auch glaubten Alle, sie hätten es (durch den Aufstand) dahin gebracht, daß auf ein Jahrhundert hinaus kein König von Spanien einen Ausländer zum Minister ernennen werde."

---

1) That amuses them.

„Die Landschaft Estremadura suchte sich um diese Zeit [1]) durch Vorstellungen an den Rath von Kastilien, von den zahlreichen Schafheerden zu befreien, welche in gewissen Zeiten des Jahres aus allen Theilen des Reiches dahin auf die Weide getrieben werden. Diese Gewohnheit, welche sich auf ein altes Gesetz gründete, hatte so nachtheilig gewirkt, daß Estremadura, welches einst eine der blühendsten und bevölkertsten Landschaften war, jetzt unbebaut dalag und nur wenige Bewohner zählte. Die Klagenden behaupteten: diese umherziehenden Heerden verhinderten den Ackerbau und die Vermehrung des Rindviehes. — Die Abstellung des Übels wird jedoch einige Schwierigkeit haben, weil diese Heerden ein Eigenthum des hohen Adels sind, und die Weidefreiheit sich auf ein Gesetz gründet, welches die Cortes zur Zeit Karls V gaben. Der Adel behauptet es könne nicht aufgehoben werden, ohne Berufung der Cortes und ohne seine eigene Zustimmung [2])."

---

1) Bericht vom 23sten Mai 1771. Reichsarchiv, Spanien, Band 116.

2) Hieher gehört auch folgende Stelle aus einem Berichte des französischen Gesandten d'Ossun vom 12ten Mai 1766: Besonders in Andalusien und den beiden Kastilien ist das Volk äußerst unthätig und äußerst arm, hauptsächlich weil der größte Theil des Landes dem Könige, dem Adel

Diese kurzen Berichte geben Stoff zu gar vielen Betrachtungen. Verkehrte Gesetze hatten den Aufstand in Madrit hervorgetrieben, und gar schnell verbreitete sich die Meinung: in der Empörung wider die Gesetze liege ein sicheres und taugliches Mittel sich derselben zu entledigen. Volk und Hof gedachten nach wie vor des erlittenen Zwanges, und ein aufrichtiges, liebevolles Verhältniß konnte nicht eintreten, so lange jeder Theil die Schuld nur bei seinem Gegner, das Recht nur auf seiner Seite sah.

Eine gute Polizei, ist ein gut Ding, und von der Meinung daß sie ganz entbehrlich, oder der wahren Freiheit gefährlich sey, ist man selbst in dem Freiheit liebenden London zurückgekommen. Weit größer aber als der Irrthum über ihre Entbehrlichkeit, ist der: sie sey der Mittelpunkt des ganzen Staatslebens,

---

und der Welt- und Klostergeistlichkeit gehört. Diese Eigenthümer vernachlässigen den Ackerbau, und die Landleute, welche kein Landeigenthum haben, können nur von Handarbeit oder Almosen leben, welche letzte Weise sie gewöhnlich vorziehen. Es wäre leicht dies Übel abzustellen, wenn man dem Volke Land für einen, nach Maaßgabe der Fruchtbarkeit abgestuften Zins gäbe. Die Eigenthümer würden hiebei nicht verlieren, sondern gewinnen, und der Staat einen großen Vortheil beziehen. — Eine andere Quelle des Müßigganges und der Armuth des Volkes entsteht aus den übermäßigen Verzehrungssteuern u. s. w.

tauglich Alles zu leiten, Alles zu ordnen, Alles zu beaufsichten, Alles zu controlliren. Seit Squilace und Aranda bis auf den heutigen Tag, dauert diese Thorheit fort, und aus einer vorbereitenden Anstalt, welche mancherlei in den Weg Rechtens hinein helfen soll; hat sie sich in einzelnen Ländern über das Recht hinauf erhoben, und verbindet mit dieser Unrechtmäßigkeit ihrer angemaßten Stellung, eine gränzenlose Neugier, welche doch nie zur Wahrheit führt, und eine Allerweltsregiererei welche der Gegensatz aller ächten Regierung ist. Nur aus einer solchen ächten und weisen Regierung geht allgemeine Gesundheit hervor; es giebt keinen Ersatz, kein Surrogat für jene, und am wenigsten taugt dazu die Polizei. Ja diese Polizei, welche die Übel entdecken und hinwegschaffen soll, kann oder will doch nie begreifen, daß ihre heutige Form oft selbst eines der Übel ist, welche die meiste Unzufriedenheit hervorrufen.

Freundlicher, humaner, obgleich noch oberflächlicher, ist der Gedanke das Volk mit Maskeraden zufrieden zu stellen. In der römischen, allerdings auch verdammlichen Lehre und Praxis, stand das Brot, vor den Spielen: der Pöbel forderte panem et Circenses. Mit der zweiten Hälfte kann man nicht weit kommen, obgleich der Haupteinwand der Unsittlichkeit so kurzweg nicht einzuräumen ist. Wenigstens konnte Aranda der Geistlichkeit antworten: ihre auto da fes

wären ein viel unsittlicherer und heilloserer Zeitvertreib; und selbst im Gegensatz gegen Stiergefechte, kann man Carnevals und Maskeraden in Schutz nehmen.

Es ist nie ganz gleichgültig wie ein Volk sich vergnügt und was es als Zeitvertreib liebt; auch kann der überhand nehmende Zeitvertreib allerdings die Betrachtung von ernsteren und wichtigeren Gegenständen ablenken. Wir haben es aber auch erlebt, daß die Flammen aufrührischer Unzufriedenheit mitten aus dem Zeitvertreibe herausbrachen. Sowie man ihn früher sehr irriger Weise, als ein genügendes Gegenmittel wider alle Unzufriedenheit betrachtete; so hat man sich neuerdings angestellt, als gingen Revolutionen aus Schauspielen und Opern hervor, und die Gefahr sey vorüber wenn man deren Aufführung verbiete.

Man muß zugestehen daß die absolutistischen Anbeter der Polizei sich sehr selten darauf berufen haben, daß sie rechtsgemäß, sondern nur darauf daß sie nützlich sey. Sie spüren aber nicht wie der unbestimmt hingestellte Begriff der Nützlichkeit, sie ganz in die Bahn ihrer Gegner, der Radikalen treibt; beiden also eine tiefere Begründung ihrer Gedanken und Grundsätze noth thut.

Noch schlimmer gestalten sich aber die Dinge, wenn himmelschreiende Mißbräuche unter den Schutz des Rechts und der Gesetze gestellt werden, und deren ertödtender Buchstabe von Heuchlern und Eigen-

nützigen als das ewig zu erhaltende Palladium der Staaten und Völker bezeichnet wird. Ein Beispiel solcher verdammenswürdigen Gesetze, giebt das über die oberwähnte Weidegerechtigkeit. Es ging nicht aus von der Willkür eines übermächtigen Herrschers; sondern von den beiden ersten Ständen, von Adel und Geistlichkeit. Es wäre für Spanien nicht nachtheiliger gewesen, wenn jährlich Heere von Heuschrecken das Land durchzogen hätten. Wider Landplagen dieser Art kann und darf man Mittel aller Art ergreifen; wider jene gab es keine Hülfe, obgleich sie Eigenthum, Thätigkeit und den Glauben an Wahrheit und Heilsamkeit des Rechts vernichtete. Wenn nämlich die ersten Stände dem Könige das Recht der Abänderung verweigerten, und der König aus vielen Gründen die Berufung der Cortes zurückwies; so war leider alle Aussicht vorhanden, jenes erschlichene, oder ertrotzte Monopol werde bis zum jüngsten Tage fortdauern. Es zeigt sich an dieser Stelle wieder einmal recht deutlich, in wie wesentlichem Zusammenhange Staatsrecht und Privatrecht stehen, und wie Mängel des ersten, auch das letzte zerstören. Vom untergeordneten Standpunkte der Betrachtung handelten die spanischen Großen ganz recht, wenn sie am unverkürzten Genusse des Herkömmlichen festhielten, und jede Abänderung von einer Herstellung des alten Staatsrechts abhängig machten. Und dennoch

irrten sie: denn wer irgend in die Zukunft blickte, mußte einsehen: daß des Volkes Elend auch den Untergang der Großen nach sich zieht, daß beharrliches Verweigern des Heilsamen zu gewaltsamen Auswegen führt, und in der Form des alten Staatsrechtes kein Mittel liegen konnte, die ungerechten Früchte desselben zu vernichten. Ein für Spanien heilsames Staatsrecht durfte also weder ganz am Alten festhalten, noch lauter Neues darbieten, noch in der (blos scheinbar unbeschränkten, in Wahrheit aber schwachen) königlichen Macht das einzige Heilmittel sehen. Zunächst lebte man von einem Tage zum anderen; après nous le deluge!

„Den 16ten December 1772 schreibt ***: Der König haßt die natürliche Langsamkeit der Spanier, tadelt ihre schlechte Erziehung, befördert große Werke, ermuntert Ackerbau und freie Künste, spricht mit Leichtigkeit, Verstand und Bestimmtheit über alle Gegenstände, und führt ein tadelloses Leben. Ich finde, so weit ich urtheilen kann, daß sein Charakter so von Schriftstellern und Reisenden entstellt worden ist, als sein Angesicht von Malern."

„Der Prinz von Asturien ist von einer rauheren Form und für jede spanische Gewohnheit sehr eingenommen. Man hält ihn in einer völligen Unwissenheit von Geschäften, welchen Nachtheil er sehr wohl fühlt, weshalb er auch sagte: er sey sehr un-

geschickt zum Regieren, wenn ein Unfall seinen Vater treffen und ihn auf den Thron rufen sollte."

„Grimaldi steht bei dem Könige in großer Gunst. Er haßt den wiener Hof, stellt sich als verachte er die nordischen Mächte, und bleibt in enger Verbindung mit Frankreich, ohne eine verhältnißmäßige Unterordnung oder Abhängigkeit Spaniens einzuräumen. Seine Abneigung gegen Englands Größe und Macht ist kein Geheimniß, obgleich die gute Lebensart ihm nicht erlaubt dies zu zeigen. In Gesprächen versichert er auf jede Weise das Gegentheil, ist aber zu gleicher Zeit weitläufig, verdrießlich und unaufrichtig. Geschäfte liebt er nicht, doch widmet er ihnen so viel Fleiß und Aufmerksamkeit als nöthig ist um dem Könige Vortrag zu halten. Sonst sucht er so viel als möglich sich ohne Unterbrechung aller der Erhohlungen zu erfreuen, welche ihm seine Lebensweise erlaubt, die im Übrigen manches Lob verdient. Täglich werden durch ihn Veränderungen bewirkt: neue Wege und Brücken, Verschönerung der Umgegend Madrits und der Orte wo sich der Hof aufhält, Einführung einer Reit- und Wagenpost, und andere Unternehmungen ähnlicher Art. Die Akademie von S. Fernando macht unter seinem Schutze große Fortschritte, und mit ihr wird nächstens eine schöne Sammlung naturgeschichtlicher Gegenstände vereinigt werden, welche Herr Davila dem

Könige für ein Jahrgeld überlassen hat. Man kann gleicherweise sagen, daß Grimaldi sich überall bemüht, den Spaniern Liebe für Verbesserungen und Kenntnisse beizubringen, oder sie wenigstens zu vermögen das alte Geleise zu verlassen, in dem sie sich so lange bewegt haben."

„Durch seine frühere Lebensweise und unermüdlichen Fleiß, hat Arandas Gesundheit sehr gelitten. Des Grafen große Thätigkeit in dem ihm angewiesenen Geschäftskreise und seine Macht über die unruhigen Einwohner Madrits, entschuldigen und überwiegen am Hofe die Anfälle von Verdrießlichkeit und übler Laune, denen er so oft unterworfen ist. Er hat und zeigt keine Achtung vor Grimaldi, obgleich jetzt kein unmittelbarer Grund des Streites zwischen ihnen obwaltet."

Wenn man auch das Lob, welches obiger Bericht dem Könige von Spanien und den im Lande eingetretenen Verbesserungen ertheilt, in keiner Weise bezweifeln, oder bekritteln will; so erweiset doch die Geschichte, daß derlei, auf der Oberfläche liegende, leicht und vortheilhaft in die Augen fallende Erscheinungen, nicht das wahre Wesen und die innersten Zustände von Staaten und Völkern darlegen [1]).

1) Als Beispiel, wie einem Ungenannten die Dinge 10 Jahre später erschienen, theilen wir dessen am 30sten April

Während man sich all der kleinen Fortschritte und des heiteren Tages erfreute, befand man sich nicht selten am Vorabend der furchtbarsten Umwälzungen im Innern, und der ärgsten Zerstörung von außen. Allerdings sind kleine Fortschritte besser wie gar keine; nur soll ein ächter Staatsmann sich dadurch nicht täuschen, nicht Heilmittel, welche keineswegs bis an

---

1781 in Madrit geschriebenen Brief mit. Er befindet sich im ersten Bande der neuen Reihe von Berichten aus Paris und lautet: „Der König von Spanien kennt kein anderes Vergnügen als die Jagd, und wenn man ihn nur jagen läßt, so ist er zufrieden, unbekümmert um die ungeheuren Ausgaben und um das, was sonst geschieht und geschehen kann. Die Minister sind sehr zufrieden, daß sie ihn ungestraft in dieser Lässigkeit und Gleichgültigkeit erhalten; um die Geschäfte allein, despotisch und ohne Rücksicht auf Gesetze und Schicklichkeit zu leiten. Das ist zu bejammern, und um so mehr, da es kein Mittel gegen dies Übel giebt. Alle Welt kennt es, das Volk schmachtet unter der härtesten Dienstbarkeit und Niemand wagt seine Klagen an den Thron zu bringen. Der Zugang zum Könige ist durch die Wachsamkeit der Minister verschlossen, welcher Niemand sieht und hört als sie. Überdies wagt auch leider der Prinz von Asturien, obgleich er das Übel kennt, nicht zu reden, sondern verstellt sich. So leidet Spanien die größte Züchtigung, die nur eine Monarchie betreffen kann. Doch glaubt der König in seiner Güte: seine Unterthanen würden am Besten behandelt und wären die Glücklichsten auf Erden!“

die Hauptübel hinanreichen, für hinreichend halten, oder die bloß verdeckten Krankheiten leichtsinnig und hochmüthig abläugnen. So war England vor 1640, Frankreich vor 1789, Preußen vor 1806 auch im Fortschreiten; ohne daß hiedurch die Stürme beschworen wurden. Eben so konnte in Spanien, die Anlegung von Wegen oder Fabriken, der Bau von Postwagen oder Palästen u. dgl., weder das eingeschlafene Staatsrecht beleben, noch das parteiische Privatrecht reinigen, noch Adel und Geistlichkeit unter sich, oder mit den Bürgern, oder mit der Zeit verständigen und versöhnen, noch Abgaben und Schulden des verarmenden Landes mindern, noch der verkehrten Behandlung der Colonien ein Ende machen. Man that fast immer zu wenig, oder zu viel; auch fehlte ein Vortheil, den man in unumschränkten Monarchien vorauszusetzen geneigt ist, aber leider nur selten findet —: nämlich Einigkeit unter den Ministern. Was der Eine beförderte, hinderte der Andere, und überwiegender Einfluß ging beim Mangel fester, durchdachter Plane, gar oft vom ersten, auf den zweiten, oder dritten über. Wo ein König nicht der Mittelpunkt des Ganzen seyn will, oder kann, wo er es unbequem findet mit Mehren zu berathen und dann zu entscheiden; wird es nothwendig daß ein Anderer, ein alter ego, seine Stelle vertrete und Einheit in die Regierung hineinbringe. Indem

Frankreich dies anerkannte, kam es unter Richelieus, Mazarins und Fleurys Leitung über Zeiträume hinweg, welche es sonst im Innern und nach außen hin noch mehr geschwächt hätten.

Man sollte glauben daß die Kronprinzen, die natürlichsten und besten Gehülfen und Stellvertreter ihrer Väter, am tauglichsten wären, den Faden und Fortschritt gleichartiger Entwickelung auf heilsame Weise durch mehre Geschlechtsfolgen hindurchzuführen. Statt dessen zeigt die Geschichte, daß die zahlreichsten und größten Gefahren für königliche Familien, aus ihnen selbst hervorgehen. Argwohn, Mißtrauen und Eifersucht waren nur zu oft an der Tagesordnung, und führten bis in offene Fehde hinein. Daher betrachten alle Ehrgeizigen, (ja man darf sagen viele Besonnenen) jeden Thronwechsel in reinen Monarchien als einen wahrscheinlichen, größeren oder geringeren Wechsel des inneren und äußeren Regierungssystems; — auch läßt sich nicht läugnen, daß keineswegs immer die Beibehaltung, sondern nicht selten die Abschaffung des Früheren, ächten Vaterlandsfreunden als heilsam erscheinen muß.

Was der Kronprinz von Spanien über sich selbst aussprach, hat nachmals die Weltgeschichte bestätigt: nämlich daß er unfähig war zum Regieren. Kein Wunder wenn diese Erscheinung nur zu oft wiederkehrt: denn während sich jeder zum kleinsten Berufe

vorbereiten, sich durch Lernstufen zur Meisterschaft einüben und emporarbeiten muß; werden die Kronprinzen in der Regel (doch giebt es preiswürdige Ausnahmen) ganz von ihrer künftigen Berufsthätigkeit ausgeschlossen, und sollen dann durch einen Sprung (der nicht selten ein Salto mortale ist) auf den Thron gelangen und von da aus die Welt regieren. Die Geschichte hat das Mährchen aus 1001 Nacht schon viele Male aufgeführt; nur daß der heitere Scherz alsdann oft in bitteren Ernst umschlägt, und der Erhobene nach einigen Versuchen wunderlicher Art, nicht wieder entfernt werden kann.

In unseren Tagen giebt es Leute, welche das König- und Prinzenthum für ein bloßes wegzuschaffendes Übel, Andere die es für ein nothwendiges Übel erklären. Beide Ansichten sind für die meisten Staaten irrig und unausführbar. Aber selbst die Wohlgesinnten, welche den König nicht wie einen abstrakten Begriff betrachten, sondern wissen und fühlen, daß zwischen dem Herrscher und seinem Volke ein persönliches Verhältniß, daß Liebe, Vertrauen, Anhänglichkeit nöthig sey und unser geselliges Leben erst heilige; selbst diese Treuen und Wohlgesinnten müssen einräumen, daß die Prinzenerziehung und Prinzenthätigkeit früherer Zeiten, nicht mehr ausreiche ihnen jetzt eine feste und würdige Stellung und Anerkennung zu verschaffen. Zu dem, was Geburts-

und Staatsrecht geben, muß etwas Eigenes, Selbsterworbenes hinzutreten. Ohne Thätigkeit, Beschäftigung, Kenntniß, Begeisterung, ist der Prinz nur auf die negative Seite des Lebens hingewiesen, und jeder, der in irgend einer Stellung, in irgend einem Berufe sich zu etwas gemacht hat und auf eigenen Füßen steht, gewinnt hiedurch ein Selbstgefühl und einen Werth, welche keinem Prinzen fehlen sollten. Die alten, sogenannten nobeln Passionen, verdecken keinem scharfsichtigen Beobachter die innere Leerheit und Langeweile, welche mitten in Zerstreuungen jeden ergreifen muß, der sich von Besonnenheit und Selbsterkenntniß noch nicht ganz entwöhnt hat. Alle Richtungen geistiger Thätigkeit stehen den Prinzen offen, ergreifen sie (im Widerspruch mit den gerechten Wünschen und Forderungen der Zeit) keine einzige; so bleiben sie eben hinter der Zeit zurück, und werden niemals im Stande seyn sie zu verstehen und zu beherrschen.

Für eine, mit dem allgemeinen Berufe der Prinzen in näherer Verbindung stehende Thätigkeit, bieten die ständischen Versammlungen eine erfreuliche Gelegenheit dar; auch ist diese bereits in mehren Ländern auf eine Weise benutzt worden, welche zu gleicher Zeit Ehre bringt und Nutzen gewährt.

Drittes Hauptstück.

Wir sahen, daß in den beiden katholischen Reichen der pyrenäischen Halbinsel, lang zurückgewiesene Gedanken, Wünsche und Zwecke auf merkwürdige Weise Eingang fanden, und eine wesentliche Umgestaltung der bürgerlichen Verhältnisse versucht ward. Insbesondere gingen Pombal und Aranda darauf aus, die Macht der Geistlichkeit und des Adels zu verringern, und die königliche oder ministerielle zu erhöhen; ohne jedoch für die Massen des Volks irgend allgemeine und erhebliche Verbesserungen durchzusetzen, oder auch nur durchzudenken. Sehen wir jetzt wie sich gleichzeitig die Dinge in einem wesentlich verschieden geordneten, in einem protestantischen Lande gestalteten, wo die königliche Macht nach Form und Inhalt völlig unumschränkt, und allem und jedem Staats-

rechte, sowie jedem Einflusse von Ständen längst ein Ende gemacht war.

Die Revolution des Jahres 1660 hatte in Dänemark dem Könige eine Macht verschafft, wie sie laut Recht und Gesetz kein asiatischer Sultan besitzt. Es verbanden sich damals auf eigenthümliche und merkwürdige Weise, Geistlichkeit und Bürgerstand mit dem Könige, zur Beschränkung der übermäßigen und drückenden Rechte des Adels. Anstatt aber bei einer lebendigen Mitte anzukommen, und jedem Stande eine heilsame, angemessene Wirksamkeit zuzuweisen; schlug die Sache durch List, Argwohn und Sorglosigkeit in das Entgegengesetzte um und endete, wie gesagt, mit einer Vernichtung alles eigentlichen Staatsrechts. Man kann aus der Geschichte Dänemarks seit 170 Jahren weder beweisen, daß die Gliederungen und Organisationen des formalen Staatsrechts überflüssig, noch daß sie zum geselligen Leben ganz unbedingt erforderlich sind. Gewiß wirkten unzählige andere Gründe neben dieser Erscheinung bald vortheilhaft, bald nachtheilig; hier ist jedoch weder der Ort, diese Gründe, noch ihre Ergebnisse zu entwickeln [1]).

Die Geistlichkeit war mit ihrer Thätigkeit lediglich auf den Kreis ihrer Gemeinen hingewiesen; der

1) Siehe Raumers Geschichte von Europa V, 397.

Adel (selbst die neugeschaffenen Freiherren und Grafen) hatte nur die Wahl, auf seinen Gütern ohne öffentliche Thätigkeit zu verweilen, oder sich dem Hofe unterzuordnen; alle Macht, aller Einfluß lag in den Händen des Königs und seiner Minister. Weil nun aber von einem Kampfe gegen Geistlichkeit und Adel nicht mehr (wie in Spanien und Portugal) die Rede seyn konnte, und die Mächtigen ihre Macht doch irgendwie zeigen und gebrauchen wollten; so mußten großentheils andere Gegenstände aufgesucht werden, worauf sich die Thätigkeit bald nützlicher=, bald verkehrterweise richtete. Fast Alles hing hiebei von der Neigung und Persönlichkeit des Königs und seiner ersten Beamten ab. Über König Friedrich V habe ich keine neue vollständige Charakteristik aufgefunden; wogegen nachstehende Mittheilungen über den Kronprinzen und die Minister nicht uninteressant seyn dürften.

„Den ersten Februar 1763 schreibt ***: Der Kronprinz Christian, geboren 1749, überstand im Januar 1763 mit großem Beifalle die jährliche Prüfung in Literatur und Wissenschaft [1]). Sie ward von mehren Geistlichen und anderen Gelehrten in Gegenwart des Königs, der Minister und ersten Staatsbeamten vorgenommen. Man kann der

1) Reichsarchiv, Dänemark, Band 99.

Wahrheit gemäß und ohne die geringste Schmeichelei behaupten: daß der Prinz in Hinsicht auf seine Person und Sinnesart (disposition) außerordentlich einnehmend sey und für Ausbildung seines Verstandes merkwürdige Fortschritte macht."

„Den 27sten März 1764 berichtet ***: Der junge Prinz verspricht Alles, was die lebhaftesten Hoffnungen der Dänen nur erwarten können [1]). Er hat ein angenehmes und männliches Äußere, eine ausgezeichnete und einnehmende Gestalt, eine mit Würde verbundene Gewandtheit und Umgänglichkeit. Was aber Engländern am Meisten auffällt, ist die große Ähnlichkeit, welche der Prinz sowohl in Hinsicht seiner Person als seines Benehmens mit dem Könige von England hat. Diese Ähnlichkeit ist in der That so groß, daß er eher des Königs Bruder, als ein entfernterer Verwandter desselben zu seyn scheint [2])." — Endlich schreibt der französische Gesandte Ogier am 14ten Januar 1766: „Der Prinz ist sehr liebenswürdig und von einnehmendem Äußeren. Er besitzt Geist, Feinheit und Klugheit. Man hat ihn sehr gut erzogen, und er hat anhaltend und mit Er-

1) Reichsarchiv, Dänemark, Band 100.

2) Christians Mutter Louise, war die Tochter König Georgs II.

folg gelernt. Er versteht vollkommen dänisch, deutsch und französisch, und so ziemlich latein."

Über die Persönlichkeit der Minister und den Gang der Verwaltung handelt ein umständlicher Bericht ***s vom 3ten Junius 1765. Ich theile aus demselben Folgendes mit: „Der Großmarschall Graf Moltke mußte (obgleich ihm sein Amt keinen Vorrang gab) ohne Zweifel als erster Minister betrachtet werden [1]) und erfreute sich der Macht dieser Stellung in höherem Grade, als damals irgend ein Minister in Europa. Alle verschiedenen Behörden waren verpflichtet, ihm insgeheim Berichte zu erstatten, bevor sie dieselben dem Könige vorlegten. Die drei anderen Kabinetsminister, Baron Bernstorff, Herr Tott und Herr von Reventlau versammelten sich stets beim Großmarschall, um sich mit ihm zu verständigen, ehe sie ihre Meinungen in des Königs Gegenwart aussprachen."

„Graf Moltke besaß eine Art Einfluß, den mit Dänemark Unbekannte schwer begreifen. Durch die Hülfe von Kundschaftern, die er zu Kopenhagen in

1) Reichsarchiv, Dänemark, Band 101. — In den französischen Gesandtschaftsberichten (z. B. vom 22sten Julius 1766) erscheint Moltke in besserem Lichte, als in den englischen. Man rühmt seine Talente, Mäßigung und Redlichkeit.

jeder Familie hatte, ward er von den kleinsten Ereignissen unterrichtet, und durch dieselben Kanäle sah er sich im Stande, alle diejenigen in ihren Privatangelegenheiten zu stören und zu ängstigen, welche er nicht öffentlich unterdrücken konnte. Deshalb ward er sowohl gefürchtet, als insgeheim gehaßt."

„Er stieg zu seiner hohen Stellung von der eines Pagen empor und dankte sie der Gunst des Königs, welchen er selten länger als auf ein Paar Stunden verließ. Auch kam dieser zur Stadt, oder ging sonst wohin, wie es des Großmarschalls Geschäfte erforderten. Man glaubte: der Graf würde vielleicht seinen Einfluß verlieren, wenn er sich nur auf einige Tage von dem Könige zu entfernen wagte, oder wenn er der Königinn und der königlichen Familie verstattete, die Zuneigung geltend zu machen, welche der König für sie hegt."

„Argwohn, Furchtsamkeit und Empfindlichkeit gehören zu den auffallendsten Zügen seines Charakters. Von dieser Schwäche des Grafen machten die Franzosen geschickten Gebrauch und flößten ihm so außerordentliche Meinungen ein, daß es gleich unmöglich war, sie zu muthmaßen, oder sich gegen ihre übelen Folgen zu schützen. Ein gutes Gedächtniß und lange Erfahrung setzten ihn in den Stand, sich durch die große Masse der übernommenen Geschäfte hindurch zu arbeiten; obgleich er eine schwache Gesundheit hatte

und die Vortheile einer sorgfältigen Erziehung entbehrte."

„Die Verstellung trieb er weiter, als für seine Zwecke und seine Lage nützlich und nöthig war. Er fuhr nämlich fort sich auch dann noch zu verstellen, wenn er sah, daß er nicht länger täuschen konnte, und setzte voraus daß alle diejenigen mit denen er zu thun hatte, dieselbe Weise befolgten. Dies mißleitete ihn oft, wenn er mit aufrichtigen Personen sprach, indem er annahm daß sie alles Mögliche meinen könnten, aber nur nicht das was sie aussprächen."

„Seine ganze Aufmerksamkeit war darauf gerichtet Reichthümer zu sammeln und seine Familie emporzubringen. Er hat, wie man wußte, ungeheure Summen gewonnen, durch seine Besoldungen und unermeßlichen Contrebandehandel, durch Bildung von Gesellschaften für öffentliche Zwecke (welche jedoch seinen eigenen Vortheil beförderten) so wie durch das was man in Dänemark Geschenke (presents) nannte. Der Betrag dessen was er auf diese Weise von Frankreich erhielt, war groß und einem Jahrgehalte gleich zu setzen. Ja Manche vermutheten, daß er außerdem jedesmal ein besonderes Geschenk erhalte, wenn England etwas abgeschlagen würde. Wenigstens sey sonst schwer zu erklären, woher des dänischen Hofes Bemühen stamme, Vorschläge dorther zu erhalten,

und woher das Vergnügen komme, welches man beim Ablehnen derselben zu haben scheine."

„Ungeachtet der äußersten Sorgfalt welche Graf Moltke für sein eigenes Interesse zeigte, that er viel zur Unterstützung der schönen Künste. Unglücklicherweise stand er aber ganz unter dem Einflusse des französischen Gesandten, Herrn Ogier, welcher des Königs Gunst Personen zuwandte, die von Frankreich nach Dänemark kamen und solcher Auszeichnungen in jeder Weise unwürdig waren. So arbeitete ein daher empfohlener Bildhauer an einer Bildsäule des Königs, welche über 100,000 Pfund Sterling kostete, nach 11 Jahren noch lange nicht fertig war und versprach ein ganz elendes Werk zu werden."

„In den meisten anderen Angelegenheiten zeigte man dieselbe Vorliebe für die Franzosen. Über 1400 waren im bürgerlichen und Kriegsdienste angestellt, und wenige Eingeborene hatten Hoffnung auf Beförderung, wenn sie dieselbe nicht durch den französischen Gesandten suchten. Unfehlbar hinderte dieser jeden Erfolg, sobald der Bewerbende in irgend einer Art ihm und seinem Hofe unangenehm erschien."

„Graf Bernstorff hatte die Leitung der deutschen Landschaften und der auswärtigen Angelegenheiten. Er besaß den ersten Platz im Rathe und großes Gewicht in allen Geschäften, die nicht unmittelbar mit den Planen des Großmarschalls zusammen-

trafen. Ohne Zweifel war er ein Mann von großer Erfahrung, Redlichkeit und guten Anlagen [1]); unglücklicherweise aber empfindlich für Kleinigkeiten und nicht von so fester Ausdauer, als eine so hohe Stellung erfordert. Die geringste Unaufmerksamkeit eines fremden Hofes reichte zuweilen hin seine politischen Überzeugungen zu erschüttern, und ganz schlecht begründete Einflüsterungen konnten eine Abänderung seiner Plane bewirken. Da er ein geborener Unterthan des Königs von England und dem verstorbenen Prinzen von Wales sehr zugethan war, so vermuthete man, er sey vorzüglich britischen Verbindungen geneigt. Auch zeigte ihm sein guter Verstand bisweilen die Vortheile, welche Dänemark von einem solchen Systeme ziehen würde und ließ ihm die Falschheit des zeither befolgten erkennen. Allein die Erinnerung an die Freundschaften welche er als Gesandter in Frankreich schloß, und die einschmeichelnde Aufmerksamkeit dieses Hofes, verwischten gewöhnlich jene Betrachtungen, oder wenn sie jemals für eine Zeit lang die Oberhand bekamen, so wurden sie bald durch die Macht des Großmarschalls beseitigt."

---

1) Of great experience, unimpeached integrity, and good parts; but unhappily sensitive to trifles and not endued with the firm perseverance so requisite for a great station.

„Bernstorff ward absichtlich (artfully) zur Anlegung neuer Fabriken und zu anderen Schritten hingeführt, welche Mißverständnisse mit England veranlassen und ihn dadurch diesem Reiche entfremden konnten.“

„Den französischen Hof nachahmend, hielt er in den verschiedenen Ländern Europas Beauftragte, Privatagenten, und gab große Summen für diesen Zweck aus. Auch schmeichelte er sich von denen welche er in Dänemark besoldete, gut bedient zu seyn, und schenkte Allem was im Inneren vorging große Aufmerksamkeit.“

„Herr Tott leitet die dänischen Angelegenheiten, hat aber im Rathe kein großes Gewicht, und steht auch sonst nicht in hohem Ansehn.“

„Wenn irgend etwas Vortheilhaftes für Dänemark während der jetzigen Verwaltung geschehen soll, so darf man es von Herrn von Reventlau erwarten, dem Haupte der Finanzen und ehemaligem Lehrer des Prinzen. Er ist ein Mann von Entschluß und Festigkeit, unermüdlich in Geschäften und keineswegs leicht zu täuschen. Seine Gegner werfen ihm Ungestüm und Hartnäckigkeit vor; allein diese Eigenschaften sind in einem gewissen Grade da nöthig, wo Unbeständigkeit und eine feige Dienstbarkeit unter einem fremden Hofe vorherrschen. Er

war eine Zeit lang Gesandter in Frankreich und man glaubt allgemein er sey im französischen Interesse: deßungeachtet erkannte sein Verstand die Vortheile, welche für Dänemark aus einer Verbindung des Kronprinzen mit einer englischen Prinzessinn hervorgehen würden; weshalb er dieselbe auch gegen alle Künste des französischen Gesandten in Schutz nahm, der sie durch jedes Mittel zu hintertreiben suchte, ja Reventlau widersprach hierin dem Großmarschall, obgleich er dessen Schwager ist."

„Die gesammten Einkünfte des Königs von Dänemark belaufen sich nicht auf eine Million Pfund Sterling, obwohl sie durch französische Hülfsgelder vergrößert werden. Die Schulden betragen 4 Millionen und wachsen noch jeden Tag. Alle Unterthanen sind auf eine fast unerträgliche Weise besteuert, so daß Grundeigenthümer lieber ihrem Lande entsagen, als die darauf gelegte Steuer zahlen wollen. Das geringere Volk ist genöthigt Hausgeräth, Betten u. dgl. den Steuereinnehmern zu überlassen, da es ihm an Gelde fehlt ihren Forderungen zu genügen. — Der Handel, welchen sie treiben, leidet sehr durch den unaufhörlichen Wechsel darauf bezüglicher Verfügungen, und durch die auf jeden Gegenstand gelegten hohen Steuern. Diese werden von jedem ehrlichen Kaufmanne sehr streng beigetrieben, während man keine Sorge trägt die Schmuggelei zu verhüten; ja das

Beispiel einiger Großen wirkt vielmehr zur Beförderung dieses Übels."

„Bestechung und Unredlichkeit waltet so allgemein vor, daß man des Königs Einnahmen verpachten muß, weil unter seinen Unterthanen nicht genug Personen zu finden sind auf deren Ehrlichkeit man sich bei der Erhebung verlassen könnte. Ungeachtet dieser Vorsicht werden sie zum großen Theile veruntreut, und königliche Güter und Besitzungen täglich für den vierten Theil ihres Werthes an Kreaturen des Ministers verkauft. Die Summen welche weggeworfen werden für zweckwidrig angelegte, oder verfehlte Manufakturen, zur Unterstützung französischer Schwindler, und für die Bande fremder und einheimischer Spione und geheimer Agenten, — vollenden die Zerrüttung der Finanzen. Obgleich alle diese unglücklichen Umstände in fremden Ländern nicht kund werden, sind sie doch in Dänemark sehr wohl bekannt und veranlassen eine allgemeine Unzufriedenheit im ganzen Königreiche. Die Norweger, ein Volk von mehr Lebhaftigkeit (spirit) als die Dänen, haben bereits mehre Male ihr Gefühl über diesen elenden Zustand in einer Weise ausgedrückt, die den Großmarschall außerordentlich beunruhigte. Im vergangenen Sommer warteten mehre aus diesem Volke etliche Male die Gelegenheit ab, drangen in die Gärten des Königs, warfen sich

ihm zu Füßen und forderten in starken Ausdrücken Gerechtigkeit und Barmherzigkeit."

„Obgleich die Zahl der dänischen Schiffe groß genug ist, sind doch nicht wenige sehr alt und schlecht gebaut; auch würden sie aus Mangel an Hülfsquellen nicht länger als für einen Feldzug zu gebrauchen seyn."

„Mit dem Heere ging es rückwärts; weshalb man vor einigen Jahren einen französischen General, den Grafen S. Germain an dessen Spitze stellte. Dieser Mann behandelt sie mit einem so übermäßigen Grade von Verachtung, wie man es nirgends wo anders ertragen würde. Zu gleicher Zeit wird ihr Heer täglich schlechter, und Unzufriedenheit und Noth brechen überall hervor. Kein Regiment zählt über 400 Mann, und von diesen sind wenige zum Dienste tauglich. Man glaubt mit 15,000 guten Soldaten könnte man das ganze Königreich erobern. Es ist mehr als wahrscheinlich daß der französische Hof dahin trachtet durch S. Germain das dänische Heer in einen schlechten Zustand zu versetzen u. s. w."

Nachdem *** in einem anderen Berichte vom 30sten April 1765 sich ähnlicherweise über hohe Steuern, strenge Maaßregeln, Unzufriedenheit u. dgl. ausgesprochen hat, fügt er hinzu: „Es ist unglaublich welche unermeßliche Summen der dänische Hof

in den letzten 30 Jahren ausgegeben hat: für Beförderung von Manufakturen, Handelsunternehmungen, und für alle Arten von Planen und Erfindungen, von denen der größte Theil ganz mißlang, während die anderen dem Lande nur wenig, oder gar keinen Vortheil brachten. Man sagte, daß nicht weniger als 20 Millionen Thaler auf diese Weise weggeworfen wurden. Und doch scheinen alle diese Erfahrungen die Begierde nach Neuigkeiten solcher Art nicht vertilgt, sondern nur zu einiger Vorsicht geführt zu haben. Sie verlangen nämlich jetzo irgend einen Beweis der Geschicklichkeit bevor sie ihr Geld hingeben; während sie sonst für bloße Versprechungen große Summen auszahlten, nach deren Empfang mehre Schwindler zufrieden davon gingen, ohne sie irgend weiter zu beunruhigen. Vielleicht ward durch diese Mittel ein vorher ganz fehlender Geist der Industrie geweckt, auch ging zuletzt einiges Wohlthätige daraus hervor; damals wurden indeß unbefangene Beobachter, mit manchen lustigen Scenen unterhalten." So versprach jemand ohne Ruder und Segel die Schiffe blos durch Hülfe einiger Raketen gegen den Wind fortzutreiben. Natürlich mißglückte der Versuch, an dessen Ausführbarkeit der davongehende Schwindler wohl selbst nicht geglaubt hatte.

Schon die vorstehenden Nachrichten lassen einen tiefen Blick in die Verhältnisse Dänemarks thun;

bestätigen meine obigen, und geben mir Gelegenheit zu einigen neuen Bemerkungen.

So verschieden auch in mancher Beziehung der spanische und portugiesische Absolutismus vom dänischen ist, stimmen sie doch in dem wesentlichen Punkte überein, daß sie die größten Mißbräuche und Verkehrtheiten nicht abhalten konnten, oder nicht abhalten wollten. Die Rechte eines Reichsstandes hatte die Geistlichkeit in der pyrenäischen, wie in der cimbrischen Halbinsel eingebüßt; dort aber blieb die katholische Kirche, als solche, mächtig und einflußreich, während die protestantische, als solche, hier kaum eine Erwähnung verdient. Die kirchliche Macht kann (wie jede Macht) heilsam oder störend wirken; die Ohnmacht hingegen, ist eben die Ohnmacht, und als solche blos negativ und nichtig. Zur Bildung, Erziehung, Heiligung und Tröstung der Einzelnen hat die dänische Geistlichkeit gewiß wesentlich beigetragen und mittelbar auch dem Ganzen genützt. Unmittelbar dagegen hatte sie mit den öffentlichen Angelegenheiten gar Nichts zu thun; und weil sie völlig von dieser Thätigkeit hinweggewiesen war, konnte auch kein Streit über die Gränzen ihres Wirkungskreises entstehen. Pombal und Aranda hätten diesen Zustand lobpreisen müssen; denn Alles was sie in dieser Beziehung bezweckten, zeigte sich in Dänemark erreicht. Eines schickt sich indessen nicht für Alle; auch gehört

eine solche Nichtigkeit der Kirche keineswegs zum Wesen des Protestantismus, wie z. B. England und Schweden erweisen.

Wir finden Zeiten und Völker, wo der Geistliche, der Adliche, der Bürger, der Gelehrte, der Künstler, der Handwerker, eben nur ein Einzelner, eine einzelne Person, ein im Ganzen schwimmendes Atom ist; und andere Zeiten und Völker wo sich (wie ich schon bemerkte) die Gleichartigen unter den Einzelnen aneinanderschließen, und in und durch die Genossenschaften neue Beschaffenheiten, Rechte, Pflichten, Kräfte und Thätigkeiten erwerben. Diese reichen, mannigfaltigen, größeren Organe des germanischen Staates und der germanisch-christlichen Kirche, waren in Dänemark so gut wie vernichtet. Was die französische Revolution mit Vorsatz und Bewußtseyn zur Verwirklichung angeblich philosophischer Ideale bezweckte und durchsetzte; war in Dänemark ohne viel Reflexion, Abstraktion und Philosophie geschichtlich geworden, und die einseitigen Vertheidiger der sogenannten historischen und der sogenannten wissenschaftlichen Politik, treffen hier unerwartet mit ihren Ergebnissen auf der kahlen Ebene zusammen, wo sich ihre Heerschaaren (charakter- und beziehungslose Atome) umhertreiben, welche die eine Schule Unterthanen, die andere aber Staatsbürger betitelt.

Wo die Geistlichen lediglich auf ihre Dorfkirche,

die Adlichen auf ihre Scholle, die Bürger auf ihren Kramladen hingewiesen sind, giebt es nur untergeordnete, einseitige, unvermittelte Meinungen, die da verdorren oder verbrennen, sobald sie sich über die kümmerlich gesteckte Wirksamkeit hinauswagen.

Die nothwendige Folge des Beschränkens, oder Vernichtens all dieser Kreise ist: daß der Kreis der Beamten sich übermäßig ausdehnt. Diese Ausdehnung und scheinbare Allmacht der Bureaukratie, schwächt aber wiederum die nothwendige und heilsame Einwirkung der Behörden; denn sie giebt zuletzt alles Wohl und Weh der Länder und Völker in die Hand weniger Minister, deren ganze Verantwortlichkeit in der Regel darin besteht, daß man hinter ihrem Rücken auf sie schelten mag.

So viel auch über die Verantwortlichkeit der Minister gesprochen und geschrieben worden, herrschen doch über diesen Begriff noch viel Verwirrungen und Mißverständnisse. Daß jeder Beamter für klare Verbrechen, wie alle anderen Menschen verantwortlich ist, versteht sich von selbst, und es könnte hier nur von Mitteln die Rede seyn, welche verhindern daß Mächtige sich der Strafe entziehen. Eine ministerielle Verantwortlichkeit anderer Art, würde sich nicht auf Verbrechen, sondern auf Irthümer erstrecken; wo aber die Gränze zwischen strafbarem und menschlich verzeihlichem Irthume sehr schwer zu ziehen ist. Hiezu

kommt daß auf diesem Boden gar Vieles was von einer Partei als Irthum angegriffen, von der anderen als Wahrheit gepriesen wird. Und wer kann auch unbedingt entscheiden, ob z. B. diese oder jene Einrichtung bei den Steuern, den Schulen, den Heeren u. s. w. zu verdammen, zu entschuldigen, oder zu rechtfertigen sey? Deshalb wird man in den meisten Fällen den Gedanken einer mit Strafen verbundenen Verantwortlichkeit aufgeben, und nur auf Mittel und Wege denken müssen untaugliche Minister in höflicher Weise los zu werden. Die staatsrechtlichen Formen vieler Verfassungen (wo z. B. dem Minister die Majorität zur Seite stehen muß) bieten solche Mittel dar. In Staaten, ohne Staatsrecht in diesem Sinne, oder wo die Censur selbst anständigen Widerspruch für verderblich hält und ausstreicht; wird das Übel in der Regel nur durch ein gleich großes Übel, durch Intrigue oder Skandal beseitigt, wie die Geschichte mit unzähligen Beispielen erweiset.

Zu den gewöhnlichen Übeln einer einseitigen, unantastbaren Bureaukratie, trat in Dänemark noch ein außerordentliches. Anstatt nämlich die tüchtigsten Inländer bei der Verwaltung in Thätigkeit zu setzen, und Kenntniß der öffentlichen Angelegenheiten und Liebe für dieselben zu erzeugen; wurden eine Menge von unwissenden, oder doch gleichgültigen Fremden

vorgezogen. Hiemit stehen die Klagen über Unredlichkeit und Bestechlichkeit in nothwendigem Zusammenhange; auch ging aus dieser Herrschaft weniger Minister und dem Einflusse vieler ausländischen Beamten, großentheils die übermäßige Abhängigkeit Dänemarks von fremden Mächten, und das Nachahmen gar vieler Thorheiten hervor, welche die Mode und die Oberflächlichkeit für Weisheit ausgaben. So z. B. das feige, verdammliche und höchst kostspielige Spioniren, die Unsicherheit des wechselseitigen Verhältnisses unter den Ministern, die geheimen Berichtserstattungen an den Großmarschall, die (für die Kräfte des Staates) zu große Land- und Seemacht, und vor Allem das verkehrte Handels- und Finanzsystem. In Hinsicht auf Vielregiererei, schädliche Handelsgesellschaften, Irthümer über Gewerbe und Verkehr u. dgl., finden wir den tyrannischen Pombal und die milderen dänischen Minister ganz auf demselben unglücklichen Wege.

Es giebt geschichtliche Wahrheiten, welche den mathematischen an Evidenz vollkommen gleich stehen, und dennoch täglich, obgleich nicht theoretisch, doch praktisch verläugnet und mit Füßen getreten werden. Zu diesen Wahrheiten gehört: daß Staaten, welche immerdar mehr ausgeben als einnehmen, zuletzt Umwälzungen nicht entgehen können. Privatbankerotte und Staatsbankerotte wirken übrigens in ähnlicher

Weise, von der solonischen Seisachtheia bis auf die spanischen Finanzkunststücke. Deßungeachtet leben so viele angebliche Staatsmänner mit heiterem oder vielmehr sündlichem Leichtsinne in den Tag hinein, und anstatt einen langen Frieden für Herabsetzung der Abgaben und Tilgung der Schulden zu benutzen, und Mittel für außerordentliche Ausgaben herbeizuschaffen, werden Lasten und Schulden meist in voller Höhe beibehalten, oder sogar (gleichwie jetzt in den meisten europäischen Staaten) [1]) während der Friedensjahre noch erhöht.

Wenn Dänemark mit seinem Absolutismus, seiner ministeriellen Herrschaft, seinem Finanz- und Handelswesen u. s. w. sich um die Mitte des 18ten Jahrhunderts in einer Bahn bewegte, welche insofern revolutionair war, daß sie das Bedürfniß wesentlicher Veränderungen immer fühlbarer machte; so ging jene Regierung doch in einem Hauptpunkte, nämlich in der Einsicht voran: daß für die Masse des Volks etwas geschehen müsse, wenn die Grundlage der neuen Staaten nicht furchtbar erschüttert werden solle. Gedanken solcher Art lagen den angeblichen Schöpfern einer neuen Zeit, den Pombals, Arandas, Choiseuls ganz fern; oder diese blieben doch bei einigen allgemeinen, unwirksamen, philanthropischen Redensarten

1) Nur England macht hievon eine glänzende Ausnahme.

stehen. Nicht so in Dänemark, obgleich man auch hier auf Vorurtheile und Hindernisse stieß, welche die weisen und edeln Absichten sehr lange, ja ein ganzes Jahrhundert hindurch vereitelten.

Durch ein Gesetz vom Jahre 1702 ward bereits festgesetzt: wer nach 1699 geboren sey, solle nicht mehr an die Scholle gebannt und leibeigen seyn, und ebensowenig willkürlich von den Höfen gejagt werden [1]). Der Loskauf, für höchstens 50 Thaler, war seitdem erlaubt. — Gleichzeitig mit diesem heilsamen Gesetze ward ein zweites über Bildung einer Landwehr gegeben, welches leider Gelegenheit darbot, jenes erste größtentheils zu umgehen. Die Dienstzeit dauerte wenigstens 12 Jahre, und da nun die Gutsherren nach Willkür auswählten, einstellten, vertauschten, verwechselten, befreiten, und Keiner vor voller Erfüllung seiner Dienstpflicht sich aus seinem Wohnorte entfernen durfte, so ward die Leibeigenschaft mittelbar wieder hergestellt. Hiezu kam, daß derjenige, welcher nach beendeter Dienstzeit eine bäuerliche Pacht nicht unter den dargebotenen Bedingungen annehmen wollte, nochmals auf sechs Jahre eingestellt werden konnte. Auch überließen manche Gutsbesitzer für Geld, diensttaugliche Mannschaft an Andere.

---

1) Martens Sammlung von Staatsgesetzen 190. Cateau Statistik von Dänemark I, 312.

Im Jahre 1769 wurden manche Frohnen unwandelbar festgesetzt, Vergleiche und Auseinandersetzungen befördert [1]). Im Jahre 1788 hob man die nachtheiligen Bestimmungen des Landwehrgesetzes auf, und erst am Schlusse des 18ten Jahrhunderts kam das wirklich zur Ausführung, was man am Anfange desselben wohlwollend befohlen hatte.

In Beziehung auf diesen wichtigen Gegenstand schreibt *** den 4ten April 1771: „Kein Ereigniß verdient mehr Aufmerksamkeit und Lob als die Freilassung der Bauern, sowohl in Beziehung auf das Glück dieser wichtigen Klasse von Unterthanen, als wegen der mannigfachen Vortheile [2]), die es nothwendig dem Staate bringen muß. Schon deshalb verdient der Plan besondere Erwägung, weil man davon eine große Vermehrung der Volksmenge und auch eine Erhöhung der Staatskräfte erwarten muß, woraus wiederum folgt, daß der König von Dänemark alsdann ein wichtigerer Bundesgenosse seyn wird."

„Jener Gedanke ward schon von früheren Königen gehegt, und Friedrich IV (es edelmüthig verachtend über Sklaven zu herrschen) erließ ein darauf bezügliches Gesetz. Aber die Gabe der Freiheit

1) Thaarup I, 151. Martens 219.
2) Reichsarchiv, Dänemark, Band 107.

war nicht mit dem natürlichen Begleiter, dem Eigenthume verbunden, die Formen blieben parteiisch und schlossen so viel Beschränkungen in sich, daß die gesammte Freiheit nur auf einen Schutz gegen willkürliche Gerichtsbarkeit hinauslief. Der jetzige König (Christian VII) hat deshalb Theil an dem Ruhme einer Befreiung der Bauern, worunter jetzt nicht blos eine Herstellung des natürlichen Rechts auf persönliche Freiheit verstanden wird; sondern jedem rechtlichen Bauer ist auch eine Gelegenheit verschafft, auf billige Bedingungen Eigenthümer des Landes zu werden, welches er bebaut."

Die Bemerkung des Botschafters: daß Freiheit ohne Eigenthum nicht zum Ziele führe; ist vollkommen gegründet und durch viele geschichtliche Beispiele erwiesen. So steht z. B. die persönliche Freiheit der Irländer in einem doppelt schreienden Gegensatze zu ihrer bettelhaften Armuth, und der rechte Fortschritt fand ebenfalls im Preußischen erst statt, als man neben der Freiheit auch der Eigenthumsverleihungen gedachte.

Die geselligen Verhältnisse können niemals gesund seyn, wo ein unbedingtes Privatrecht Einem erlaubt, Millionen Einkünfte zu haben, während Millionen Menschen Nichts einnehmen. So ungerecht und unausführbar auch Ackertheilungen, Gleichheit des Eigenthums und andere Träu-

mereien der Wiedertäufer und S. Simonisten sind; ist es doch gerecht und möglich, daß das Staatsrecht (z. B. durch die Besteuerungsweise, Armengesetze, Vorschriften über Abpfändungen, Verjagungen, Schulden u. s. w.) milde zum Gemäßigten hinweise, und von dem ertödtenden Buchstaben des Rechts für den isolirten Einzelnen, sich zu dem durch Liebe verklärten, Alle mindestens am Leben erhaltenden Rechte erhebe! Dann erst ist ein geselliges Daseyn in Friede und Ehrbarkeit möglich, und für die bleibenden, unentbehrlichen und unvertilgbaren Unterschiede von hoch und gering, reich und arm, der rechte Grund und die rechte Beglaubigung gefunden.

Für alle Ackerbauer wird dies Eigenthum immer in Land bestehen; nicht minder wichtig, und vielleicht noch schwieriger ist aber die Frage: wie man den zahlreichen, von der Hand in den Mund lebenden Fabrikarbeitern, ebenfalls ein sicherndes und sicheres Eigenthum verschaffen könne. Die Hauptschwierigkeit scheint überwunden, sobald sie die Nothwendigkeit und Heilsamkeit desselben wahrhaft erkennen, und ihr und ihrer Kinder äußerliches Schicksal nicht blos dem Glücke oder dem Zufalle anvertrauen. Die Sparkassen zeigen einen löblichen Fortschritt auf dieser Bahn; ein zweiter wäre, wenn das Schicksal des größeren Fabrikanten und seiner Arbeiter immer Hand in Hand ginge. Der Natur der Dinge gemäß

ist dies allerdings oft, aber nicht immer der Fall, und die meisten Klagen entstehen natürlich in Augenblicken, wo es sich von einander trennt, oder irgend ein schneller Wechsel eintritt. Bei sinkenden Preisen will z. B. der Arbeiter sich keine Herabsetzung des Lohnes gefallen lassen, bei steigenden Einnahmen der Fabrikant keine Erhöhung bewilligen; obgleich beides gleich natürlich ist und zu einander gehört. Eine Zeit lang kann, in jenem Falle, der Fabrikherr den Ausfall ertragen, und in diesem der Arbeiter vom Mitgewinne ausgeschlossen bleiben; für längere Zeiträume muß sich aber beides in ein unausweichbares Gleichgewicht setzen, und wenn dies nicht in milder, verständiger Weise geschieht, so werden Elend und Gewalt nicht ausbleiben.

Nach diesen Betrachtungen theile ich weitere Nachrichten mit, welche für die nächste Zeit meist persönliche Verhältnisse: den König von Dänemark, den Kronprinzen, die englische Prinzessinn Mathilde, die russischen Gesandten, sowie die Minister Bernstorff und Struensee betreffen. — Den 23sten Julius 1765 schreibt ***: „Unterhandlungen über eine Vermählung des Kronprinzen Christian mit der Schwester des Königs von England hatten einen glücklichen Fortgang. Im Julius 1765 ward das Gemälde der Prinzessinn Mathilde in einen schönen Rahmen gefaßt und alsdann über des Kronprinzen Schreibtisch aufgehan-

gen. Er kannte sie noch nicht, war jedoch überrascht und erfreut das Bild daselbst zu finden, betrachtete es mit größtem Vergnügen aufs Genaueste, und erklärte seinen Beifall und seine Zufriedenheit in Ausdrücken des Entzückens [1]).“

König Friedrich V erlebte die Verheirathung seines Sohnes nicht, er starb den 14ten Januar 1766 [2]). „Obgleich (schreibt Herr ***) die ausgezeichneten Tugenden und die wahrhaft königlichen Neigungen des neuen Herrschers Christians VII eine sehr tröstliche und angenehme Aussicht für die Zukunft gewähren [3]), so kann dies doch nicht die große Theilnahme unterdrücken, welche man dem Andenken des verstorbenen Königs schuldig ist. Väterliche Zärtlichkeit, ausge-

---

1) Diese Erzählung mag für den ersten Augenblick wahr seyn, später jedoch änderte der König sein Benehmen und der französische Gesandte Ogier schreibt den 25sten November 1766: „Die Prinzessinn hat auf das Herz des Königs fast gar keinen Eindruck gemacht, und würde bei noch größerer Liebenswürdigkeit dasselbe Schicksal gehabt haben. Denn wie könnte sie einem jungen Fürsten gefallen, der sehr ernsthaft glaubt, es gehöre nicht zum guten Tone (n' est pas du bon air), seine Frau zu lieben?“

2) Reichsarchiv, Dänemark, Band 102. Der Bericht ist nicht chiffrirt.

3) Christian VII war geboren 1749, also jetzt 17 Jahre alt.

dehnte Menschlichkeit und allgemeines Wohlwollen haben ihn nicht allein seiner Familie und seinen eigenen Unterthanen theuer gemacht; sondern auch einem Jeden, der die Ehre und den Vortheil genoß, ihm nahe zu kommen, oder in irgend einer Weise bekannt zu werden."

„Der neue König (Bericht vom 18ten Januar 1766) ist bis zu dem Augenblicke seiner Thronbesteigung lediglich zu seinen gewöhnlichen Studien angehalten worden, und hatte niemals eine Rathsversammlung gesehen, vor derjenigen, welche er am 15ten Januar 1766 hielt. Man sagt: er zeige eine Begierde, sich über die Lage der öffentlichen Angelegenheiten gründlich zu unterrichten, und er werde ohne Zweifel in diesen Kenntnissen große Fortschritte machen, wenn er den rechten Weg einschlage und sein Fleiß seiner Fähigkeit gleichkomme. Denn er ist in jeder Beziehung ein sehr hoffnungsvoller Fürst, tugendhaft gesinnt, von trefflichen natürlichen Anlagen, von lebhaftem und zugleich gediegenem Verstande. Anfangs schien er nicht geneigt, irgend Einen mehr zu begünstigen als die Anderen. Jeder war aufmerksam (man möchte sagen ängstlich), zu sehen, wie er sich benehmen und wem er das meiste Zutrauen schenken werde; da man die Farbe seiner künftigen Regierung aus dem Charakter derer zu entnehmen hoffte, deren Rath zu folgen er bereit sey."

„Man glaubt allgemein, daß Sophie Magdalene von Brandenburg Culmbach, die Königinn Mutter (so unterscheidet man des Königs Großmutter von der Königinn Wittwe Juliane Marie von Braunschweig), wiederum großes Ansehen und Einfluß auf die Regierung erlangen dürfte. In diesem Falle, und sofern sie nicht vorziehe, allmälig Jemand ihrer eigenen Wahl einzuführen, hält man dafür, daß von allen dermaligen Ministern Baron Bernstorff der Königinn Mutter und dem Könige der annehmlichste sey. Der Großmarschall Graf Moltke ward sehr gnädig in allen seinen Ämtern bestätigt: da er aber seine große Gewalt verlor und überdies seine Gesundheit außerordentlich angegriffen ist, so glaubt man, er werde bald seinen Abschied nehmen und sich zurückziehen."

„Obgleich Herr von Reventlau nicht mehr des Königs Erzieher bleibt, wohnt er doch im Palaste und hat einen doppelten Vorwand, daselbst und in der Nähe des Königs zu bleiben, weil man ihm die seit Jahren erledigte Stelle eines Oberkammerherrn übertrug."

„Der König zeigt große Achtung und Liebe für die Königinn Mutter [1]). Man hofft, eine so ehrwürdige, in der Kunst, Dänemark zu regieren,

1) Bericht ohne Chiffern vom 21sten Januar 1766.

wohl geübte und durch Erfahrung weise gewordene Fürstinn werde für den jungen König eine glückliche Führerinn seyn, und durch ihren Rath in die Angelegenheiten Dänemarks Ordnung und Regelmäßigkeit bringen helfen. Auch scheint es wahrscheinlich, daß die angesehensten Männer eine nationale, dänische Partei bilden werden [1]), um zu verhüten, daß man nicht Fremden zu viel Macht anvertraue."

Mit diesen Nachrichten sind folgende eines anderen gleich aufmerksamen Beobachters zu vergleichen: „In seiner Lebensweise zeigt sich der König mäßig und regelmäßig [2]). Er ißt tüchtig, trinkt aber wenig oder keinen Wein. Sein Gemüth ist theilnehmend und gut, billig und zugleich fest. Er besitzt eine schnelle Fassungsgabe, einen gesunden nicht ungebildeten Verstand, und ist durchdrungen von den Grundsätzen der Tugend und Religion. In diesem Augenblicke wünscht er ungeduldig die Vollziehung seiner Heirath, und da er bis jetzt nicht in anderer Weise eingenommen ist, so hat man große Ursache zu glauben, er werde zufrieden seyn in dieser Verbindung sein Glück zu finden."

„Im Ministerium sitzen dieselben Männer wie zuvor; auch kann dies nicht wohl anders seyn, weil in

1) Bericht vom 25sten Januar 1766.
2) Bericht vom 13ten Mai 1766.

diesem Lande außerordentlich wenige Personen geeignet sind so wichtige Stellen zu bekleiden. Jetzt stehen sie jedoch untereinander gleich, da keiner als Günstling Ansehen oder Einfluß besitzt."

„Baron Bernstorff gilt bei Allen für einen vollkommenen Minister: thätig in seinem Amte, von ausgedehnten Kenntnissen und den feinsten Sitten; welche Eigenschaften ihm bei seinem Herrn viel Ansehen und Zutrauen verschafft haben. Auch ist er für seinen Zweig der Geschäfte so nothwendig, daß man ohne ihn nicht gut fertig werden könnte und sein Verlust fast unersetzlich seyn würde. Doch bemerkt man andererseits an ihm einige Schwächen: Mangel an Entschluß, und ein Übermaaß von Vorsicht, welche ihn geneigt machen unverträgliche Dinge auszugleichen. Auch hält man ihn für zugänglich der Schmeichelei und für einen Freund Frankreichs."

„Tott ist ein rechtlicher und unterrichteter Mann, der seinen Posten mit hinreichender Geschicklichkeit ausfüllt. Reventlaus unglückliche Gemüthsart (er ist rauh, unbeugsam und gegen Widerspruch ungeduldig) macht seine unläugbare Geschicklichkeit, Redlichkeit und gute Absicht im Dienste nutzlos. Er gerieth bald in offene Fehde mit dem Großmarschall, beleidigte gleicherweise seine übrigen Kollegen, und wird nun in Allem gehemmt was er vorschlägt. Auch der König fand sich verletzt durch sein unfügsames Be-

nehmen und daß es schien als wolle er das Ansehen eines Lehrers über ihn beibehalten."

„Graf Moltke hat noch seine Ämter, ist aber ganz der übermäßigen Gewalt beraubt, welche ihn sonst auszeichnete. Man muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er vorzugsweise die beiden Familienverbindungen mit England beförderte, welche ohne seine Mitwirkung wohl kaum zu Stande gekommen wären. Da er sehr verschlagen, von bewundernswürdigen Anlagen für die Geschäfte und hinsichtlich seines Benehmens höchst einschmeichelnd und verbindlich ist; so möchte man voraussetzen daß er bei einem jungen Könige leicht seinen früheren Einfluß wieder gewinnen könnte. Bis jetzt ist indessen hiezu kein Anschein. Einige glauben dies komme daher, weil der scharfsichtige König einen starken Verdacht gegen ihn gefaßt habe, er sey nicht aufrichtig und zu sehr auf seinen eigenen Vortheil bedacht."

„Manche Personen, welche den König umgeben, haben in der letzten Zeit versucht, seine Neigung sich um Geschäfte zu bekümmern, zu hemmen [1]). Sie wollen ihm Geschmack an Zerstreuungen und Vergnügungen beibringen, und ihm jede Arbeit dadurch verekeln. Die natürlichen Anlagen dieses Fürsten

1) Bericht vom 10ten November 1766.

übertreffen so sehr das gewöhnliche Maaß, daß er nothwendig seine eigene Überlegenheit fühlen muß [1]). Dies Gefühl und seine große Lebhaftigkeit, verleiten ihn bisweilen die Schwächen und Mängel derjenigen öffentlich zu sehr bloszustellen, welchen er die Führung seiner Angelegenheiten anvertraut. Dies muß die Unsicherheit worin sie sich befinden, noch verlängern und vermehren."

Meine Bemerkungen über die Mängel prinzlicher Erziehung, finden an Christian VII eine sichtliche Bestätigung. Fast wird in solchem Falle eine übertriebene Ängstlichkeit und großes Vertrauen auf Andere gestellt, den Prinzen minder schädlich, als überkühnes, von einigen Anlagen unterstütztes Selbstvertrauen. Während Christian VII seinem Witze oder seiner Laune um so freieren Lauf ließ, als man einen König nicht in ähnlicher Weise bekämpfen und überwinden darf; spürte er bei allem natürlichen Scharfsinne nicht, daß geringe Geister die Herrschaft über ihn gewannen und ihn verführten, bis die Entkräftung des Körpers, auch die des Geistes nach sich zog, und der geistreiche

---

1) Le Roi parait absolu et cause assez d'embarras aux membres de son conseil lorsqu' il est question de l'emmener à quelque résolution différente de sa façon de penser. Bericht des Herrn le Seurre vom ersten Julius 1766.

hoffnungsvolle Prinz, sich in einen Thoren verwandelte. Zum Theil mag man hiebei in Demuth eine höhere Fügung verehren; doch bleiben nur zu viele Beispiele, wo Prinzen leichtsinnig ihren Leib (den Träger des Geistes) zu Grunde richteten und ihr geistiges Pfund ungebraucht verrotten ließen, statt es zu dem zu bilden, was vermöge göttlicher Begnadigung möglich war. — Thun dies, höre ich einwenden, nicht so Viele? Warum die Prinzen härter beurtheilen, oder härtere Forderungen an sie machen, wie an Andere? — Darum, wiederhole ich, weil höheren Rechten ganz natürlich strengere Pflichten gegenüberstehen und kein Prinz, welcher in unseren Tagen hinter allen niedriger Gestellten zurückbleibt, mehr durch Glauben oder Aberglauben, Pietät oder Vorurtheil emporgehalten wird. Er sinkt vielmehr, nach raschem Steigen, mit beschleunigter Bewegung in dem Urtheile der Meisten selbst unter das Maaß hinab, was ihm als unbevorrechtetem Menschen gebühren würde.

Mit Recht zeigt sich das Urtheil überall streng, wo man sieht daß Nachlässigkeit, Liebhabereien, Genußliebe, verkehrte Lebensweise u. dgl. einen ächten Beruf untergraben, oder ihm entfremden; und was wir mit Recht in dieser Beziehung selbst in untergeordneten Kreisen fordern, könnte nicht mit weit größerem Rechte von Prinzen und Prinzessinnen ver-

langt werden? Schon ihre Leiber sollen reine Gefäße seyn; sonst werden die wenigen Geschlechter, welche legitime heißen, ohne Auffrischung von aussen mit jeder neuen Generation an Gesundheit und Lebenskraft, mithin auch an Geisteskraft schwächer werden. Der kurze Zeitabschnitt welchen ich behandele (1763—1783), wie viel leiblich und geistig heruntergekommene Könige und Prinzen, wie viel unkeusche Königinnen und Prinzessinnen zeigt er nicht. Auch eine Vorübung zur französischen Revolution, welche diese Übel und Vergehen aufs allerbitterste gerügt hat, ohne von Wiederholungen in einzelnen Ländern und Familien abzuschrecken.

Alle Bezugnahme auf ein göttliches Recht, alle Theorien über die Nothwendigkeit des Königthums, alle geschichtlichen Lehren über germanische Entwickelung, reichen bei der Sinnesart unserer Tage nicht aus die Könige und Prinzen zu heiligen, wenn sie sich nicht ernstlich zusammennehmen und, wie es die Zeit mit Recht fordert, ihre hohe Stelle durch Arbeit des Geistes und Würde des Charakters verdienen. Überall sind die Forderungen, nicht etwa um eines unerreichbaren falschen Ideales willen, sondern praktisch und erreichbar gesteigert. Der Officier, der Referendarius, der Geistliche, der Arzt, — und wer sonst nicht —, muß sich höheren Anforderungen unterwerfen, als vor 100 Jahren; so auch der Prinz

und der König, wenn nicht der Monarchismus in viel dauernderer und gefährlicherer Weise soll untergraben werden, als durch die Gewaltthaten der französischen Revolution. — Das Alles habe ich zwar im Wesentlichen schon einmal gesagt; man kann aber nicht oft und ernst genug (καιρως και ἀκαιρως) darauf aufmerksam machen.

In dem Maaße als Zweifel entstanden, ob Christian VII ein rechter König seyn werde, richteten sich die Blicke der Hoffnung auf die 15jährige Königinn Caroline Mathilde (geboren den 22sten Julius 1751, vermählt den 8ten November 1766). Den 4ten November 1766 schreibt ***: „Die Prinzessinn Mathilde scheint überall wo sie sich zeigt, allgemeinen Beifall und Liebe zu gewinnen, und ihre näheren Umgebungen preisen einstimmig und aufs Höchste ihre Gemüthsart und ihr Benehmen in Dänemark."

So Hr. ***; der englische Minister *** fühlte aber sehr richtig die Schwierigkeit und die Gefahren der Stellung Mathildens, und schrieb deshalb den 18ten November 1766 aus London an jenen nach Kopenhagen: „Ihre Majestät tritt in den wichtigsten Abschnitt ihres Lebens. Sie wird während so zarten Alters fast einsam in einen fremden, weiten Ocean hinausgeschleudert, wo es nöthig seyn dürfte die höchste Sorgfalt und Klugheit anzuwenden, und mit besonnener Genauigkeit zu

steuern, damit sie zu gleicher Zeit die Liebe ihres Hofes und Volkes gewinne, und die Würde der hohen Stellung zu bewahren wisse, für welche die Vorsehung sie berufen hat. In dieser Lage verlangt der König daß insbesondere die Engländer ihr in jeder möglichen Weise Aufmerksamkeit und Achtung beweisen; auch brauche ich ihnen und Herrn Titley nicht zu empfehlen, daß sie der Königinn überall diejenigen Dienste leisten, welche die Stellung erlaubt in welcher sie sich befinden, oder der Zutritt zu Ihrer Majestät, mit welchem Sie beehrt werden."

In dieser Zeit bemühte man sich englischerseits Dänemark von Frankreich abzuziehen und für ein Bündniß mit England zu stimmen. Dies gab Veranlassung den schlechten Zustand des Heeres und der Finanzen näher zu erforschen. In dem Bericht vom 6ten December 1766 heißt es: „Zu einer Zeit wo schwere Schulden auf der Krone lasten, und das Einkommen durch schlechte Verwaltung so sehr gemindert ist, beklagt sich das Volk ganz natürlich über das Anwachsen der Ausgaben, und das Einführen vieler Vergnügungen, insbesondere der Maskeraden."

„Es ist der Königinn sehr unangenehm, daß man ihr vielleicht Beförderung der Maskeraden zuschreiben wird, während sie keine Vorliebe für die-

sen Zeitvertreib hegt; vielmehr demselben vermöge der Güte ihres Herzens und der Reinheit ihrer Gefühle abgeneigt ist."

Unterdessen wuchsen die Umtriebe und Kabalen am dänischen Hofe von Tage zu Tage. Theils betrafen sie das Wichtigere: des Reiches Verhältniß zu den fremden Mächten; theils das Geringere, den Wechsel von Günstlingen und einflußreichen Personen.

Einen Augenblick schien der Abschluß eines Bündnisses mit England ganz nahe; weil man aber den geldbedürftigen Dänen Hülfsgelder (Subsidien) verweigerte, oder wenigstens diese nicht anbot, so zerschlug sich für jetzt der Plan. Über die Verhältnisse des dänischen Hofes schreibt *** den 4ten Mai 1767: „Es hat sich hier eine neue Scene eröffnet. Ränkevolle Leute haben sich in Bewegung gesetzt, und Gelegenheit gefunden auf das flüchtige Temperament und die Unerfahrenheit des jungen Königs dergestalt einzuwirken, daß einige sehr unerwartete Veränderungen eintraten [1]). Der Feldmarschall (S. Germain) nimmt wieder an den Geschäften Theil und trachtet nach größerer Gewalt. Das bourbonische Interesse lebt sichtlich wieder auf und man befürchtet, es werde wiederum das Übergewicht erhalten,

1) Reichsarchiv, Dänemark, Band 103.

insbesondere wenn der Einfluß sich von Kopenhagen nach Stockholm verbreiten sollte."

„Obgleich die Minister untereinander wesentlich uneinig sind, hielten sie es doch für nöthig einstweilen ihre Streitigkeiten bei Seite zu setzen und sich aneinander zu schließen [1]), sowohl um einer militairischen Herrschaft entgegenzutreten mit welcher sie bedroht werden, als um den gefährlichen Einfluß einiger leichtsinnigen, grundsatzlosen Leute zu bekämpfen. Deren Einflüsterungen gehen dahin: alle Regierung aus den Angeln zu heben und die Bande der bürgerlichen Gesellschaft zu schwächen [2]). Kurz Alles ist hier schwankend und unbefestigt.

---

1) Diese Dinge werden durch folgende Stellen aus französischen Berichten bestätigt oder erläutert: „Der dänische Hof ist fast ganz verändert. Er war ruhig, einförmig, ernst, und ist jetzt bewegt, sich umtreibend, man möchte sagen kindisch. — Diese Zerstreuung (dissipation) gewährt den heimlichen Ränken des Ehrgeizes das beste Feld: er benutzt mit Geschicklichkeit die Unerfahrenheit und jetzige Unthätigkeit des Königs, für seine Zwecke. — Mißtrauen, Haß und Ränke herrschen unter den dänischen Ministern. Keiner hat Ansehen oder Einfluß bei dem jungen Könige, und es dürfte selbst schwer seyn, dies zu gewinnen, da er die höchste Meinung von seiner Autorität und seinen Einsichten hat." Berichte Ogiers vom 12ten August u. 25sten Novbr. 1766.

2) Whose suggestions tend to unhinge all government, and to weaken the ties of society.

Große Veränderungen sind bereits eingetreten und man erwartet deren noch mehr; was da geschehen werde, läßt sich indessen nicht mit Bestimmtheit angeben. Die einzige Hoffnung ist: daß die Zeit und die bewundernswerthe Klugheit der Königinn zuletzt (durch den Segen der Vorsehung) wieder Ordnung in diese Verwirrung hineinbringen wird."

Es ist zu bedauern daß der Berichtserstatter nicht umständlicher über die auflösende Richtung der leichtsinnigen jungen Rathgeber gesprochen hat, um zu entnehmen: ob sie ihre Weisheit oder Thorheit französischen Schriftstellern verdankten, oder ob sie vorzugsweise aus ihnen selbst hervorwuchs, oder ob sie aus der ungenügenden Betrachtung und Würdigung wirklich vorhandener Mängel entsprang. Gewiß ist es ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, daß sich diese veränderten Grundsätze und Gesinnungen an sehr verschiedenen Orten fast gleichzeitig entwickelten, oder mit außerordentlicher Leichtigkeit und Schnelligkeit verbreiteten. Wer dies kurzweg als Zufall, oder als bloße Folge menschlicher Verderbtheit bezeichnet, hat so viel wie Nichts erklärt; denn Zufall und Verderbtheit geben für jede Zeit und für höchst verschiedene Richtungen und Entwickelungen, gleich gute, oder vielmehr gleich oberflächliche Gründe. Unglauben und Aberglauben, Knechtssinn und Empörungslust, erzeugen sich auf demselben Boden des menschlichen Ge-

müths; und es bedarf tieferer Forschung um zu begreifen, warum das eine oder das andere, in diesen oder jenen Zeiten und Völkern emporwuchs.

Weder diejenigen Regierungen welche sich leichtsinnig den hervortreibenden Richtungen unterwarfen, noch diejenigen welche sich ihnen eigensinnig widersetzten, haben ein erfreuliches Ziel erreicht. Auf diesem Doppelwege treibt nur das gleich verderbliche Unkraut der Volksschmeichler und der Fürstenschmeichler hervor. Jene, die Demagogen, nehmen so verschiedene Gestalten an, als sich Parteien im Volke bilden; während die Schmeichler der Fürsten meist untereinander ähnlicher sind. Von diesen vermuthet man das Böse, sie trachten nach keinem Ruhme und erlangen keinen; wogegen jene (ich rede nicht von edlen Freunden und Führern des Volks) sich immer ihrer Trefflichkeit rühmen und sich anstellen, als hätten sie die größten Verdienste um die leidende Menschheit.

Das tyrannisirende Volk handelt wahnsinnig in eigenem Namen; Handlanger eines Tyrannen handeln niederträchtig in fremdem Namen. Dort ist mehr ein Anfall von Wuth, hier Gewohnheit am Verbrechen; oder: Mißbrauch der Freiheit ist eine Folge trunkener Verkennung der ächten Grundsätze; lange ruhige Sklaverei zeigt ein verdorbenes Daseyn überhaupt.

Sechs Monate nach dem so eben mitgetheilten Berichte, im November 1767 schreibt ***: „Sollte die gegenwärtige Neigung für Vergnügungen und Zerstreuungen (welche Einige, gegen ihre Schuldigkeit, nur zu sehr begünstigten) ernsthafter Überlegung wieder Platz machen, so wird ein Gemüth von soviel Empfindlichkeit als das dieses jungen Königs, rückwärts blicken und jede Handlung welche seiner Würde unangemessen war, mit Gewissensbissen betrachten. Dies könnte ihn, seiner ursprünglichen Natur zuwider, vielleicht blutdürstig machen."

„Die letzten Verabschiedungen, Proscriptionen u. s. w. sollten sich auch auf den in Norwegen befehlenden Ranzau erstrecken. Käme dies zum Vollzuge, so würden die Machthaber einen ihrer unversöhnlichsten Feinde zurückbringen anstatt ihn zu entfernen, dessen Groll um so mehr zu fürchten ist [1]), da man annimmt er sey nicht allzugewissenhaft in Hinsicht auf die Mittel ihn zu befriedigen [2]). — Der König selbst scheint den Geschäften wenig Aufmerksamkeit zu widmen."

---

1) Whose resentment they have more reason to apprehend from the supposition, of his not being overscrupulous in the means of gratifying it.

2) Bericht vom 2ten Januar 1768. Reichsarchiv, Dänemark, Band 104.

Des Königs Reise nach England und Frankreich unterbrach viele Plane und Intriguen [1]), auch erweckte sein Benehmen nach der Rückkehr neue Hoffnungen; wenn anders der Bericht ***s vom 7ten Januar 1769 nicht aus besonderen Gründen unchiffrirt ist. Er schreibt: „Es ist unmöglich die Zufriedenheit des Publikums zu beschreiben, über die vielen Zeichen welche es täglich von des Königs Herablassung und Güte empfängt [2]). Seine natürliche Lebhaftigkeit, scheint sich jetzt zu einer glücklichen Heiterkeit und Gefälligkeit zu ermäßigen. Die Würde seiner Sitten und die völlige Angemessenheit seines Benehmens machen ihn zu einem wahrhaft ehrwürdigen Fürsten. Es ist keiner, der nicht wüßte wessen Beispiel sein Scharfsinn ihn nachahmen läßt, und von welchem Zeitpunkt diese glückliche Veränderung zu rechnen ist [3]). — Herr von Bernstorff hat während der Reise des Königs viel über ihn gewonnen, und mit dessen Vertrauen wächst seine Macht. Des

---

1) Doch schreibt Ogier den 10ten Mai 1768: „Nach der Abreise des Königs blieb hier Alles in Anarchie und ohne Anweisungen."

2) Reichsarchiv, Dänemark, Band 105.

3) Bericht vom 18ten Februar 1769. Hindeutung auf den König von England.

Königs Abneigung gegen die Franzosen hat sehr zugenommen."

Man kann zweifeln ob der Berichtserstatter für obiges Lob, Beifall gewinnen, oder ob er täuschen wollte, oder ob er selbst getäuscht war; gewiß verändert sich der Inhalt der Nachrichten bald gar wesentlich [1]). Man klagt über den Einfluß von Günstlingen (Holk, Ranzau u. A.) und daß die Königinn wahrscheinlich eine persönliche Abneigung gegen Bernstorff hege; ja den 18ten September 1770 wird dessen Entlassung gemeldet. Anstatt aus anderen Quellen die Gründe und Folgen dieser Veränderungen, die Nichtigkeit des Königs, die Thätigkeit der Königinn und Struensees Verwaltung im Zusammenhange darzustellen, darf ich die Hauptsachen als bekannt voraussetzen, und füge nur folgende Zusätze und Erläuterungen bei.

Den 22sten September 1770 schreibt ***: „Man betrachtet in Kopenhagen den Grafen Ranzau als den obersten Führer, als die Seele welche das Ganze belebt und treibt. Man kann ihn als den ersten Minister betrachten, obgleich er bis jetzt vorzieht den Namen abzulehnen."

„Den 6ten Oktober 1770 fährt *** fort: Alles

1) Berichte vom 1sten und 15ten September 1770, Band 106.

befindet sich hier noch in einem Zustande von Anarchie. Nicht das geringste fremde oder einheimische Geschäft wird abgemacht, sofern es nicht in irgend einer Art von Verbindung mit den unmittelbaren Interessen des Ministers steht. Jeder schreibt die neuen Maaßregeln der Königinn zu, deren Macht man als unbegränzt bezeichnet [1]). Man hat den König überzeugt [2]): der Geheime Staatsrath habe eine mit der Monarchie unverträgliche Form, sey von ihm zu unabhängig und verwandele die Verfassung in eine Aristokratie. Die letzte Bemerkung ist vielleicht nicht ungerecht. — Bis jetzt haben die neuen Führer durch Unerfahrenheit und Ungeschicklichkeit fast Alles in Verwirrung gestürzt und eine Intrigue folgte der andern [3]). Die wichtigste während des Frühlings 1771 hatte ihren Ursprung in dem unüberwindlichen Widerwillen der Königinn gegen die russischen Gesandten, zuerst gegen Herrn von Saldern und dann gegen Herrn Filosoffow [4]). Der erste dieser Herren machte sich insbesondere bei allen verhaßt,

1) La Reine gouverne entièrement le Roi. Ogier den 9ten Julius 1771.

2) Bericht vom 20sten Oktober 1770.

3) Bericht vom 10ten November 1770.

4) Hauptbericht vom 4ten April 1771. Reichsarchiv, Dänemark, Band 107.

welche in der Gunst der Königinn standen, und man mußte gestehen daß das Stürmische seiner Natur, verbunden mit dem anmaßenden und hochfahrenden Wesen, welches er überall am dänischen Hofe zeigte, Mißvergnügen hervorrufen mußte. Sagte er doch früher: er wolle zu den Ministern reden, mit dem Stocke in der Hand [1]).“

„Der zweite, Herr Filosoffow, ist zwar ein Mann von großer Ehre und Werth; weil es ihm aber an hinreichender Kenntniß der Welt fehlt, und weil er vielleicht den Glanz und die Macht der Kaiserinn seiner Herrinn zu sehr fühlt, so hat er sich nicht genug das feine Benehmen zu eigen gemacht, welches man von einem Manne in seiner Stellung zu erwarten berechtigt war. So ließ er sich, aus Zerstreutheit und Unaufmerksamkeit, bei einer gewissen Gelegenheit eine Äußerung der Roheit gegen den Günstling (Struensee) zu Schulden kommen, welche dieser aus Eigenliebe als vorsätzlich betrachtete. Die Wunde nagte an seinem Herzen, und die Empfindlichkeit dessentwegen beschränkte sich nicht auf seine eigenen Gefühle. Vielmehr dachte die Königinn deshalb sehr übel von Herrn Filosoffow und dieser zweite russische Botschafter ward ihr eben so, ja noch mehr verhaßt,

1) He would talk here to the ministers, le baton à la main. Bericht vom 5ten December 1766.

als der erste. Anfangs war dieses Mißfallen jedoch nur persönlich; Herr Gheler und diejenigen welche dem ganzen politischen Systeme zuwider, und geneigt waren Herrn von Bernstorff nebst seinen Freunden zu entfernen, ergriffen aber begierig diese Gelegenheit, erhöhten jenen Widerwillen und wandten ihn kunstvoll von den russischen Ministern, diesen ersten und unmittelbaren Gegenständen desselben, nunmehr auf den russischen Hof selbst. Sie leiteten das Unangemessene in dem Benehmen der ersten, von dem anmaßenden und gebieterischen Style des letzten her, stellten eine zu enge Verbindung mit demselben als eine unerträgliche Knechtschaft dar, und gaben zu verstehen: daß die wahren Freunde Dänemarks keinen besseren Beweis ihrer Vaterlandsliebe geben könnten, als wenn sie mit allen Kräften diejenigen zu entfernen strebten, welche dazu beigetragen hätten, ein so bitteres Joch aufzulegen. Sie gingen bei Erörterung dieses Punktes so weit, zu behaupten: der russische Hof suche sich in die persönlichsten und innerlichsten Angelegenheiten jedes Landes einzumischen, das mit ihm in Verbindung trete. Deshalb könne Dänemark nicht hoffen, dieser zudringlichen Neugier oder irgend einer Unannehmlichkeit zu entgehen, welche damit verbunden zu seyn pflege."

„Dieser Meinung von den Absichten des russischen Hofes gaben sie einigen Schein, durch die un-

bedachtsame Gewohnheit Bernstorffs, von dem Namen der Kaiserin oft und selbst da Gebrauch zu machen, wo es sich bloß von häuslichen Angelegenheiten handelte. Man machte diesen kleinen Umstand so sehr geltend, daß er gar viel zu der Abneigung beitrug, welche sich nicht mehr bloß auf Personen erstreckte."

„Der Günstling Struensee sah die Dinge zu klar, als daß er diese Einflüsterungen für mehr als Parteivorwände gehalten hätte; allein er war persönlich so sehr verletzt, daß er gern die Gelegenheit zur Rache ergriff und sich mit Herrn Gheler und dessen Freunden verband. Sie wollten die Abneigung der Königinn erhöhen, den russischen Botschafter kränken, seinen Einfluß beim Könige vermindern, die Gefahr der Plane des petersburger Hofes vergrößern und dessen Interessen durch einen Angriff auf Bernstorff und auf Jeden, welcher die Einigung zwischen beiden Höfen wünschte und zu erhalten suchte, schaden. — Alles dies gelang und jene kamen in den Besitz der Gewalt, nach welcher sie strebten."

Schon an dieser Stelle erkennt man deutlich, daß sehr verschiedene Reihen von Absichten und Fäden nebeneinander hergehen und ineinander eingreifen: persönliche Vorliebe und persönlicher Haß, Umgestaltung der inneren Verhältnisse und Befreiung von fremder Abhängigkeit. Stellen wir die persönlichen

Angelegenheiten, welche später Allem eine unerwartete Wendung gaben, vor der Hand bei Seite; so zeigt die dänische Geschichte dieser Jahre ein neues Beispiel zu so vielen älteren, daß Subjektives und Objektives nie ganz zu trennen ist, vielmehr die Sachen von den Personen, und diese von jenen abhängen. Eine unbedingte Scheidung mag wünschenswerth erscheinen, ist es aber nicht; und erst wenn man diese abstrakte Hoffnung aufgiebt, betritt man den Boden des Möglichen und Wirklichen. Oft haben die Personen die Dinge bezwungen, oft sind sie von diesen bezwungen worden; eine freundliche Einigung und harmonische Durchdringung ist der glücklichste, aber seltenste Fall.

Man sollte glauben, daß in einem Staate mit einer Verfassung wie die dänische, alle und jede Entscheidung vom Könige ausgehen müsse; und doch waren Christian VII und Caroline Mathilde zuletzt nur Werkzeuge in den Händen anderer Personen. Es ist überhaupt ein Irthum, daß die Form der Unbeschränktheit, daß der Absolutismus, den Herrschern nothwendig mehr Gewalt gebe, als irgend eine andere Verfassung. Denn zuvörderst sollte man nicht vergessen, daß wenn sie mehr Gewalt *üben*, sie auch (wie unzählige Beispiele erweisen) mehr Gewalt *erleiden*; so daß, wenn man dies *Leiden* mit jenem *Thun* vergleicht, oder davon abzieht, das Ergebniß

ganz anders zu stehen kömmt, als man erwartet, oder gewöhnlich behauptet.

Da hingegen, wo der König keineswegs als einzige positive Größe bloßen Negationen und Nullen gegenübersteht, sondern wo der Kreis seiner Rechte, von den Kreisen anderer Rechte nicht sowohl beschränkt, als vielmehr gestützt und getragen wird; da hat er in Wahrheit die größere Kraft und giebt der Wagschale das Übergewicht, sobald er jene Kraft (den Zeitverhältnissen und der Staatsweisheit angemessen) geltend macht. Wenn sogar der beschränkte Christian VII richtig fühlte: es sey etwas Größeres über Freie, als über Sklaven zu herrschen; so sollten höher begabte Geister doch nicht an dem zweifeln, was die gesammte germanische Weltentwickelung erweiset. Wo Parlamente, Stände, Behörden, Rechte, Sitten u. dgl. den Thron stützen, hat der König eine weit erhabenere, sicherere und glücklichere Stellung, als wenn ein Sultan heut nach Willkür kann hängen lassen, morgen aber selbst aufgehängt wird.

Diese Ansicht hat nun aber auch ihr natürliches und nothwendiges Gegenstück und Füllstück: so wie nämlich Freiheit und Recht der Völker gottlob das wahre Königthum stützen und stärken; so beruht wiederum in den meisten europäischen Staaten die Sicherheit jener Freiheit und Rechte, auf dem bald vermittelnden, bald entscheidenden Königthume.

In Dänemark, wo man urkundlich alles formale Staatsrecht vernichtet hatte, entwickelte sich (so stark ist der natürliche Trieb, sich zu gestalten und aneinanderzuschließen) in dem Staatsrathe eine Art von Körperschaft mit bestimmten Rechten und Geschäften. Weil jedes andere politische Organ fehlte, bildete er eine Art von Analogon oder Surrogat. Deßungeachtet behauptete man: er sey in einer Monarchie, wie die dänische, fremdartig und unpassend. Allerdings, sofern man dem Könige gegenüber nichts setzen und dulden will, als das leere Nichts. Sonst konnten doch die Abstimmungen einiger Minister in der That der königlichen Gewalt nicht gefährlich werden. Gewiß hatte die Oligarchie des Staatsrathes ihre nachtheiligen Seiten; anstatt sie aber in einen ministeriellen Despotismus zusammenzuziehen, hätte man dem politischen Leben breitere Grundlagen geben sollen. In Dänemark war nicht das Übergewicht der Geistlichen und des hohen Adels, sondern nur das Gewicht hoher Beamten zu bekämpfen; doch blieb der Widerstand so wenig aus wie in Portugal und Spanien; um so mehr, da man hier wie dort mehr des Einreißens, als des Aufbauens gedachte.

Vor Allem fällt die Inconsequenz in die Augen, wenn man diese Bemühungen fürs Innere, mit dem Benehmen nach außen, besonders gegen Schweden, vergleicht. Durch tadelnswerthe Intriguen und ver-

schwendetes Geld förderte man die Schwächung der königlichen Macht in dem Nachbarreiche, ja zuletzt die Schwächung dieses Reiches selbst. Die Russen wußten sehr wohl, was sie mit Planen solcher Art bezweckten; daß ihnen aber die Dänen in die Hände arbeiteten, war eine außerordentliche Thorheit.

Überhaupt zeigt sich eine wesentliche Verschiedenheit, wenn wir die Verhältnisse Portugals und Spaniens zu anderen Mächten mit der Art vergleichen, wie sich Dänemark und Schweden zu ihnen stellten. In Portugal hatten die Engländer allerdings bedeutenden Einfluß; sie gingen aber nicht darauf aus, ihren Verbündeten zu schwächen oder zu unterjochen. In Spanien überwog bald Englands, bald Frankreichs Schale; doch ward die Eigenthümlichkeit Spaniens nie ganz untergeordnet. — Dänemark und Schweden waren dagegen abwechselnd durchaus von Frankreich oder von Rußland abhängig, wurden von dem einen oder dem anderen dieser mächtigen Reiche ins Schlepptau genommen; oder geriethen vielmehr in die höchste Gefahr, zwischen beiden hin- und hergeworfen, zu zerschellen und unterzugehen.

Wie gerecht die Besorgniß mancher dänischen Patrioten vor dem Einflusse und der Übermacht Rußlands war, wird sich aus den späteren Mittheilungen immer deutlicher ergeben. Allerdings hängt die Annehmlichkeit und Höflichkeit, oder Unannehmlichkeit

und Unhöflichkeit diplomatischer Formen, auch von der Persönlichkeit der Gesandten ab; wenn aber Anmaßung und Grobheit sich überall zeigen, wenn diese Eigenschaften sich hinsichtlich der Sachen noch mehr kundgeben, als hinsichtlich der Formen; so wäre es sehr verkehrt, Grund und Inhalt des Übels lediglich in einem verzeihlichen Mangel feiner Erziehung zu suchen, oder in der, aller Orten wiederkehrenden Erscheinung, einen bloßen Zufall zu sehen. Vom russischen Hofe ging die Erziehung aus; er gab Farbe und Haltung, Form und Inhalt. Römische, päpstliche, französische und russische Gesandten waren lange Zeit von der Überzeugung durchdrungen, es sey ihr höchstes Recht zu gebieten, und aller Übrigen höchste Pflicht demüthig zu gehorchen. Sollten nun die Dänen aller Unabhängigkeit vergessen, sahen sie nicht ringsum was in immer steigendem Maaße, mit immer wachsender Kühnheit zu Stockholm und Warschau geschah, und was auch in Berlin geschehen wäre, wenn nicht Friedrichs II höherer Geist die Gefahr abgewendet hätte [1])?

1) Oeuvres posthumes. V, 24, wo Friedrich II die russischen Plane und das Benehmen Salderns in Berlin schildert, und dann in Bezug auf Dänemark hinzusetzt: Mr. de Saldern, mécontent d'avoir trouvé un prince si peu soumis à ses commandemens, se rendit de Berlin à

Wenn also etliche Männer in Kopenhagen eine Hofintrigue in höhere Regionen erheben und eine Umgestaltung der inneren und äußeren Verhältnisse daran knüpfen wollten; so hatten sie keineswegs so durchaus Unrecht, wie man später behauptete. Allerdings aber fehlte (wie wir weiter unten sehen werden) die Überlegenheit des Geistes und die Reinheit des Charakters, ohne welche Unternehmungen dieser Art immer scheitern müssen. Dennoch hat (um bei den auswärtigen Verhältnissen stehen zu bleiben) der Stoß, obgleich vorübergehend, doch zum nationalen Selbstbewußtseyn gebracht und das Lebensprinzip mehr denn zuvor in der Heimath suchen lassen. Daß ein so würdiger Mann wie Bernstorff das erste Opfer der neuen Richtung ward, bleibt um so mehr zu beklagen, als hiemit die Nothwendigkeit hervortrat, die Schärfe der Mittel zu steigern. Auch war der König völlig unfähig, das Steuer des dahineilenden Schiffes selbst zu ergreifen.

Copenhague, où étalant tout à son aise son despotisme, et ses pretentions illimitées, il subjugua tellement l'esprit du Roi de Danemarck qu'il chassa les ministres et les généraux qui lui deplaisaient, et les remplaça par ses créatures. Auch in den französischen Gesandtschaftsberichten finden sich viele Beweise des Despotismus der russischen Gesandten und des russischen Hofes.

Die Kaiserinn Katharine wußte sehr wohl, was sie durch die Veränderungen in Dänemark verlor, oder verlieren konnte. Im Gefühle ihrer Überlegenheit schrieb sie nach Bernstorffs Entlassung einen merkwürdigen, eigenhändigen Brief an Christian VII. Er lautet [1]): „J'ai quarante ans passés, quelque experience, peutêtre beaucoup de constance, et un grand respect pour la vérité. Comme alliée de votre couronne, comme parente de Votre Majesté, comme son amie, je crois du devoir de mon état de lui dire en confidence, ce que je pense. Elle pardonnera ma franchise. La vérité fait les Rois; je vous la dirai, daignez lui faire accueil. Je conviens que je n'espère pas grande réussite de ma démarche. Je ne doute point qu'il ne se trouve (trouvent) des malintentionnés, des esprits efrainés (effrénés) et quelques jeunes gens inconsiderés, qui l'expliqueront à leur façon. Ils diront que je prétends maitriser les volontés de Votre Majesté, que je lui fais la leçon. Ils lui inspireront des défiances, et par la même ils consolideront leur ouvrage et atteindront leur but de miner la confiance, qui subsiste heureusement entre nous. À eux permis

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 88. Der Tag ist nicht angegeben. Er findet sich bei einem Berichte vom 25sten November 1770.

de jouer leur rôle; Votre Majesté employera son pouvoir selon son bon plaisir. J'aurai fait moi, ce que mon devoir me dicte.

Voici ce que j'ai à lui dire. Le déplacement d'anciens serviteurs zelés, habiles et prudents, leur remplacement par tels autres, est toujours un grand mal pour un état: parceque tout changement par lui même est déja un, selon ma façon de penser, dés que le public ne demande pas à hauts cris une telle réforme."

Nachdem die Kaiſerinn zu zeigen verſucht: daß Frankreich gewinnen, und gegen das große nordiſche Bündniß in Dänemark und Schweden intriguiren werde, fährt ſie fort: „Outre toutes ces considérations ma franchise m'oblige de dire à votre Majesté que ceux qui lui ont conseillé un pas aussi précipité, ont eu guère regard pour sa propre gloire. La gloire d'un Roi exige une grande constance dans ses projets. Se peut il qu'il y en aye dans ceux qui les exécutent et sont au fait des affaires, et les principes sont changés souvent, ou apprehendent continuellement de l'être. Que les plus experimentés sont remplacés par ceux dont l'expérience est moindre. Il n'y a que le temps qui donne cette expérience; aucune qualité, aucun esprit ne saurait y suppléer. Je pourrais citer plus d'un exemple existant dans le monde, qui appuye-

rait mon raisonnement peu agréable, mais très vrai au moins. Ils feraient voir le délabrement des affaires d'un état, lorsqu'il n'y a point de stabilité pour les personnes en place.

La vérité a ses droits sur tous les humains, les Rois sont hommes. Bien à plaindre effectivement s'ils ne l'admettent, et si les flatteurs parviennent à fermer l'oreille des Souverains et fascinent leur yeux sur ce qui leur importe le plus à connaitre. Je veux dire leurs vrais intérêts, qui n'ont qu'un chemin, jamais deux. La confiance des peuples envers leurs souverains n'est point soumise à d'autre autorité: elle est la recompense d'un regne sage et prudent.

Sur ces mêmes vertus se fonde aussi la confiance réciproque d'un état, d'une cour vis à vis de l'autre. Elle dépend aussi beaucoup des personnes à qui les souverains confient leurs affaires. J'avoue ingénument à Votre Majesté, qu'il n'y en a personne en qui j'aie pour tout notre systéme plus de confiance que dans le comte de Bernstorff, dont les grandes qualités et l'habileté me sont connues et que j'ai suivi et étudié pendant vingt ans. Je le regarde comme l'émule du comte Panin auquel ma confiance est acquise depuis longtems par l'importance de ses services qu'il me rend, et par l'amitié invariable que j'ai pour lui. Puissent ces

lignes faire impression sur le coeur jeune et facile de Votre Majesté etc.

En attendant ce changement heureux pour le bien et la tranquillité permanente de nos états, Votre Majesté ne saura trouver à redire que moi et mon fils, qui avance avantageusement en age, nous mesurions avec circonspection nos pas ulterieurs vers ce grand ouvrage d'après cette vicissitude dans la cour de Votre Majesté."

Schon nach diesem einen Briefe müßte man behaupten: die Kaiserinn Katharina sey eine Frau gewesen von ausgezeichnetem Geiste und Charakter. Sie stellt allgemeine Fragen der Staatskunst, auf geschickte Weise mit dem vorliegenden Falle in Verbindung, und geht in ihrer Zurechtweisung nicht über die Gränzen dessen hinaus, was der König von Dänemark ertragen konnte und mußte.

Mit Recht macht sie auf die übelen Folgen eines leichtsinnigen Wechsels der Staatsbeamten aufmerksam. Es mangelt ihnen in der Regel dann nicht allein Sachkenntniß und Erfahrung, sondern es geht in fast noch größerem Maaße, Gefühl der Unabhängigkeit und strenge Ehrfurcht vor der Pflicht verloren. Die Willkür, welche sie von oben erleiden, verwandelt sie in Knechte; und, gleichsam zur Schadloshaltung, üben sie dann auch Willkür nach unten.

Wahre Verantwortlichkeit, und Unabsetzbarkeit der rechtlichen Beamten, gehen Hand in Hand.

Sowie ein zu häufiger Wechsel nachtheilig wird, so aber auch ein zu seltener. Das Nichtwechseln ist nur dann empfehlenswerth wenn, insbesondere die höheren, Staatsbeamten vortrefflich sind; bleiben hingegen unfähige, schwach gewordene, die Zeit nicht begreifende, vorurtheilsvolle Männer in ihren Posten; bloß weil man sich an sie gewöhnt hat, oder Vorurtheile, oder Kabalen sie aufrecht erhalten; so ist dies Erhalten des Unvollkommenen und das Zurückweisen des Besseren, wahrlich kein Gegenstand unbedingten Lobes.

Mit Recht sagt die Kaiserinn: daß Erfahrung unschätzbar und unersetzlich sey: um aber Erfahrungen machen zu können, muß man Geistes- und Willenskraft haben. Fehlen diese, so wirkt die angebliche Erfahrung nur zur Beschränkung und Schwächung des Blicks; und alte Minister der Art stehen dann da wie Salzsäulen, die den Kopf zwar rückwärts drehten, aber weder da etwas Rechtes sahen, noch sich jemals umwandten und vorwärts schauten.

Ob in unbeschränkten, oder sogenannten constitutionellen Staaten ein häufigerer Wechsel der Beamten eintritt, möchte zweifelhaft bleiben. Öfter ist das Wechseln, oder Nichtwechseln mehr Folge der gesammten Verhältnisse, als der staatsrechtlichen For-

men. Jeden Falls erscheint es sehr bedenklich wenn gewisse Veränderungen in den höchsten Regionen (z. B. eine Präsidentenwahl in Amerika) auch zahllose Entlassungen von Beamten in den niederen Regionen nach sich ziehen.

Wo die Minister sich nur durch eine Majorität in den Parlamenten und Kammern erhalten können, findet sich der Vortheil daß sie wenigstens bei dieser Mehrzahl beliebt sind und in ihrem Sinne handeln. Läßt sich aber diese Mehrheit selbst durch untergeordnete Rücksichten bestimmen, oder geräth sie ins Schwanken; so bleibt der von der Kaiserinn mit Recht gerügte häufige Wechsel nicht aus. Es giebt umgekehrt aber auch Beispiele eigensinnigen Beharrens der Majorität bei einer irrigen Ansicht; (z. B. zur Zeit Lord Norths), was zu nicht geringeren Übeln führt.

Hiemit steht ein anderer Ausspruch der Kaiserinn in Verbindung. Sie sagt: „der Ruhm eines Königs erfordert eine große Standhaftigkeit in seinen Planen." — Ganz richtig, wenn von ächtem Ruhme und tiefdurchdachten Planen die Rede ist. Nicht selten ist aber Wankelmuth für geschickte Beweglichkeit, und beschränkter Eigensinn für Festigkeit ausgegeben worden. Karl II von England ist ein Beispiel für jenen, Karl der Kühne, Jakob II und Karl XII für diesen Mißverstand. Churfürst Friedrich Wilhelm von

Brandenburg, und König Friedrich II von Preußen zeigen dagegen, wie die rechte Standhaftigkeit sich den jedesmaligen Verhältnissen anschließt, und sie benutzt und beherrscht.

„Das Zutrauen der Völker (sagt die Kaiserinn) ist der Lohn einer weisen und klugen Regierung." — Sehr wahr für jeden Herrscher, und insbesondere für sie, weil ihre Regierung sich auf keinen anderen Grund stützen konnte [1]). Ihre Legitimität lag in ihrer Klugheit, und daß sie nach Sinn und Wunsch ihrer Völker, oder doch der Personen regierte, von welchen bei der Frage über Zufriedenheit und Unzufriedenheit, die Entscheidung ausging.

Wie gestalteten sich nun aber die Dinge in Dänemark nach den letzten Veränderungen, und welcher Art waren die jetzt wirksamen Personen? Hierüber giebt ein Bericht des *** vom 4ten April 1771 anziehende Aufschlüsse. Er schreibt: „Gemälde und Charakterschilderungen, wenn sie nicht eine wahre und lebendige Ähnlichkeit zeigen, haben weder Verdienst, noch bringen sie Nutzen. Und doch

---

1) Doch fand sich der französische Geschäftsträger, Herr Dúrand, veranlaßt den 15ten April 1774 zu schreiben: „Da der Kaiserinn die festeste Stütze des Thrones fehlte, mußte sie seit 12 Jahren zur Kunst ihre Zuflucht nehmen, welche immer mit Falschheit zusammenhängt.

war, wenigstens das eine unter den dänischen Originalen solcher Art, daß es schwer erschien das Rechte zu thun, und nicht in den Verdacht zu gerathen man zeichne eine Karikatur. Da mir sehr daran gelegen ist solch einen Verdacht zu vermeiden, so mag mir verstattet seyn zu bemerken: daß ich alle diese Charaktere mit aller mir zu Gebote stehenden Aufmerksamkeit geprüft habe und völlig frei bin von irgend einem Vorurtheile wider dieselben, sowie von irgend einer Parteilichkeit für dieselben. Ich werde ihren Verdiensten nicht zu nahe treten, und gedenke meiner Aufgabe gewissenhaft zu genügen."

„Zunächst zog der König die Augen des Beobachters auf sich. Jene Anlagen und jene Lebhaftigkeit, welche er bei seiner Thronbesteigung so vortheilhaft an den Tag legte, machten durch eine wunderbare Veränderung, einer Gleichgültigkeit, Erschlaffung und Niedergeschlagenheit des Geistes Platz [1]). Man behauptete: die vorigen Minister hätten kein Mittel vernachlässigt dem jugendlichen Auge des Königs alle Geschäfte in dem abschreckenden Lichte bloßer Arbeit und Quälerei vorzustellen. Um ihre eigene Bedeutung und Macht zu erhalten, bemühten sie sich (mit nur zu großem Erfolge) ihm einen durch-

1) Given place to indifference, apathy, and dejection of spirit.

gehenden Widerwillen gegen Alles und Jedes einzuflößen; — Erholung und Zerstreuung ausgenommen."

„Diejenigen, welche unter dem Vorwande das Benehmen der vorigen Minister zu verbessern, dieselben stürzten und ihre Nachfolger wurden, behaupteten: der König sey nunmehr zu einer vollkommen freien Thätigkeit hergestellt; in Wahrheit aber hielten sie ihn in einer Art von Beschränkung und Gefangenschaft, welche kränkender erschien, als irgend etwas das ihm vorher mochte wiederfahren seyn. Sie verhinderten jede Annäherung zum Throne mit solcher Eifersucht, daß der König schlechthin unzugänglich ward und über seine Angelegenheiten nicht mehr Licht erhalten konnte, als jene wachsamen Aufseher ihm zu gewähren für gut fanden. Man sagte: der König zeige bisweilen ein sehr bitteres Gefühl über seine jetzige Lage, und sey einige Male in Thränen überrascht worden. Gewisse Beobachter denen der Audienzsaal, oder das Schauspielhaus Gelegenheiten darboten den König zu sehen, bestätigten, daß sein Äußeres starke Zeichen von Niedergeschlagenheit und Melancholie an sich trage."

„Herr Struensee, der Günstling, ein Sohn des Superintendenten der holsteinschen Geistlichkeit [1]),

1) Von der Königinn hat der Botschafter keine Charakterschilderung entworfen.

war früher Arzt und übte diese Kunst, bis zu den letzten zehn Monaten. Man nahm an, es fehle ihm nicht an einigen Kenntnissen, die er auf einer deutschen Universität erwarb; was aber politische Einsichten irgend einer Art anbetreffe (sie möchten sich auf den Zustand Europas im Allgemeinen, oder auf Dänemark insbesondere beziehen) so müsse er sie fast durchaus erst erwerben. Die Freidenkerei trieb er so weit, als irgend ein Mensch; da sich aber in seinen Gesprächen Nichts von der Lebhaftigkeit und Anmuth zeigte, wodurch sich Andere welche in ungünstiger Stellung lebten, den Weg zu königlicher Gunst bahnten; so war es ein allgemeiner Gegenstand der Verwunderung, wie er es angefangen habe, einen so unbedingten Einfluß auf den König und die Königinn zu gewinnen. Seine Art Geschäfte zu führen ist trocken und unangenehm; doch besitzt er eine klare und leichte Auffassung der Dinge. Großes Selbstvertrauen, und Gleichgültigkeit gegen die Meinung Anderer über seine Grundsätze und Fähigkeiten, bringen ihn sogleich ohne Zweideutigkeit und Ziererei zu dem Punkte wovon es sich handelt; so daß er stets verständlich, wenn auch nicht immer angenehm ist. Er scheint keine Eitelkeit zu besitzen; statt dessen aber eine nicht geringe Unverschämtheit. Man kann keinen vollständigeren und richtigeren Begriff von dieses Mannes Charakter bekommen, als wenn man

ihn (den einzigen Punkt des Verstandes ausgenommen) als ein Gegenstück des Grafen Bernstorff betrachtet. Dieser war furchtsam, vorsichtig und unentschlossen; jener ist kühn, unternehmend und fest. Der Minister besaß ausgedehnte politische Kenntnisse; der Günstling ist in dieser Beziehung ungemein beschränkt. Graf Bernstorff legte eine große Feinheit des Benehmens zu Tage, verbunden mit einem leichten Flusse der Beredsamkeit; Struensees Auftreten ist einfach und seine Sprechweise verlegen und ohne Eleganz. Des Ministers Wandel gewährte ein ausgezeichnetes Beispiel von Sittlichkeit und Religion; der des Günstlings ist (wie man sagt) in beiderlei Hinsicht mangelhaft."

„Graf Ranzau ist ein Sohn des Ministers dieses Namens, welcher früher mehre Jahre am englischen Hofe lebte. Jener erhielt einen Theil seiner Erziehung in der Westminsterschule. Seine Familie gilt für die erste in Dänemark, aber seine Vermögensumstände sind zerrüttet. Es würde schwer seyn einen schlechteren und verworfeneren Charakter [1]) aufzustellen u. s. w. Übereilung und Rachsucht bilden hervorstechende Züge seines Charakters. Neben diesen Eigenschaften besitzt er große Einbildungskraft, Le-

1) More profligate and abandoned. Hoffentlich lassen sich diese und andere Beschuldigungen widerlegen.

bendigkeit und Witz, und ist übermäßig fruchtbar an Planen und Entwürfen. Was er aber heut entwirft, vergißt er morgen, oder macht es lächerlich. Er würde ein sehr gefährlicher Mann seyn, wenn seine große Unbesonnenheit, oder Indiscretion, ihn nicht in die Hand seiner Feinde gäben, so daß manche seiner schlimmsten Unternehmungen dadurch fehlschlagen."

„General Gheler ward in Frankreich erzogen, oder stand doch viele Jahre seines Lebens daselbst in Diensten, wo er auch alle die kriegerischen Kenntnisse erwarb, welche man ihm beimißt. Doch geht seine Geschicklichkeit in dieser Hinsicht mehr auf das Kabinet, als auf das Feld. Sein Charakter ist der eines geschmeidigen, planmachenden, eigenliebigen Mannes, unterwürfig und kühl, überlegend und furchtsam."

„Herr Brandt, des Königs Günstling, erscheint zu leicht und unbedeutend, um in politischer Hinsicht erwähnt zu werden. Von Vielen wird er als eine Art Drache betrachtet, den man innerhalb des Hofes anstellte, um den Zugang zum Throne zu versperren."

„Graf Osten (der Minister der auswärtigen Angelegenheiten) hatte nach seiner Rückkehr von Rußland das Unglück daß man annahm er sey schlau, ränkesüchtig und verstellt. Sein Charakter verbunden

mit seiner Geschicklichkeit beunruhigten den Grafen Bernstorff und das vorige Ministerium so sehr, daß nichts ihre Besorgnisse beseitigen konnte, bis er nach Neapel gesandt war. Seitdem Graf Osten seine neue Stelle übernahm, zeigte sein Benehmen die größte Offenheit, Freimüthigkeit und Uneigennützigkeit. Alle die ihn kennen, räumen ein er sey ein Mann von großen erworbenen Kenntnissen, glücklichem Gedächtniß und der anhaltendsten Thätigkeit in Geschäften. Er hat viel gelesen und versteht die meisten neueren Sprachen. Ich halte ihn für wohlgeeignet zu seiner jetzigen Stelle, und für den einzigen der im Stande ist die Angelegenheiten dieses unglücklichen Landes herzustellen."

„Da die Königinn jetzt im Besitze der allerunbeschränktesten Macht und frei ist von aller irgend denkbaren Controle; so wäre zu wünschen, daß durch Anwendung einiger, von der Weisheit des Königs von England anzuordnenden Mittel, ihr eine wahre und richtige Einsicht über die Wichtigkeit eines engen und dauernden Bündnisses zwischen Großbritannien, Dänemark und Rußland beigebracht und sie verhindert würde eine Verbindung mit der letzten Macht lediglich aus dem Standpunkte persönlichen Grolles zu betrachten. — Man glaubt: Herr Struensee (in den die Königinn das unbegränzteste Zutrauen setzt und dessen umfassender Einfluß auf sie

nicht zu bezweifeln ist) dürfte (da er keinem besonderen Systeme ergeben zu seyn scheine) durch eine angemessene Behandelung sich bewegen lassen seine persönlichen Vorurtheile zu vergessen."

„Bei dem bedenklichen Zustande in welchem sich des Königs Gesundheit befinden soll, ist es von der höchsten Wichtigkeit, sowohl für das Glück der Königinn als die Ruhe des Reiches, daß sie (im Fall ihr die Regentschaft zufiele) nicht von Menschen umgeben und berathen bliebe, welche außerordentlich unbeliebt sind, und mit Recht so allgemein verabscheut werden. Ich darf nicht verhehlen: daß es in diesen Ländern kaum eine einzige Familie oder Person giebt, von Rang, Eigenthum oder Einfluß, welche nicht verstimmt, verletzt und gekränkt gewesen wäre. Mit Recht muß man deshalb fürchten daß alle diese nur auf eine Gelegenheit warten ihre Abneigung zu offenbaren."

So viel Stoff zu Bemerkungen diese Berichte auch geben, ziehe ich doch vor, Auszüge aus den Briefen eines neuen Beobachters des Herrn *** in ununterbrochener Folge bis zum Sturze der Königinn und Struensees zu geben, welche zur Bestätigung oder Berichtigung des Bekannten dienen dürften. Er schreibt den 16ten Julius 1771 [1]): „Die Auf-

1) Reichsarchiv, Dänemark, Band 108.

merksamkeit des Publikums, welche zeither auf drei, vier Personen vertheilt war, hat sich nunmehr allein und ganz auf Herrn Struensee gerichtet. Überdrüßig unter der Decke von Ranzau und Gheler zu handeln, trat er hervor nicht allein als ein wirklicher, sondern auch als der einzig anerkannte Kabinetsminister. Dies Amt war neu in Dänemark und dessen Rechte oder Befugnisse blieben unbestimmt; doch nahm man an, es begreife jeden Grad von Macht in sich. Die anderen Personen welche noch hohe Ämter bekleideten, besaßen dieselben bloß aus Duldung [1]) oder auf Belieben; und da man annimmt, Struensee hege weder Achtung, noch Neigung zu irgend einem von ihnen, so erwartet man ihren baldigen Sturz."

„Ranzau (ein Hitzkopf, ohne Festigkeit, oder irgend ehrenwerthe Grundsätze) hat vor Kurzem einigen Streit mit Struensee gehabt. Die Folgen dürfte er später fühlen; mittlerweile ist der Graf als ein Mann bekannt, der jedes ihm anvertraute Amt so lang als möglich und unter jeder Bedingung behalten will."

„Struensee scheint im höchsten Grade thätig, unternehmend und kühn zu seyn. Auch befahl der König

1) Merely upon sufferance.

im Julius 1771 den verschiedenen Behörden [1]): daß alle Befehle und Anweisungen welche von Struensee ausgingen und von ihm unterschrieben wären, dieselbe Kraft und Gültigkeit haben sollten, als wenn er, der König selbst, sie unterzeichnet hätte. Ferner sollten alle Befehle welche der neue Minister erlasse (möchten sie an die Häupter der verschiedenen Behörden, oder ihre Unterbeamten gerichtet seyn) augenblicklich befolgt werden."

„Diese Art und Weise die höchste Gewalt zu übertragen könnte unglaublich erscheinen, und doch theilte ich genau den Inhalt der vom Könige zu diesem Zwecke gezeichneten Verfügungen mit. Ich will nur hinzufügen: daß (wenn man der hiesigen allgemeinen Meinung trauen darf) der neue Graf und Minister auf jede Gefahr und durch alle nur möglichen Mittel, an der Gewalt welche er ergriffen hat so festhalten wird, als er kühn und thätig gewesen ist, sie zu erlangen."

„Diese unbegränzte Gewalt des Grafen hat nicht allein den früheren Neid des Publikums erhöht [2]), sondern man findet sie auch in geradem Widerspruche mit den Paragraphen 7 und 26 des Königsgesetzes von 1665."

---

1) Bericht vom 27sten Julius 1771.
2) Bericht vom 26sten August 1771.

Der wesentliche Inhalt dieser merkwürdigen Paragraphen ist folgender: „Der König kann gebieten und verbieten [1]). Kurz es soll der König allein Recht haben sich aller Regalien und Majestätsrechte zu bedienen, sie mögen auch Namen haben wie sie immer wollen. — Eine tägliche Erfahrung und anderer Länder unglückliches Beispiel weiset genug, wie schädlich es sey wenn die Gnade und Gelindigkeit der Könige so mißbraucht wird, daß ihre Macht und Gewalt von Einem und dem Anderen, sogar auch zuweilen von ihren nächsten und höchstbetrauten Bedienten, ohne daß sie es wahrnehmen, gemindert wird, und daß solchergestalt sowohl das allgemeine Beste, als die Könige, den größten Schaden und Abbruch leiden. Es wäre deswegen an vielen Orten zu wünschen gewesen, daß Könige und Herrn mit größerem Eifer ihre Gewalt behauptet hätten, als es zum öfteren geschehen ist. Deshalb wollen wir und befehlen ernstlich unseren Nachkommen, als souverainen Erbkönigen von Dänemark und Norwegen, daß sie wachsam und eifrig ihre Erbgerechtsame und unbedungene Souverainität, das ist die Macht ihrer unumschränkten Hoheit, so wie wir sie ihnen in diesem Königsgesetze zu einem ewigen Erbe vollkömmlich vorstellen, zu erhalten suchen. Zu ihrer ferneren Bekräftigung

1) Martens Reichsgrundgesetze, S. 132, 138.

gebieten und befehlen wir hiemit ernstlich, daß wo jemand, es sey wo es wolle, sich unterstände etwas zu unternehmen oder zu bewerkstelligen, das der königlichen, unbedingten, souvervainen Macht zu einigem Abbruch oder Schaden seyn könnte, soll Alles, wo es etwa jemandem gesagt und von ihm versprochen worden, für ungesagt und ungethan gehalten werden. Diejenigen aber die hienach trachten, oder es an sich gezogen haben, sollen gestraft werden, als solche die die Majestät beleidigt und sich gröblich an der souverainen, unumschränkten Macht des Königs vergriffen haben." — So die Worte des Königsgesetzes.

Mit dem Herbste des Jahres 1771 wurden die Verhältnisse immer bedenklicher. Den 25sten September schreibt ***: „Es thut mir ungemein leid daß ich Ihnen nothwendig anzeigen muß, wie die Unzufriedenheit hier täglich wächst, und die Ungestraftheit des aufrührerischen Benehmens der norwegischen Matrosen in Hirschholm, alle Klagenden ermuthigt. Sie werden nicht mehr durch die Natur der dänischen Verfassung zurückgehalten und zeigen sich in Worten und Schriften so kühn, daß sie selbst mit Aufständen drohen. Diejenigen welche gebraucht wurden die Flammen unter den niederen Ständen anzublasen, mußten nicht allein die ruhige und phlegmatische Richtung der Dänen bekämpfen; sondern

auch die Gewohnheit einer langen und erblichen Unterwerfung unter eine unumschränkte Regierung. Ich bitte den Himmel daß alle diese gesetzlosen Bemühungen die gebührende Bestrafung finden mögen, und ich vertraue darauf dies werde gewißlich geschehen. Sollte aber das Volk wirklich so weit aufgereizt werden, seinen Groll gegen die am meisten gehaßten Grafen Struensee und Brandt auszulassen, so mögen sie sich nicht wundern wenn die Rache des dänischen Pöbels grausam und blutig seyn wird."

„Die Thätigkeit und Entschlossenheit welche man bei dem ersten Minister voraussetzt scheinen hinreichend die nöthige Unterwürfigkeit in einem an Gehorsam gewöhnten Volke zu erhalten; man flüsterte jedoch daß er bei den letzten Unruhen der norwegischen Matrosen einige unerwartete Zeichen persönlicher Furcht verrathen habe. Dieser Verdacht mindert sowohl die Anhänglichkeit der Personen welchen er zeither vertraute, als auch die Scheu, welche zur Erhaltung seines unbegränzten Einflusses nöthig ist."

„Herr von Osten, der ohne Zweifel große Talente und eine gründliche Kenntniß dieses Landes besitzt, scheint nicht abgeneigt seine angebliche Unterstützung einem Ministerium zu entziehen, welches er nicht für die Dauer begründet hält. Er ging so weit, im größten Vertrauen zu sagen: sein Ehrgeiz, seine Absichten und Interessen, so wie

sein Wunsch durch Dienste dem Könige nützlich zu seyn, müßten alle auf gleiche Weise vereitelt werden, wenn er fortfahre unter dem ersten Minister zu wirken. — — — Ich glaube nicht daß ein Umsturz des jetzigen Ministeriums so nahe bevorstehe; auch kann ich kaum annehmen, er werde durch einen offenen und regelmäßigen Widerstand durchgesetzt werden. Die Personen, welche am meisten wider das Ministerium aufgebracht sind, schienen vielmehr (sowohl ihrer Grundsätze als ihrer Furchtsamkeit wegen) geneigter ihre Zwecke auf finstere und geheime Weise zu verfolgen. Soll dies überhaupt gelingen, so müßten sie einen Augenblick der Volkswuth ergreifen und den Schlag auf einmal vollführen."

„Ich muß bemerken: daß es den Anschein gewinnt als habe sich der Genius des ersten Ministers erschöpft, durch seine hastigen Schritte den Gipfel der Macht zu erreichen. Tägliche Erfahrung zeigt daß er keinen festen Plan entworfen hat, weder für die inneren, noch für die auswärtigen Verhältnisse. Man erwartete daß die Verwaltung solch eines Mannes sich auszeichnen würde durch die entschiedensten, und selbst tollkühnsten Schritte; statt dessen häufen sich die Geschäfte in jeder Behörde und nur wenige, abgerissene Maaßregeln wurden ergriffen, welche zu keinen wichtigen, oder dauerhaften Folgen führten. Sollte aber auch der Minister der großen Aufgabe

nicht gewachsen seyn die Zügel der Regierung allein zu halten, wird er sie doch (nach meiner Überzeugung) niemals niederlegen, sofern man sie seinen Händen nicht mit Gewalt entreißt."

„Die bewilligte Preßfreiheit ward bald gröblich mißbraucht [1]), und der Minister sah sich genöthigt dieselbe durch eine Verfügung sehr zu beschränken."

„Um dieselbe Zeit entstand ferner ein Mißverständniß zwischen Struensee und Brandt [2]), und man versichert daß der Eigensinn und die Ansprüche des letzten, den Minister so verdrossen, daß er beschloß ihn zu entfernen, vielleicht aber seiner früheren Dienste halber ihm ein Jahrgeld zu bewilligen."

Mehr als an irgend einem Hofe mußten natürlich diese Verhältnisse und Ereignisse in England Aufmerksamkeit und Besorgnisse erwecken, weshalb man auch am ersten November 1771 von London aus den englischen Gesandten anwies: er möge sich nicht in Hofintriguen mischen, doch würde eine Herstellung Bernstorffs willkommen seyn. Jeden Falls werde und müsse er sich bestreben: „daß für des Königs Schwester die gebührende Ehrfurcht erhalten, und nicht im Fall eines Wechsels, aus Rachsucht und

1) Bericht vom 15ten Oktober 1771.
2) Bericht vom 29sten Oktober 1771.

Parteiwuth wenig beobachtet, oder vielleicht gar verletzt werde."

Hören wir jetzt wie Herrn *** damals die Lage der Dinge erschien. Er schreibt den 18ten November 1771: „Bei meiner Ankunft in diesem Lande fand ich, daß des Königs Gesundheit ihn seit einiger Zeit gehindert hatte, sich mit öffentlichen Angelegenheiten zu beschäftigen. Die ganze Last der Regierung war, mit Genehmigung des Königs, auf die Königinn übergetragen. Herr Struensee war damals bereits (und ich muß hinzusetzen unglücklicherweise) in dem Besitze des unbeschränkten Vertrauens der Königinn, welches ihm in jedem Zweige der Verwaltung eine diktatorische Gewalt gab. Sein Genius, obgleich thätig, unternehmend und umfassend, scheint mangelhaft in Beziehung auf Urtheilskraft und Entschlossenheit [1]). Sein Temperament ist stolz, argwöhnisch und ohne Gefühl. Beim Erwerben der Gewalt zeigte er List und Gewandtheit; seine Unterscheidungsgabe und Festigkeit bei Anwendung derselben sind aber hinter der Erwartung selbst derjenigen zurückgeblieben, die am wenigsten vortheilhaft von ihm dachten. Seine Moral gründet sich auf den einzigen Satz: daß die Pflichten des Menschen (gleichwie er selbst) endigen mit diesem Leben. Die

1) Deficient in point of judgment and resolution.

Schwäche, einen ſo ſchändlichen und gefährlichen Lehrſatz offen auszuſprechen, findet allein ihr volles Gegenſtück an der Undankbarkeit, mit welcher er, in ſeinem hochmüthigen und gebieteriſchen Benehmen, gegen Diejenige verfährt, welche mit unermüdlicher Ausdauer dabei beharrt, alle nur mögliche Wohlthaten und Verpflichtungen auf ihn zu häufen. Es iſt faſt ganz unnöthig hinzuzufügen, daß er im Glücke anmaßend und in Gefahren furchtſam iſt." —

„Er ſtand hauptſächlich mit folgenden Perſonen in Verbindung, welche beim Anfange ſeines Steigens ſein Vertrauen beſaßen und ſelbſt zu jenem Steigen beitrugen."

„Herr Gheler beſitzt (ſo ſagt man) gute Fähigkeiten, wendet ſie aber mühſelig und knechtiſch an. Seine Natur iſt finſter, ränkevoll und undankbar."

„Graf Rantzau iſt in die Verachtung geſunken [1]), welche er verdient. Trotz alles Witzes, iſt er unfähig zu Geſchäften. Er legt ſeinen Charakter in jeder Stunde zu Tage, indem er ohne Scham unmoraliſch, und gegen Achtung völlig gleichgültig iſt."

„Graf Brandt iſt von Natur raſch, unruhig und zänkiſch. Seinen Anlagen nach paßt er für keine hohe Stelle, und für eine geringere macht ihn ſein

1) Der Bericht vom 31ſten Auguſt enthält dieſe Äußerung.

veränderliches und unverträgliches Wesen wenig nutzbar und oft beschwerlich."

„Mit solchen Freunden und Rathgebern, wie gefährlich muß da die Lage einer Person seyn deren unerfahrnes und argloses Gemüth, nur nach eigenen Gefühlen urtheilt, und die Annahme verwirft daß es überhaupt solche Charaktere gebe!"

„Bevor ich im Einzelnen von Struensees Benehmen seit seiner Erhebung spreche, scheint es nicht unpassend einige Worte über den Zustand zu sagen, in welchem er das Königreich fand. Bürgerliche und kriegerische Einrichtungen, welche zum Staatseinkommen in keinem richtigen Verhältnisse standen, hatten die Finanzen schon unter der vorigen Regierung ausgetrocknet. Noch mehr wurden sie erschöpft durch unverständige und halsstarrige Verwendung des öffentlichen Geldes für Manufakturen in einem Lande, wo die ersten Materialien und jede Art von Betriebsamkeit fehlte. Häufiges Mißlingen solcher Unternehmungen, das Wegfallen fremder Hülfsgelder, die steigenden Ausgaben für die Civilliste, vor Allem aber der Mangel eines festen und angemessenen Besteuerungssystems, machten jene Schwierigkeiten fast unübersteiglich und erzeugten Niedergeschlagenheit, oder vielmehr Lässigkeit unter fast allen Klassen von Leuten, die mit den öffentlichen Angelegenheiten zu thun hatten. So manche Übel zu verbessern, so manche

Mängel abzustellen, erforderte einen Minister von Fähigkeit, Urtheil und Festigkeit."

„Herr Struensee, der bloß Dreistigkeit und Ehrgeiz besitzt, beschloß mit einem Male das ganze Gebäude niederzuwerfen. Ohne Mitleid beugte und erdrückte er Alter und Verdienst, und, mit besonderer Verachtung, jeden Mann von Rang und Würde. Das Volk fühlte schwer seine früheren Lasten, und jede Maaßregel (obwohl übereilt und wild) welche den Schein einer Erleichterung an sich trug, ward mit trunkenem Beifall aufgenommen. Als man aber sah, daß dieser böswillige Gleichmacher fast allein unter den von ihm herbeigeführten Ruinen aufrecht stehen blieb, als man gewahr ward daß er weder hinreichende Überlegung, noch hinreichende Geschicklichkeiten besaß einen neuen und besseren Plan aufzustellen; so kehrte sich die öffentliche Meinung wider ihn, und das Geschrei der Verletzten ward außerdem berücksichtigt."

„Deßungeachtet wage ich zu behaupten: wenn Struensees Unerschrockenheit der Heftigkeit seines Geistes gleich gewesen wäre [1]), möchte er die Regierung

---

1) If his intrepidity had been equal to the violence of his spirit, he might have modelled the government into any shape he pleased, by employing only the legal authority to enforce obedience.

in jede ihm gefällige Form umgeſtaltet haben; ſofern er bloß die geſetzliche Autorität angewandt hätte, Gehorſam zu erzwingen. Ich erzählte Ihnen in einem früheren Briefe, daß das tumultuariſche Auftreten weniger norwegiſchen Matroſen in Hirſchholm, ein neues Licht auf ſeinen Charakter warf. Die Furchtſamkeit welche er bei dieſer Gelegenheit unerwartet verrieth, zerſtörte die Scheu, oder Ehrfurcht, welche bisher ſein raſches Steigen begleitet hatten, und er ward verwundbar auf allen Seiten. Doch war kein Mann kühn genug hervorzutreten und ſeinen Einfluß zu hemmen. Aber die nationale Unzufriedenheit brach hervor, in den ausgelaſſenſten und anſtößigſten Schriften, und in aufrühreriſchen Papieren welche in den Straßen angeſchlagen wurden und das Volk zur Rebellion aufforderten."

„Struenſees Fähigkeiten ſchienen durch ſeine Furcht niedergedrückt, und weil dieſe kein Geheimniß mehr blieb, ſo hofften ſeine Feinde Vortheil davon zu ziehen, wenn ſie dieſelbe vergrößerten. Ein Papier ward an den öffentlichen Plätzen dieſer Stadt gefunden, welches einen Preis auf ſeinen Kopf ſetzte. Dieſe Liſt (denn ich kann es nur als ſolche betrachten) hätte beinahe eine ſehr ſonderbare Wirkung gehabt; denn man verſichert mich [1]), daß er vor einigen Ta-

1) Es findet ſich keine Spur in den Berichten des eng-

gen sich anschickte Dänemark zu verlassen, und daß wenn nur 50 Menschen sich in einer drohenden Weise gezeigt hätten, dies seine Flucht würde entschieden haben."

„Während dieses Zeitraumes schien die Parteilichkeit der Königinn für Struensee durch Widerstand neue Kraft zu bekommen; doch hofften ihre Freunde: die Entfernung des Ministers (durch welche Mittel man sie auch bewirke) werde der Königinn die Liebe des Volkes wieder gewinnen und ihr gesetzliches Ansehen herstellen [1])."

Der englische Botschafter konnte aber um so weniger heilsam einwirken, da Struensee es ihm und allen übrigen Gesandten unmöglich machte, zur Königinn zu gelangen. Binnen fünf Monaten seines Aufenthalts in Dänemark hatte jener nicht die Ehre zehn Worte mit der Königinn zu wechseln.

Den 20sten December 1771 berichtet ***: „man habe am Montage Befehl ertheilt, das letzte Bataillon der Haustruppen aufzulösen und unter die Garnisonregimenter unterzustecken, worüber jedoch Unruhen entstanden." Den vierten Januar 1772 fährt

---

lischen Gesandten, daß er mit Struensee über dessen Entfernung verhandelt, oder ihm zu diesem Zwecke Geld angeboten habe.

1) And retablish her legal authority.

*** fort: „Gleich nach dem letzten Aufstande schrieb Herr von Osten an den ersten Minister, und warnte ihn in einer freundschaftlichen und schmeichelhaften Weise, vor den Folgen welche von seinen unsteten Maaßregeln zu besorgen wären [1]). Nur eine völlige Veränderung des Benehmens könne die Wuth des Volkes abwehren und den Grafen Struensee vom Untergange retten, so wie den Staat vor der gefährlichsten Krisis bewahren. Der Minister würdigte diesen Brief weder einer schriftlichen Antwort, noch einer mündlichen Erwähnung."

Den 11ten Januar 1772 fährt *** fort: „Der Hof kehrte am Mittwoch nach Kopenhagen zurück, und Struensees Besorgnisse gingen schon daraus hervor, daß er denselben mit kriegerischem Gefolge umringte. Dragoner auf den Marktplätzen, Soldaten in den Straßen und 12 stets geladene Kanonen im Zeughause. Der Eingang des französischen Schauspielhauses ist mit Soldaten besetzt, und wenn der König und die Königinn vom Palaste zum Opernhause gehen, so werden sie, obgleich die Entfernung nicht 500 Ellen beträgt, von einem Officier und 36 Dragonern begleitet."

Fünf Tage nach Erstattung des letzten Berichts trat die von *** vorhergesehene, unter den obwal-

1) Reichsarchiv, Dänemark, Band 109.

tenden Verhältnissen allerdings unvermeidliche Krisis ein. Zwei Berichte (Nummer 4 und 5) welche davon handelten und zwischen dem 11ten und 25sten Januar 1772 erstattet wurden, fehlen jedoch in dem 109ten von Dänemark handelnden Bande des britischen Reichsarchivs. Ich versuche des Zusammenhangs halber, diese Lücke so kurz als möglich auszufüllen und bemerke, daß die französischen Gesandtschaftsberichte nichts wesentlich Abweichendes, oder Neues enthalten.

Bei der allgemeinen Unzufriedenheit erwartete man einen Volksaufruhr, welchen höher Gestellte benutzen, oder die Soldaten vereiteln würden. Statt dessen ward der Schlag von oben vorbereitet und mit Hülfe der Soldaten vollführt.

Die Stiefmutter des Königs, Juliane Marie, haßte die sie verdrängende regierende Königinn, theils ihrer Schönheit halber, theils weil die Geburt eines Erbprinzen die Hoffnung zerstörte, daß einst Friedrich, der geliebtere Sohn Julianens, den Thron besteigen werde. Sie verband sich zum Sturze ihrer Schwiegertochter und des allmächtigen Ministers mit dem oft geschilderten Grafen Ranzau, dem Obersten Köller, dessen Kühnheit seinem Ehrgeize und seiner Großsprecherei gleichkam, und dem Obersten Eichstädt, dessen Gaben sehr mittelmäßig waren, der aber schon

durch die Ehre gewonnen wurde, daß eine Königinn ihm ein Geheimniß anvertraute.

Auf den Abend des 16ten Januars 1772 war ein Ball veranstaltet, welcher die sonst wohl erregte Aufmerksamkeit zerstreute, bis nach Mitternacht dauerte und so friedlich endete daß Niemand eine Gefahr ahndete. Die Schloßwachen hielt das Regiment des Obersten Köller besetzt. Um drei Uhr des Nachts ruft dieser die Officiere in das Wachthaus des Schlosses und erklärt: die Königinn solle, nebst ihren Anhängern, auf Befehl des Königs verhaftet werden. Alle waren so überrascht, oder der Befehl stimmte so mit ihren Wünschen, daß sie nicht nach der Vollmacht fragten, sondern dem Obersten zur Königinn Juliane Maria folgten, während das Schloß bereits umstellt und die Rollen vertheilt wurden.

Juliane, Prinz Friedrich ihr Sohn, der Graf Ranzau und der Sekretair Guldberg (welcher die Verhaftungsbefehle geschrieben hatte) eilten zum Könige, fanden aber die Thür verschlossen. Der Kammerdiener, Gefahr ahndend, weigerte sich zu öffnen; ward aber dann durch Erzählungen von Aufruhr, nothwendigem Schutze, oder durch Versprechungen umgestimmt. In noch stärkerem Maaße bestürmte man den schwachen, aus dem Schlafe erweckten König, mit Berichten von einer allgemeinen Empörung wider Mathilde und Struensee. Dennoch weigerte

er sich etwas gegen seine Gemahlinn zu verfügen; erst als er durch neues Andrängen fast um alle Besinnung gebracht worden, unterschrieb er die Verhaftsbefehle.

Oberst Köller hatte mittlerweile den Grafen Struensee bereits verhaftet; es war diesem weder Besinnung noch Mittel geblieben sich zu widersetzen, oder den noch obwaltenden Mangel an Vollmachten geltend zu machen.

Die Königinn Mathilde erfuhr durch ihre Kammerfrauen daß Ranzau und einige Officiere sie im Namen des Königs zu sprechen verlangten und Struensee verhaftet sey. Als die Eingetretenen ihr den sie betreffenden Befehl zur Durchsicht geben [1]), erkennt sie in vollem Maaße was auf dem Spiele steht, will zu ihrem Gemahle eilen, dann zurückgedrängt zum Fenster hinausspringen. Den ersten Officier, welcher sie ergreift, reißt sie bei den Haaren zu Boden, kämpft mit dem zweiten, und wird endlich erschöpft und fast ohnmächtig in einen Wagen gesetzt und unter starker Begleitung nach Kronenburg gebracht. Vier Monate später ward sie aus dieser Haft befreit, und wohnte bis zu ihrem Tode in

1) La Reine, après avoir lu l'ordre du Roi, dit: cela est digne du Roi et lui ressemble bien. Ogier den 28sten Januar 1772.

Zelle [1]). Sie hatte das Vergehen eingestanden, welches die Scheidung von ihrem Gemahle herbeiführte.

Dem Grafen Struensee ward vorgeworfen: er habe einen Anschlag gegen das Leben des Königs gemacht, und ihn zur Abdankung zwingen wollen. Beide Plane, welche sich überdies untereinander widersprechen und aufheben, hätten den Grafen wahrscheinlich um jeden Einfluß gebracht. Auch fehlte es dafür an allen Beweisen: man wollte auf das Volk wirken, getraute sich aber kaum diese Beschuldigungen weiter zu erwähnen. Eben so verkehrt, oder einseitig waren die Vorwürfe welche man dem Minister über die Erziehung des Kronprinzen machte. So bleiben nur die Fragen: ob er die vom Könige ihm übertragene Gewalt annehmen durfte, und wie er dieselbe angewandt habe? Wie man diese Fragen auch beantworte: so war kein rechtlich genügender Grund vorhanden den Grafen zu köpfen und zu viertheilen; und in noch höherem Grade ist die Hinrichtung des Grafen Brandt ein Justizmord zu nennen. Daß er den albernen König, als sich dieser mit ihm balgte, in den Finger gebissen, ward für Hochverrath ausgegeben und als solcher bestraft.

Die Partei Julianens hatte also vollständig ob-

---

1) Sie starb den 10ten Mai 1775. Adolphus Geschichte von England I, 551. Yves Geschichte 58, 66.

gesiegt, allmählig aber wurden alle Theilnehmer von der Nemesis ergriffen. Wie dies geschehen, läßt sich hier nicht nachweisen; zwei Zeugnisse über den weiteren Gang und Inhalt der neuen Regierung, das eines österreichischen und eines englischen Diplomaten mögen hier noch Platz finden. Der Marquis von Yves berichtet im Wesentlichen: Die Regierung des Prinzen Friedrich und Guldbergs, (der sich durch mancherlei kleine Künste emporgeschwungen hatte) war nicht beliebt. Man fürchtete jeden selbständigen Mann, jedes ausgezeichnete Talent. Der Prinz, schüchtern und doch hochmüthig, unwissend und doch anmaßend, wollte einen so schmiegsamen und biegsamen Minister, wie Guldberg war. Aber anstatt tüchtiger Maaßregeln (die Schimmelmanns ausgenommen) sehen wir fast nur Intriguen, Wechsel der Beamten, unbedeutende innere Änderungen u. s. w. Der Haß gegen den, bisweilen mißbrauchten Einfluß der Fremden, erzeugte das einseitige Gesetz vom 24sten Januar 1776, wonach den Ausländern nicht allein der Zutritt zu allen Staatsämtern; sondern sogar zu allen Zünften und Innungen verschlossen ward. Dies veranlaßte viele deutsche Handwerker zum Auswandern und leerte die Werkstätten. Selbst auf der Bühne sollten nur Dänen auftreten, und indem man mit dem Worte einheimisch Götzendienst trieb, erschwerte man (sich vereinzelnd) viele

Fortschritte, und heiligte auf lange Zeit das Mittelmäßige und Unvollkommene.

Der englische Abgeordnete Herr ***, klagt den 17ten Oktober 1772 über die Furchtsamkeit und Unfähigkeit der Königinn Juliane, die Unerfahrenheit des Prinzen Friedrich, den schwankenden und intriguirenden Sinn des Grafen Osten u. s. w. Dann fährt er fort: „Die Leidenschaften des Volkes sind aufgeregt worden [1]), und da Alle wissen daß der König keineswegs regiert, sondern regiert wird; so glauben sie ein Recht zu haben, den groben Eindrücken ihrer Gefühle gemäß zu sprechen, und wenn irgend etwas ihnen nicht gefällt, so zeigen sie üble Laune. Die Lebensmittel sind nicht wohlfeiler, die Zahl der Reichen ist nicht größer geworden, Arbeitsleute und Manufakturisten finden nicht mehr Beschäftigung denn vor der Revolution; deshalb fühlt das Volk keinen Vortheil durch die Veränderung [2]). In den höheren

1) Reichsarchiv, Dänemark, Band 110.

2) Die Königinn Ulrike Eleonore von Schweden sagte: „der König von Dänemark ist simpel und unentschlossen, die herrschende Partei ohne Erfahrung und Zusammenhang. Trotz alles Ehrgeizes befindet sich darunter kein guter Kopf. Das ganze Volk ist unzufrieden, und so wie es einst seine Freiheit dem Könige preisgab, sehe ich die Zeit kommen wo es dieselbe zurücknehmen wird." Bericht vom 28sten April 1772. Preußen, Band 94.

Klassen ist die Unzufriedenheit mehr politischer Art, und erzeugt Parteien nach Maaßgabe von Verbindungen, Interessen und Ehrgeiz."

Aus dem Mitgetheilten ergiebt sich, daß während des 18ten Jahrhunderts in Dänemark (gleichwie in Spanien und Portugal) aus erheblichen Gründen eine Revolution versucht ward, die aber ebenfalls mißglückte. Die Schuld lag theils an den handelnden Personen, theils an den ergriffenen Maaßregeln.

Erstens, der König (welcher eigentlich die Richtung bestimmen und die Thätigkeit leiten sollte) war, nicht ohne eigene Schuld, ein an Leib und Geist zerrütteter Mensch. Keineswegs auf seine Tüchtigkeit, sondern großentheils auf seine Nichtigkeit und Willenlosigkeit wurden die Plane gebaut. Trotz dieses anfangs günstigen und täuschenden Scheines, ergab sich aber zuletzt, daß man in der Monarchie einen wahren König niemals entbehren, und ein nichtiger von jeder Partei als Vorwand und Deckmantel gebraucht werden kann. Es war eine große Thorheit Struensees, diese Nichtigkeit Christians VII einerseits schroffer und augenfälliger darzulegen, als vielleicht nöthig war; und dann doch die ministerielle Willkür, durch die angebliche Untrüglichkeit unumschränkter königlicher Beschlüsse, heiligen zu wollen. Entweder mußte der neue Graf (seine Eitelkeit beherrschend) bescheiden die öffentlichen Angelegenheiten

aus dem Hintergrunde lenken; oder, wenn dies unmöglich war, mußte des Königs unbedingte Unfähigkeit dargethan und die Herrschaft auch der Form nach in die Hand eines Vormundes oder der Königinn gelegt werden, wozu wenigstens der englische Gesandte wohl gern die Hand geboten hätte.

So genau und übervollständig das Königsgesetz sich auch über die schlechthin unbeschränkte Macht des Königs ausspricht, enthielt es (gleichwie die meisten neueren Verfassungsgesetze) doch keine Bestimmungen hinsichtlich gewisser Fälle, die bei der menschlichen Gebrechlichkeit eintreten können und eingetreten sind, und die zur Ausübung auch des geringsten königlichen Rechtes unfähig machen. Diese aus Lässigkeit, oder falscher Bescheidenheit entstehenden Lücken des Staatsrechts, strafen sich zuletzt jedesmal an den Königen, und noch bitterer an den Völkern. Je mehr man von der Würde der Monarchen, sowie von der Größe und Heiligkeit ihrer Pflichten durchdrungen ist; desto bestimmter muß man behaupten daß kein blödsinniger, kein kindischer Thor ein Volk beherrschen könne; und daß er ebensowenig von Ehrgeizigen als bloßer Popanz oder Jahrer, für ihre selbstsüchtigen Zwecke benutzt werden solle.

Und doch giebt es Personen, welche es sich zum Verdienste anrechnen, mit einem abstrakten, inhaltslosen Begriffe des Königsthums Götzendienst zu trei-

ben; und jedes Mittel, jeden Vorschlag, zu der Form einen ehrenwerthen Inhalt zu finden, für gefährlich, ja für revolutionair halten. Sie wissen vielleicht nicht, daß sie auf dieser Bahn längst von einer Partei in Ungern überboten wurden. Wenigstens legt Bonfinius einem Anbeter der falschen Legitimität und Symbolik die Worte in den Mund: auch ein Ochse sey ein wahrer König, sofern er nur gekrönt würde. [1]).

Diese lächerlichen Übertreibungen bei Seite setzend, scheint es jeden Falls angemessen, daß das Staatsrecht und die Staatsweisheit sich nicht bloß über den unglücklichen Fall völligen Wahnsinns und thierischer Stumpfheit; sondern auch über den, bisweilen noch schmerzhafteren, ausspreche, wo ein durch Geburt und Herkommen zur Herrschaft Berechtigter, nicht seiner fünf Sinne mächtig ist. Eine freiwillige Entsagung, hervorgehend aus Selbsterkenntniß und Menschenliebe, verdiente freilich die lobendste Anerkennung; allein auf so edle Entschlüsse ist nicht mit Bestimmtheit zu rechnen. Die rechten Königsfreunde erklären sich deshalb wider die Theorien, wo der Herrscher nicht herrschen soll; und ebenso wider die Praxis, wo er in Wahrheit nicht herrschen kann. Ein König ist keineswegs eine bloße Pagode, keineswegs ein bloßes

1) Schwartner Statistik 315.

Werkzeug in den Händen Anderer, keineswegs ein wahres oder entbehrliches Übel: er ist, oder soll seyn das lebendige, selbständige, Segen bringende Haupt des Ganzen, das Auge welches am schärfsten sieht, das Ohr welches am leisesten hört. Mögen diese Hoffnungen und Wünsche auch, unübersteiglicher Hindernisse halber, nicht immer in Erfüllung gehen; so kann und soll man doch für ihre Verwirklichung wenigstens in so weit sorgen, daß man Blinde und Taubstumme von den Thronen ausschließt, damit das Königthum durch sie nicht zu dem hinabsinke, wozu es Abgünstige gern machen möchten. Dies ist um so nöthiger, da in der Gegenwart schlechterdings nicht auf übergroße Geduld und eine Pietät zu rechnen ist, welche zum Schaden ganzer Völker geübt, auch gar nicht den Ruhm verdient, welchen ihr manche, bei oberflächlicher Betrachtung stehen bleibend, beilegen möchten.

Zweitens, die Königinn, kann von dem einen, ihr zur Last gelegten Vergehen nicht frei gesprochen werden; doch läßt sich zu ihrer Entschuldigung anführen daß sie erst 20 Jahre zählte, mit ihrem leiblich und geistig unfähig gewordenen Manne durchaus in keiner wahren Ehe lebte, und über alles Persönliche hinaus, auch Wunsch und Thätigkeit für größere Plane nicht fehlten.

Daß drittens Struensee wesentlich durch die

Gunst der Königinn gehoben ward, leidet keinen Zweifel: es war aber eine große Verblendung nicht zu sehen und zu fühlen, wie diese Gunst welche ihn stützen sollte, in dem Augenblicke gar leicht auch die Handhabe seines Falles werden konnte, wo sie über ein gewisses Maaß hinausging. Caroline Mathilde war nicht (wie Friedrich II tadelnd bemerkt) regierende Königinn, und Struensee nicht Oberfeldherr ihrer Heere; und was Orlow, Poniatowski und Potemkin zu königlicher Macht emporhob, führte Struensee aufs Blutgerüst. Duo cum faciunt idem, sagt das Sprichwort, non est idem.

Keineswegs war aber dies persönliche Verhältniß der alleinige Grund seines Sturzes. Mit großem Rechte wollte er aus dem Schlafe bloßen Herkommens erwecken und wahre Mißbräuche abstellen: wohin wir rechnen können, die zu kostspielige Land- und Seemacht, die Geldvergeudung in Bezug auf Handel und Fabriken, die übergroße Abhängigkeit von Rußland, das thörichte Benehmen gegen Schweden, das Übergewicht einzelner Aristokraten, die Unterdrückung oder doch Vernachlässigung des Volkes u. s. w.

Andererseits aber fehlte es ihm zunächst an aller unentbehrlichen Klugheit des Benehmens. Die Königinn ausgenommen, wußte er keinen wahrhaft vorzüglichen Mann zu gewinnen, beleidigte und verletzte Alle durch die Eitelkeit und den Hochmuth eines

Emporkömmlings, wollte sprungweise nach Willkür vorschreiten, statt allmählig mit Weisheit zu entwickeln, war zugleich tollkühn und furchtsam, und lösete die Formen der Verwaltung auf, ohne etwas durchgreifend Besseres an die Stelle zu setzen. Schon aus diesen und ähnlichen Gründen, gab seine Verwaltung zwar einen großen und für spätere Zeiten heilsamen Anstoß, hätte aber selbst dann schwerlich zum Ziele geführt, wenn sie nicht wäre unterbrochen worden.

Struensee war, trotz des Anscheins, nicht ein Mann fähig aus eigener, innerer Kraft eine neue Zeit zu begründen. Er war nur das Kind seiner Zeit, und hatte neben ihren Wahrheiten, auch ihre Vorurtheile und Irthümer angenommen. Zu den letzten gehört vor Allem: daß das bloße Talent immer im Rechte und in seiner Vereinzelung durch sich selbst allmächtig sey. Gründliche Kenntnisse, Erfahrung, Reinheit des Charakters, Sittlichkeit, Religion, galten für entbehrlich, für unbedeutend und lächerlich; den Modeformeln gegenüber welche, Zauberspruchen vergleichbar, die Welt umgestalten sollten.

Anstatt nunmehr Wahrheit von Irthum zu sondern, schlugen Struensees Gegner das Ganze mit plumper Hand entzwei, und ließen ihrer Rachsucht gegen ihn und Brandt, im Widerspruche mit Recht und Gerechtigkeit, freien Lauf. Trotz mancher Ver-

schiedenheit ging auch hier (wie in Spanien und Portugal) der Widerspruch gegen die Reformen von höher Gestellten aus. Nur fand dort die Ministerialgewalt ihre Hemmung mehr in Adel und Geistlichkeit; hier dagegen in der (nach dem völligen Bankerotte des Staatsrechts allein übrig gebliebenen) Beamtenwelt.

Wo Nichts politisches Leben hat als diese Beamtenwelt, mag es ganz natürlich erscheinen daß man den 26sten Paragraph des Königsgesetzes gegen allmächtige Minister, gegen einen Major domus entwarf. In der That aber tragen die oben mitgetheilten Worte keine Kraft in sich, und weisen keine andere Hülfe nach, als die man gegen Struensee anwandte, — nämlich Gewalt. An die Nothwendigkeit Staatsrecht, wie Privatrecht, bildsam zu erhalten, oder für jenes eine Auferstehung vorzubereiten, dachte niemand; und am wenigsten konnte Struensee, auf seinem Standpunkte, eine kräftige Controle der Verwaltung wünschen und bezwecken.

Viertes Hauptstück.

Portugal, Spanien und Dänemark (so verschieden sie auch in Hinsicht auf Lage, Macht, Volksstamm, Religion u. s. w. sind) zeigten doch eine große Zahl unläugbar vorhandener Übel und ein, an sich löbliches, Bestreben sie auszurotten. Die Meinung: daß entscheidend große Gewalt der Könige und Minister hiezu hinreiche, fand aber dort keine Bestätigung; vielmehr wurden bald ungenügende, bald überscharfe Mittel angewandt, und statt der verheißenen Wiedergeburt der Welt, kam nichts, oder doch nur wenig zu Stande. Daher entsteht die Neigung, weniger die Hülfe in Personen, als in Formen zu suchen, welche jenen Reichen großentheils, oder ganz fehlten.

Mit günstigem Vorurtheile wendet man sich also nach Schweden, wo ein ungewöhnlicher Reichthum politischer Organisationen und Verfassungsformen hervortritt. Dem Könige steht ein Reichsrath zur Seite (von ganz anderer Bedeutung, als der Rath von Kastilien, oder der dänische Staatsrath); die Stände sind nicht in den Hintergrund geschoben, oder ganz unterdrückt, sondern erfreuen sich einer bedeutenden Wirksamkeit; selbst die, sonst nirgends berechtigten Bauern, bilden neben Adel, Geistlichkeit und Bürgerschaft eine eigene Kammer; kein Interesse scheint vernachlässigt, oder übergangen zu seyn, und man setzt gern voraus alle Aufgaben des geselligen Lebens und der Politik, hier in erfreulicher harmonischer Wechselwirkung am Besten gelöset zu finden.

Daß diese Hoffnungen und Wünsche nicht in Erfüllung gingen, und die Mangelhaftigkeit aller menschlichen Einrichtung sich hier, wie in den unbeschränkten Königreichen, offenbart, ist den Lesern meiner früheren Beiträge zur Geschichte Europas bereits bekannt [1]). Ohne also auf das Frühere zurückzugehen, wende ich mich sogleich zu weiteren Mittheilungen. Der Einfluß fremder Mächte und das System, oder der unselige Gebrauch des Bestechens der Beam-

1) Band II, Friedrich II und seine Zeit, Seite 6 — 17, 350 — 359.

ten und Reichstagsabgeordneten, dauerte fort. So schreibt Herr *** den 31sten August 1764: „Viele Ausgaben werden herbeigeführt durch die Abgeordneten aus Finnland [1]). Sie sind so arm, daß sie weder ihre Reise nach Stockholm bezahlen, noch sich daselbst erhalten können; ja bisweilen sind sie nicht einmal im Stande sich, ohne Hülfe, einen anständigen Rock zu kaufen."

„Ich sehe den Nachtheil, welcher für Großbritannien aus der Erneuung eines Vertrages zwischen Frankreich und Schweden entstehen würde, in zu starkem Lichte, als daß ich nicht alles Mögliche thun sollte ihn zu vereiteln [2]). Zu gleicher Zeit muß ich aber gestehen, wie ich bei dem jetzigen käuflichen Zustande dieses Landes mir nicht mit der geringsten Hoffnung eines Erfolges schmeicheln darf, wenn ich nicht etwas zu vertheilen habe; wogegen es sehr möglich ist, daß ich mit einer kleinen Summe, dem Plane der Franzosen viele Hindernisse in den Weg stellen kann, so daß er ihnen sehr theuer zu stehen kommen würde. — Mit Hülfe einer großen Summe, versprechen unsere Freunde das ganze System zu verändern; mit Hülfe einer kleinen, können wir nur hoffen einzelne Punkte zu vereiteln."

---

1) Reichsarchiv, Schweden, Band 94.

2) Bericht vom 28sten September 1764, Band 95.

„Um die Gegner Englands von dem Bestechen der niederen Bürger zurückzuschrecken [1]), vermochte man zwei derselben, in den Klubs wo sie zusammenkamen, vorzuschlagen: jeder, dem Geld angeboten werde, solle es annehmen, nichtsdestoweniger aber nach seinem Gewissen stimmen. Da dies sogleich bekannt ward, hielt es die Gegenpartei für das Sicherste, bloße Versprechungen zu machen, welche indeß nicht das Gewicht baaren Geldes hatten."

„Die Franzosen halten es ihrem Interesse angemessen, sich der Partei anzuschließen, welche dem Senate, oder Reichsrathe große Macht zugestehen will [2]). Denn da sie mehr als irgend ein Volk Europas, an festen Jahrgeldern für diejenigen ausgeben, welche ihnen in fremden Ländern nützen sollen; so können sie leicht die Mehrzahl einer Körperschaft gewinnen, die nur 16 Mitglieder zählt, England und Rußland hingegen, welche nur dann und wann eine Summe hergeben, müssen wünschen daß die Macht des Senats, zum Besten des Königs und der Stände verringert werde. Denn auf diese kann man von Zeit zu Zeit durch angemessene Geldverwendung einwirken; wogegen es unmöglich ist einen ganzen Reichstag durch fortlaufende Pensionen an

1) Bericht vom 16ten Oktober 1764.
2) Bericht vom 30sten Oktober 1764.

Einzelne, zu beherrschen. Das französische Verfahren gewährt unter den obwaltenden Umständen den Vortheil, daß es die Jahrgelder den ersten Köpfen des Landes zuwendet; auch muß ich gestehen, daß wenn die Fähigkeiten (abilities) auf beiden Seiten abgewogen würden, die Wagschale der Franzosen weit die schwerere seyn dürfte, wogegen die Masse des Volks auf englischer Seite steht."

„Frankreich erbot sich in die Hände der Königinn Ulrike Eleonore zwischen 200,000 und 300,000 Kronen zur Lenkung des Reichstages niederzulegen [1]), im Fall sie und ihre Partei sich mit ihnen verbinden wolle. Rußland und England thaten hierauf Ähnliches."

„Die Königinn berief deshalb den preußischen Gesandten und trug ihm auf, dem englischen Botschafter zu sagen [2]): sie habe gehört daß dieser ohne ihre Theilnahme mit der Nation unterhandele, und ähnlicher Weise verkehre der Gesandte mit einer Partei. Der Hof könne alles dies nicht gleichgültig mit ansehen, und sie sey genöthigt für ihre eigene Sicherheit einen Entschluß zu fassen. Die englische Partei spreche von strengen Untersuchungen und von Abschla-

1) Bericht vom 6ten November 1764.

2) Bericht vom 13ten November 1764.

gen der Köpfe, und man sehe aus dem Übermuthe ihrer Reden, daß Geld unter sie vertheilt sey. Frankreich habe ihr (der Königinn) so viel Leids angethan, daß sie es nie vergessen könnte. Deshalb habe sie auch noch nichts mit dieser Partei abgeschlossen, und würde es nur ungern thun; da sie aber gezwungen sey sich auf irgend eine Seite zu stellen, so werde sie sich für diejenige entscheiden, wo sie die meiste Sicherheit finde."

Auf einen Brief seiner Schwester welcher von diesen Dingen handelte, hatte Friedrich II den 9ten März 1764 geantwortet: „Je suis bien aise de Vous voir dans les sentimens de tranquillité auxquels je Vous ai exhorté depuis vingt ans. Je vous ai toujours répeté le danger et l'inutilité de Votre ambition, je connaissais la nation suedoise et je savais qu'une nation libre ne se laisse pas aisement ravir sa liberté, et je sentais que tous ceux qui Vous donnaient la dessus des esperances, Vous trompaient. — Quant à ce que Vous demandez sur le système politique, j'aurai de la peine de Vous rien dire, car je n'en connais point aujourdhui en Europe. Mais au reste, comme il me semble que la Suede a partout besoin d'argent, je Vous conseille à Vous en tenir à la puissance dans laquelle Vous trouvez depuis si long temps des ressources de ce genre. Tirez en pied ou

aile; car celle avec qui j'ai affaire, ne vous donnera jamais un écu [1]).“

Schon diese wenigen Mittheilungen lassen einen tiefen Blick thun, in den Abgrund großer unheilbringender Mängel. Sie beweisen:

erstens, daß die Form der Stände, ja selbst der mit Repräsentation verbundenen Stände, ihre beglückende Kraft verliert sobald die ächte Liebe des gesammten Vaterlandes in den Hintergrund tritt, während Privatabsichten und Zwecke sich voranstellen. Der Geist macht auch diese Form erst lebendig, und ohne jenen gewährt sie keine untrügliche Bürgschaft für die Gesundheit der geselligen Verhältnisse. Noch mehr: Schwedens Beispiel zeigt, daß so lange ein Volk an äußerer bettelhafter Armuth krank danieder liegt, und Reichstagsabgeordnete sich keinen Rock kaufen können um anständig zu erscheinen; von den Wählern und Erwählten keine edle Unabhängigkeit zu erwarten und eine Form noch unpassend ist, welche von dieser Unabhängigkeit erst ihr wesentlichstes Verdienst hernimmt. Daher die offene schamlose Bestechlichkeit, über welche mit großem Scharfsinn ein vollständiges System theoretisch aufgestellt, und praktisch angewandt wird, das in seiner Vollendung den Satz ausspricht: man könne und dürfe sich

1) Bericht Breteuils vom 9ten März 1764.

von mehreren Seiten bestechen lassen, und ein ehrlicher Mann bleiben, sofern man nur die Bestechenden betrüge.

Zweitens: der König, von Rechts- und Heilswegen, der Vermittler zwischen allen Parteien [1]), ist in den Kreis ihres selbstsüchtigen Treibens hinabgezogen, und kann sich nur retten sofern er sich der einen, oder der andern verschreibt.

Drittens: die fremden Mächte gaben sich einer Politik hin, welche das Gegentheil aller ächten Staatsweisheit war, und wobei Schande und Geldverlust gewiß, der Vortheil aber höchst ungewiß blieb. Indessen wußte Rußland wenigstens was es wollte und handelte (wie in Polen) diesem Zwecke gemäß: nämlich Schweden zu schwächen und von sich abhängig zu machen. Daß Dänemark hiezu mitwirkte

---

1) Selbst die Partei der Hüte fühlte, wie übel dies sey, weshalb der französische Gesandte Herr von Breteuil den 12ten Februar 1764 schreibt: „Unsere Freunde halten es für unerläßlich einige Veränderungen zu treffen, welche gewissermaßen zum Vortheil des Hofes gereichen, mehr aber zum Vortheil des Volkes und seiner Verbündeten. — Sie fürchteten einst die königlichen Vorrechte, jetzt aber die Willkür Vieler. Sollte der Kronprinz während dieser Verwirrung der Gemüther den Thron besteigen, dürfte es ihm (bei seinem stolzen und unabhängigen Charakter) nicht schwer werden, größere Gewalt zu gewinnen."

war, wie gesagt, eine der größten Thorheiten, welche die Diplomatie jener Zeiten aufweiset; daß England sogar sich der russischen Politik unterordnete und die Absichten des petersburger Hofes beförderte, war die unglückselige Folge vieler anderen Verwickelungen von denen später die Rede seyn wird. Frankreich, welches wünschte daß Schweden stark und unabhängig sey, mußte zuerst zu der Erkenntniß kommen, das bisherige Verfahren führe nicht zum Ziele. Nur hatte das Umkehren und Betreten einer ganz anderen Bahn, sehr große Schwierigkeiten.

Schon im Oktober 1763 lauteten Choiseuls Anweisungen für den französischen Gesandten in Stockholm [1]): „Frankreich habe, durch allmählig eintretende Umstände verleitet, die Schwächung der königlichen Macht in Schweden zu sehr begünstigt, woraus eine metaphysische, unhaltbare Regierung entstanden sey. Es verschwende sein Geld an schwache Parteien, und wenn man auch für den Augenblick an einer Stelle etwas durchsetze; so gehe, schon des Mangels fester Ansichten halber, das Bezahlen beim Wechsel der Personen und Reichstage von Neuem an, während Schweden hiedurch immer schwächer und unbedeutender werde. Deshalb müsse man, was freilich jetzt

1) Flassan VI, 570, und ähnlich Goodrikes Bericht vom 15ten Januar 1766.

keine Partei wolle, dem Könige mehr Macht verschaffen."

Ebenso heißt es in einem Schreiben des Ministers aus Paris vom 30sten December 1764: „Personen, welche vermöge ihrer Geburt, diese schmachvolle Bestechlichkeit am meisten verabscheuen sollten, nehmen unanständigerweise an dieser fast allgemeinen Entartung der Sitten Theil. Man muß jedoch dieses Mittel anwenden, so wenig ehrbar es ist, weil man so allein das bezweckte Gute erreichen kann."

Alle angedeuteten Übel dauerten auf dem Reichstage von 1765 noch fort [1]): „der französische Gesandte bezahlte 50—60 Pfund für eine Stimme und gab im Laufe des Monats August im alten Stadthause ein Abendfest für 400 Personen, welches ihm 100 Pfunde Sterling kostete [2]). Seine Boten waren die ganze Nacht hindurch beschäftigt Geld auszutheilen, wobei (die anderen Stände ungerechnet) die Geistlichkeit allein 3000 Pfunde erhielt. Am nächsten Morgen kamen die Freunde Englands in

1) Reichsarchiv, Schweden, Band 96.

2) Bericht vom 19ten August 1765, Band 97. Den achten Oktober 1764 forderte Breteuil 600,000 Livres als Kosten des Reichstages. Flassan (VI, 560) giebt die Kosten des Reichstages von 1766 für Frankreich auf 1,730,000 Livres an.

der größten Aufregung zu Herrn Goodricke und sagten: mit dem Reichstage sey es aus, und die französische Partei habe das Übergewicht wieder gewonnen."

Als die Engländer und Russen ihrerseits nun auch wieder einmal zahlten, stellten sich die Stimmen auf dem Reichstage von Neuem um, und es kam unter Anderem im November 1765 zu Berathungen über Handels- und Aufwandsgesetze. „Die Geistlichkeit (schreibt *** den 12ten November 1765) widerspricht allen Anordnungen für einen freien Handel, weil dieser den Aufwand befördere. Sie brachte deshalb den Entwurf eines Aufwandsgesetzes (sumptuary law) zum Vorschein, welcher in geradem Widerspruche zu den Grundsätzen steht, die England einzuflößen sucht. Die Bauern werden in solchen Fällen immerdar von der Geistlichkeit beherrscht."

„Endlich versammelten sich die vier Stände (in pleno) im Februar 1766 und rathschlagten über den Entwurf zum Aufwandsgesetze [1]), wobei sehr abweichende Ansichten zu Tage kamen. So verwarf man, mit einer geringen Mehrzahl, das unbedingte Verbot des Kaffees; genehmigte aber daß dessen Gebrauch in öffentlichen Häusern untersagt werde. Eine zweite Berathung betraf die Kleidung der schwedischen Frauen und gab Gelegenheit zu scherzhaften Reden.

1) Bericht vom 25sten Februar 1766, Band 99.

Nach einem mehrstündigen Streite ward die Frage so gestellt: soll es den schwedischen Frauen verboten werden Reifröcke, Kleiderbesätze und Schleppen zu tragen? Man verneinte die Frage mit 116 Stimmen."

Der Begriff von Aufwand und Luxus ist nur ein Verhältnißbegriff, wird aber sehr oft in einer Weise hingestellt, als bezeichne er etwas unbedingt Erfreuliches, oder Verwerfliches. Gewiß giebt es in dieser Beziehung zwei verdammliche äußerste Punkte oder Zustände, ein zu wenig und zu viel. Jenes sucht sich dann wohl unter dem Namen löblicher Einfachheit geltend zu machen, zeigt in Wahrheit aber nur Rohheit, Armuth und Stumpfheit; dieses preiset Thätigkeit, Reichthum, Geldumlauf u. dgl. auch noch dann wenn die Genußliebe über die Thätigkeit hinaufgewachsen ist, der Reichthum abnimmt, und das Geld fortläuft ohne wiederzukehren. Zwischen diesen immerdar schädlichen Endpunkten, liegen eine sehr große Menge von natürlichen Abstufungen in der Mitte, dergestalt jedoch: daß sich nicht Eines für Alle schickt, und einzelne, vorliegende Fälle nicht nach inhaltslosen allgemeinen Formeln beurtheilt werden dürfen.

Allerdings kann in einem Volke sowie Sparsamkeit, so auch Verschwendung vorherrschen und der Wunsch entstehen in dieser Beziehung durch allge-

meine Gesetze nützlich einzuwirken. Sofern diese Gesetze sich aber allgemein aussprechen, zwingen sie das Verschiedenartigste unter eine Regel, welche für den Einen noch zu viel freiläßt und für den Anderen schon zu viel verbietet; immer jedoch außer Stande bleibt, ein schlechthin angemessenes Mittleres aufzufinden. Versucht umgekehrt das Gesetz Unterabtheilungen, oder eine Art von Rangordnung für erlaubte oder unerlaubte Genüsse festzusetzen, so wird die Vollziehung ungemein erschwert, und die Unzufriedenheit gewiß noch erhöht. Deshalb sind denn auch fast alle wohlgemeinten Versuche dieser Art fehlgeschlagen. Die Angriffe des schwedischen Reichstages auf Reifröcke und Schleppen stehen mit Squilace's Angriffen auf die Hutkrämpen in gleicher Linie; und wenn die schwedischen Reichstagsabgeordneten nicht so weit vorzugehen wagten, so war dies wohl weniger die Folge tiefer theoretischer Einsichten, als weil sie ihre Weiber besser kannten und mehr scheuten, als Squilace die Einwohner von Madrit.

Der Gedanke, daß ein freies Handelssystem schädlichen Luxus erzeuge, ist im höchsten Grade einseitig und nimmt auf unzählige wichtige Verhältnisse gar keine Rücksicht. Der Einzelne wird mit sich und in seinem Hause dies Alles besser ordnen, als irgend eine Reichsbehörde: oder haben Rußland und Frankreich, diese Hauptstützen des unfreien Handels, da-

durch den Luxus abgehalten; oder auch nur abhalten und nicht vielmehr erzeugen wollen?

Daß die Bauern in Schweden sich oft gläubig den Geistlichen als den besser Unterrichteten anschlossen, wirkte gewiß nicht selten sehr heilsam; diesmal aber war es ein Aberglaube. Auch geht aus der ganzen Erscheinung hervor, daß mit dem Namen der Standschaft, noch nicht das Wesen gegeben ist, und das Übergewicht, weit mehr als es die Form andeutet, oder ausspricht, nach einer Seite hin liegen kann. Solch ein Übergewicht hatte der Adel sehr oft in Schweden geltend gemacht, und bewegte sich auch jetzt auf derselben Bahn. Deshalb schreibt *** den 23sten Mai 1766: „Die niederen Stände sind sehr aufgebracht über die Adelskammer, weil diese alle Geschäfte, die ihr nicht gefallen, zu hemmen sucht. — Die Hofpartei wünscht die Dinge zu einem Bruche zwischen dem Adel und den übrigen Ständen zu treiben [1]); indem sie aus der alsdann entstehenden Verwirrung Vortheil zu ziehen hofft. Auch wird sie hierin von den Eiferern der französischen Partei unterstützt."

„So lange England, Rußland und Dänemark auf dem bisherigen Systeme verharren [2]), müssen sie

1) Bericht vom 30sten Mai 1766.

2) Bericht vom 26sten Juli 1766, Band 100.

bei jedem Plane welcher die Form der Verfassung betrifft, auf Schwierigkeiten und Gefahren stoßen. Die französische Partei sucht hingegen durch den Hof von Neuem wieder eine feste Stellung zu erlangen und zeigt, obgleich sie einer unbeschränkten Regierung zuwider ist, doch diese Aussicht der Königinn vor, um sie ganz für ihre Maaßregeln zu gewinnen [1])."

Die Gefahr eines völligen Bruches zwischen dem Adel und den übrigen Ständen, ging auf diesem Reichstage noch glücklich vorüber. Jeder Unbefangene mußte hier (wie in hundert ähnlichen Fällen) einsehen: daß es im Staatsrechte Festsetzungen giebt, welche unläugbar ein bestimmtes Recht verleihen; während durch unbedingte Anwendung desselben das Ganze in Stücke bricht und jenes, im Übermaaße und mit Unklugheit angewandte Recht, ebenfalls zu Grunde geht. Unläugbar können z. B. die Lords in England (wie die Adlichen in Schweden) jeden vom Unterhause an dasselbe gebrachten Vorschlag verwerfen, der König allen Gesetzen die Bestätigung versagen, das Unterhaus alle Steuerbewilligungen verweigern: — sie können es; — oder vielmehr sie können es nicht,

1) Der französische Gesandte klagt indessen (Bericht vom 8ten Oktober 1764) über Falschheit, Ehrgeiz und Ränke der Königinn, und über die Schwäche und klägliche Unwissenheit des Königs, den sie beherrsche.

weil eben die ganze Verfassung, durch eine Anwendung solcher Grundsätze, in solcher Weise, zum völligen Stillstand käme. Allerdings sind Bestimmungen jener Art nothwendig (gleichwie die Knochen dem menschlichen Körper); aber ohne Sehnen, Muskeln und Nerven kommt dieser nicht in Bewegung, oder vielmehr: der Geist setzt ihn in Bewegung, numine afflatur und mens agitat molem. So muß auch das, was wir den Körper einer Verfassung nennen können, durch den Geist erst höheres Leben erhalten; darohne, sagte Napoleon, elle ne marche pas.

Leider entschied in Schweden damals nicht immer dieser höhere Geist, sondern der Geist des Geldes. So findet sich unter den Berichten des englischen Botschafters vom Jahre 1769 eine Rechnung über die Ausgaben des Monats Junius 1766 [1]). Sie betrugen an monatlichen Pensionen 1774 Pfund. Für die Klubs, Spione, mitwirkende Personen und Mittagstafeln etwa 1000 Pfund. Für Reisen, Geschenke und außerordentliche Ausgaben 1500 Pfund.

Gegen das Ende des Jahres 1768 zeigte sich neue Thätigkeit, sowohl in Beziehung auf die inneren, als auf die auswärtigen Angelegenheiten, wie folgende Auszüge aus den Berichten ***s erweisen. Er schreibt den 15ten November 1768:

1) Reichsarchiv, Schweden, Band 104.

„Alle Anhänger des Hofes bezeugten die größte Freude über die Ankunft des neuen französischen Abgesandten, des Herrn von Modene [1]). Die eigentlichen Freunde Frankreichs sind dagegen in zwei Parteien getheilt: die eine geht in alle Plane der Königinn ein, um die Verfassung unumschränkter zu machen; die andere hingegen will nur die jetzige Verwaltung stürzen und sich an ihre Stelle setzen, sonst aber die Verfassung so erhalten wie sie war. Zu der letzten gehören Männer von größerem Gewichte und Einflusse; weshalb man glaubt: daß wenn der Hof von Versailles auch den Plan einer Abänderung der Verfassung angenommen und der Königinn in diesem Augenblicke Alles versprochen habe; er später genöthigt seyn dürfte seine Maaßregeln zu ändern, und während des Reichstags den Ansichten der größeren Zahl seiner Freunde nachzugeben. Der Hof und die französischen Parteien wünschen übrigens einen Reichstag, als das einzige Mittel ihre Plane ohne Gewalt durchzusetzen; obgleich es scheint, als habe man dieselben vor der Hand bei Seite gestellt."

„Der Kronprinz erklärt sich offen und eifrig für den französischen Hof, sowie für alles Französische. Auch hat man Grund zu glauben, daß er vor

1) Reichsarchiv, Schweden, Band 103.

einiger Zeit eine Summe Geld erhielt, womit er die meisten seiner beträchtlichen Schulden bezahlte."

Schon früher meldet der französische Geschäftsträger Dûprat: „Die Königinn hat Friedrich II über ihre Verbindungen mit Frankreich und der patriotischen Partei geschrieben, und ihren Brief mit den Worten geschlossen: Sie werden mich vielleicht in meinen Gefühlen zu stolz (fière) finden; bedenken Sie dann, daß es Ihre Schwester ist, welche so denkt und zu Ihnen spricht. — Der König beginnt seine Antwort damit zu sagen: der Stolz oder die Festigkeit (la fierté), welche eine Tugend im Kriege sey, werde ein Hauptfehler in der Politik. Ihre schwedischen Majestäten wären nicht an der Spitze eines Heeres, das man muthig ins Feuer führen müsse; sie sollten den Umständen nachgeben, ihre wirkliche Stellung berücksichtigen, und nicht Alles aufs Spiel setzen durch ein Übermaaß von Unklugheit oder Verwegenheit, welche die Königinn irrig Festigkeit der Grundsätze nenne. — Der König erweiset ferner, wie viel Grund die Königinn habe, Rußland zu schonen und zu suchen. Er endet diese (nach dem Urtheile des französischen Geschäftsträgers Dûprat) sehr genaue und gründliche Erörterung mit den Worten [1]): „Vous concevez ma chère soeur, combien il serait

1) Bericht vom 8ten Mai und 3ten Junius 1768.

sensible à mon coeur et dur au Votre, de Vous voir un jour réduite à venir à Berlin avec toute Votre famille demander un asile pour n'avoir pas voulu suivre les conseils que ma tendre amitié et l'intérêt le plus pur pour Votre repos et pour Votre gloire, m'ont seulement dicté dans cette reponse."

„Nachdem der König (erzählt der Botschafter weiter) gezeigt hat, daß Frankreich der Königinn keine wesentliche Hülfe leisten könne, oder wolle, wirft er einige eigenthümliche Betrachtungen hin über die Versorgung des Prinzen Karl, des zweiten Sohnes der Königinn. Der König läßt durchblicken (fait entrevoir) daß der Großfürst von Rußland nie den Thron seiner Mutter besteigen werde: es sey daß eine unvorhergesehene Umwälzung ihn dessen beraube, oder die Kaiserinn ihn sterben lasse (fasse mourir) wie seinen Vater und den Prinzen Ivan. Dann sey (behauptet der König) Prinz Karl der Verwandtschaft nach zum russischen Throne berufen, und es bleibe wahrscheinlich daß die Kaiserinn ihn gern und lieber als jeden Anderen berufen werde, wenn ihre schwedischen Majestäten diese wichtige Aussicht, ihr und den Russen gegenüber, zu würdigen und zu verdienen wüßten. Die Königinn antwortete mit großer Festigkeit: sie wolle den Gefahren entgegentreten, womit ihr Bruder sie bedrohe."

Die Anweisung für den Grafen Modene (vom 27sten Junius 1768) schrieb ihm vor, zur Herstellung der Monarchie zu wirken, welchem Auftrage er auch mit vieler Thätigkeit nachkam. Er ward mit dem Könige, der Königinn, dem Kronprinzen und den Freunden Frankreichs einig [1]): man müsse eine Revolution wagen; uneinig blieb man nur über das wann, wie, und durch welche Mittel. Die Königinn z. B. hoffte durch den Senat, der Kronprinz hingegen durch einen Gewaltstreich zum Ziele zu kommen. Jetzt sey aber (behauptete der Letzte) die beste Zeit, weil die Pforte der Kaiserinn Katharina den Krieg erklärt, der König von Dänemark verreiset, und Friedrich II in freundlichere Verhältnisse zu Frankreich getreten sey. Endlich vereinigte man sich für einen Plan des Herrn von Scheffer, über dessen Ausführung den 16ten December 1768 Folgendes berichtet wird [2]): „Ich erwähnte schon des Schrittes, welchen der König that um den Reichsrath zur Berufung der Reichsstände zu zwingen. Denselben Plan verfolgend ging er gestern in den Reichsrath und verlangte sogleich eine Antwort. Man stellte

1) Berichte und Verfügungen vom 14ten August, 14ten September, 23sten November und 14ten December 1768 im französischen Archive.

2) Britisches Reichsarchiv.

ihm vor: es sey unmöglich in so kurzer Zeit alle Gründe zu prüfen welche für und gegen die Berufung eines außerordentlichen Reichstages angeführt würden, und wünsche hiezu wenigstens bis Montag eine Frist zu erhalten. Was aber seine Äußerung in Bezug auf Niederlegung der Regierung anbetreffe, so hofften sie, er werde eine Maaßregel nicht verfolgen, welche den Gesetzen und seinen eigenen Versicherungen so zuwiderlaufe."

„Der König antwortete: er betrachte diese Vorstellungen als eine abschlägige Antwort, und wolle deshalb mit der Regierung nichts mehr zu thun haben. Unmittelbar nach diesen Worten stand er auf und verließ den Reichsrath. Sobald er in seinen Zimmern angekommen war, schickte er den Kronprinzen, in einem sechsspännigen Wagen und begleitet von mehreren Hofbeamten zur Kanzellei (college of chancery) um Namens des Königs in aller Form die Aushändigung des Stempels zu verlangen, womit die Unterschrift des Königs in dem Falle ersetzt wird, wo er sich weigert seinen Namen den Beschlüssen beizufügen, welche die Mehrheit der Senatoren gefaßt hat. Jene Behörde lehnte die Forderung des Königs und des Prinzen ab; worauf sich dieser zu allen übrigen Behörden begab und erklärte daß sein Vater die Regierung niedergelegt habe. Zugleich übergab er ihnen ein gedrucktes Exemplar der Erklärung,

welche der König vergangenen Montag im Reichsrathe ausgestellt hatte."

„Unterdessen blieb der Reichsrath versammelt und schickte vier aus seiner Mitte an den König, um ihn zu bitten, die Regierung nicht niederzulegen; sie erhielten aber zur Antwort: er beharre auf seinem Beschlusse. Als sie mit dieser Antwort in den Reichsrath zurückkamen, stand der Senator Friesendorf auf und zeigte: in welche große Verwirrung das Land würde für den Fall gestürzt werden, daß sie unternähmen (pretended) die Regierung ohne einen König zu führen. Kein Gedanke sey unbeliebter, unpopulärer, als der einer aristokratischen Herrschaft. Deshalb trage er darauf an: dem Könige durch zwei Reichsräthe zu melden, es habe allen Anschein daß der Senat sich seinen Wünschen fügen werde, und man bitte ihn nochmals die Zügel der Regierung wieder zu übernehmen. Von neun Gegenwärtigen (die übrigen waren krank) erklärten sich sechs für diesen Antrag. Der König erwiederte: wenn die Berufung eines Reichstages beschlossen ist, fällt meine Entsagung von selbst dahin."

„In dem Benehmen des Königs bei dieser Gelegenheit ist Einiges den Grundgesetzen stracks zuwider und bezweckt die Begründung einer unumschränkten Gewalt."

Wenn der Buchstabe des Staatsrechts und die

Vollziehung dieses Buchstabens den König in eine Null verwandelt und sehr natürlich einen Überdruß an seiner Stellung erzeugt, wenn ein bloßer Stempel seinen Willen und seine Person ersetzen kann; so hat ohne Zweifel die Aristokratie schon ein falsches und nachtheiliges Übergewicht erlangt. Eine nochmalige Erweiterung ihrer Macht, mußte sie noch unbeliebter machen und die Meinung ganz vertilgen, daß alle Mängel einer Monarchie, durch Gründung einer tyrannischen Oligarchie ausgeheilt werden könnten.

Allerdings lief das Benehmen des Königs mehren Gesetzen zuwider [1]); es war aber auch gar nicht mehr vom Anwenden alter Vorschriften, sondern vom Geben neuer Gesetze die Rede. Es ist thöricht dies Bestreben im Allgemeinen und von vorn herein für unrecht zu erklären, und die Versteinerung des von Natur Beweglichen für das höchste Ziel zu halten. War es möglich gewesen einem Stempel die königliche Würde zu übertragen; so war es gewiß nicht unmöglich den Stempel bei Seite zu werfen, und den König in frühere und natürliche Rechte wieder einzusetzen.

Der Ablauf der Zeit, die Verjährung, hat im Staatsrechte wie im Privatrechte große Bedeutung

1) Nach französischen Berichten ging der Senat ebenfalls über die bestehenden Gesetze hinaus.

und Wichtigkeit. Wenn aber die Zeit manche Übel lindert und manche Zustände allmählig heiligt; so kann sie auch Mängel auf eine zuletzt ganz unerträgliche Spitze treiben, und dem ursprünglich Ehrwürdigen und Geehrten, alle Würde und Ehre rauben. Das Alte kann angemessener und preiswürdiger seyn als das Neue, und das Neue heilsamer und zweckmäßiger als das Alte. Deshalb muß zwar die Zeit und ihre Dauer allerdings als ein Element in die Erörterungen und Berechnungen der Politik aufgenommen werden; wer aber von ihr, in ihrer abstrakten Vereinzelung, ohne Rücksicht auf alle übrigen Verhältnisse und Umstände, allein die Entscheidung hernehmen und ableiten will, versteht das Leben nicht, welches der Zeit erst einen Inhalt giebt; er ist kein wahrer, lenkender, schaffender Staatsmann.

Daß in Schweden nicht einmal die Behörden mehr die Ansichten der oligarchischen Reichsräthe theilten, geht aus den nächsten Berichten ***s hervor. Er schreibt den 18ten December 1768: „Die Weigerung der Behörden, den Befehlen des Senats zu gehorchen, bevor die Reichsstände berufen sind, macht deren Versammlung unbedingt nothwendig, und der Reichsrath kam den 19ten December 1768 zu folgendem Beschlusse: weil verschiedene Behörden erklärt haben, daß sie den königlichen Befehlen, welche vom Senate ausgehen (issued from the Se-

nate), nicht gehorchen wollen, bis die Reichsstände berufen sind; weil der Schatz sich weigert Geld herzugeben; weil der General Fersen und der Oberst Ehrensward (welche die beiden in der Stadt liegenden Regimenter befehligen) erklärten, sie könnten für den Gehorsam der Soldaten nicht einstehen: so findet der Reichsrath sich genöthigt, den Reichstag auf den 19ten April 1769 zu berufen."

In dem Augenblicke wo sich der Ausschuß der wenigen Hochadlichen im Reichsrathe gezwungen sah dem, sonst machtlosen, Könige die Berufung eines Reichstages zu bewilligen, war jener Behörde der friedliche Besitz der höchsten Gewalt entrissen. Gewiß hatte der König mindestens einen Theil dieser Gewalt gewonnen, indem durch sein Benehmen von Neuem seine Unentbehrlichkeit anerkannt war. Ob aber die Stände des Reichsrathes Macht herstellen, oder noch mehr beschränken; ob sie dieselbe für sich behalten, oder dem Könige übertragen; ob sie einig bleiben, oder unter sich zerfallen würden: diese wichtigen Fragen mußte die nächste Zukunft beantworten, und jede Partei traf Maaßregeln damit womöglich die Entscheidung nach ihren eigenen Wünschen ausfalle. Den 23sten December 1768 schreibt ***:

„Nachdem der oben mitgetheilte Beschluß gefaßt worden, kehrte der König in den Reichsrath zurück und erklärte: er danke der göttlichen Vorsehung, daß

er jetzt seine Regierung mit größerer Freude fortsetzen könne, weil die Berufung der Reichsstände ihm Hoffnung gebe, seine getreuen Unterthanen würden von den so allgemein beklagten Übeln befreit werden. Er lege kein Gewicht auf die Gründe, welche die Reichsräthe glaubten in den Reichsgrundgesetzen wider seinen Beschluß aufgefunden zu haben. Die Berufung des Reichstages beseitige für jetzt diese Gründe; vor den Ständen aber werde er darthun, wie gesetzlich und nothwendig jener Entschluß gewesen sey, um die Rechte und Freiheiten des Volkes zu erhalten. Sein Gewissen mache ihm durchaus keine Vorwürfe und er werde ohne Zweifel zeigen, wie unschuldig seine Absichten in allen Verhandlungen der letzten Tage gewesen wären. Auch hege er die festeste Überzeugung: was er gethan, werde jetzt und in künftigen Zeiten gebilligt werden."

Der Graf Modene lobt (in einem Berichte vom 20sten December) besonders das Benehmen des Kronprinzen. Festigkeit, Gewandtheit, Beredsamkeit gewännen ihm alle Gemüther und hätten zu dem errungenen Siege wesentlich beigetragen. Trotz der Größe dieses Sieges, schließt der Bericht, ist aber mein ganzes Werk zerstört: — wenn ich kein Geld erhalte, wodurch unsere Gegner bereits einwirken.

Um dieselbe Zeit (den dritten Januar 1769) schreibt ***: „Unser größter Feind und der gefährlichste Mann

in Schweden iſt der Graf Ferſen [1]), welcher ſein Glück den Franzoſen zu danken hat und von Jugend auf in allen ihren hieſigen Intriguen gebraucht ward. Er iſt ein Mann von tiefer Verſtellung und einer blutgierigen Natur; er nahm denen das Leben, welche ſich 1756 ſeinen Maaßregeln widerſetzten, und bildet jetzt eine Partei um noch unumſchränkter als damals zu herrſchen. Er ſpricht von Freiheit, und doch wiſſen wir daß er gleichzeitig in die Plane derer eingeht, welche den Umſturz der gegenwärtigen Verfaſſung beſchleunigen möchten. Mit einem Worte: durch ſeine eigenen, und die mit der Königinn eingegangenen Verbindungen hat er eine Gewalt erlangt, welche er (wie man aus ſeinem früheren Benehmen zu glauben Grund hat) für die ſchlechteſten Zwecke anwenden wird."

Die ſo eben mitgetheilte Beurtheilung des Grafen Ferſen, geht von einer Vorausſetzung aus, welche ſpäter noch allgemeiner geworden iſt, ſich aber oft als eine irrige erwieſen hat; nämlich: daß die wahre Freiheit in dem Maaße zunehme, als die königliche Gewalt abnehme; und daß umgekehrt jede Erhöhung der königlichen Gewalt der wahren Freiheit ſchädlich werde. Um dieſe Vorausſetzung und Hauptfrage, drehte ſich damals allerdings die ganze ſchwediſche

1) Britiſches Reichsarchiv, Schweden, Band 104.

Geschichte. Ob die Freiheit und Unabhängigkeit auf dem bisher betretenen Wege gewinnen konnte, läßt sich aus dem Operationsplane für den nächsten Reichstag entnehmen. Den 24sten März 1769 heißt es:

„Um auf dem Reichstage eine Mehrheit unter dem Adel zu gewinnen, muß man wenigstens 522 Stimmen auf seine Seite bringen. Zur Zeit der Wahl des Marschalls besteht die Versammlung gewöhnlich aus 900 bis 1000 Personen, welche man in drei Klassen theilen kann. Erstens diejenigen, welche sich einzig dem besten Zahler anschließen und ihre Vollmachten verkaufen. Zweitens diejenigen, welche bereits einen Entschluß gefaßt haben, aber doch für ihre Reise und die Kosten des Reichstages Entschädigung verlangen. Endlich diejenigen, welche den richtigen Grundsätzen anhangen, ohne Unterstützung zu fordern. Die Zahl der ersten Klasse beträgt 224, und jedem von ihnen bestimmt man 3000 Dollars. Die zweite Klasse, 261 Personen, erhält 2000 Dollars auf den Kopf. Die dritte Klasse zählt 41 Personen. Man müßte also 480 Adliche bezahlen, um die Mehrheit dieses Standes, bei Eröffnung des Reichstages auf seiner Seite zu haben. — — — Um die nöthigen Nachrichten einzuziehen, wird man Spione unterhalten. — Man rechnet die Erwählung des Sprechers der Bürger werde 100,000, und die des Sprechers der Bauern

30,000 Dollars kosten. — Die Gesammtausgabe beläuft sich nach diesem Plane auf 34,540 Pfund Sterling."

Viele spätere Berichte der verschiedenen Botschafter kommen immer wieder auf diesen Hauptgegenstand: das Bestechen und Erkaufen zurück. „Die Geistlichkeit (heißt es z. B.) könne man für 6000 Pfund erkaufen [1]). — Rußland habe auf diesem Reichstage bereits 300,000 Rubel ausgegeben; Dänemark 100,000 Reichsthaler, die später bewilligten 90,000 ungerechnet. — Den Franzosen koste dieser Reichstag 4½ Million Livres. — Er kostete den verschiedenen Mächten wenigstens 370,000 Pfund Sterling, oder 2½ Million Thaler!"

Die Vergeudung dieser ungeheuren Summen hatte für das wahre Wohl Schwedens und der fremden Mächte, nicht die geringste erhebliche Wirkung. Sie zeigt nur in welche verdammliche Mittel und Wege die damalige superkluge Diplomatik hineingerathen war, und wie die gemeinste Geldgier auf schändliche Weise, alle Tugend und Vaterlandsliebe ausgetrieben hatte. Virtus post nummos!

Die Hoffnungen welche der Reichsrath so

---

1) Berichte vom 15ten April, 12ten September, 7ten November 1769 (Band 105) und 2ten April 1771 (Band 108).

lange getäuscht hatte, gingen eben so wenig durch den Reichstag in Erfüllung. Es erscheint deshalb sehr natürlich, daß die Unzufriedenheit des ganzen Volkes über denselben mit jedem Tage wuchs [1]).

So war Schweden, durch eigene und fremde Schuld, in der allerhöchsten Gefahr, das Schicksal Polens zu theilen. In diesem Augenblicke starb König Adolf Friedrich den 12ten Februar 1771 [2]), und sein 25 Jahr alter Sohn, Gustav III, eilte von Paris nach der Heimath, um den Thron zu besteigen. Am vierten Junius 1771 wird berichtet [3]): „Vorigen Donnerstag Abend hielt der König seinen Einzug in Stockholm, nachdem er auf der letzten Station Mittagbrot gegessen, und die Königinn nebst den Reichsräthen dazu eingeladen hatte. Beim Eintritt in die Stadt ward er empfangen vom Oberbefehlshaber, dem Magistrat und vier Schaaren berittener Bürger, welche vor seiner Kutsche herzogen. In dieser saß der König und die Königinn; hierauf kamen die Wagen der Prinzessinn, des Prinzen

---

1) Reichsarchiv, Schweden, Band 107.

2) Der König (berichtet *** den 4ten Mai 1771 aus Berlin) gefiel sich sehr in Berlin und ward von Friedrich II gut aufgenommen, der sich über seines Neffen Anlagen und Verstand sehr vortheilhaft äußerte.

3) Reichsarchiv, Schweden, Band 108.

Friedrich und aller Reichsräthe. Dem Zuge folgten einige Kompanien Bürger zu Fuß, da der König befohlen hatte: die in Stockholm stehenden Regimenter der Leibwache und der Attillerie sollten nicht ausrücken."

„Auf Kosten der Stadt war ein Triumphbogen errichtet. Das Volk zeigte die größte Freude über des Königs Ankunft, und begleitete dessen Kutsche vom Thore bis zum Palaste in solchen Schaaren, daß man nur mit Schwierigkeit vorrücken konnte. Der König hatte erklärt: er verlange keine Feierlichkeiten am Eingange des Palastes, sondern Licht an der kleinen Treppe, welche zu den Zimmern der verwittweten Königinn führe, bei welcher er, nebst der übrigen königlichen Familie, Abendbrot aß."

„Die Leutseligkeit mit welcher der König Alle ohne Ausnahme empfing und behandelte (Behörden, Adliche, Geistliche u. s. w.) die ihm ihre Aufwartung machten, mußte ihm die Liebe aller seiner Unterthanen, sowie eines jeden erwerben, der das Glück hatte in seine Nähe zu kommen."

„Den dritten Junius 1771 erschien der König zum ersten Male im Reichsrathe, wo er die Versicherung wiederholte: er wolle nach den Gesetzen regieren und sich aufs Äußerste bemühen sein Volk glücklich zu machen; auch solle jeder Zutritt zu ihm haben. Deshalb werde er an dreien Tagen in der

Woche jeden, welches Ranges er auch sey, empfangen, der ihn zu sprechen wünsche."

„Man kann noch nicht darüber urtheilen, in wiefern der König eine von den Parteien, welche jetzt das Reich theilen, begünstigen wird. Er erklärt: daß er zu keiner anderen Partei, als der des Volkes gehören und dem folgen will, was der Reichstag anordnet: doch muß man bemerken daß alle seine Günstlinge und die ganze Verwaltung der französischen Partei zugethan sind."

„Seine Majestät äußerten: obgleich der König von Preußen nicht alle Absichten der Franzosen vollkommen billige, sey er doch dem französischen Volke sehr geneigt. — Man erzählte, an dem Tage seines Einzuges habe der König zu den mit ihm speisenden Reichsräthen gesagt: wenn irgend einer von ihnen durch den Reichstag angegriffen werde, so könnten sie auf seine Hülfe und Unterstützung rechnen. Dem äußeren Anscheine nach behandelt er alle Personen mit großer Unparteilichkeit; die rechte Probe wird sich aber erst ergeben, wenn er zur Besetzung der von ihm abhängigen Ämter kömmt."

Es war für die Stellung der Parteien, ein sehr wichtiger Umstand daß Gustav III, weit entfernt sich mit einer nichtigen Unthätigkeit zu begnügen, eine Stellung über den Parteien zu gewinnen suchte.

Zeither fragte man fast nur: ob jemand französisch, oder russisch gesinnt sey? Mit Recht wollte der König es dahin bringen daß jeder, vor allem Anderen, schwedisch gesinnt seyn und blos das wahre Wohl seines eigenen Vaterlandes im Auge behalten müsse. Die eingewurzelten Übel waren aber nicht so leicht, und durch die bloße Kraft der Wahrheit auszurotten; vielmehr begannen in Bezug auf die Wahlen zum nächsten Reichstage, alle die schlechten Umtriebe und Bestechungen, von welchen bereits zu viel die Rede gewesen ist. Der König hielt es deshalb für seine Pflicht neue Versuche zur Abstellung dieses Ärgernisses zu machen. Hierüber schreibt *** den 14ten Junius 1771: „Vergangenen Mittwoch Abend wurden drei unserer angesehnsten Freunde ernannt, um im Palaste mit dreien von der Gegenpartei zusammenzukommen, wo sie in Gegenwart des Königs und des Prinzen Karl verschiedene Punkte besprachen, welche sich auf eine allgemeine Aussöhnung bezogen. Der König zeigte den sehnlichen Wunsch diese zu Stande zu bringen; so daß weder Streit noch Bestechung auf dem nächsten Reichstage eintrete."

„Man begann mit der Frage, über die Macht des Königs. Gustav erklärte: er wünsche keine Vermehrung derselben; worauf beide Theile übereinkamen, es solle in dieser Beziehung so bleiben, wie

unter dem vorigen Könige und wie es die Anordnung von 1751 festsetze."

„Der zweite Punkt betraf die Bündnisse. In dieser Beziehung erklärte General Pechlin: er halte, bei der jetzigen Lage Europas einen Bund zwischen Frankreich und Schweden nicht für angemessen; weil jedoch die anderen Herrn im Besitz aller Papiere wären, welche die auswärtigen Verhältnisse beträfen, könne er sich über diesen Punkt nicht so vollständig erklären, wie er wohl wünsche. So ward über diese Frage Nichts entschieden!"

„Über den dritten Punkt: keine Untersuchung weiter zurückzuführen als bis zum Ende des letzten Reichstages, waren Alle einverstanden."

„Der König (erzählte man) habe sich stark wider die Mützen (die russische Partei) ausgesprochen und dem Könige von Preußen einen Brief geschrieben, worin er sagt: er habe vergeblich gesucht sie zur Vernunft zu bringen."

Nach diesem wohlgemeinten, aber fehlgeschlagenen Versuche, gingen alle Parteien auf dem alten schlechten Wege vorwärts, wie nachstehende Auszüge aus den Berichten ***s erweisen. Er schreibt den 18ten Junius 1771: „Die Franzosen zahlten 10,000 Dollars für einen Stellvertreter (proxy), und viermal so viel für eine Stimme unter der Geistlichkeit. Wir hatten nicht Geld genug zu so

hohen Preisen zu kaufen, glaubten aber 5000 Pfund würden uns zum Herrn des ganzen Reichstages gemacht haben. Es giebt hier immer gewisse kritische Augenblicke, in welchen man durch angemessene Verwendung Alles ausrichten kann; sind sie einmal vernachlässigt, so ist es immer schwer und oft unmöglich, sie wieder zu ergreifen."

„Hätten die Engländer und Russen Geld genug geben können oder wollen [1]), so wäre die Wahl des Reichstagsmarschalls wohl nach ihren Wünschen durchgesezt worden, was sie wahrscheinlich zu Herren des Reichstags gemacht hätte. Doch blieb diese Partei noch immer stark, weil sie drei Stände auf ihrer Seite hatte und hinsichtlich wichtiger Punkte obsiegen konnte, sobald in allgemeiner Versammlung (in pleno) berathen ward."

„Graf Fersen gab damals die stärksten Versicherungen über des Königs Wunsch und Eifer, die Parteien zu einigen und den Bestechungen ein Ende zu machen. Das Gewicht welches er auf den letzten Punkt legte, und daß er alle diejenigen nannte, welche auf beiden Seiten Geld genommen hatten, ließ glauben daß die Hülfsquellen der Gegner durch Verschwendung erschöpft seyen."

---

1) Bericht vom 21sten Junius 1771. Reichsarchiv, Schweden, Band 109.

„Manche glauben: die Vornehmsten beider Parteien würden vielleicht dereinst in die Verwaltung eintreten und der König das Gleichgewicht erhalten; allein das übrige Volk, welches eine aristokratische Regierung hasse, würde unzufrieden bleiben und auf einem künftigen Reichstage eine mächtige Partei bilden, sofern irgend ein Hof mit Gelde unterstütze, und des Königs Macht nicht allmählig mehr Boden gewinne."

„Am 25sten Junius 1771 ging der König in Begleitung beider Prinzen (Karl und Friedrich) und der Senatoren feierlichst zur großen Kirche [1]), wo die Reichsstände versammelt waren. Nach Beendigung des Gottesdienstes kehrten alle in derselben Ordnung zum Palaste zurück. Ihnen folgten die Reichstagsmitglieder und nahmen Platz in der großen Halle der Stände. Unmittelbar darauf erschien der König, setzte sich auf den Thron und hielt eine sehr gnädige Rede, mit der Anmuth und Würde eines vollkommenen Redners. — Er sagte unter Anderem [2]): Ich habe mehrere Länder gesehen, ich habe kennen gelernt die Denkungsart verschiedener Völker, ihre Sitten und wie sie mehr oder weniger blühen. Ich fand daß weder unumschränkte Gewalt, Pracht und Auf-

1) Bericht vom 25sten Junius 1771.
2) Bericht von demselben Tage.

wand, noch zu große Sparsamkeit, noch Schätze von Gold und Silber, ein Volk glücklich und zufrieden machen; — sobald Vaterlandsliebe und Einigkeit fehlen. Es hängt mithin von Euch ab das glücklichste Volk der Erde zu seyn. Laßt diesen Reichstag für immer in unserer Geschichte denkwürdig erscheinen, indem Ihr allen Haß und alle eigenliebigen Ansichten dem öffentlichen Wohle opfert. So viel von mir abhängt, werde ich Eure verschiedenen Meinungen zu versöhnen und Eure getrennten Herzen zu einigen suchen."

Diese Hoffnungen gingen nicht in Erfüllung und schon drei Tage später, den 28sten Junius schreibt ***: „Es ist unmöglich zu sagen, wie diese Streitigkeiten endigen werden, und da die Entscheidung von der Mehrheit des geheimen Ausschusses abhängt, so sind 1000 Pfunde für eine Stimme gefordert worden. Ich weiß nicht ob unsere Gegner dies zahlen wollen; wir können es nicht ohne Bedingungen zu brechen, welche unsere Anhänger zusammenhalten. — — — — Mit einem Worte: hier herrscht große Verwirrung und dieser Reichstag wird der außerordentlichste seyn, den Schweden jemals sah. — Der König gewinnt täglich mehr Boden."

„Manche von beiden Parteien [1]) widersprachen je-

1) Bericht vom 9ten Julius 1771.

der Verständigung oder Aussöhnung im Allgemeinen. Sie sagten: es sey unmöglich dieselbe zur Ausführung zu bringen, oder jetzt die Bestechlichkeit (corruption) zu hemmen, ohne dem Könige eine unbeschränkte Gewalt in die Hände zu geben. — Man bemerkte: daß der König zwar keine Vermehrung seiner Rechte fordere, der Reichsrath Sinklair aber doch Geld austheile, welches (wie man annehmen müsse) wenigstens zum Theil aus des Königs Privatkasse komme, und wohl in keiner anderen Absicht gegeben werde als um mehr Macht zu erlangen."

„Eine Vereinigung aller Parteien und eine vollkommene Harmonie mit allen übrigen Mächten halten Einzelne für unmöglich [1]), so lange in Schweden eine freie Verfassung bestehe und die Beschlüsse von Frankreich gelenkt werden."

„— — Ein sehr gefährlicher Punkt soll auf dem nächsten Reichstage zur Sprache kommen. Im Sommer 1770 fällte nämlich der Reichsrath eine Entscheidung, wobei er es als Grundsatz aufstellte: alle großen Staatsämter dürften nur von Adlichen bekleidet werden. Die anderen Stände behaupteten hingegen: dies widerspreche ihren Grundgesetzen; jeder Mann von Verdienst, welches Ranges er auch sey,

1) Bericht vom 16ten Julius 1771.

könne die höchsten Ämter erhalten, ja ein Bürger könne selbst Reichsrath werden."

Die vorstehenden Mittheilungen zeigen Wahrheit und Irthum an mehreren Stellen gemischt. So z. B. mögen diejenigen, welchen das Geld ausgeht, leicht in solchem Augenblicke der Bedrängniß, das ganze System der Bestechung anklagen; allein es giebt und gab auch edlere und tiefere Gründe, diesem schändlichen Mißbrauche entgegenzutreten. Eben so unwahr ist: daß die Abstellung desselben nothwendig dem Könige unumschränkte Gewalt in die Hände spiele, und jener Götzendienst mit dem Mammon allein die Freiheit erhalte [1]). Vielmehr mußte umgekehrt die Fortdauer des Übels, zuletzt in dem entscheidenden Übergewichte der königlichen Macht, das einzige Gegenmittel erkennen lassen. Zwischen einer despotischen Unterdrückung aller natürlichen, von freier Entwickelung unzertrennlichen Parteien; und einer Beförderung unnatürlicher, erkünstelter Parteien, liegen sehr viele Mittelstufen. Von dem Ergreifen einer solchen mittleren Bewegung (gleich weit von der Knechtschaft fremden, oder einheimischen Einflusses) hing Schwedens wahre Rettung ab. Allerdings er-

1) Der Oberst Pechlin ging so weit zu behaupten: que la corruption est la sauvegarde des lois et de la liberté. Sautreau extrait de la correspondence de Suède II, 4.

schien es unmöglich mit allen fremden, oft unter sich uneinigen Mächten in voller Harmonie zu leben; allein dies blieb gleich unmöglich, mochte der französische, oder russische Einfluß vorherrschen. Vielmehr war die Aufgabe: diesen Einfluß in gleicher Weise zu ermäßigen, die dafür angewandten verwerflichen Mittel zu beseitigen, und Schweden wiederum selbständig auf seine eigenen Füße zu stellen.

Anstatt mit gutem Beispiele, ging die Aristokratie mit bösem voran, und machte ihre übertriebenen Ansprüche weder durch Weisheit, noch Tugend geltend. Großentheils durch ihre Schuld, stand Schweden an demselben Rande des Untergangs wie Polen. Von diesen sündlichen Wegen, von dieser elenden Zwietracht und Selbstvernachlässigung, zu ehrenvoller Thätigkeit und Eintracht zurückzurufen, ertönten unerwartet, aber nicht ohne erhebliche Veranlassung, zwei wichtige Stimmen: die Kaiser Josephs II und der Maria Theresia. Obgleich diese Kunde, dies Bestreben, zum Theil eine andere Reihe wichtiger Begebenheiten erläutert, kann ich mir doch nicht versagen bereits an dieser Stelle eine Nachricht mitzutheilen, die ein bedeutendes Licht in Gegenden wirft, welche wir später betreten müssen. *** schreibt den 26sten Julius 1771: „Der schwedische Gesandte in Wien erstattete den 20sten Junius 1771 einen sehr außerordentlichen Bericht. Der Kaiser ersuchte ihn

in Laxenburg um ein besonderes Gespräch, und sagte ihm im Laufe desselben: Schweden ist glücklich einen mit großen Gaben versehenen König zu besitzen, welche theils ein Geschenk der Natur, theils Folge der trefflichen Erziehung des Grafen Tessin sind. Aber ein Jammer ist es daß Schweden, einst so mächtig, jetzt durch Parteien zerrissen wird; doch hoffe ich diese werden durch des Königs Geschicklichkeit geeinigt werden und ihre Augen eröffnen um zu sehen, in welcher Gefahr sie vor der furchtbaren Macht Rußlands schweben. Von der Lage in welcher sich der petersburger Hof in diesem Augenblicke befindet, wird man hoffentlich Gebrauch machen: er ist erschöpft durch einen verderblichen Krieg und ohne Geld ihn fortzuführen. Leicht sieht man ein wie die Russen jetzt Polen unter dem Vorwande unterdrücken, es zu beruhigen, und wenn die Schweden nicht bei Zeiten das Rechte bedenken, dürften sie in dieselbe Lage kommen."

„Man muß sehr bedauern daß der König von Dänemark nicht sein wahres Interesse erkennt, und mit Schweden gemeinsame Sache macht um die furchtbare Überlegenheit Rußlands zu verringern. Mit Versprechen läßt er sich hinhalten und ändert nichts als seine Minister."

„Die Kaiserinn Königinn trat während dieses Gespräches herzu und erhob ihre Stimme so laut in-

dem sie von Rußland sprach, daß der schwedische Gesandte glaubte, der nahe stehende niederländische Botschafter, möchte einen Theil dessen gehört haben, was sie sagte."

Dieser Rath und die von außen drohende Gefahr, hatten weniger Gewicht, als die Erinnerung an das Mißgeschick des Krieges von 1741; und so verging das Jahr 1771 in Schweden in der bisher schon oft gerügten Weise, obgleich Wichtigeres sich vorbereitete, und man eine entscheidende Wendung der Dinge vorausah. Den sechsten August 1771 schreibt ***: „Wir stehen jetzt bei der wichtigsten Krisis die seit meiner Ankunft in Schweden statt fand. Anfangs August 1771 brachte ein Eilbote von Versailles dem französischen Botschafter Vergennes die Erlaubniß, zwei Millionen Livres welche sein Hof in Holland angeliehen hatte, zu beziehen, und für die Unterstützung ihrer Plane und ihrer Partei hier zu verwenden."

„Es thut mir leid Euer Herrlichkeit sagen zu müssen daß des Königs Benehmen, einen nur zu starken Beweis für die Richtigkeit dieser Nachricht giebt. Er hat nämlich, ungeachtet früherer Erklärungen, sich plötzlich geweigert eine Verfügung zu unterzeichnen, wonach die abgesetzten Reichsräthe ihre Stellen wieder einnehmen sollten, obgleich dies einstimmig von den Reichsständen beschlossen war. Da

diesen in Schweden die gesetzgebende Macht zusteht, so widerspricht jener Schritt so bestimmt der Verfassung, daß man nicht annehmen kann der König habe ihn gewagt, ohne einer großen Summe Geldes gewiß zu seyn, um die Sache durchzusetzen. Herr von Vergennes gab sich natürlich große Mühe alle Freunde Frankreichs zu vermögen, dem Könige bei dieser Gelegenheit beizustehen."

„Die Freunde Englands fordern immer mehr Geld und sagen: wenn sie jetzt verlassen würden, gehe die englische Partei für immer zu Grunde, und werde das erste Opfer einer unbeschränkten Regierung und des französischen Systems."

Der so eben erwähnte Streit ward verglichen, und die Fassung der entworfenen Verfügung geändert, oder erklärt, worauf der König unterschrieb. Der Streit unter den Ständen und die Bestechlichkeit, dauerte hingegen fort. Deshalb schreibt *** am dritten September: „In der Adelskammer kommt jede Angelegenheit zum Stillstand, und insbesondere gab sich der Senator Sinklair, welcher über das französische Geld zu gebieten hat, die größte Mühe einen Streit zwischen dem Adel und den übrigen Ständen herbeizuführen [1]). — Alle unsere Nachrichten stimmen überein: es werde ein Angriff auf die

1) Berichte vom 15ten und 25sten Oktober 1771.

Verfassung gemacht werden, welcher die ganze Form der Regierung erschüttern dürfte. Der französische Gesandte hat allein für die Geistlichkeit 15,000 Pfund Sterling ausgegeben [1]; — dennoch wäre alles französische Geld weggeworfen gewesen [2], wenn der König von England 6000 Pfund mehr bewilligt hätte. Mit dieser Summe und dem was Graf Ostermann zu demselben Zwecke verwenden konnte [3], würde man den Adel gewonnen haben; dann wäre (wie auf dem letzten Reichstage) die Geistlichkeit vereinzelt übrig geblieben."

„Es ist (November 1771) zu neuen Streitigkeiten zwischen dem Adel und den übrigen Ständen gekommen [4]. Dies veranlaßte die Geistlichkeit zu dem Antrage, die Reichstagsprotokolle drucken zu lassen, damit das Volk sehe, welchen Stand der Vorwurf treffe, daß so viele wichtige Angelegenheiten unbeendigt bleiben. Dies ist eine Berufung an das

---

1) Bericht vom 12ten November 1771.

2) Den 25sten Julius 1771 schreibt Vergennes: „Je vois une cupidité sordide tenir la place de la raison, du sentiment, et je dirais volontiers de l'honneur."

3) Nach einem Berichte ***s aus Petersburg vom 29sten Oktober 1771, hatte Panin 500,000 Rubel auf dem Reichstage ausgegeben. Rußland, Band 90.

4) Bericht vom 26sten November 1771.

Volk der niederen Stände, wider das schwerlich zu rechtfertigende Verfahren der Adelskammer."

„Die von einem Theile der Adlichen ergriffene Methode den Reichstag in Unthätigkeit zu erhalten, bestand nämlich darin: daß sie diejenigen Angelegenheiten gar nicht in Gang bringen ließen, von denen sie vorhersahen, daß die anderen Stände sie nicht ihren Wünschen gemäß entscheiden würden. Durch dieses Mittel maßten sie sich eine Art von Negative an; wenigstens bis zum Schlusse des Reichstages, wo Alles zur Ausführung kommt was drei Stände beschlossen, sollte auch der vierte die Sachen gar nicht zur Berathung gezogen haben."

Gewiß war jener Gedanke der Geistlichkeit preiswürdig: daß dem Volke aus seinen eigenen Angelegenheiten kein Geheimniß dürfe gemacht werden. Diese Öffentlichkeit ist das beste Mittel das Volk zu erziehen, aufzuklären, und von Dummheit und Einseitigkeit zu befreien. Ohne ein solches Kundwerden der Abstimmungen, verlieren Wahlen und Berathungen großentheils ihre Bedeutung; während jene Controle unzähliger Leser erst ein Urtheil über die Repräsentanten begründet, und diese von Leichtsinn, Eigennutz und auch von einer, die Zeit und die Sachen ertödtenden Breite zurückschreckt. Alle Reichs- und Landstände, welchen man diese Einwirkung auf das Volk, und die davon untrennliche Rückwirkung vom

Volke auf dieselben versagt, stehen wurzellos da, erregen keine Begeisterung für die Angelegenheiten des Vaterlandes, und langweilen sich selbst untereinander mit dem, was sie gegen draußen Stehende gern für geheimnißvolle, tiefsinnige Weisheit ausgeben möchten.

Der Versuch des Adels durch stetes Nichtsthun seine Ansichten durchzusetzen, war sowohl unrecht, als unklug. Unrecht, sofern dies seiner heiligsten Pflicht widersprach, der Wahrheit durch inhaltsreiche positive Gründe wo möglich den Sieg zu verschaffen, oder den eigenen Irthum anzuerkennen; unklug, sofern jede Unthätigkeit, jedes bloß negative Verfahren, die eigenen Kräfte vermindert und zum Widerstande aufreizt.

Da wo Gesetz, oder Herkommen ein unbedingtes Abweisen der Geschäfte nicht erlauben, können die Berathungen bei aller Lebendigkeit, doch den eben getadelten Charakter der Negativität annehmen; insofern sie, aus Nebengründen (etwa um ein feindliches Ministerium zu stürzen) zu allgemeiner Verwerfung aller Vorschläge führen. Sollte das englische Oberhaus, oder die französische Pairskammer jemals in solch einen Irthum hineingerathen, so würden sie sich selbst den größten Schaden thun und ihren Gegnern die schärfsten Waffen in die Hände geben.

Der König von Schweden wünschte natürlich den bezeichneten Streitigkeiten ein Ende zu machen. Hier-

über berichtet *** den dritten December 1771: „Vergangenen Donnerstag kam der König in den Reichsrath und sagte: die Streitigkeiten, welche zwischen den Ständen herrschten, machten den Reichstag unthätig, weshalb er sehr wünsche jene zu beendigen und dem Reichsmarschall, sowie den verschiedenen Sprechern, seine Vermittelung behufs einer Verständigung anbiete. — Der Reichsrath war der Meinung: der König möge, wenn es ihm gefalle, seine Ansichten den Sprechern der Stände privatim mittheilen; die Reichsräthe gaben aber keine Meinung über die Art und Weise ab, in welcher des Königs Vermittelung könne bewirkt werden."

„Als die Berathung zu Ende war, ließ der König die vier ältesten Reichsräthe zu Tische laden, und gleich nachher den Reichstagsmarschall und die Sprecher der Stände zu sich rufen [1]). Er sagte ihnen: es sey Zeit den Zwist unter den Ständen (welcher auch seine Krönung hindere) zu endigen. Sie möchten jenen deshalb bekannt machen, daß er sich erbiete die Vermittelung zu übernehmen, und mit einer großen Deputation, oder in voller Versammlung aller Stände, das Weitere einzuleiten."

„Hierauf erwiederte der Marschall: er würde den

1) Vergennes hatte keinen Theil an diesen Maaßregeln und Beschlüssen. Bericht vom 29sten November 1771.

Adel mit der gnädigen Absicht des Königs bekannt machen. Bischof Forsenius entwickelte die Gründe, welche die Handlungsweise der Geistlichkeit bestimmt hätten, sagte aber nichts darüber daß er des Königs Absichten seinem Stande vorlegen wolle, sondern fügte nur hinzu: der beste Weg ihre Streitigkeiten zu vergleichen, sey sich an Gott zu wenden, durch dessen Hülfe sie ein glückliches Ende nehmen würden. — Der Sprecher des Bauernstandes antwortete in einer ähnlichen allgemeinen Weise, wie der Bischof. Bürgermeister Sebalt dagegen, der Sprecher des Bürgerstandes, sagte dem Könige gerade heraus: daß er seinem Stande das vom Könige Gesagte nicht vortragen könne, weil Eid und Gesetz verböten, daß irgend eine königliche Mittheilung in anderer Weise an die Stände kommen könne, als durch einen Auszug des Reichsrathsprotokolles. — Hierauf zeigte ihm der König die vier gegenwärtigen Reichsräthe und sagte: hier ist der Senat. Worauf der Bürgermeister erwiederte: halten Euer Majestät zu Gnaden, ich kann dies nicht für einen Senat halten; diesen Namen verdient nur die in Euer Majestät Rathssaale stattfindende Versammlung, wo auch das Protokoll entworfen wird."

„— — — Sobald der Marschall nach Hause gekommen war, besuchte ihn Graf Ferſen und sagte ihm: was er dem Könige versprochen, sey den Ge-

setzen und seinem Eide zuwider; weshalb er für sich Sorge tragen möge; wenigstens werde er (Graf Fersen) ihm zuerst entgegentreten, wenn er in solcher Weise verfahre. Diese Erklärung hatte die Folge, daß die Hofpartei ihren Plan ändern mußte."

„— So mißlang dieser Versuch, welcher bezweckte dem Könige eine Einmischung in die Berathungen der Stände zu verschaffen und ihn (im Widerspruche mit den zeitherigen Formen der Verfassung, und in Verbindung mit der Adelskammer) den drei übrigen Ständen entgegenzustellen. Der Erfolg, welchen die englisch-russische Partei bei dieser Gelegenheit hatte, hemmte für den Augenblick die Plane ihrer Gegner. Doch fürchtete man, Herr von Vergennes werde eine Aussöhnung mit dem einflußreichen Grafen Fersen zu Stande bringen."

Der Streit zwischen den Ständen ging ohne Zweifel weit über dasjenige Maaß hinaus, welches zur Entwickelung des Rechten und zur Auffindung der Wahrheit so nothwendig, als nützlich ist. Deshalb war der Wunsch ihn in irgend einer Weise zu beseitigen, oder doch zu vermitteln, so natürlich, als löblich. Wenn Bischof Forsenius bei dieser Gelegenheit auf Gottes Hülfe hinwies, so ist dieselbe allerdings im höchsten Sinne immerdar das Entscheidende; allein auf staatsrechtlichem Boden, wo die Menschen mit der ihnen von Gott gegebenen Vernunft über-

legen, beschließen und handeln sollen, war seine allgemein gehaltene Hinweisung von keinem Nutzen, und ließ das Übel unangetastet.

Da der König sich selbst noch gar nicht über das Wie der Besserung ausgesprochen hatte, so war nur die Frage zu beantworten: ob die vorgeschlagene Form annehmbar sey, oder nicht. Der Reichsrath, welcher die Sache nicht auf die Spitze treiben wollte, umging eine staatsrechtliche Beantwortung, indem er die Sache auf den Boden einer Privatverhandlung hinschob; der Marschall nahm den königlichen Vorschlag seines Inhalts wegen an; der Bürgermeister wies ihn zurück, weil er den gesetzlichen Formen widerspreche. Alle Parteien waren zum Theil, aber nicht unbedingt im Rechte; den Antworten, dem Benehmen einer jeden fehlte etwas, um das rechte Ziel vollständig zu erreichen. Des Reichsraths Ausweichen konnte die Hauptfrage nicht unterdrücken, die Rücksicht auf den Inhalt nicht die Form gleichgültig erscheinen lassen, und das Hervorheben der Formen nicht beruhigen, sobald man unter Beobachtung derselben dem Übel nicht beikommen konnte.

Der persönliche Einfluß eines Königs kann und soll niemals ganz bei Seite gesetzt werden; aber ebensowenig darf man ihm eine Einwirkung im Wege der Privatverhandlung verstatten, welche über das Staatsrecht hinauswachsen und es vernichten würde.

Einmischungen des Königs von England in die Parlamentsverhandlungen, mißglückten schon zur Zeit Karls I; aber eben so übertriebene Beschränkungen der königlichen Gewalt durch das Parlament. Schweden war ohne Zweifel jetzt auf dem letzten Abwege, und es bedurfte einer Abänderung der Formen um einen bessern Inhalt, um Einigkeit und Thätigkeit zu begründen, und sich aus dem Pfuhle der Entartung und Bestechlichkeit herauszureißen. Jener Sieg der bestehenden Formen und das Zurückweisen aller Verbesserungen und Vermittelungen, war nur ein Sieg in abstracto und auf kurze Zeit. Die Macht der Verhältnisse mußte zu erneuten und kräftigeren Versuchen treiben.

Sehen wir jetzt, welche Rolle Frankreich bei all diesen Dingen spielte. Die Anweisung für Herrn von Vergennes vom fünften Mai 1771 zählt zuvörderst die schlechten Gründe auf weshalb der letzte Reichstag keine guten Früchte trug, und befiehlt dem Gesandten mit größter Vorsicht und Umsicht zu verfahren. Dann heißt es weiter: „Die beiden Parteien haben fast in gleicher Weise zur Erniedrigung und zum Verfalle ihres Vaterlandes beigetragen. Das allgemeine Beste war immer nur die trügerische Maske, womit sie ihre persönlichen Leidenschaften des Ehrgeizes und der Rachsucht verdeckten. Mißbräuche sind durch beide Parteien, sobald sie herrschten, nicht ab-

gestellt, sondern neue, noch gefährlichere und unheilbringendere eingeführt worden. Sie haben sich wechselseitig auf eine barbarische Weise verfolgt und Gut, Freiheit, ja das Leben genommen; sie haben sich hinsichtlich der Sachen (le fait) der gehässigsten, und hinsichtlich der Form der arglistigsten Gewalt bedient. — — Zum Besten Schwedens müßten beide Parteien vernichtet werden, und künftig eine gemeinsame Wirksamkeit eintreten, um die ächte Achtung für ihr Reich im Innern und Äußern herzustellen. Diesen wichtigen Gegenstand darf Graf Vergennes nicht aus den Augen verlieren, sondern er muß dahin wirken die Gemüther zu nähern und beide Parteien zur Erkenntniß zu bringen daß sie alle Gesetze einer gesunden Politik übertraten, Vertrauen und Credit zerstörten, den Handel zu Grunde richteten und die Industrie entmuthigten. Alle diese Unordnungen sind die schamvolle Frucht ihrer verschiedenen Ansichten und Meinungen. Es ist endlich Zeit, daß man die Schweden nicht mehr mit den lächerlichen Namen von Hüten und Mützen bezeichne, sondern die natürliche Benennung eifriger und tugendhafter Bürger dafür eintrete. Nur unter dieser Bedingung wünscht der König von Frankreich Schweden als alten Freund und getreuen Verbündeten zu betrachten."

„Der neue König hat den einzig richtigen Weg eingeschlagen, indem er die Verpflichtung übernahm,

den Thron nach den Gesetzen von 1720 zu besteigen, und es ist wichtig daß er in seinem ganzen Benehmen zeige, daß er alle seine Ansprüche hierauf beschränke: — wenigstens so lange bis in der Zukunft natürliche Umstände eintreten, wodurch seine Macht und sein Ansehen sich in etwas erhöhen ließen."

Graf Vergennes wirkte im Sinne dieser preiswürdigen Anweisung, war aber so weit davon entfernt gewaltsame Plane zu befördern, daß er den König vielmehr davon abmahnte, ihre Ausführung für unmöglich hielt, und Mäßigung und Ruhe wiederholentlich empfahl [1]). Am ersten März 1772 erging indessen eine Verfügung aus Paris an ihn: er möge den Planen des Königs nicht widersprechen, sondern sie vielmehr billigen, da sie selbst ihm die passende (convenable) Weisheit und Mäßigung nicht zu verletzen schienen. Ferner schrieb der Herzog von Aiguillon den 20sten Mai 1772 eigenhändig: man wünsche sich Glück zu einer bevorstehenden Revolution und sey bereit dazu unter gewissen Bedingungen Geld zu geben.

Des folgenden Tages (den 21sten Mai 1772) berichtet Graf Vergennes aus Stockholm: „Der Kö-

1) Berichte vom 24sten Oktober, 7ten November 1771, 24sten Januar, 31sten Januar und 14ten Februar 1772.

nig ließ mich zu einer geheimen Unterredung rufen. Ich fand ihn ungewöhnlicherweise gereizt und aufgeregt. Er könne nicht länger die zahllosen Beleidigungen ertragen, welche ihm die Stände unaufhörlich anthäten. Seine Geduld sey zu Ende und lasse ihm keine Wahl der Mittel mehr, um mit Ehren die Unabhängigkeit seiner Krone zu retten. Er sehe deutlich daß man ihn unter das Joch Rußlands stellen wolle, und lieber werde er umkommen, als sich dieser Schmach unterwerfen. Mäßigung und Milde (fuhr er fort), welche zeither mein ganzes Benehmen leiteten, haben mir einen so schwachen Charakter beimessen lassen, daß die russische Partei demgemäß mit der größten Unverschämtheit vorschreitet. Es ist Zeit sie zu enttäuschen, und mich vor den Augen Europas gegen ein so erniedrigendes Vorurtheil zu rechtfertigen."

Der König theilte dem Grafen hierauf seine Plane mit, fragte ihn um Rath und verlangte Unterstützung mit Gelde. Vergennes entschuldigte sich, er könne beim Mangel an Sachkenntniß und Kriegskenntniß keinen Rath ertheilen; ließ sich aber endlich bewegen eine Summe unter der ausdrücklichen Bedingung vorzuschießen: daß er an weiterer Führung der Sache gar keinen Theil nehme, und Niemand erfahre daß er von den Planen etwas wisse.

In einem Berichte vom 11ten Junius erweiset

der Graf wie ungesetzlich und anmaßend die Mützen verführen, und fügt den neunten Julius hinzu: „eine gesetzliche Reformation wird in diesem Lande immer ein schöner Traum bleiben. Schweden ist ein verfaulter, vom Krebse zerfressener Körper, den man niemals gründlich heilen wird, wenn man nicht gewissermaßen seine ganze Substanz ändert. Die Hauptsache ist: alle Parteien völlig auszulöschen, und zu verhindern daß sie nicht aus der Asche wieder erstehen."

Sehen wir jetzt, welche Nachrichten und Vermuthungen die Freunde Englands über des Königs Plane hegten und aussprachen. In einem Berichte vom 19ten Julius schreibt ***: „Wir halten es, nach dem Charakter des Königs, sehr für möglich daß, nachdem man einige Plane zu Veränderungen bei Seite gelegt hat, andere Plane ähnlicher Art gegen Ende des Reichstags aufgestellt und angenommen werden [1])."

„— — — Wir sind sehr besorgt, daß man vielleicht in Stockholm selbst einen Versuch machen werde, wo manche Umstände (z. B. die Abwesenheit einiger unserer fähigsten und bravsten Freunde) die Ausführung begünstigen. Überdies ist das gemeine Volk sehr ruhig gestimmt und sogar zu einer Selbst-

1) Reichsarchiv, Schweden, Band 111.

vertheidigung nicht leicht in Bewegung zu setzen. Im Fall einer Überraschung würde man also von seinem Wunsche die Freiheit zu erhalten, wenig Gebrauch machen können; wogegen die dem Hofe Zugethanen gewiß alle in Thätigkeit gesetzt werden. Auch hat der König eine Schaar von 150 Officieren (unter dem Vorwande sie kriegerisch einzuüben) zusammengebracht, von denen wenigstens zwei Drittel immer bereit sind seine Befehle, ungeachtet aller Ungesetzlichkeit, ohne Theilnahme des Reichsrathes auszuführen."

„Hiezu kommen die Zwistigkeiten des Reichstages, und daß in der Adelskammer und dem geheimen Ausschusse eine große Zahl Royalisten sitzen, zu welchen man den Marschall selbst rechnen kann. Die niederen Stände zeigen sich zwar wohlgesinnt, da man aber ihnen und ihren Führern nicht bei passenden Gelegenheiten Geld geben kann, so sind sie weder einig, noch leicht zu regieren; sondern oft hartnäckig in Kleinigkeiten, wodurch wichtige Punkte verzögert und gekreuzt werden. Ja bisweilen stehen ihre Überzeugungen hinsichtlich wesentlicher Dinge, im Widerspruche mit ihren eigenen Interessen."

„Dies Alles zusammengenommen macht die Lage gefährlich, insbesondere weil der König Geld in Händen hat und einen Theil desselben ohne Zweifel jenen zukommen läßt; diese Methode führt viel sich-

rer zum Ziele, als ein Aufstand; denn Niemand besitzt Geld sich dem Könige zu widersetzen, während man gegen einen Plan etwa Gewalt anzuwenden, alle irgend mögliche Vorsichtsmaaßregeln ergreifen würde."

„Zu dem Zwecke versammelten sich am 18ten Julius die Führer der englisch-russischen Partei. Den Vorwand gaben Anschläge welche man an einigen öffentlichen Plätzen gefunden hatte, worin das Volk, wegen Theurung des Getraides zu Unruhen aufgereizt wurde. Diese Papiere wollte man am 20sten Julius dem geheimen Ausschusse vorlegen und dann Vertheidigungsmaaßregeln gegen Gewalt und Überfälle vorschlagen, damit auf diesem Wege alle Plane des Königs vereitelt würden."

Zwei Tage später, den 21sten Julius 1772, fährt *** fort: „Die neuen Beweise, welche wir über des Königs Gesinnung erhalten haben, werden die Häupter unter unseren Freunden mit Recht aufregen (alarm): denn sie sehen sich jeden Augenblick in Gefahr, ihre Freiheit, wo nicht ihr Leben zu verlieren! Des Königs lebhafte Anhänglichkeit an Frankreich und die Unterthänigkeit in welche er gegen diesen Hof, theils durch die Maaßregeln gerathen wird die er jetzt verfolgt, theils dadurch daß er Geld von Frankreich nimmt, — muß dies Land ganz zu Grunde richten. Denn man kann nicht zweifeln,

daß er Streit mit Rußland beginnen, Schweden dadurch ins Verderben stürzen und einen allgemeinen Krieg in ganz Europa herbeiführen wird."

Diese Ansicht war nicht unbefangen. Denn so ernst sich auch die Dinge allmählig gestalteten, war doch (sobald nur Einiges freundlich bewilligt wurde) kein Grund vorhanden sie bis zu Blutvergießen hinaufzutreiben; auch folgte aus einer Veränderung der ohne Zweifel in ihrer Wirksamkeit höchst mangelhaften Verfassung, kein nothwendiger Krieg wider Rußland und keine unbedingte Abhängigkeit von Frankreich. Als Partei, war die englisch-russische nicht um ein Haar uneigennütziger und weiser, als die französische, und der König hatte eben den Zweck sich über beide zu erheben und sie dann im Zaume zu halten.

Wenn er um diese Zeit (Bericht vom vierten August 1772) dem Grafen Ostermann sagte: er habe die Absicht der Kaiserinn von Rußland einen Besuch abzustatten [1]); so wollte er die Aufmerksamkeit wohl nur von seinen Planen ablenken. Druckschriften, welche um diese Zeit wider die Bestechlichkeit, ja wider die jetzige Verfassung überhaupt erschienen; wiesen andererseits mit neuer Bestimmtheit auf diese

1) Dies sagt auch Graf Vergennes in einem Berichte vom 28sten Julius 1772.

Plane hin. Ja der nächste Bericht ***s vom 18ten August 1772 führt bereits bis zu dem Augenblicke einer Entscheidung. Er schreibt: „In der Nacht vom 16ten auf den 17ten August 1772 kehrte General Rudbeck nach Stockholm zurück; der geheime Ausschuß versammelte sich früh Morgens, und er erstattete folgenden Bericht: Vergangenen Mittwoch (den 12ten dieses Monats) des Morgens, kam ich auf meinem Wege von Karlskrona nach Gothenburg, in die Nähe von Christianstadt. Auf dem Damme oder Hochwege, welcher zum Thore dieser Festung führt, fand ich meinen Diener, den ich vorausgeschickt hatte um Pferde zu bestellen. Er erzählte mir: man habe ihm den Zutritt in die Stadt verweigert. Als ich deßungeachtet ein wenig weiter ging, fand ich einen Unterofficier und acht Mann, welche mir sagten: sie hätten bestimmten Befehl schlechterdings Niemanden in die Stadt einzulassen, Bauern ausgenommen, welche etwas zum Verkauf brächten. Auf mein Verlangen mit dem wachthabenden Officier zu sprechen, erschien dieser und bestätigte daß ich nicht könne eingelassen werden. Als ich fragte: wovon es sich handele? antwortete der Fähnrich: der Hauptmann Hellichius, welcher die daselbst stehenden 400 Mann vom Regimente des Prinzen Friedrich befehligt, versammelte diese am vorigen Abend unter Waffen, vertheilte jedem zehn Patronen und gab jene Befehle.“

„Nach dieser Mittheilung brach der Officier das Gespräch ab und sagte: er werde beobachtet und dürfe mit mir nicht länger reden."

„Als der General hierauf einige Leute am Damme arbeiten sah, fragte er was sie machten? und erhielt die Antwort: sie machten einen Durchstich, damit sich Niemand der Stadt nähern könne. Er verlangte hiernächst den Aufseher der Arbeiten zu sprechen. Dies war ein Hauptmann Kempte von den Ingenieurs und älter im Dienste als der, welcher in der Stadt befehligte. Auf des Generals Frage: nach wessen Befehl arbeiten diese Leute? antwortete der Hauptmann: auf Befehl des Königs! Der General entgegnete: dies sey nicht möglich und er wolle zu Fuß in die Stadt gehen, um sich hierüber zu unterrichten. Allein der Unterofficier sagte ihm: unsere Flinten sind geladen und wir müssen auf Sie feuern, wenn Sie es versuchen. Endlich verlangte Rudbeck noch den befehligenden Officier (the commanding officer) zu sprechen, und als dies ebenfalls verweigert wurde, kehrte er zu seinem Wagen zurück und fuhr gerade nach Stockholm."

„Auf den Grund dieses Berichtes beschloß der geheime Ausschuß sogleich: ein Bataillon des Regimentes Upland und eins von Sudermannia sollen in Stockholm einrücken und die Bürgerreiterei jede Nacht die Straßen durchziehen. Die beiden Regimenter

Nord- und Südschonen, sollen Christianstadt bis auf weiteren Befehl einschließen. Ferner wurden diese Beschlüsse dem Reichsrathe durch Bevollmächtigte mitgetheilt, damit sie in Vollzug gesetzt würden. Zu diesem Zwecke war der Reichsrath gestern Morgens und Nachmittags versammelt."

„Um sechs Uhr kam Hauptmann Boltonstierna hier an, und überbrachte dem Könige einen Brief des Prinzen Karl aus Landskrona, angeblich des Inhalts: daß ein zur Besatzung von Christianstadt gehöriger Officier, Namens Nordberg aus der Festung entflohen sey und folgenden Bericht erstattet habe: Vergangenen Dienstag (den 11ten August) Abends stellte Hauptmann Hellichius die Mannschaft unter Waffen, las ihnen eine Erklärung, ein Manifest vor (dessen Inhalt nicht angegeben ward) und sandte unmittelbar darauf eine Abtheilung nach dem Zeughause um es zu erbrechen und Kriegsbedarf herauszunehmen. Durch eine zweite Abtheilung ließ er die Magistratspersonen verhaften."

„Herr Nordberg verließ nächstdem die Stadt, nahm einen Bauerwagen und eilte den Prinzen zu benachrichtigen. Dieser befahl daß sich fünf Regimenter versammeln sollten, und schickte seinen Adjutanten an den König um weitere Verhaltungsbefehle einzuholen. Der König sandte des Prinzen Brief an

den Reichsrath, von wo er in die Hände des gleichfalls versammelten geheimen Ausschusses kam."

„Dies ist Alles was wir bis jetzt wissen [1]), erwarten aber in jeder Stunde mehr zu hören; insbesondere weil es höchst unwahrscheinlich ist, daß ein bloßer Hauptmann, der in dem Rufe eines braven Officiers und eines verständigen Mannes steht, solch eine Unternehmung wagen sollte, ohne zu wissen daß er Unterstützung finden würde."

„Ich höre daß der König gestern im Reichsrathe eine sehr gute Fassung behielt; worüber ich mich nicht wundere, weil ich Grund habe zu glauben, daß er schon Sonnabend Abend von dem Anfange der Sache unterrichtet und deshalb auf Alles vorbereitet war. In der Nacht vom 17ten zum 18ten ritt der König mit der Wache durch die Straßen um, wie Viele argwöhnten, die Bürger anzureden. Der Reichsrath bat den König in der Stadt zu bleiben und forderte die beiden anderen Prinzen durch Eilboten

---

1) Es wird in französischen Berichten viel Nachdruck darauf gelegt, daß die Abschrift eines Briefes Gustavs III an Ludwig XV von Paris nach London und von da nach Stockholm gekommen sey, und die Nothwendigkeit herbeigeführt habe die Revolution zu beschleunigen. Goodricke spricht jedoch nicht von solch einer Nachricht. Sautreau extrait de la correspondance de Suède II, 17.

auf sogleich nach Stockholm zurückzukehren. Prinz Karl drückte in seinem Briefe den Wunsch aus, daß man ihm den Oberbefehl über die Miliz, sofern sie versammelt werde, anvertrauen möge, und berührte hiebei seine große Liebe für die Freiheit. Der Reichsrath aber glaubte, es sey angemessener bei dieser Gelegenheit die ganze königliche Familie in Stockholm zu haben."

Drei Tage später, den 21sten August, fährt *** fort: „Unmittelbar nachdem mein letzter Bericht zur Post gesandt war, vernahm ich daß sich manche neue Gesichter in den Straßen sehen ließen und Kundschafter in der ganzen Stadt thätig seyen, hauptsächlich um mit der Mannschaft von der Leibwache und der Artillerie zu sprechen und zu verhandeln. Zu gleicher Zeit habe der König die ihm anhangenden Officiere gebeten ihn zu begleiten, wenn er mit der Runde durch die Stadt ziehe. Alles trage mit einem Worte den Anschein, es sey ein Angriff auf die Verfassung im Werke."

„Die Reichsräthe und Andere welche von den Folgen am meisten fürchten mußten, waren von diesen Bewegungen ebenfalls unterrichtet. Einige von ihnen vertrauten aber den beschlossenen Vorsichtsmaaßregeln, welche so eben zum Vollzug kommen sollten; Andere verließen sich auf den vom Könige geschworenen Eid, daß er nämlich gegen die Grundgesetze und

die jetzige Verfassung nichts unternehmen werde. Eine dritte und bei weitem die zahlreichste Partei war überzeugt: daß wenn irgend ein Schritt gethan werde den König in seinem Palaste festzuhalten (confining the King), oder wenn die Stände eine offene Erklärung ihres Mißtrauens gegen ihn erließen; so werde dies die Umwälzung nur beschleunigen und zu Stande bringen, bevor die nach Stockholm berufenen Regimenter ankommen könnten."

„Dienstag Nacht begleitete der König die Runde, und kam vor drei Uhr des Morgens nicht in seinen Palast zurück. Mittwoch um neun versammelte sich der Reichsrath und der geheime Ausschuß. Vor zehn Uhr saß der König bereits wieder zu Pferde, und wohnte mit einem sehr starken Gefolge der Schau des Regiments Artillerie bei. Um eilf, als dies vorbei war, kehrte er nach dem Palaste zurück, wohin man alle Officiere und andere Personen, welche der königlichen Sache besonders zugethan waren, bereits berufen hatte."

„Der König ging in sein Zimmer um (wie es täglich zu dieser Stunde geschieht) den Tagsbericht zu empfangen und Befehle für die Besatzung zu ertheilen. Während er hier mit den Officieren eingeschlossen war, erschien der Reichsrath Kalling an der Thür, dem man zwei Tage zuvor den Oberbefehl über die in der Stadt befindliche Mannschaft ertheilt

hatte. Als ihm gesagt ward, er könne nicht vorgelassen werden, bestand er darauf: er müsse bei Austheilung der Befehle gegenwärtig seyn, und ließ dem Könige dies Gesuch melden. Dieser antwortete: er befehle ihm nach dem Reichsrathe zu gehen, wo er ihn sprechen werde."

„In derselben Zeit versicherten alle Officiere die bei dem Könige waren ihn ihrer Treue, schwuren einen ihnen vorgelesenen Eid, und empfingen seine Befehle. Der erste war: die ganze Leibwache und das Regiment Artillerie treten sogleich zusammen; 36 Grenadiere unter dem Befehle des Generalmajors Friedrich Horn und des Obersten Carnal, besetzen die Thüren des Berathungssaales und verhindern daß sich irgend ein Reichsrath entferne. Als der geheime Ausschuß hievon Nachricht erhielt, ging er sogleich auseinander."

„Von allen Officieren die im Palaste versammelt waren, weigerte sich allein der Baron Friedrich Cederström (welcher eine der im Palaste wachthabenden Companien befehligte) den ihm vorgelegten Eid zu schwören und sagte: ich kann keinen Eid ablegen, welcher einem anderen widerspricht den ich erst vor Kurzem leistete. — Der König ließ ihn hierauf verhaften."

„Noch habe ich keine Abschrift dieses Eides gesehen, höre aber daß er eine Entsagung auf alle

Mangvalde enthalte, ein Wort welches die Schweden gewöhnlich gebrauchen um die Aristokratie zu bezeichnen."

„Um dieselbe Zeit wo der Reichsrath verhaftet wurde, zog man Ketten vor die Thore des Palastes, besetzte alle Zugänge mit Soldaten, und nahm die übrigen von den beiden wachthabenden Companien, so wie manche andere Personen in den innern Hof auf, wo sie ebenfalls den Eid leisteten."

„Nachdem dies Alles vorüber war, stieg der König zu Pferde, begleitet von einer erstaunlichen Menge von Officieren und anderen Personen. Sie ritten mit gezogenen Schwertern zu der Wache am Nordmarkte; der König redete diese an, und Alle leisteten den Eid. Von hier begab er sich zu der Schiffswerfte und ertheilte den Matrosen Befehle; dann ging es zum Zeughause, wo er die Vertheilung von Pulver und Kugeln anordnete, und mehre Kanonen nach dem Palaste, den Brücken und anderen Theilen der Stadt hinsandte."

„Während diese Befehle vollzogen wurden, ließ der König dem Generale des Fußvolks, Grafen Hessenstein sagen: er wolle ihm den Befehl über alle Mannschaft in der Stadt, unter seinem Oberbefehle übertragen. — Der Graf antwortete: er müsse um Erlaubniß bitten diesen Antrag abzulehnen, da er fürchte derselbe sey mit seinem früheren Eide unver-

träglich. Hierauf entgegnete der König: dann müsse er ihn verhaften lassen, was auch geschah."

„Überall wo der König verweilte sprach er herablassend mit Allen die ihm nahten, selbst aus dem niedrigsten Volke."

„Während dieser Zwischenzeit schickte der König seinen Kammerherrn Ehrensward, die fremden Gesandten zu Tische einzuladen. Graf Ostermann, Graf Dönhof und ich (der dänische Botschafter war nicht in der Stadt) entschuldigten uns, da wir gemeinsam beschlossen hatten, nicht an den Hof zu gehen, bevor wir wüßten was geschehen sey. Der Kammerherr sagte ihnen: es habe sich etwas ereignet weshalb der König sie zu sprechen wünsche. Ich fragte ihn hierauf: was sich ereignet habe? und jener antwortete: er wisse es nicht. Drauf erwiederte ich: ich sey unwohl und es thue mir leid, daß ich nicht am Hofe speisen könne. — Als ich Nachmittags mit dem Grafen Dönhof bei dem Grafen Ostermann war, erschien jedoch der Hofkanzler Baron Bunge, und lud Alle Namens des Königs nochmals ein, nach dem Palaste zu kommen, weil jener wünsche sie zu versichern daß er für ihre Höfe große Freundschaft hege. Nunmehr folgten sie der Aufforderung."

„Außer den Reichsräthen, welche in den kleinen Zimmern der Königinn verhaftet waren, traf dasselbe

Schicksal den General Rudbeck und manche Andere verschiedenen Standes von der Partei der Mützen. Die Dukaten welche (wie man annahm) Herr de la House nach Stockholm brachte, wurden in der Art vertheilt; daß jeder Unterofficier einen, und drei Gemeine einen erhielten."

„Der französische Botschafter gab in seinem Hausflur ein großes Fest an die Runde [1]). Sowohl die Officiere als alle Anderen welche dazu gehörten, wurden mit Essen und Wein bewirthet. Er selbst ging hinab, nachdem sein Abendessen vorüber war, blieb daselbst bis zwei Uhr nach Mitternacht, und brachte ihnen seinen Glückwunsch zu dem erfreulichen Ereignisse."

„Die ganze Revolution ging ohne Blutvergießen und ohne den geringsten Widerstand vorüber [2]). — Ungeachtet dieser scheinbaren Ruhe, ist vielleicht der beste Theil des Volkes nicht damit zufrieden, daß die Veränderungen so weit getrieben wurden. Viele wünschten allerdings daß irgend eine Beschränkung

---

1) Die Berichte des Grafen Vergennes stimmen im Ganzen mit diesen englischen überein, nur verbreitet er sich etwas mehr über die preiswürdige Art wie der König Alles durchgeführt habe, und bezeugt die allgemeine Theilnahme und Freude des Volkes.

2) Bericht vom ersten September 1772, Band 112.

für die Stände eintrete und die Macht des Königs verstärkt werde (dies war die Meinung der ganzen Hutpartei und einiger Mützen); aber Wenige von diesen Allen wünschten ihn unumschränkt zu machen."

„Die Mitglieder des geheimen Ausschusses waren (vor der Revolution) gar nicht mehr zu regieren, weil wir ihnen kein Geld geben konnten [1]). Sie ließen sich weder in dieser, noch in anderen wichtigen Angelegenheiten dahin bringen etwas zur Erhaltung ihrer Freiheiten zu thun, obgleich wir ihnen die große Gefahr vorstellten in welcher sie schwebten. — — Alle unsere Vorsicht ward unnütz durch einige Hitzköpfe, besonders im Stande der Geistlichkeit, — und so verloren sie ihre ganze Freiheit!"

Wenn der Reichsrath, die Stände und die fremden Mächte zur rechten Zeit das gethan hätten, was Klugheit, Ehre, Pflicht und Gewissen ihnen vorschrieben; so würden die wahrhaft nöthigen Veränderungen im gemäßigten Wege des Vertrages und Gesetzes zu Stande gekommen seyn. Wenigstens trat die Nothwendigkeit großer Veränderungen in Schweden fast noch deutlicher hervor, als in Portugal, Spanien und Dänemark: denn ohne Erhöhung der königlichen Macht, wäre jenes Reich in völlige, verächtliche Nichtigkeit gesunken, und eine Beute sei-

1) Bericht vom 8ten September 1772.

ner Nachbarn geworden. Daß übrigens der Adel und insbesondere der Reichsrath am meisten verlor, folgte schon daraus, daß er bei weitem am meisten zu verlieren und seinen Einfluß ungebührlich erweitert hatte. Daß ferner zunächst ein Übergewicht der Macht auf die Seite des Königs fiel; ging theils aus dem früheren entgegengesetzten Verhältnisse, theils daraus hervor, daß die Veränderung durch eine Revolution von oben bewirkt wurde. Dennoch blieb das Ergebniß wesentlich verschieden von dem der dänischen Staatsumwälzung von 1660 [1]).

Wäre dies wichtige Ereigniß ein Jahr früher eingetreten, es hätte vielleicht die Theilung Polens verhindert, und noch jetzt entstand in Schweden und Rußland die höchste Besorgniß vor einem Kriege. Es wird sich später Gelegenheit finden hierüber das Nähere an anderer Stelle mitzutheilen; wogegen der Inhalt sehr vieler Berichte jetzt mit Stillschweigen zu übergehen ist, obwohl er für die damalige Zeit nicht ohne Interesse war. Diese Berichte handeln

1) Die Königinn Mutter, Ulrike Eleonore sagte: „Mein Sohn hat die besten Gesinnungen und Nichts liegt ihm so am Herzen als das Wohl seiner Unterthanen; allein das Alles ist in einem Lande weggeworfen, wo Schneider und Schuster die Gesetze geben können." ***s Bericht aus Berlin, den 28sten April 1772. Preußen, Band 94.

in bunter Abwechslung von Krieg und Frieden, Prinzenliebschaften und Branntweinbrennen, Geldmangel und Kleiderordnungen, Schiffen und Zollsätzen, Streit der verwittweten Königinn, Verhältniß Gustavs III zu seiner Gemahlinn und zu deren Verehrer Herrn Monk, Zweifel über die ächte Geburt des Kronprinzen u. s. w.

Ich beschränke mich auf wenige Andeutungen. „Den 26sten April 1774 erschien der König im Reichsrathe und erklärte sich mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit für die Freiheit der Presse[1]), welche in wohl regierten Staaten nur einer Controle unterworfen seyn sollte, wie sie in England stattfinde. Er sagte zum Beispiele: wäre die Preßfreiheit schon im vorigen Jahrhunderte verstattet worden, so hätte Karl XI vielleicht nie Gesetze erlassen, welche der öffentlichen Sicherheit zuwiderlaufen. Wenn die Preßfreiheit Karls XII Augen eröffnet hätte, würde dieser große König lieber ein glückliches Volk beherrscht, als Plane eitelen Ruhmes verfolgt haben. In England gab es keine Preßfreiheit zu der Zeit wo Karl I sein Haupt auf den Block legte, und Jakob II verwiesen ward."

Fast bei keinem Punkte der Gesetzgebung ergiebt sich so deutlich wie bei dem der Preßfreiheit, daß

1) Bericht vom 29sten April 1774, Band 114.

ganz allgemeine Sätze und Aussprüche, eben nichts setzen und aussprechen; sondern Zeit, Ort, Volksthümlichkeit, Bildungsstand wesentlichen Einfluß üben und die Gesetze modificiren.

Daß England (trotz aller Mißbräuche seiner Preßfreiheit) dem rechten Ziele am nächsten gekommen ist, muß jeder Unbefangene zugeben; ja mehr vielleicht als durch alle staatsrechtliche Formen, wird daselbst die allgemeine Freiheit, durch die Freiheit der Presse begründet und erhalten. — Wenn Frankreich von diesem Ziele immer wieder abkömmt, so liegt dies weniger an der Theorie, als an der Praxis und mehr an den Gesammtverhältnissen, als an dem Buchstaben der Gesetze.

Oft, aber irrig, hat man geglaubt, Alles dränge sich auf die eine Frage zusammen: ob man vor dem Drucke censire, oder nach dem Drucke strafe? Die Freiheit, oder die Bürgschaft der Ordnung, liegt aber keineswegs ausschließend in einer dieser Formen: denn man kann unvernünftig zuvorkommen (oder ausstreichen) und tyrannisch nach dem Drucke strafen. Diese Form entscheidet also nicht unbedingt über den Inhalt. Wie unzählige Male sind z. B. französische Zeitungen über Dinge verurtheilt worden, weshalb in England eine Klage anzustellen, ganz thöricht erscheinen müßte.

Daß die Censur eine Art von Zubehör, ein Per-

tinenzstück unbeschränkter Monarchien sey, ist eine leere Voraussetzung. Man könnte eher beweisen: die Preßfreiheit sey da am nöthigsten, wo es an staatsrechtlichen Formen behufs einer Beurtheilung der Verwaltung fehlt; sie sey am wenigsten gefährlich, wo die centrale Gewalt verhältnißmäßig am stärksten ist. Schweden, Dänemark und Preußen haben (wenigstens für gewisse Zeiträume) das Gegentheil jener Behauptung erwiesen. Alles was sich wider die Preßfreiheit an dieser Stelle theoretisch, oder praktisch beibringen läßt, erweiset nur: daß keine Erziehung, oder Entwickelung sprungweise vor sich gehen kann. Aber zwischen faulem, oder aufgezwungenem Stillsitzen, und leichtsinnigem Saltomortale, liegen viele Abstufungen natürlicher Bewegung in der Mitte.

Anstatt diese Entwickelung anzuerkennen und zu befördern, ist in mehreren Staaten die Gesetzgebung unbeweglich geblieben, und die Praxis immer strenger geworden. Was würde man sagen wenn Schullehrer, weil sie selbst keine sichtbaren Fortschritte mehr machen, diese auch an den Schülern läugnen, und keinen je in eine höhere Klasse versetzen wollten? Und doch wird das Censurwesen meist nach diesem Grundsatze verwaltet!

In Rom erwählte man die ersten Männer des ganzen Volkes zu Censoren; so große Ansprüche werden die heutigen Namensvettern derselben schwerlich

machen, obgleich sie mit ihrer Schlachtfeder immer Recht behalten. Wollte man aber auch (was nicht geschieht) den edelsten und unterrichtetsten Männern dies Geschäft übertragen; sie würden die Unlösbarkeit der Aufgabe noch tiefer fühlen, und vielleicht überschnell die zu Erziehenden für großjährig erklären. Jetzt scheren unsere Gesetze (nach dem gemeinen Sprichworte) Alles über Einen Kamm; zu einer ächten Befreiung wäre es aber vielleicht die beste Vorbereitung, qualitative Unterschiede anzuerkennen, und jährlich immer mehr Zeugnisse der Reife zu ertheilen, und von der Censuraufsicht zu befreien, bis erwiesener Mißbrauch eine erneute Vormundschaft rechtfertigte.

An manchen Orten hat man wohlwollend mehre Instanzen übereinander gestellt, den ursprünglichen Zweck aber keineswegs erreicht. Denn nur zu oft wird der erste Censor desto strenger; theils um Vorwürfen zu entgehen, theils weil er meint dem Verurtheilten stehe ja das Recht der Berufung zu. Abgesehen davon daß in den meisten Fällen diese Berufung, des Zeitverlustes und der Weitläufigkeiten halber, ganz unmöglich wird, ist die zweite Instanz aus ähnlichen, oder anderen Bequemlichkeitsgründen geneigt, das erste Urtheil zu bestätigen; und noch bedenklicher findet es die dritte von dem abzugehen, was schon zwei Behörden verfügten. So schiebt Ei-

ner dem Anderen die Entscheidung und die Schuld zu, während ein einzelner Censor sonst sein Recht oder Unrecht allein und ganz vertreten mußte. — Das letzte Ziel aller Censurgesetzgebung und Censurpraxis ist, sich selbst völlig entbehrlich und überflüssig zu machen; dies kann aber nur dadurch erreicht werden, daß die Behörden sich für die Freiheit, und die Schriftsteller für Maaß und Ordnung begeistern. — Zu Beidem ist leider in vielen Ländern Europas wenig Anschein; man steht auf derselben Stelle wie vor sechzig Jahren, und dies ist nicht bloß kein Fortschritt, sondern ein wesentlicher Rückschritt.

Auch Gustavs III freisinnige Worte und Wünsche führten nicht zum Ziele; wie denn überhaupt neben manchen Lichtseiten seines Charakters sich auch Schwächen zeigten, welche Unzufriedenheit hervorriefen, oder erhöhten. So schreibt *** den 21sten September 1774: „Baron Sprengporten fand sich offenbar getäuscht in dem hohen Begriffe den er sich von seinem Herrn dem Könige gemacht hatte, als werde er sich der Kriegskunst weihen und mit dem Könige von Preußen in Fleiß und Thätigkeit wetteifern. Es war hohe Zeit für ihn sich zurückzuziehen, als er gewahrte daß Gustav III, obgleich ohne Geschmack für Musik, doch seine Zeit für Bildung einer nationalen Oper vergeudete; daß er keine Freundschaft

oder Verbindung hatte mit Männern von überwiegendem Werthe und Geschicklichkeit, sondern sich lediglich an einige junge Leute von mäßigen Gaben anschloß; daß endlich der übrige Theil des Tages hingebracht (loitered) ward unter den Damen des Hofes, über deren Arbeiten der König die Aufsicht führte und bisweilen selbst daran Theil nahm. — — —"

„Es ist wahr daß der König sich mit Widerwillen anhaltend den Geschäften hingiebt, bisweilen aber macht er sie ab mit großer Schnelligkeit und Fähigkeit. Ich weiß daß man ihm beibrachte: er sey umgeben mit Feinden seiner Macht, und werde wohl thun mehr Sorge für seine Person zu tragen. Er antwortete indessen sehr ruhig: seine Unterthanen fürchteten keinen wahren Mißbrauch der Gewalt, so lange sie in seinen Händen bleibe, und er vertraue daß man ihn immer seinen Brüdern vorziehen werde."

Den 30sten Oktober 1775 fährt *** fort [1]): „Die natürliche Liebe des Königs für Macht, und zugleich für Ausgaben und Vergnügungen wird jedoch Ursache, daß ihm die Herzen seiner Unterthanen all-

1) Reichsarchiv, Schweden, Band 115. Ähnlich lauten die Berichte des französischen Geschäftsträgers Barthelemy vom September und November 1774.

mählig entfremdet werden [1]). Gewiß herrscht in den Landschaften viel Unzufriedenheit, welche sich hauptsächlich auf Mißbräuche gründet die in allen Zweigen der Rechtspflege fortdauern."

Vier Jahre später, im Jahre 1779, schreibt *** [2]): „Ich habe Ihnen bereits von der allgemeinen Unzufriedenheit Nachricht gegeben, welche durch die Entfernung des Königs von seiner Hauptstadt veranlaßt ward. Diese Unzufriedenheit ist jetzt nicht allein aus dem genannten Grunde, sondern um seines gesammten Benehmens willen, zu einer so außerordentlichen Höhe gestiegen, daß sie sich in jeder Weise und in allen Gesellschaften offenbart. Dies muß unter einer Regierung, wie die schwedische jetzt ist, in Erstaunen setzen und dürfte für den König die ernsthaftesten Folgen haben, wenn seine Brüder Anlagen, Eigenschaften oder Ehrgeiz besäßen um davon Vortheil zu ziehen. — Die Hauptbeschwerde betrifft seine

---

1) Auch in französischen Berichten finden sich nachtheilige Äußerungen über Gustav III; z. B.: „Er ist sorglos und seine vorübergehende Thätigkeit wird nur durch die Noth hervorgerufen. — Er hat keinen so festen Charakter, daß ihm ein Führer entbehrlich wäre. — Obgleich er gern eine erste Rolle spielen möchte, bestimmen ihn doch Charakter und Umstände durchaus nur für eine zweite." Sautreau extrait de la correspondance de Suède S. 45 u. f.

2) Reichsarchiv, Schweden, Band 119.

verschwenderische Lebensart und seine Vergeudung der öffentlichen Einkünfte, welche auf diesen Wegen und durch andere Plane sich in sehr ungeordnetem Zustande befinden."

„Des Königs Übernahme und Betrieb des Branntweinbrennens brachte nicht allein das Volk auf, sondern wendete sich auch zu seinem eigenen Schaden. Deshalb ging die allgemeine Meinung dahin, er werde es aufgeben müssen und zur Deckung des Ausfalls auf den Gedanken kommen, die Einrichtungen der Kirche und des Heeres umzugestalten, ihre Landbesitzungen zurückzunehmen und ihnen dafür eine bestimmte Besoldung anzuweisen."

„Nach der Rückkunft von seiner ungewöhnlichen Abwesenheit im Januar 1780, zeigte sich der König dem Publikum zuerst in der Oper [1]), wo man ihn in ähnlichen Fällen gewöhnlich mit großem Beifall empfing. Diesmal wurden ihm solche Zeichen der öffentlichen Freude und des Beifalls nicht zu Theil. Wenige machten damit einen Anfang; aber bei dem mürrischen Benehmen des größten Theils der Gegenwärtigen, wäre es wünschenswerth gewesen daß jene einen solchen Versuch unterlassen hätten. Man nimmt an daß der König um diesen Schimpf zu rügen nicht in der Versammlung auf der Börse erschien,

1) Bericht vom 11ten Januar 1780, Band 120.

welche er gestiftet hat, deren Wohl ihm sehr am Herzen liegt und wo er sonst fast niemals fehlte. Einer seiner größten Günstlinge sagte mir im Vertrauen: der König befürchte, daß ihm durch die Hand von Fanatikern, die sich unter der Menge befinden könnten, ein Unfall zustoßen dürfte. Man gedenkt deshalb in diesem Carneval keine Maskeraden zu geben, welche Ergötzlichkeit der König sonst sehr liebte und beförderte. — Von einem Reichstage ist nicht mehr die Rede, weil die Gefahr einer solchen Versammlung in dieser Zeit zu groß seyn dürfte [1])."

„Allmählig mindert des Königs Gegenwart die herrschende Unzufriedenheit; für eine Aussöhnung des Königs mit seiner Mutter ist hingegen wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, ohne die Königinn Sophie Magdalene von Dänemark preis zu geben. Die verwittwete Königinn geht nie an einen Ort, wo es irgend möglich wäre, mit dieser zusammenzutreffen [2]). Welche Mittel auch angewendet seyn mögen, den jetzigen Kronprinzen herbeizuschaffen [3]); so leidet es doch keinen Zweifel, daß man

---

1) For such an assembly.

2) Bericht vom 29sten December 1780.

3) Whatever means were employed to procure the present prince royal, there is no doubt but the same have been made use to fabricate this second child.

dieſelben auch für das zweite Kind in Anwendung gebracht hat. Erſt kurz vor ihrem Tode ſöhnte ſich die verwittwete Königinn mit ihrem Sohne wieder aus [1]).“

Ich übergehe viele hierauf bezügliche Erörterungen. Nach franzöſiſchen Berichten legte Friedrich II keinen Nachdruck auf dieſe Dinge; Prinz Heinrich hingegen glaubte an die Beſchuldigungen und drückte ſich ſtark darüber aus. Sautreau extrait de la correspondance de Suède.

1) Sie ſtarb den 16ten Julius 1782. Bericht von demſelben Tage. Band 2 der neuen Folge.

Fünftes Hauptstück.

Das Anziehendste was sich im britischen und französischen Reichsarchive über Portugal, Spanien, Dänemark und Schweden findet, konnte ich in besonderen Kapiteln zusammenstellen; ohne daß es nöthig war auf die Verhältnisse anderer Staaten einzugehen. Die innere Entwickelung und die äußere Stellung der übrigen europäischen Reiche, ist dagegen so mannigfaltig und greift so ineinander, daß es sehr schwer wird für die weiteren Mittheilungen eine Anordnung aufzufinden, gegen welche sich nicht erhebliche Einwendungen machen ließen.

Zuvörderst sollte jetzt von England die Rede seyn: weil aber das britische Reichsarchiv so wie die Berichte der französischen Gesandten über dessen innere Entwickelung nur sehr wenige Nachrichten enthalten,

und es mir an Zeit gebrach sonstige handschriftliche Geschichtsquellen aufzusuchen; so muß ich in dieser Beziehung auf andere Werke (z. B. auf Washingtons Biographie und Schriften von Jared Sparks) verweisen, welche das enthalten was in meiner Erzählung fehlt.

Dennoch darf ich, wenn nicht Vieles ganz unverständlich bleiben soll, keineswegs ganz über England schweigen; ich muß zum mindesten in aller Kürze darauf hinweisen: durch welche Gründe die Politik dieses Reiches während der Jahre 1763 bis 1783 im Wesentlichen bestimmt wurde. Unter all diesen Gründen ist bei weitem der wichtigste und entscheidendste, das Verhältniß Englands zu seinen Kolonien in Nordamerika. Daß hierüber keineswegs die rechte Lösung zur rechten Zeit gefunden ward, hat nicht bloß das Schicksal Nordamerikas, sondern auch der wichtigsten Angelegenheiten Europas bestimmt. Wäre England nicht durch den unglücklichen Streit mit den Kolonien beschäftigt, beängstigt und ermattet worden, es würde in Europa mit ganz anderer Sicherheit und Kraft, und in einer viel heilsameren Weise aufgetreten seyn. Zu jenem Hauptgrunde einer schiefen und unrichtigen Stellung, kamen noch einzelne Mißgriffe und Irthümer, von denen später die Rede seyn wird; hier mögen zunächst einige Bemerkungen Platz finden, welche Amerika betreffen.

Über die Verhältnisse eines Mutterlandes zu seinen Kolonien, hatte man damals weder ein allgemeines System mit wissenschaftlicher Schärfe aufgestellt, noch waren die geschichtlichen Beispiele so zahlreich und von solcher Art, daß man hieraus mit Sicherheit schließen und den Beschlüssen gemäß handeln konnte. Diese Unzulänglichkeit der zeitherigen Theorie und Praxis, führte gleich Anfangs zu scharfen, zum Theil willkürlichen Gegensätzen; und weil Niemand als Staatsmann ersten Ranges mit prophetischer Kraft in die Zukunft sah, und dieselbe zu leiten und zu beherrschen verstand, lebte man von Tage zu Tage, und wunderte sich mit Unrecht daß Tageshülfsmittel und Tagesauswege nicht zum Ziele führten, sondern Neues und Unerwartetes hervortreiben mußten.

Der Krieg von 1756 bis 1763 hatte, so glücklich er auch im Ganzen für England geführt wurde, doch Lasten und Schulden hinterlassen, welche durch neue Steuern getilgt werden sollten. Als deshalb im März 1765 die sogenannte amerikanische Stempelakte eingebracht wurde, erhob sich im Parlamente gegen Form und Inhalt kaum ein Widerspruch; obgleich die Steuer für ein Land wie Amerika ohne Zweifel unpassend, und die Form des Gesetzgebens zum Mindesten sehr zweifelhaft war. Nur Grenvilles Worte: die Amerikaner sind unsere Kinder, ge-

pflanzt durch unsere Sorgfalt, ernährt und erzogen durch unsere Nachsicht u. s. w. [1]) —; gaben dem Obersten Barre Veranlassung in beredter Weise zu widersprechen.

Als die Amerikaner die Zahlung der Stempelabgabe verweigerten, sagte Herr Nugent (der nachmalige Lord Clare): ein Pfefferkorn in Anerkenntniß des Rechts, ist mehr werth, als Millionen darohne [2]). — Grenville fügte hinzu: Schutz und Gehorsam sind wechselseitig, und das Besteuerungsrecht ist ein Theil der höchsten Gewalt und Gesetzgebung. — Pitt läugnete das Besteuerungsrecht, behauptete aber: daß, mit Ausnahme dieses einen Punktes, England herrschen könne und müsse, und ein Recht habe über alle anderen denkbaren Gegenstände für Amerika Gesetze zu geben. In einer guten Sache und auf gesundem Boden, könne England die Amerikaner in Atome zermalmen (crush to Atoms). — Hiegegen bemerkte Herr Nicholson Calvert: in Sachen dieser Art kömmt wenig darauf an, ob die Amerikaner im Rechte sind, oder nicht; sie glauben im Rechte zu seyn. (They think themselves so.)

---

1) Parliamentary History XVI, 38.

2) A peppercorn in acknowledgment of the right, was of more value than Millions without. Januar 1766. Ib. 97 – 110.

Diese wenigen Sätze enthalten in Wahrheit den kurzen Text zu unzähligen späteren Erörterungen und Auseinandersetzungen; sie bestimmten auf Jahre hinaus die theoretische und praktische Stellung der Parteien, und haben (mit geringen Abänderungen) noch in unseren Tagen so wesentlichen Einfluß, daß eine nochmalige Beleuchtung derselben nicht unpassend seyn dürfte.

Lord Clares Äußerung über die unendliche Wichtigkeit eines Pfefferkorns von Recht, läßt sich zuvörderst so deuten (und in dieser Art verstand sie Pitt): als sey es ein unerläßlicher Ehrenpunkt, als sey es höchstes Recht und höchste Pflicht von seinem Rechte nie das Geringste aufzugeben, sondern es auf die letzte Spitze hinaufzutreiben. Diese Ansicht, welche gewisse Kleinlichkeiten, Vorurtheile und Thorheiten mancher Privatpersonen, auch auf das Gebiet des Staatsrechts überträgt, verwickelt ganze Völker um Nichts und für Nichts in Streit, anstatt sie klug und milde zu versöhnen. Man gedenke Englands und Spaniens im Jahre 1739, Frankreichs und Amerikas im Jahre 1835 u. s. w.

Mehr Gewicht bekömmt jene Äußerung wenn man sie so versteht: daß Gewalt ohne Recht immerdar ohnmächtig sey, ja daß in dem letzten eine unermeßliche, Alles niederwerfende Kraft liege. Dennoch führt auch diese Theorie ins Verderben, wenn

sie nicht strenger geprüft und wesentlich berichtigt wird. Zuvörderst finden wir Gewalt, dem Rechte gegenübergestellt. Sofern man hiebei annimmt: Gewalt und Unrecht sey durchaus gleichbedeutend; so erscheint der Gegensatz mindestens klar, und von spekulativem Standpunkte aus läßt sich vielleicht beweisen: daß alles Unrecht in Wahrheit ohnmächtig, oder schlechthin nichtig sey. Für den praktischen Standpunkt geschichtlichen Handelns, hat dagegen dieser Beweis keine Kraft, und es gehören ganz andere Mittel dazu, das Unrecht zu bezwingen.

Ein zweiter Grund der Verwirrungen und Mißverständnisse liegt ferner darin daß man die Worte: Gewalt, und Macht oft bunt durcheinander als gleichbedeutend gebraucht, und hiedurch den Satz einschmuggelt: die Macht widerspreche immer dem Rechte. In Wahrheit begründet aber verschiedene Kraft oder Macht, auch ein verschiedenes Recht; obwohl hiemit nicht geläugnet wird, daß sich das Unrecht zu jeder Quantität von Macht, sie sey groß oder klein, hinzufinden könne. Eine große Macht welche sich vom Rechte trennt, und ein gutes Recht welches aller Macht entbehrt, sind immerdar in einer gefährlichen Lage; weshalb die ächte Staatsweisheit zu diesen beiden Elementen hinzutreten, und jene Krankheiten möglichst heilen soll.

Lord Clare setzte voraus: beides, das Recht und

die Macht sey auf der Seite Großbritanniens, und stellte die Frage nach dem Rechte und der Macht Amerikas bei Seite; und doch war eben die Alles entscheidende Hauptfrage: welches Recht und welche Macht es bereits besitze, und welche zu erwerben es von Natur berufen und im Stande sey?

Grenvilles Worte schienen diese Frage deutlich zu beantworten, allein jener Schein täuschte; denn die Amerikaner behaupteten: daß sie sich im Wesentlichen während des letzten Kriegs selbst geschützt hätten; oder derselbe doch nur um Englands willen über sie eingebrochen sey. Auch ließ sich Grenvilles Behauptung: „Schutz und Gehorsam seyen wechselseitig"; leicht so wenden: daß der Gehorsam aufhöre, sobald man dem Schutze entsage. Grenvilles Äußerung: „das Besteuerungsrecht sey ein Theil der höchsten Gewalt"; läßt sich im Allgemeinen, in abstracto, gar nicht läugnen; aber für den besonderen, concreten Fall, war es nur eine Voraussetzung, eine petitio principii.

Deshalb führte Pitt mit Recht die Frage auf den positiven Boden hinüber und zeigte, wie die Form des englischen Besteuerungsrechts, die dringendste Analogie für eine Mitwirkung und Theilnahme Amerikas beweise. Jeden Falls blieb aber sein Blick so von der Besonderheit (dem Concreten) befangen, wie der Grenvilles von der Allgemeinheit (dem Abstrakten). Denn wie ließ sich wohl aus der

Gesammtheit der Gesetzgebung, das Besteuerungsrecht willkürlich herausschneiden, und Amerika mit diesem Stücklein befriedigen; während es (laut Pitts Erklärung) hinsichtlich aller anderen Gegenstände der Gesetzgebung rechtlos und theilnahmelos bleiben sollte. Ja noch mehr, Pitt konnte sich so wenig über die nächste englische Erscheinung erheben, oder davon losmachen: daß er den Amerikanern nur für direkte Steuern eine Mitwirkung zugestand, die Auflegung aller anderen mittelbaren Steuern (z. B. Handelssteuern) aber als ein Monopol Englands in Anspruch nahm. Auf dieser schmalen Linie, welche so wenig der Theorie als der Praxis genügte, ließen sich die Dinge in keiner Weise willkürlich festhalten.

Weder die Lehre vom Ehrenpunkte, noch von dem Daseyn und der Allmacht eines bloß englischen Rechtes, noch der ungenügende Vergleichsvorschlag Pitts, konnten die Schwierigkeiten beseitigen. Deshalb wies Herr Calvert ganz richtig auf die Wichtigkeit der vorliegenden Thatsachen hin. Es half zu gar Nichts gegen diese die Augen zu verschließen, und durch allgemeine Sätze, oder durch Bezugnahme auf frühere, wesentlich verschiedene Zustände, das Räthsel lösen zu wollen. Aus einer unbefangenen Betrachtung der Thatsachen würde sich ergeben haben, daß alte Lehrsätze, so wenig wie alte Rechtssätze für die neuen Verhältnisse paßten. Die Mehrheit des

englischen Parlamentes verkannte um der Vergangenheit willen, die Gegenwart und Zukunft, und wollte da den Richter nach altem Herkommen spielen, wo vielmehr eine neue Gesetzgebung Noth that.

Wenn (wie wir sahen) in so vielen europäischen Reichen Alles unwiderstehlich darauf hindrängte, gewisse anbrüchig gewordene, oder doch dafür gehaltene Verhältnisse, mit Geschick oder Ungeschick umzugestalten; so konnte noch weniger die Lebens- und Entwickelungskraft eines jugendlichen Welttheils auf einer willkürlichen Stelle festgehalten und gehemmt werden. Mehr Weisheit und Mäßigung, hätte der Mutter und den Töchtern große Schmerzen und Leiden erspart; aber trotz derselben ist Amerikas selbständiges Hervortreten ein wesentlicher Fortschritt in der Geschichte der Menschheit, und eben deshalb brachte auch die natürliche Trennung für Großbritannien nicht den Untergang, welchen ängstliche Propheten irrig weissagten. Für Europa hingegen entstanden durch Englands Mißverhältniß zu Amerika, gar böse Folgen, wovon bald die Rede seyn wird. Um jedoch nicht vorlaut ein eigenes Urtheil auszusprechen, mag als Fingerzeig folgende Stelle einer Rede hier Platz finden [1]), welche Burke am 15ten März 1770 im Unterhause hielt:

---

1) Parliam. History XVI, 878.

„Es ist eine, durch die Erfahrung aller Staaten und aller Jahrhunderte hinreichend unterstützte Beobachtung, daß ein Schwanken in den Rathschlägen und Beschlüssen irgend eines Königreichs, ein offenbarer Beweis seiner Schwäche ist. Betrachten wir deshalb diesen Satz als wahr, und wenden ihn an auf die Verwaltung Großbritanniens; so glaube ich, es sey unmöglich in der ganzen alten und neuen Geschichte, einen Zeitraum solcher Schwäche zu finden, als England in den letzten neun Jahren zeigte. Während dieses Zeitraums standen an der Spitze der Verwaltung: Pitt, Bute, Grenville, Rockingham, Grafton und North; so daß wenn wir jene neun Jahre gleichmäßig unter dieselben vertheilen, auf jede Verwaltung nicht mehr als anderthalb Jahre kommen. Dieser Wechsel der Minister kann natürlich keine heilsamen Folgen haben. Jeder Minister hatte (ohne daß wir der Klarheit seines Kopfes, oder der Reinheit seines Herzens zu nahe treten wollen) seinen eigenen Plan, und ein System trat immerwährend dem anderen entgegen. Was der Eine heute that, ward morgen vom Zweiten aufgehoben, und alle Weisheit der gesetzgebenden Macht ward darauf verwandt, das politische Gewebe (wie einst Penelope) aufzutrennen, was zu bilden so übermäßige Anstrengung gekostet hatte.“

Sechstes Hauptstück.

Durch die Friedensschlüsse von Paris und Hubertsburg war einem Kriege ein Ende gemacht, den Friedrich II sehr gern schon früher beseitigt hätte, aber nicht beseitigen konnte, und den so lange zu führen nur Österreich einigen Grund hatte. Alle anderen, daran theilnehmenden Regierungen, ließen sich mehr oder weniger von Vorurtheilen, Leidenschaften und Eigennutz fortreißen und machten den Streit, den sie gar nicht hätten beginnen sollen, fast endlos. Die Überzeugung von der Unmöglichkeit längeren Kriegens, war aber leider nicht von der Überzeugung begleitet, daß die Grundsätze der Politik welche dazu geführt hatten, schlechterdings verwerflich waren, und nur eine neue wahrhafte Staatsweisheit, gegründet auf Mäßigung und Vertrauen, die Wunden und

Gebrechen der Zeit hätte heilen können. Statt dessen blieben manche Höfe und deren Diplomatik (wir reden hier nicht von anderen löblichen Entwickelungen und Fortschritten der Zeit) auf dem alten, irrigen Wege. Nur Maria Theresia suchte all der hervorbrechenden Übel durch den Adel ihres Gemüthes Herr zu werden, und Friedrich II sich an dem Faden eines überlegenen Verstandes durch das Labirinth hindurchzuwinden. Gewiß war die Lage des Letzten bei weitem die verwickeltste, und die zweite, friedliche Hälfte seiner Regierung zeigt dem genauen Beobachter fast noch mehr überwundene Schwierigkeiten, als die erste, kriegerische Hälfte. Denn die meisten der früher ihm feindlichen Höfe, betrachteten ihn noch immer wie einen räuberischen Emporkömmling, und England (sein Verbündeter während des siebenjährigen Krieges) schlug wider Preußen jetzt einen Weg ein, der an sich keineswegs tadelfrei war, oder doch die Erreichung selbst dessen vereitelte, was es bezweckte. Mit Unrecht glaubte man in London, alle Gefahren für England und Europa gingen lediglich von den bourbonidischen Höfen aus; mit Unrecht trennte jenes sich von Preußen nachdem es bereits Österreich verloren hatte, mit Unrecht hoffte es Rußland zu gewinnen, während es doch immerdar wider Preußen wirkte.

Von Frankreich, Österreich und England gleich-

mäßig zurückgewiesen, mußte Friedrich II sich an Rußland anschließen, und die Macht der Verhältnisse drängte Katharina II nicht minder zu diesem Bündnisse. Daher irrte England jeden Falls, wenn es diese Verbindung trennen, und dennoch in Petersburg herrschen wollte. — Nach dieser vorläufigen Andeutung, könnte ich die bestätigenden Thatsachen mittheilen.

Da ich indessen zu der Zeit wo mein Buch über Friedrich II und seine Zeit erschien, die Berichte der französischen Gesandten über den Regierungsantritt der Kaiserinn Katharina noch nicht gelesen hatte, so sey es erlaubt jetzt einiges Anziehende aus denselben einzuschalten und nachzuholen. Eine Erzählung welche dem Berichte des Baron Breteuil vom fünften Januar 1762 beigefügt ist, verbreitet sich zunächst umständlich über die Plane der verschiedenen Parteien bei dem bevorstehenden Tode der Kaiserinn Elisabeth. Die eine wollte Paul, den Sohn Peters III, zum Kaiser und Katharina zur Regentinn erheben; die zweite wollte daß Peter seinen Sohn für unächt erkläre, sich von seiner Gemahlinn scheide und das Fräulein Woronzow heirathe. Beide Plane mißglückten aus einem Zusammentreffen vieler Umstände, die hier nicht genauer können entwickelt werden.

Den 11ten Januar 1762 schrieb der Baron Bre-

teuil: „die Kaiserinn Elisabeth ließ den Großfürsten und die Großfürstinn zu sich rufen, empfahl dem ersten durch eine gute Regierung sich die Liebe seiner Unterthanen zu erwerben, und beschwur ihn mit seiner Gemahlinn in Einigkeit und gutem Verständniß zu leben. Zuletzt verbreitete sie sich über die Zärtlichkeit für den Großfürsten Paul und sagte dem Vater: das sicherste und ihr willkommenste Zeichen seiner Dankbarkeit für sie, sey — wenn er sein Kind liebe! — Man sagt daß der Großfürst dies Alles versprach."

„Die Mehresten haßten und verachteten den künftigen Kaiser, aber Schwachheit und Furcht behielten die Oberhand. Alle zitterten und drängten sich zur Unterwerfung, ehe noch die Kaiserinn die Augen geschlossen hatte. — Am Tage unserer Glückwünsche sah die neue Kaiserinn höchst niedergeschlagen aus. Bis heut ist es klar, daß sie nichts gelten wird, und ich glaube sie sucht sich mit Philosophie zu waffnen. Aber ihr Charakter ist nicht darauf hingerichtet, obgleich sie mir oft das Gegentheil versichert. Der Kaiser hat seine Aufmerksamkeit für das Fräulein Woronzow verdoppelt und sie zur Oberhofmeisterinn der Edelfräulein (maitresse des filles d'honneur) ernannt. Sie wohnt am Hofe und genießt Auszeichnungen ohne Ende. Man muß gestehen, dies ist ein sonderbarer Geschmack! Ich sagte

Ihnen schon, daß sie keinen Geist besitzt. Ihre Gestalt ist so, daß sie nicht schlechter seyn kann. Sie gleicht in Allem einer Wirthshausmagd schlechten Gehalts (de mauvais aloy)."

„Des Kaisers Charakter ist mehr wild (fougueux), als muthig. Er ereifert sich oft im Gespräch, würde aber (meine ich) leicht in geistige Furcht gerathen. Er führt ein durchaus unanständiges Leben [1]). Die Abende bringt er hin mit Rauchen und Biertrinken, und endet diese beiden Übungen erst des Morgens um fünf, sechs Uhr und fast immer ganz betrunken."

„Die Kaiserinn befindet sich in einer grausamen Lage und wird mit der ausgezeichnetsten Verachtung behandelt. Sie erträgt das Benehmen des Kaisers gegen sie und den Hochmuth des Fräulein Woronzow, mit großer Ungeduld. Ich kann mir nicht vorstellen daß die Kaiserinn, deren Muth und Heftigkeit ich kenne, nicht früher oder später zu einem Äußersten greifen sollte. Sie hat, wie ich weiß, Freunde welche sie zu beruhigen trachten, die aber (wenn sie es verlangte) Alles für sie wagen würden."

Den 15ten Februar 1762 meldet Herr von Breteuil: „Ein Augenblick der Eifersucht von Seiten des Fräulein Woronzow, hat in einer zahlreichen Abendgesellschaft, wo auch die Kaiserinn gegenwärtig

1) Bericht vom 18ten Januar 1762.

war, einen Streit mit dem Kaiser herbeigeführt. Die Bitterkeit der Vorwürfe des Fräuleins und die Süßigkeit des Weins, erhöhten den Zorn des russischen Herrschers so sehr, daß er um zwei Uhr in der Nacht befahl: man solle sie zu ihrem Vater zurückführen. Die Zeit welche vor Ausführung dieses Befehls verfloß, rief indeß seine Zärtlichkeit zurück, und um fünf Uhr des Morgens war Alles wieder ruhig. — Vor vier Tagen gab es jedoch eine noch heftigere Scene, und die Grobheiten welche sie sich wechselseitig sagten, waren solcher Art, wie man sie selten findet. — Die Laune und die Sorgfalt des Kaisers, richtet sich auch auf ein Hoffräulein Schaglikow, 17 Jahr alt, und hübsch genug, obwohl bucklich."

„Die Kaiserinn gewinnt in den Augen Aller. Niemand ist eifriger der verstorbenen Kaiserinn die letzten Pflichten zu erweisen, welche nach griechischem Kirchenbrauch sehr zahlreich und voller Aberglauben sind. Katharina lacht gewiß darüber; Geistlichkeit und Volk halten sie aber für sehr gerührt, und danken es ihr. Für jeden der die Vorschriften kennt, beobachtet sie mit auffallender Genauigkeit, die Feste, Fasten, Speiseregeln u. s. w.; — Alles Dinge, welche der Kaiser leichthin behandelt, obgleich sie in Rußland nicht gleichgültig sind. Mit Einem Worte: Katharina vernachlässigt Nichts um im Allgemeinen und im Einzelnen zu gefallen, und treibt ihre Aufmerk-

samkeit auf Alles, was diesen Zweck befördern kann, etwas zu weit als daß nicht Eigenliebe im Spiele seyn sollte. Auch ist sie keineswegs eine Frau danach die Drohung zu vergessen, welche der Kaiser als Großfürst oft aussprach: er wolle sie (wie Peter I seine erste Frau) scheren und einsperren lassen. Dies Alles, verbunden mit den täglichen Erniedrigungen, muß in einem Kopfe wie der ihrige gähren, und es bedarf bloß einer Gelegenheit um loszubrechen."

„Seitdem der Kaiser den Thron bestieg, hat er seinen Sohn nur einmal gesehen. Sollte es ihm gelingen mit einer Beischläferinn einen Sohn zu zeugen, so glauben Viele er werde sie heirathen und das Kind für seinen Nachfolger erklären. Aber die Beinamen, welche ihm das Fräulein Woronzow bei ihrem Streite öffentlich gab, sind in jener Beziehung sehr beruhigend."

„Der Kaiser sah den jungen Iwan in Schlüsselburg und ließ den Herrn von Soltikoff nach der Rückkehr von dessen Reise nach Paris, zu sich rufen und behandelte ihn sehr gut. Man sagt der Kaiser habe insgeheim mehre lange Unterredungen mit ihm gehabt, deren Zweck (wie Freunde der Kaiserinn argwöhnen) war, daß er deren Gunstbezeugungen eingestehen möge [1]). —"

---

1) Wir übergehen allerhand was sich auf die häusli-

„Die Kaiserinn hat Muth der Seele und des Verstandes und wird so allgemein geehrt, als der Kaiser gehaßt und verachtet.“

Über die politischen Veränderungen und den mit Preußen abgeschlossenen Frieden, erzählt Herr von Breteuil das Bekannte und fährt dann, am 29sten Junius 1762 fort: „Es wäre zu lang und ermüdend Ihnen Alles mitzutheilen, was bei den Friedensfesten geschah. Man sah den russischen Herrscher so in Wein übernommen, daß er dem preußischen Gesandten stammelnd sagte: Trinken wir die Gesundheit unseres Herrn! Er hat mir die Gnade erzeigt und mir ein Regiment in seinem Dienste gegeben. Ich hoffe, er wird mir nicht den Abschied ertheilen. Sie können ihn versichern, daß, wenn er es befiehlt, ich nebst meinem ganzen Reiche, die Hölle bekriegen werde. — Scherzhaft bemerkte das Fräulein Woronzow: Ihro Majestät können hierüber ruhig seyn. Der König von Preußen findet in Ihnen einen zu guten Diener, als daß ich glauben könnte, er würde Sie jemals verabschieden.“

„Dieses erniedrigende Schauspiel ungerechnet, erfährt die Kaiserinn von ihrem Gemahle sehr unangenehme persönliche Beleidigungen, worauf sie nur mit

---

chen Verhältnisse des Kaisers und der Kaiserinn bezieht, und einer vollen Beglaubigung ermangelt.

höchster Ehrfurcht und in Thränen antwortet. Das Volk theilt ihren Schmerz und läßt es an guten, aber ohnmächtigen Wünschen für sie nicht fehlen."

„Während Alles in Verwirrung und kein Geld vorhanden ist, während die Unzufriedenheit und der Aufruhr der Bauern wächst, will der Kaiser gegen Dänemark ziehen, und lebt in der allergrößten Sicherheit [1]). Seine Zeit verbringt er in Oranienbaum Soldaten einzuüben, sowie Bälle und Opern zu geben. Er hat die hübschesten Frauen mitgenommen, deren Männer traurig in den Gärten dieser Stadt spatzieren gehen."

So kam es denn zum Sturze des Kaisers, worüber Herr von Breteuil den 13ten Julius 1762 im Ganzen das Bekannte berichtet. Nur folgende Stellen mögen hier als Füllstücke Platz finden. „Als der Kaiser sich schlechterdings aller Mittel beraubt sah, schrieb er einen Brief an die Kaiserinn, worin er sein Unrecht anerkannte, und sich erbot mit ihr die Herrschaft zu theilen. Er bekam keine Antwort, und bat nunmehr um Verzeihung, ein Jahrgeld und die Erlaubniß sich nach Holstein zu begeben. — — Die Kaiserinn ließ ihm jetzt durch den General Ismaeloff eine Entsagungsurkunde mit dem Befehle vorlegen, sie zu unterzeichnen. Zugleich ward ihm

1) Bericht vom sechsten Julius 1762.

erklärt: man könne, im Fall er sich vertheidige, für sein Leben nicht einstehen. — Ismaeloff begab sich, nur von einem Diener begleitet, nach Oranienbaum, legte ihm die Urkunde vor und sagte, als er zögerte: Sie sind Herr meines Lebens, einstweilen aber verhafte ich Sie, im Auftrage der Kaiserinn. Er nahm ihm sein Ordensband ab und führte ihn von Oranienbaum nach Peterhof. Hier brachte man ihn in das Zimmer, welches er als Großfürst bewohnte, beraubte ihn aller Zeichen seiner Würde, zog ihm einen Schlafrock an und führte ihn nur heraus um ihn ganz verschwinden zu lassen. — So endete dies Trauerspiel den 10ten Julius Abends um sieben Uhr. — Die Kaiserinn weigerte sich ihren Gemahl zu sehen. Er hat bei all diesen Ereignissen die größte Feigheit an den Tag gelegt [1]), und verlangte zuletzt nur seinen Mops, seinen Neger Narciß, seine Violine, Romane und eine deutsche Bibel."

Laut anderer Berichte war Herr von Breteuil von dem Plane zu einer Revolution im voraus unterrichtet. Trotz Allem was er an den Personen und Maaßregeln rügt, und weshalb er am Gelingen zweifelt, kam das kühne Unternehmen zu Stande. Den 21sten Oktober erzählt Herr Beranger: wie die Soldaten den Kaiser mißhandelten, wie man ihm Gift

1) Berangers Bericht vom 16ten Julius 1762.

gegeben und nachher, als dies nicht schnell genug gewirkt, erdrosselt habe. All das Bekannte, meist nach den Aussagen eines treuen Kammerdieners.

„Welch ein Schauspiel (ruft Herr von Breteuil aus) für das Volk, sobald es mit kaltem Blute urtheilt [1]). Auf einer Seite, der Enkel Peters I vom Throne gestoßen und umgebracht; auf der anderen, der Enkel des Czaren Iwan, in Fesseln schmachtend: — während eine Prinzessinn von Anhalt sich der Krone ihrer Vorfahren bemächtigt und sich durch einen Königsmord den Weg zum Throne bahnt! — Ich nehme nicht an daß die Kaiserinn eine so grausame (atroce) Seele habe, daß sie an dem Tode ihres Gemahls Theil genommen (qu'elle ait trempé). Weil aber das tiefste Geheimniß, wahrscheinlich für immer den wahren Urheber dieser schrecklichen Unthat verbergen wird [2]); so bleibt der Verdacht und das

---

1) Bericht vom 16ten Julius 1762.

2) Den vierten Mai 1771 schreibt der französische Geschäftsträger, Herr Dúrand, aus Wien: „Ohne daß sich Jemand herausnahm über den Tod Peters III zu sprechen, berührte Graf Orloff diesen Gegenstand aus eigenem Antriebe und sagte bei mehreren Gelegenheiten: es sey sehr traurig für einen Mann, der so viel Menschlichkeit als er besitze, daß er gezwungen worden das zu thun, was man von ihm verlangt habe (d'avoir été contraint de faire ce qu'on a exigé de lui). — Diesem General, der eine außer-

Gehässige auf der Kaiserinn haften, welche davon den unmittelbaren Vortheil zieht."

Den 28sten Oktober 1762 schreibt Herr von Breteuil weiter: „Die Kaiserinn erhielt zu Mittag die Nachricht von der Ermordung ihres Gemahls, und zwar in dem Augenblicke wo sie sich ihrem Hofe zeigen sollte. Auch erschien sie mit dem heitersten Gesichte, versammelte hierauf diejenigen welchen sie das Geheimniß anvertrauen wollte, und rathschlagte mit ihnen, ob man dem Senate die Nachricht noch an demselben Tage mittheilen wollte? Die Mehrheit sprach sich dafür aus: man solle es ihm und dem Volke noch 24 Stunden verhehlen. Nach diesem Beschlusse zeigte sich die Kaiserinn Abends ihrem Hofe wie gewöhnlich. Aber am folgenden, zur Bekanntmachung bestimmten Tage, stellte sich die Kaiserinn, als empfange sie die traurige Todesnachricht zugleich mit dem Volke, weinte, blieb daheim, und erheuchelte den Schmerz. — Ich kenne alle die abscheulichen Gründe, welche diese große Scene nöthig machten; allein (ich weiß nicht ob ich Unrecht habe)

---

ordentliche Leibesstärke besitzt, ward es aufgetragen seinen Herrn zu erdrosseln, und es scheint daß Gewissensbisse ihn verfolgen." — Natürlich suchte der nicht mehr begünstigte Orloff seine blutbefleckten Hände in Unschuld zu waschen!

sie verursacht mir fast ebensoviel Entsetzen, als die That wodurch sie herbeigeführt ward!"

„Ich weiß seit langer Zeit und man hat es mir seit meiner Rückkunft nach Petersburg bestätigt, daß es Grundsatz der Kaiserinn ist: man müsse in seinen Entschlüssen fest seyn, es sey besser Unrecht thun, als seine Meinung ändern, und vor Allem, nur Thoren wären unentschlossen."

Als Friedrich II die Nachricht vom Sturze Peters III erhielt, schrieb er dem Grafen Finkenstein [1]): „Voilà l'empereur de Russie detroné par son épouse; on s'y attendait. Cette princesse a infiniment d'esprit, et les mêmes inclinations de la défunte [2]). Elle n'a aucune religion, mais elle contrefait la dévote. — C'est le second tome de Zenon empereur grec, de son épouse Adriane et de Marie de Medicis. Le çidevant chancellier de Bestucheff était son plus grand favori, et comme il est entièrement attaché aux guinées, je me flatte

---

1) Ohne Datum, beim Berichte vom neunten Oktober 1762.

2) Friedrich II hatte an Peter geschrieben: „Consultez l'Imperatrice, elle n'est capable que de Vous donner de bons conseils, et je vous exhorte à les suivre." Diese unerwartete Entdeckung stimmte Katharina günstig für den König von Preußen. Dürands Bericht vom ersten Januar 1773.

que les attachements d'a present seront les mêmes. Le pauvre empereur a voulu imiter Pierre I, mais il n'en avait pas le génie. On le dit massacré."

Mit dem Tode ihres Gemahls war die Kaiserinn keineswegs in einer sicheren und angenehmen Lage. Die Soldaten wurden unruhig [1]), es bildeten sich Verschwörungen für Iwan und Paul, die kühne Fürstinn Daschkow erregte ihre Eifersucht, und selbst ihre treusten Freunde, die Orloffs, nahmen sich mehr heraus als ihr lieb seyn konnte.

„Orloff (Gregor), schreibt Herr von Breteuil den neunten Oktober 1762, ist ein sehr schöner Mann. Er war schon vor einigen Jahren in die Kaiserinn verliebt, und ich erinnere mich, daß sie ihn mir eines Tages als einen lächerlichen Menschen zeigte [2]), und von seiner thörichten Zuneigung sprach. Er ist übrigens, wie man sagt, sehr einfältig."

„Die mehresten der Verschworenen waren arme Teufel, Lieutenants oder Hauptleute, meist schlechte

---

1) Berichte vom 13ten September und 28sten Oktober 1762. Die Daschkow, und vielleicht auch Panin, hatten daran gedacht die Gewalt der Kaiserinn zu beschränken, und jene schien den Ruhm des Gelingens der Verschwörung fast allein an sich zu ziehen.

2) In einem späteren Berichte, vom 28sten Oktober 1762, gesteht der Gesandte daß Katharina ihn täuschte, und Orloff damals bereits im Besitze ihrer Gunst war.

Subjekte, die sich in allen Kneipen der Stadt umhertrieben. Sie können hieraus auf ihre Erziehung und den Ton ihrer Gesellschaft schließen."

„Außer dem Herrn Panin (der doch auch mehr Geschäftsübung, als große Einsichten und Kenntnisse besitzt) [1]) hat die Kaiserinn Niemand, der ihr bei ihren Ansichten von Größe, sowie in der Verwaltung nützlich seyn könnte. Dennoch muß sie den Rath der alten Russen hören und selbst zum großen Theil befolgen. Sie kennen die Vortheile ihrer Stellung, belagern die Kaiserinn unaufhörlich, es sey für die Aufrechthaltung verjährter Vorurtheile im Staate, oder ihres eigenen Vortheils willen. Es ist anziehend an den Hoftagen die erstaunliche Mühe zu beobachten, welche die Kaiserinn sich giebt allen ihren Unterthanen zu gefallen, die Freiheiten welche Viele sich herausnehmen, und die schwerfällige Zudringlichkeit mit welcher sie dieselbe mit ihren Angelegenheiten und Gedanken belästigen. — Was mich anbetrifft (der ich den Charakter dieser Fürstinn kenne), wenn ich sehe mit welcher Milde und unvergleichlichen Anmuth sie sich zu dem Allem hergiebt; so kann ich mir vorstellen wie viel es ihr kostet und wie sehr sie von dieser Verpflichtung überzeugt seyn muß, um sich ihr zu unterwerfen."

---

1) Bericht vom neunten Januar 1763.

„An einem der letzten Hoftage war sie ohne Zweifel mehr ermüdet als gewöhnlich durch die Reden Vieler und insbesondere Bestucheffs, den sie (er hatte sich ganz betrunken) gern vermieden hätte, mit dem sie aber ein langes und lebhaftes Gespräch führen mußte. Als es zu Ende war, näherte sich mir die Kaiserinn und fragte: Haben Sie jemals gesehen, wie man Hasen mit Windhunden hetzt? — Als ich ja sagte, fuhr sie fort: Dann müssen Sie finden daß dasjenige was mir hier widerfährt, einer solchen Jagd sehr gleicht; denn ich bin von allen Seiten geängstet und lebhaft bedrängt, was ich auch thue um Vorstellungen und Anträgen auszuweichen, denen nicht immer Vernunft und Rechtlichkeit zum Grunde liegt. Doch antworte ich, so viel es möglich ist, auf Alles in einer genugthuenden Weise, und wo dies nicht angeht, gebe ich mir die Mühe zu sagen warum."

„Die Kaiserinn sprach mit Zutrauen zu mir über ihre gegenwärtige Lage, und mit Eitelkeit über die hohe Meinung von der Größe und Macht ihres Reiches [1]). Wohl dreißigmal wiederholte sie hierüber dieselben Ausdrücke. Umständlich verbreitete sie sich über die alten Berechnungen und den jetzigen Erfolg ihres Ehrgeizes. Sie sagte mir: Seit ich den ersten

1) Bericht vom 23sten Februar 1763.

Fuß in Rußland setzte, war ich immerdar damit beschäftigt, daselbst allein zu regieren. Bei dem Allem brachte sie den Segen des Himmels und die Liebe ihrer Unterthanen in Anschlag. Bis zu ihrer Thronbesteigung habe sie nicht an Fanatismus geglaubt; ihr Stolz ließ sie aber alsdann hundert Beispiele aufzählen, so angenehm als nützlich für sie."

„Nach dieser ganzen schönen Beschreibung gestand mir indeß die Kaiserinn: sie sey nicht glücklich, und solle Leute regieren, welche sie unmöglich zufrieden stellen könne. Sie bemühe sich ihre Unterthanen glücklich zu machen, fühle aber daß mehre Jahre dazu gehörten um jene an sie zu gewöhnen. So viel sie sich also auch mit ihrem Erfolge und der Schönheit ihrer Stellung brüstete, ließ sie doch Unruhe und eine wenig befriedigte Seele durchblicken. Ferner sprach sie von ihren Umgebungen, womit sie die Orloffs bezeichnen und wie ich glaube sich entschuldigen wollte. Ich führe (sagte sie) ein wenig angenehmes Leben, und weiß daß es den Leuten die mich umgeben an Erziehung fehlt. Aber ich danke ihnen das, was ich bin; sie sind voller Rechtlichkeit und Muth, und ich bin sehr sicher daß sie mich nicht verkaufen werden."

„Der Kopf schwindelt ihr daß sie Kaiserinn ist, aber sie ist deshalb nicht weniger besorgt und aufgeregt. Sie würden mehr davon überzeugt seyn, wenn

Sie die Gesinnungen und die Zänkereien derer sehen könnten welchen sie vertraut, oder welche sich dessen schmeicheln: — denn in Wahrheit hat sie Zutrauen zu Niemand. Die Ränke, die Umtriebe müssen sie beunruhigen, und der Nationalcharakter der Russen ihre Sorge erhöhen. Niemals war ein Hof so von Parteien zerrissen, und sie mehren sich noch mit jedem Tage."

„Einen Theil der Unzufriedenen schickt man eiligst nach Sibirien, aber Viele bleiben zurück [1]). — Die Furcht der Kaiserinn das zu verlieren, was zu nehmen sie die Kühnheit gehabt hat, zeigt sich deutlich in ihrem täglichen Benehmen, und es giebt keinen Menschen von einiger Bedeutung der nicht, ihr gegenüber, seine Kraft fühlte. Man muß erstaunen wie sehr die Kaiserinn, welche stets muthig erschien, sich schwach und unentschlossen zeigt wenn es darauf ankömmt die leichteste Frage zu entscheiden, welche im Innern ihres Reiches Widerspruch erwecken könnte. Ihr stolzer und hochfahrender Ton erklingt nur bei auswärtigen Angelegenheiten; weil (abgesehen daß hier keine persönliche Gefahr eintritt) sie hiemit ihren Unterthanen zu gefallen glaubt, deren großer Stolz in der That viel vertragen kann."

„So war die Lage Rußlands, des Hofes und der Kaiserinn als König August III den fünften Ok-

1) Bericht Breteuils vom 19ten März 1763.

tober 1763 starb. Sogleich entstand die natürliche Besorgniß: es werde (nach kaum geschlossenem Frieden) über die Besetzung des polnischen Thrones, wie schon mehre Male ein neuer Krieg entstehen. Jede europäische Macht wünschte deshalb zwar, die Wahl möge in ihrem Sinne ausfallen; weil jedoch keine diesen Zweck durch offene Fehde verfolgen wollte, trugen Alle Mäßigung zur Schau und hofften die Gemüther dadurch für sich zu stimmen.

Es würde unpassend seyn, an dieser Stelle eine allgemeine Geschichte Polens einzuschalten; ich erlaube mir in dieser Beziehung auf meine Schrift, „Polens Untergang" zu verweisen [1]). Zur Bestätigung, Berichtigung, oder Widerlegung meiner früheren Ansichten, werden Berichte dienen, welche ich bis zur Wahl Poniatowskis in chronolog. Folge vorlegen, und mit einigen erläuternden Bemerkungen begleiten will.

Der erste hieher gehörige Bericht aus dem Jahre 1763 ist vom zweiten Februar. An diesem Tage schreibt Herr *** aus Warschau [2]): „Ich glaube, es ist die Absicht der Kaiserinn von Rußland, entweder Poniatowski, oder den Prinzen Adam Czartoriski auf den polnischen Thron zu sezen. Der

1) Und auf die vorzügliche Entwickelung dieser Ereignisse, welche soeben im berliner Kalender für 1839 erschienen ist.

2) Reichsarchiv, Polen Band 74.

erste ist ein junger Mann von großen Talenten, ohne Geld oder Anhang im Lande, unbeliebt wegen seines stolzen Benehmens, das ihm unendlichen Schaden gethan und der Anhänglichkeit beraubt hat, welche er seiner Rechtlichkeit und Vaterlandsliebe halber, sonst mit Grunde erwarten könnte. — Prinz Adam steht ihm keineswegs in Hinsicht auf Anlagen nach, aber gar sehr in Hinsicht auf den Gebrauch (application) derselben; denn Vergnügen, nicht Arbeit ist der Gegenstand seines Strebens, und in manchen Gesprächen mit mir, erklärte er mir aufs Bestimmteste [1]): wenn man ihm die Krone anbiete, werde er sie zurückweisen und das Land verlassen."

„Fürst Czartoriski sagte [2]): eine jährliche Summe von etwa 20,000 Pfund, würde sich zu unserem und ihrem Besten verwenden lassen um Freunde zu erwerben und zu erhalten."

„Der Grund aller Unordnungen in Polen ist die geforderte Einstimmigkeit und das liberum veto [3]). Wenn statt dessen die Entscheidung durch die Mehrheit eingeführt würde, dürften Rußland und auch Preußen, mit der Zeit eine Macht errichtet

1) In the strongest manner.

2) Bericht vom fünften März 1763.

3) Bericht vom 12ten März 1763. Er enthält außerdem Nachrichten über Kurland und die Anarchie in Polen.

sehn, welche ihnen beiden gefährlich werden könnte. Wird deshalb wohl einer dieser Nachbaren eine so wichtige Veränderung, auf eine solche Gefahr hin, erlauben wollen [1])?"

„Wir haben Nachricht daß eine Abtheilung preußischer Soldaten in Großpolen eingerückt ist."

„Selbst ganze Familien sind aufgehoben und mit Gewalt nach Preußen und Brandenburg geschickt worden [2]), um diese halb zu Grunde gerichteten Landschaften wieder zu bevölkern. Aber die Zwietracht welche die Polen zerreißt, hindert sie an ein Mittel gegen diese übermüthige Behandlung zu denken. Und wahrlich der elende Zustand der hiesigen Regierung ermächtigt (authorizes) ihre Nachbaren nur zu sehr, sich nach Belieben in jener, oder ähnlicher Weise zu benehmen."

„Man glaubt hier [3]), daß zwischen der Kaiserinn von Rußland und dem Könige von Preußen, gewiß ein Verständniß (an understanding) bestehe, den größeren Theil der polnischen Landschaften unter sich zu theilen."

„Der Kronsekretarius Skierski (er ist Bischof

---

1) Will then either of these neighbours permit even the risque of such an interesting alteration?

2) Bericht vom neunten April 1763.

3) Bericht vom 15ten Junius 1763.

und ein wahrhafter Mann) versichert [1]): daß die beiden Palatinate Posen und Kalisch bereits zwei Millionen Kronen (oder über 600,000 Dukaten), bezahlt haben. Dennoch erklärt der König von Preußen: er wisse Nichts von all diesen Erpressungen."

Die französischen Berichte enthalten ähnliche Klagen. Friedrich II ließ untersuchen, einige Officiere auf die Festung setzen, bemerkte aber in einem Briefe an den Großfeldherrn Branicki vom ersten Junius 1763, daß man dergleichen Dinge zu übertreiben pflege. Umständlicher erklären sich die Minister Finkenstein und Herzberg in einem Schreiben an den polnischen Geschäftsträger Sternickel. Sie sagen: „andererseits ist es bekannt daß während des letzten Krieges mehre Polen die Umstände benutzten, und preußische Unterthanen mißhandelten und plünderten. Ferner kann eine große Zahl derer, welche die klarsten Forderungen in Polen haben, seit vielen Jahren nicht zu ihrem Recht gelangen, weil jeder sich dort selbst Recht nimmt. Deshalb wäre es nicht sehr zu verwundern, wenn sich einige Unterthanen des Königs etwas in dem Wege wiederzuverschaffen suchten, in welchem es ihnen genommen ward. Auch weiß man daß Raubgesindel, Namen und Kleidung preußischer

1) Bericht vom 22sten Junius 1763. Siehe unten den Bericht vom vierten Oktober 1764.

Mannschaft annahm, und einen Theil der Unbilden beging, über welche man sich jetzt beklagt."

Diese Berichte, welche vor dem Tode Augusts III erstattet sind, lassen bereits einen tiefen Blick in die Lage Polens thun. Sie erweisen, daß die von der Aristokratie übermäßig abhängige Krone, kaum noch ein Gegenstand verständigen Ehrgeizes, der Adel selbst aber (trotz seiner gewichtigen Stellung) über Geldgier und Bestechung keineswegs erhaben war. Diejenigen Theile des Staatsrechts ferner, worin viele Polen das Wesen und die Bürgschaft ihrer Freiheit sahen, waren vielmehr Mittel unvermeidlicher Anarchie im Innern, und übertriebener Abhängigkeit vom Auslande. Es fehlte nicht an dem Bewußtseyn über das Daseyn dieser großen Gefahren, das Schreckenswort einer Theilung Polens ward schon damals wiederholt ausgesprochen; — deßungeachtet reichte dies Alles nicht hin, die jämmerlichen, heillosen Parteiungen unverzüglich in den Hintergrund zu stellen, um Eines Sinnes für das Vaterland zu wirken.

„Alle Polen (schreibt der französische Gesandte Paulmi, den 17ten April 1764) sprechen vortrefflich, aber wenige wagen etwas zu thun, und was sie thun ist vom Übel. Jetzt die Freiheit Polens aufrecht halten, heißt einen offenen Ort vertheidigen, ohne Besatzung, ohne Officiere, ohne Kriegsbedarf, ohne Lebensmittel, ohne Befestigungen."

Sieben Jahre lang hatten die Polen in ihrer Läßigkeit und Nichtigkeit, den Russen Durchmarsch und Mittel bewilligt Preußen zu bekriegen. Friedrich II hatte es damals ungerügt dulden müssen, und suchte nun (auch ohne förmliche Kriegserklärung) für das Erlittene Genugthuung und Entschädigung. Wie man auch über solch Verfahren urtheile, gewiß können die Polen nicht erweisen daß diese bittere Nemesis ohne Grund über sie gekommen sey!

Den neunten Oktober 1763 (vier Tage nach dem Ableben König Augusts III) ward folgender Bericht aus Dresden erstattet [1]): „Der unerwartete Tod des Königs von Polen dürfte die Absichten des russischen Hofes um so mehr erleichtern, da die Kaiserinn seit ihrer Thronbesteigung immer auf dies Ereigniß hinblickte und darauf viel besser vorbereitet ist, als irgend eine Macht Europas, welche vielleicht ihre Plane zu kreuzen wünschte. Was den neuen Churfürsten von Sachsen, Christian Friedrich und die Churfürstinn Marie Antonie (Tochter Karls VII) anbetrifft, so ist ihr Ehrgeiz so scharf und thätig als möglich (wenn ich von beiden spreche, meine ich sie), und sie werden gewiß, jedes Mittel und jedes Kunststück anwenden, um in Polen eine Partei zu bilden und die Hauptmächte Europas für ihre Zwecke zu

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 194.

gewinnen. Deßungeachtet zweifele ich sehr, ob sie bereits des Beistandes irgend eines Hofes gewiß sind, und was ihre Freunde in Polen anlangt, so glaube ich sie beschränken sich auf die Anhänger Brühls und seines Schwiegersohns."

„Als ich in Polen war, schien eine große und fast allgemeine Abneigung gegen eine sächsische Regierung vorzuwalten (die russische Partei muß nach Allem was seitdem geschehen ist, ihr mehr zuwider seyn als je), und die Meinung obzusiegen: das größte Glück was ihnen zu Theil werden könnte, sey einen König zu bekommen aus ihrem eigenen Volke, und bekannt mit ihren Sitten und Gesetzen. Dies, sage ich, schien der allgemeine Wunsch zu seyn; obgleich bei der jetzigen heftigen Gährung der Parteien in jenem Lande, die Polen nie dürften dahin gebracht werden sich über die Wahl zu einigen, ohne Dazwischenkunft fremder Mächte."

„Der Primas, welcher nach der Verfassung ein Eingeborener seyn und als Zwischenkönig (interrex) das Ganze leiten soll, ist in der That und nach der allgemeinen Meinung, dieser Aufgabe so ganz und gar nicht gewachsen, daß er nur wenig Gewicht in irgend eine Wagschale werfen wird."

„Ich entsinne mich keines Mannes, unter denen welche ich die sächsische Partei nennen möchte, der als ein Mann von überlegener Geschicklichkeit zu

bezeichnen, oder in irgend einer Weise mit den Czartoriskis und Poniatowskis zu vergleichen wäre."

„Ich maße mir nicht an, etwas von den Planen der Kaiserinn von Rußland zu wissen; sollte sie aber wirklich den Wunsch hegen, Einen aus jenen Familien auf den polnischen Thron zu setzen; so glaube ich daß Rußland (welches zu seinem großen Vortheil besser vorbereitet ist als irgend ein anderer Staat und, was sehr wichtig bleibt, bereits Mannschaft in Polen hat) seinem Schützlinge den Erfolg vor allen anderen Mitbewerbern sichern wird; sofern nur der König von Preußen vermocht werden kann nicht dazwischen zu treten."

„Ich weiß nicht welchem aus jenen Familien die Kaiserinn den Vorzug geben dürfte. Der geeignetste, und dem Volke willkommenste Mann, wäre der Palatin von Reußen Fürst Czartoriski: denn sein großes Vermögen, Alter, ausgezeichnete Geschicklichkeit und Redlichkeit, machen ihn zu einem der ehrwürdigsten und geehrtesten Charaktere in Polen. Ich zweifele sehr daß er sich bewegen läßt die Krone anzunehmen: auf welchen anderen zu dieser Familie gehörigen Mann die Wahl aber auch fallen möchte, so wird er (dies wage ich zu versichern) aus Grundsatz und Neigung, ein Freund Englands, und ein Feind Frankreichs seyn."

„Die Churfürstinn sagte: sie wünschten hier sehr

die Czartoriskis zu Freunden zu haben; — doch wagen sie nicht ihnen unmittelbare Anerbietungen zu machen; wenigstens nicht bevor sie wissen, wie man dieselben aufnehmen würde. Auch fürchten sie die andere Partei hiedurch zurückzustoßen, mit welcher sie es (wie die Churfürstinn sagte) für jetzt halten müssen."

„Sie erzählte mir ferner: sie sey wohl unterrichtet daß die Czartoriskis in ihren Meinungen zwiespaltig wären. Einige trachteten nach dem Throne, während Andere glaubten: es sey weiser sich (wie vormals) zu begnügen, die ersten Freunde und Günstlinge der Krone zu seyn, und die wichtigsten Begnadigungen des Hofes durch ihre Hände gehen zu lassen. Die Churfürstinn fügte hinzu: wenn dies ihre Absicht ist, so werden wir gern auf solche Bedingungen ihre Freundschaft annehmen. Auch können sie uns von großem Nutzen seyn, wenn sie Rußland vermögen unsere Plane zu unterstützen, statt sich wider dieselben zu erklären. Sollten jene Männer aber höher streben, so können wir nicht mit ihnen unterhandeln, sondern müssen sie als Nebenbuhler betrachten."

„Der sächsische Hof will alle unnöthigen Ausgaben beschränken [1]), und hat zunächst die Sänger,

1) Bericht vom 16ten Oktober 1768.

Musiker, Tänzer u. s. w. entlassen, welche in der Regel ungeheure Summen kosteten."

„Graf Brühl hat nur noch den Schein seiner früheren Macht. Er kann über keinen Schilling mehr verfügen. Der Churfürst hat die Verwaltung aller Zweige des Finanzwesens in die Hände der Churfürstinn gegeben und verboten, daß ohne einen von ihr eigenhändig unterzeichneten Befehl, Geld ausgegeben werde."

„Zu ihren Vertrauten spricht die Churfürstinn: so sehr sie auch die polnische Krone wünsche, wolle sie dieselbe doch nicht auf Kosten Sachsens erkaufen. Entzöge man diesem Lande auch das Wenige was ihm geblieben ist, würde es doch nicht zum Ziele führen. Ebenso lege sie geringes Gewicht auf ihre jetzigen, oder künftigen Verbindungen mit den Polen [1]); weil sie überzeugt sey in der gegenwärtigen Lage der europäischen Angelegenheiten, würden die benachbarten Mächte, den Polen einen König geben. Deshalb sey

---

1) Doch schrieb die Churfürstinn an mehre polnische Männer und Frauen, so z. B. an die Fürstinn Czartoriska: „Sie haben einen Sohn der Beförderung braucht. Sie können überzeugt seyn daß wir an ihm die Dienste belohnen werden, welche Sie uns erzeigen." — Die Fürstinn sagte zu verschiedenen Personen: Der sächsische Hof bedarf unserer mehr, als wir seiner bedürfen. Französischer Bericht.

ihr Plan die Freundschaft dieser Mächte, sowie derer zu erlangen, welche auf dieselben Einfluß haben. Wenn dies gelinge, finde sich alles Andere leicht; sollten diese Mächte hingegen wider sie entscheiden, werde sie das Spiel als verloren betrachten, und sich mit so gutem Anstande zurückziehen als möglich. — Trotz dieser Äußerungen glaube ich: sie wird ihren Lieblingsplan nicht aufgeben, bevor die äußerste Nothwendigkeit sie dazu zwingt. — Graf Brühl der seine Ämter niedergelegt hatte, starb vorigen Freitag Abend [1]).“

So waren die Ansichten am sächsischen Hofe, wo man bei sehr geringer Macht, doch den besten Anspruch auf den polnischen Thron zu haben glaubte. Die Pläne der fremden, aber in Wahrheit entscheidenden, Mächte, gaben sich Anfangs nicht unverhohlen kund, und es ist anziehend zu sehen wie sich von Tage zu Tage die Erklärungen und Maaßregeln gestalten, verändern und ineinander greifen. Bei dieser Wichtigkeit der Zeitfolge, theile ich die Berichte aus verschiedenen Ländern in chronologischer Ordnung mit. Den 15ten Oktober 1763 schreibt *** aus Warschau: „Poniatowski sagte mit Thränen, und in sehr großer Bewegung: der russische Hof habe sich bei den letzten hiesigen Verhandlungen in so befrem-

1) Bericht vom 30sten Oktober 1763.

dender Weise benommen [1]), daß sie (die Czartoriski) viel an Zutrauen unter ihren Freunden eingebüßt hätten. Der König von Preußen habe ihnen, und ihm persönlich, manche Versprechungen gemacht; sie könnten sich aber darauf nicht sehr verlassen, besonders wenn dessen eigene Interessen damit auf irgend eine Weise in Widerspruch gerathen sollten. Er sehe alle Hindernisse des Ehrgeizes, welcher jedoch in einem jungen Manne, dem das Wohl seines Vaterlandes am Herzen liege, verzeihlich seyn dürfte. Deshalb werde er sein Äußerstes thun, zwischen übermäßigem Ehrgeize und übermäßiger Verzagtheit durchzusteuern, und müsse in allem Übrigen sich der Vorsehung unterwerfen."

„Der größere Theil dieses Volkes, jetzt durch Leidenschaft und Eifersucht in Stücke zerrissen, wird sich niemals, ohne die äußerste Nothwendigkeit einem seines Gleichen unterwerfen und von ihm beherrschen lassen. Ihre Eifersucht ist unbeschreiblich, und vielleicht in diesem Falle natürlich. Sein geringes Vermögen, verbunden mit einem äußerlich überaus stolzen und zurückhaltenden Benehmen, haben Poniatowski im höchsten Grade unpopulair gemacht, obgleich er ausgezeichnete Anlagen, große Eigenschaften und die preiswürdigsten Tugenden des Herzens besitzt."

---

1) Acted so strange a part.

„Graf Poniatowski, welcher General in österreichischen Diensten ist [1]), hat von der Kaiserinn Königinn Befehl erhalten seinen hiesigen Freunden öffentlich zu versichern: sie werde sich auf keine Weise in die polnischen Angelegenheiten mischen, weder mit Gelde, noch mit Mannschaft; vorausgesetzt jedoch, daß sie bei den benachbarten Mächten keine Absicht gewahr werde, von den Unordnungen Vortheil zu ziehen und die Republik zu theilen [2])."

„Graf Poniatowski sagte mir: Die Kaiserinn von Rußland habe dem Könige von Preußen geschrieben, daß sie die polnische Krone für ihn bestimme [3]). Sie erwarte seine Antwort, und daß ein Vertrag mit ihm vorbereitet und unterzeichnet werde, um alsdann ihre Absichten bekannt zu machen und demgemäß zu handeln."

„Mein Verdacht eines Zwistes in der Familie der Czartoriski, bezog sich hauptsächlich auf den Grafen Oginski, einen jungen Edelmann, welcher die Tochter des Fürsten Kanzler geheirathet hat. Er ist außerordentlich reich, sehr eitel und von einem Charakter, welcher dem Könige von Preußen und den

1) Bericht vom 19ten Oktober 1763.

2) To dismember the Republic.

3) That it is for him, that she intends the crown of Poland. Bericht vom fünften November 1763.

Russen keine Eifersucht verursachen kann. Ich weiß daß er am russischen Hofe für sich selbst wirkt."

„Der Oberfeldherr (Branicki) ist vermöge der Anerbietungen und Hoffnungen [1]), welche eine sehr ansehnliche Partei (der Potocki) ihm gemacht hat, von dem Wunsche durchdrungen König zu werden, und geräth bei dem Gedanken in Wuth: ein junger Mann solle auf den Thron erhoben werden, der ihm an Vermögen, Herkommen und Beliebtheit nachsteht. Seine Anhänger theilen diese Gefühle, und suchen den Plan einer Wahl Poniatowskis auf jede Weise lächerlich zu machen."

Herr ***, welcher sich unter der Zeit von Dresden nach Wien begeben hatte, schrieb den 13ten November 1763 aus der letzten Stadt [2]): „Die Antwort des wiener Hofes an den dresdener lautete günstig, aber nur allgemein; indem die Kaiserinn versicherte, sie habe die Absicht des Churfürsten von Sachsen Freundinn zu seyn, und in Berlin und Petersburg zu erklären, ihre Wünsche wären für ihn."

„Wie ich höre, erhielt der wiener Hof einen Eilboten aus Petersburg, welcher diese Stadt verließ zwei Tage nachdem man Kunde von dem Tode des Königs von Polen erhalten hatte. Das Wesentliche

1) Bericht vom 16ten November 1763.
2) Reichsarchiv, Österreich, Band 194.

der erhaltenen Botschaft sey: daß die Kaiserinn von Rußland dem wiener Hofe erklärt, sie glaube man müsse den Polen eine eigene freie Wahl lassen, ohne Einmischung oder Einfluß irgend eines fremden Hofes [1]); auch hoffe sie, die Gesinnungen der Kaiserinn Königinn stimmten in dieser Beziehung mit den ihrigen überein."

„Ist diese Nachricht begründet, so schließe ich daraus, daß die Kaiserinn von Rußland über ihren jetzigen Plan mit ihren Freunden in Polen einverstanden ist, und den Schein retten sowie die Herzen des Volkes gewinnen will. Sie führt diese populaire Sprache, und denkt so lange hinter dem Vorhange zu bleiben, bis die Zeit kommt, wo sie mit einem Male hervortreten, Anträge machen und sie durchsetzen kann."

„Was, nach meiner Vermuthung, dies noch mehr bestätigt, ist daß der dresdener Hof (wie ich weiß) von all den verschiedenen Parteien in Polen sehr günstige Antworten empfangen hat, und jetzt

---

1) Die französischen Berichte über die Ansichten des wiener Hofes, Polen betreffend, lauten im Wesentlichen wie die englischen. Doch schreibt der Graf Chatelet bereits den 10ten Oktober 1763 aus Wien: „Le ministre autrichien regarde la Pologne comme étant entre les mains de la Russie."

(wie ich höre) die größten Hoffnungen hegt. Diese dürften aber sehr trügerisch seyn, im Fall die insgeheim mit Rußland in Verbindung stehenden Polen, diese Sprache unter dieses Hofes Beistimmung führen, um ihre Absichten besser bis zu dem Zeitpunkte zu verbergen, wo es die rechte Zeit ist sie auszusprechen. — Die Churfürstinn sagte mir gleicherweise: des Königs von Preußen Antwort sey sehr höflich gewesen, nur wünsche er daß Sachsen von der Kaiserinn von Rußland unterstützt werde, da er entschlossen sey in Übereinstimmung mit dieser hinsichtlich der polnischen Königswahl zu handeln."

„Hier (in Wien) scheint man nicht geneigt für den Churfürsten von Sachsen irgend weit vorzugehen; auch höre ich daß Graf Kaunitz gesagt hat: vorausgesetzt die Wahl gehe friedlich vor sich und führe nicht in einen Krieg hinein; so sey es von geringer Wichtigkeit wie sie ausfalle (how it goes), und wenn Preußens und Rußlands Absichten nicht über eine Wahl hinausgingen, werde Österreich sich nicht einmischen (not interfere)."

„Die Kaiserinn Königinn sagte mir[1]): ich wollte daß Sie Befehle hätten, mit uns für die Unterstützung des Churfürsten von Sachsen in Polen zu wirken. Ich muß dieser unglücklichen Fa-

1) Bericht aus Wien vom 19ten November 1763.

milie nach all ihren Unfällen diesen Trost wünschen. — Als ich ihr sagte: ich hätte über diesen Gegenstand noch keine Anweisung erhalten; antwortete sie: ich ahnde daß wenn Befehle für sie ankommen, dieselben nicht der Art seyn werden, als ich wünsche. — — — — Dennoch schließe ich, daß obgleich die Kaiserinn Königinn, dem Churfürsten von Sachsen Erfolg wünscht, sie sich nicht weit zu seiner Unterstützung einlassen will [1]). Sie sagte: ich sehne mich so sehr den Überrest meiner Tage in Frieden hinzubringen, daß ich nirgends die geringste Störung gewahren kann, ohne dadurch beunruhigt zu werden. Ihre Worte waren: sie zittere bei dem geringsten Funken, aus Furcht daß er eine Flamme anzünden werde."

In Petersburg hegte man allerdings verschiedene Ansichten über die polnische Königswahl, es war aber vorherzusehen daß die der Kaiserinn obsiegen würde. Den 21sten Oktober 1763 berichtet der französische Geschäftsträger Berenger aus jener Stadt: „Bestucheff stimmt für einen sächsischen Prinzen, und behauptet es sey für Rußland nicht vortheil-

1) Ein Bericht aus Petersburg vom 17ten April 1770, den ich weiter unten mittheile, erwähnt Maria Theresias Abneigung für Poniatowski zu wirken, woraus das Zerfallen Rußlands und Österreichs hauptsächlich hervorgegangen sey.

haft daß ein Piast erwählt werde, weil keiner reich und unter den Polen angesehen genug sey, um dem Throne den nöthigen Glanz und die erforderliche Würde zu geben. Er dürfte nur Rußland zur Last fallen, welches auf seine Freundschaft nicht rechnen könne, sofern es ihm nicht die nöthigen Mittel gewähre, sich gegen die Angriffe von außen und den unausbleiblichen Neid der Polen aufrecht zu halten. — Andere Mitglieder des Rathes stimmten dafür: man solle den Polen eine völlige Wahlfreiheit lassen. — Die Kaiserinn, sagt man, hörte ihre Räthe geduldig an; aber (setzte man gegen mich hinzu) sie betrügt Alle und hat ihren Entschluß bereits gefaßt."

Über die Gesinnungen Frankreichs giebt ein Bericht aus Wien, vom 23sten November 1763 Auskunft. Es heißt daselbst: „Der französische Gesandte (welcher mir oft sagte: er habe Befehl mit mir auf einem freundlichen und herzlichen Fuße zu leben) nahm Gelegenheit das Gespräch auf die polnischen Angelegenheiten zu bringen. Er sagte mir: obgleich die Wünsche seines Hofes für das sächsische Haus wären, hätte er doch nicht die Absicht einzugreifen (to interfere). Sie bezweckten nichts als daß die Wahl frei und verfassungsmäßig sey, und die Republik keinen Theil ihres Gebietes einbüße. Diese Gegenstände, insbesondere der letzte, wären solcher Art daß sie England eben so sehr, wo nicht noch

mehr, beträfen und interessirten, als Frankreich. Hierauf deutete er den Verdacht an: die Kaiserinn von Rußland habe Absichten auf diejenigen Palatinate, welche an ihre Länder gränzen; und noch stärker drückte er die Besorgniß aus, daß der König von Preußen einen Plan gegen polnisch Preußen und Danzig habe."

„Ich sagte ihm: solch ein Landgewinn sey für eine Macht wie Rußland von sehr geringer Bedeutung; auch könne ich nicht glauben der König von Preußen, werde nach einem so langen, gefährlichen und kaum beendeten Kriege, sich in irgend eine Unternehmung einlassen, die so ernste Folgen nach sich ziehen könne. Überdies sey mir gesagt worden: er habe aufs Feierlichste geläugnet, daß er irgend eine solche Absicht hege [1])."

„Der französische Gesandte erwiederte: dies sey wahr, aber dennoch möglich, daß der König von Preußen einen scheinbaren Vorwand finde, um jener Erklärung zuwider zu handeln [2]). Ferner hege er (der Gesandte) die Überzeugung: der König von Preußen sey zu kränklich und durch den letzten Krieg zu sehr

---

1) He had most solemnly disclaimed, having any such intention.

2) Some colourable pretence for acting contrary to that declaration.

erschöpft, als daß er sich in irgend etwas einlassen werde, wovon er glaube es könne ihn in einen neuen Krieg verwickeln. Die Gefahr bestehe aber darin: daß der König von Preußen sich schmeicheln dürfte, er werde im Stande seyn den Streich zu vollführen, und das übrige Europa dennoch hiezu still schweigen. Deshalb glaube er, der Gesandte, es dürfte eine gute Wirkung haben, wenn die großen Mächte dem Könige von Preußen zu verstehen gäben (intimated), dies werde nicht der Fall seyn."

In ähnlicher Weise erklärte der französische Gesandte Herr von Guerchy in London (Bericht vom 28sten Oktober 1763): „Der König von Frankreich wünsche daß sich die Polen für einen Bruder der Dauphine vereinigten. Diese Gründe des Gefühls, wären jedoch denen der Politik und Gerechtigkeit untergeordnet, weshalb der König entschlossen sey, die Neigung der Polen frei walten zu lassen. — Mylord Halifax antwortete: Da der König von England nicht dieselben Gründe habe (hinsichtlich der Dauphine) wie der König von Frankreich, so hege er in jener Angelegenheit gar keinen Wunsch, und werde sich für keinen Bewerber (wer es auch sey) verwenden."

Daß keiner der größeren europäischen Höfe geneigt war, um der polnischen Königswahl willen, einen allgemeinen Krieg herbeizuführen, erscheint so natürlich als preiswürdig; keinem indessen konnte es gleich-

gültig seyn, wie und durch wen der Thron ausgefüllt würde. Daraus, daß Sachsen den Polen schon zwei Könige gegeben hatte, leiteten Manche einen Anspruch, oder doch eine Empfehlung her, auch den dritten aus jener Familie zu nehmen; während Andere umgekehrt glaubten, man müsse (schon um die Wahlfreiheit von Neuem an den Tag zu legen) von solch einer Reihefolge abgehen. Auch war die Regierung der beiden Auguste (wenigstens zum Theil durch ihre Schuld) so gewesen, daß man keinen Grund hatte eine ähnliche dritte zu wünschen.

Wenn die Kaiserinn von Rußland wirklich den Gedanken gehabt und ausgesprochen hat, dem Könige von Preußen den polnischen Thron zuzuwenden; so ist dieser unmögliche Plan, wohl nur als ein Scherz, oder eine Art von Höflichkeitsbezeigung zu betrachten. Von größerem Einflusse wäre es gewesen, wenn Friedrich II das sächsische Haus auch nur so viel begünstigt hätte, wie Maria Theresia. — In der That schien das Übergewicht theoretischer, wie praktischer Gründe, sich dafür auszusprechen daß ein Pole, König von Polen werde. Bei der Gewißheit: die Wähler würden sich ohne fremden Einfluß, nicht einigen; konnte es kaum zweifelhaft seyn, welchen Nachbaren, dieser Einfluß zu Theil werden müßte. Frankreich und Österreich erkannten die Gefahren, welche hieraus entstehen könnten; aber ohne Englands

thätige Mitwirkung ließ sich gar kein sicherer Erfolg absehen; und die hieraus nothwendig hervorgehende Umstellung der gesammten europäischen Politik, lag damals außerhalb der Gränzen aller Wahrscheinlichkeit, oder Möglichkeit.

Sehen wir deshalb, wie sich die Dinge, ohne solch ein Hauptereigniß, allmählig weiter entwickelten. Von Petersburg, Berlin und Paris wird vor dem März 1764 eben nichts Merkwürdiges berichtet; wogegen ***s Briefe aus Wien allerhand Anziehendes enthalten. Er schreibt den 26sten und 30sten November und dritten December 1763: „Die österreichische gesammte Staatsschuld beträgt 200 Millionen Gulden, von denen 46 dem Kaiser gehören. — Graf Kaunitz handelt noch immer wie ein Mann der auf sicherem Grunde steht: er fühlt seine Überlegenheit und läßt sie seine Bruderminister fühlen. Gewiß hat er viele Feinde, aber ich zweifele sehr ob irgend Einer Geschicklichkeit oder Einfluß genug besitzt, sein Ansehen zu erschüttern. — In einem Gespräche mit mir pries er mehr denn einmal und in sehr verschwenderischer Weise, England und die überwiegenden Vortheile unserer Regierung (Government), während er ein Vergnügen darin zu finden schien, sich über den Leichtsinn der Franzosen auszulassen."

„Der dresdener Hof hat eine schließliche (final) und sehr ungünstige Antwort von Petersburg erhal-

ten. Wie ich höre ist Folgendes der wesentliche Inhalt: die Kaiserinn von Rußland sey bereit, bei jeder anderen Gelegenheit dem sächsischen Hause Beweise ihrer aufrichtigen Freundschaft und Achtung zu geben; jetzt aber erfordere es ihr wesentliches Interesse, daß ein Piast den polnischen Thron besteige. Deshalb rathe sie dem Churfürsten als eine Freundinn, alle Gedanken daran aufzugeben; denn es würde ihr sehr leid thun wenn er bei einem Plane verharre, dem sie sich widersetzen müsse."

„Ich bin insgeheim [1]), aber glaubhaft (authenthicly) benachrichtigt worden, daß die Kaiserinn von Rußland den Familien der Czartoriski und Poniatowski eröffnet hat: ihre Absicht sey, einen von ihnen auf den polnischen Thron zu erheben. Diese kamen hierauf sämmtlich überein, ihre Kaiserliche Majestät zu bitten: sie möge erklären, wem sie den Vorzug zu geben gedenke. Dem zu Folge hat sie sich für Poniatowski entschieden, welcher bereits früher in Rußland war. Die ganze Familie hat sich nicht nur bei dieser Entscheidung beruhigt, sondern unterstützte auch Poniatowski so herzlich, als eifrig. Hiebei zeichnet sich keiner mehr aus als sein Vetter, der junge Fürst Czartoriski, welcher nicht allein in Hinsicht auf Rang und Vermögen, sondern auch in der

1) Zweiter Bericht vom dritten December 1763.

öffentlichen Meinung ihm voransteht; aber vorzieht in einem Lande wie Polen der erste Unterthan, als König zu seyn [1]).“

„Poniatowski hat der Kaiserinn eine besondere Darstellung über die nothwendig zu ergreifenden Maaßregeln und eine Berechnung der Kosten gesandt, welche sich auf eine Million Dukaten belaufen. Er beschwört sie diese wichtige Angelegenheit gründlichst zu überlegen, bevor sie einen letzten Entschluß fasse, und ihn nicht in solch eine Unternehmung zu verwickeln, wenn sie nicht unwandelbar entschlossen sey, dieselbe durchzuführen.“

— — — „Ich glaube die Kaiserinn von Rußland wird in ihrem Entschlusse beharren, weil sie sich bereits zu weit einließ, als daß sie umkehren könnte, und auch eine beträchtliche Summe schon in Polen ausgab. In einem Briefe den sie ihrem dortigen Gesandten mit eigener Hand schrieb, gebraucht sie folgende Worte: ich muß erwarten daß die Höfe

---

1) Anders gestaltet sich die Sache nach einem Berichte des französischen, in Polen beschäftigten Generals Monet. Er schreibt den siebenten März 1764: „Fürst Adam Czartoriski sagt, er habe die angebliche Entsagung Ehren halber bekannt machen müssen, nachdem er erfahren, es sey der feste Entschluß der Kaiserinn die Krone seinem Vetter zu geben.“

von Wien und Paris mich quälen werden [1]); allein diese Vorstellungen sollen keine Abänderung herbeiführen."

„Obgleich mancherlei Dinge (welche ich lieber bloß andeute, als erörtere) geschehen sind meine Ansicht wankend zu machen; so muß ich, nach Allem was ich jemals von Katharinas sonderbarer und romantischer Gemüthsrichtung gehört habe (und ich habe viel darüber gehört), noch auf meiner Meinung beharren: sie werde mit größerer Wärme auf Poniatowskis Angelegenheit eingehen und ihn eifriger unterstützen, als irgend einen anderen Mann."

„Die Kaiserinn von Rußland hat bereits den König von Preußen in Bezug auf die polnische Wahl ausgeforscht (sounded); worauf er antwortete: er habe nichts dagegen einzuwenden, und werde im Allgemeinen die Wünsche der Kaiserinn in Hinsicht eines jeden Piasten unterstützen, der ihr gefalle; jedoch unter der Bedingung (welche Ausnahme er des Friedens von Polen und der Ruhe Europas halber machen müsse), — daß sie nicht einen alten Mann erwähle."

„Um den Schein zu vermeiden als schreibe sie der Republik etwas vor, ist es jetzt die Absicht der Kaiserinn, durch ihren Minister zwei Thronbewerber

1) To be tormented.

vorzuschlagen, den jungen Fürsten Czartoriski und Poniatowski. Dies ist eine verabredete Sache und wird den zahlreichen Freunden des Fürsten gefallen, welche dieser seinem Vetter zu gewinnen strebt. Nur für diejenigen, welche nicht im Geheimniß sind, erweckt dies auf den ersten Anblick den Schein, als sey ein Zwist in der Familie, welche nie enger verbunden und einstimmiger war; — nur mit Ausnahme eines durch Heirath ihnen verwandten jungen Mannes, des Grafen Oginski[1]). Obgleich dieser dieselben Reden führt wie die Übrigen, argwöhnt man doch er habe eigene Plane; auch ist er nach Petersburg gegangen, um daselbst Freunde zu erwerben."

„Die Kaiserinn ist so weit davon entfernt an eine Heirath mit Poniatowski zu denken, daß ihr Botschafter Befehl gehabt hat, ihm eine Heirath mit einer Frau aus der entgegengesetzten polnischen Partei vorzuschlagen, um seine Wahl zu erleichtern. — — Die Familie der Czartoriski ist bevollmächtigt worden dem wiener Hofe zu versichern, und hat dem gemäß wirklich versichert: daß weder die Kaiserinn von Rußland, noch der König von Preußen wünschen, oder bezwecken auch nur einen Zoll breit von Polen zu besitzen. Weit entfernt auf Plane der Art einzugehen,

1) Hievon handelt umständlich ein Bericht des französischen Geschäftsträgers in Petersburg vom 13ten December 1763.

würden die Czartoriskis in solch einem Falle die ersten gewesen seyn, welche sich in den Schutz des wiener Hofes begeben und seine Hülfe angefleht hätten."

Unterdessen war der Churfürst von Sachsen den 17ten December 1763 gestorben, und hinterließ einen erst dreizehnjährigen Sohn, Friedrich August. Hiedurch fielen alle Plane des sächsischen Hauses auf Polen ganz zu Boden. Den 21sten December 1763 schreibt *** aus Wien: „General Poniatowski hatte ein langes Gespräch mit Maria Theresia. Sie sagte, unter Anderem: es thut mir leid (I am sorry) daß die Kaiserinn von Rußland so weit vorzugehen gedenkt, im Widerspruche mit den Rechten und Freiheiten der Republik. — Was wird aus eurer gerühmten Freiheit, wenn fremde Mächte sich in eure Wahlen einmischen? Ich kenne die Gesinnungen des Königs von Frankreich und kann für dieselben einstehen, wie für meine eigenen. — Man hat mir gerathen Mannschaft an die Gränzen von Schlesien und Mähren zu schicken. Bis jetzt habe ich dies abgelehnt; wenn aber andere Mächte in euer Land einrücken, so weiß ich nicht was ich thun werde. Seyd ihr und die Masse des Volks (wie ihr behauptet) wirklich von derselben Meinung, so bedürft ihr keiner fremden Mannschaft. Ich habe versucht den Churfürsten von Sachsen von seinen Ansprüchen abzubringen; aber beide, er und seine Gemahlinn, halten

ihre Partei für zu mächtig, um auf solchen Rath zu hören. — — —"

Den 17ten Januar (nachdem die Botschaft vom Tode des Churfürsten in Wien angelangt war) erzählt derselbe Berichterstatter [1]): „Als General Poniatowski, der nach Warschau zurückgekehrt ist, seine Abschiedsaudienz bei der Kaiserinn Königinn hatte, war sie außerordentlich gnädig und begann mit den Worten: wir sind jetzt Alle darüber einig, daß ihr einen König eurer Art (de votre façon) haben möget. Meine Empfehlungen an Ihre Familie; versichern Sie daß ich jetzt keine Verpflichtungen wider sie habe, und daß, wenn die Wahl auf ein Glied derselben fällt, ich ihm aufrichtig Glück wünschen werde. Alles was ich wünsche ist, daß die Sachen ruhig und ohne Blutvergießen zu Ende gehen."

Um diese Zeit wurde die Aufmerksamkeit von den polnischen Angelegenheiten durch zwei Dinge von geringerer Wichtigkeit abgelenkt: nämlich den Streit zwischen England und Friedrich II über einige Forderungen preußischer Unterthanen, und über die Wahl Josephs II zum römischen König. Anstatt jenen ersten Streit, schon um größerer politischer Zwecke willen, rasch auszugleichen, zog er sich in die Länge bis Friedrich II die Geduld verlor, so daß ein engli-

1) Reichsarchiv, Östreich, Band 195.

scher Minister den 27sten December nach Wien schrieb: „Der preußische Gesandte Herr Michel trug kein Bedenken, mir vor einiger Zeit zu sagen: daß wenn wir seinen Herrn über die Forderungen preußischer Unterthanen chicanirten, er wissen würde sich selbst Recht zu verschaffen."

Hiedurch erzürnt machte man von London aus allerhand Versuche engere Verbindungen zwischen Österreich und England, wider Preußen anzuknüpfen. Abgesehen davon, daß kleine Gründe und Zänkereien nie zu einer übereilten, leidenschaftlichen Umstellung der Politik führen sollen; war es keineswegs folgerecht, daß zu gleicher Zeit Hannover der Wahl Josephs entgegentrat (während Friedrich II sie unterstützte); und noch weniger ließ sich begreifen, wie England durch Österreich mittelbar mit Frankreich, und Frankreich durch England mit Rußland zu verbinden sey. Es war eine irrige Bemühung, Preußen zu isoliren, wodurch es in Wahrheit immer mehr zu Rußland hingetrieben wurde, was die englischen Plane in diesem Lande nothwendig erschweren mußte. Graf Kaunitz sagte in Bezug auf die Streitigkeiten zwischen England und Preußen[1]): „Wenn die englischen Besorgnisse gegründet wären, und der König von Preußen bezweckte die deutschen Staaten des Königs von England

1) Bericht vom 17ten Januar 1764.

anzufallen; so würden nach seiner Überzeugung der Kaiser und die Kaiserinn Königinn geneigt seyn, Mittel zu ergreifen, welche dem Könige von England willkommen seyn dürften, damit das Übel nicht eintrete, oder in seinen Fortschritten aufgehalten werde. — Ich bin überzeugt (fährt der Berichterstatter fort) daß Österreich den Streit zwischen England und dem Könige von Preußen mit Vergnügen sieht, und von Herzen wünscht daß diese Kälte fortdauere und wachse; obgleich es ihnen unangenehm seyn würde, wenn sie (wenigstens jetzt) bis zu einem Bruche führte. Denn Österreich ist ungemein vorsichtig dem Könige von Preußen keinen Verdacht (umbrage) zu geben, bevor die Wahl des römischen Königs vorüber ist."

„Des Königs von England churfürstlicher Minister in Frankfurt, widersetzt sich ganz allein dem was alle anderen Churfürsten einräumen [1]), und der König von Preußen bemüht sich den Gegensatz der Herzlichkeit seines Benehmens in dieser Angelegenheit hervorzuheben, und mit dem linkischen Wesen und der Kälte der hannöverschen Abgeordneten zu vergleichen."

„Ich vernehme (den elften Februar 1764) daß der wiener Hof mit dem Benehmen des preußischen Botschafters in Frankfurt sehr zufrieden ist. Er hat

1) Bericht vom 25sten Januar 1764.

dem Versprechen seines Königs gemäß gehandelt: daß er herzlich und aufrichtig verfahren und keine Schwierigkeiten erheben wolle."

Friedrichs II Beschluß: die Österreicher nicht aus alter Empfindlichkeit zu ärgern, sondern vielmehr sie zu beruhigen, war richtiger und erfolgreicher, als das Bemühen Englands sie um entfernter, kleiner Ursachen willen, aufzureizen. — Mit mehrerem Grunde, aber ohne Erfolg, hatte Frankreich den londoner Hof zu einer Mitwirkung auf die polnischen Angelegenheiten zu bewegen gesucht, und wandte sich deshalb von Neuem an den hiebei näher betheiligten wiener Hof. In dieser Beziehung schreibt *** den vierten Februar 1764 aus Wien: „Nach dem allgemeinen Frieden fand eine Zeit lang einige Kälte statt zwischen den Höfen von Wien und Versailles. Später, nach dem Tode des Königs von Polen, machte Frankreich in Wien bemerklich: daß dies Ereigniß und die enge Verbindung der Höfe von Berlin und Petersburg, es nöthig mache sich enger an einander zu schließen als je zuvor, und Maaßregeln für gemeinsame Vertheidigung zu verabreden. Hierüber ward den 18ten vorigen Monats ein Kabinetsrath gehalten, in welchem die Meinung des Grafen Kaunitz von der Maria Theresia selbst unterstützt wurde, und über den Rath der anderen Minister obsiegte, welche alle (nur mit Ausnahme des Ober-

kammerherrn Grafen Khevenhiller) der Ansicht waren: es sey noch keine so dringende Gefahr vorhanden, um übereilt auf den Antrag Frankreichs einzugehen."

Mittlerweile ward ein Bündniß zwischen Rußland und Preußen auf acht Jahre bereits im Januar 1764 verabredet und im März unterzeichnet [1]). Zu Folge desselben sollte Polen ein Wahlreich und die (schlechte) Verfassung unverändert bleiben; die Dissidenten sollten geschützt und Poniatowski König werden. — Durch Preußens Mitwirkung wurden auch die Türken beruhigt, so daß Katharina II die Kühnheit hatte, dem Baron Breteuil zu antworten [2]): die Charte wird Ihnen zeigen, ob es einem Anderen als mir zukommt, den Polen einen König zu geben. — Bei diesen Verhältnissen fand Frankreich es rathsam, gemäßigte Erklärungen über die polnische Königswahl auszustellen; und neue Plane, die Krone dem Vormunde des Churfürsten von Sachsen, dem Prinzen Xaver, zu verschaffen, fanden natürlich keine Unterstützung. Mehre Urkunden und Berichte im britischen Reichsarchive, geben hierüber nähere Auskunft.

Der wesentliche Inhalt einer durch den preußischen Botschafter, in Konstantinopel gemachten Erklärung ist folgender: „Die hohe Pforte ist bereits von dem Tode

1) Oeuvres posthumes V, 20.
2) Rulhière Histoire de Pologne II, 40.

des Königs von Polen, so wie von den Bewegungen einiger europäischen Mächte unterrichtet. Die Eine möchte einen Sohn, die Andere einen Verwandten oder Anhänger auf den Thron setzen und dadurch, zum Nachtheil aller benachbarten Reiche, die Grundeinrichtungen Polens verletzen. Der König, mein Herr, ist nicht allein Nachbar dieser Republik, sondern auch durch die Gründe des letzten und der vorhergehenden Kriege zu sehr aufgeklärt, als daß er nicht (mehr wie irgend eine andere Macht) die gefährlichen Plane jener Höfe fürchten sollte; u. s. w."

„Seine Majestät, der König von Preußen, ist sehr überzeugt, die hohe Pforte werde der Meinung seyn: man müsse die polnischen Einrichtungen hinsichtlich aller Freiheiten und Vorrechte befestigen, und Alles entfernen was bei den Nachbaren Polens, und insbesondere der hohen Pforte, Argwohn erwecken könnte. Die Gesinnungen der Kaiserinn von Rußland stimmen vollkommen mit denen des Königs meines Herren überein, um alle Gründe und Vorwände eines neuen Krieges abzuschneiden. Weil jedoch nicht zu zweifeln ist der wiener, und der mit ihm befreundete und verbündete französische Hof, werden der hohen Pforte Einflüsterungen machen über irgend einen vorgeblichen, geheimen und ihr schädlichen Plan, welchen sie dem Könige meinem Herrn und dem russischen Hofe zuschreiben; so hat jener mir befohlen der Freund-

schaftpflicht gemäß, welche ihn mit der hohen Pforte verbindet, zu erklären und zu versichern: daß jene Einflüsterungen (insinuations) auf Einbildungen beruhen, und nicht einen Schatten, oder Spur von Wahrheit in sich tragen; daß die Bewegungen (mouvements) welche der König mein Herr in Übereinstimmung mit Rußland trifft, den Polen weder Nachtheil noch Gefahr bringen. Alles was jene beiden Höfe wünschen, ist: des neuerwählten Königs von Polen Gewalt möge in solcher Weise beschränkt seyn, daß er weder seinem Volke noch seinen Nachbarn, und insbesondere nicht der hohen Pforte, schaden könne. Zu diesem Zwecke ist es nöthig daß die Krone einem Polen gegeben werde, der, trotz alles etwanigen Reichthums, immer außer Stande bleiben wird, etwas gegen seine Nachbaren zu unternehmen, und der durch die Eifersucht der polnischen Großen hinreichend in seinen Planen gezügelt wird u. s. w. [1])."

„Da der neue Churfürst von Sachsen, als Sohn des verstorbenen Königs von Polen unter den Thronbewerbern auftritt, so muß man die hohe Pforte darauf aufmerksam machen, daß wenn eine fremde Familie (wie die sächsische), welche seit langer Zeit ohne Unterbrechung in Polen herrscht, nach Erbrecht, zu einer bloß durch Wahl zu verleihenden Krone

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 131.

kommen will; der Zweck kein anderer seyn kann, als eben dies Recht zu erwerben, und allmählig die Grundgesetze der Freiheit jener Republik, zu gefährlichem Nachtheil derselben und aller Nachbaren zu vernichten."

In wie weit diese Vorstellungen, oder andere noch wichtigere Gründe die Türken täuschten, oder mit Recht überzeugten, ist hier nicht zu untersuchen. Gewiß war Friedrich II in keiner Weise über die Gefahren eines überwiegenden russischen Einflusses verblendet [1]). Indem ihm aber Österreich und Frankreich (wie gesagt) abgeneigt blieben und England sich ganz von ihm getrennt hatte; so glaubte er die Gefahr eines neuen Krieges nur dadurch abwenden zu können, daß er sich den Rücken sichere und Rußland gewinne. So erzwangen die Verhältnisse eine Nachgiebigkeit gegen Katharina II, welche, wenn sie eine Schuld in sich schließt, mehr den Engländern und Franzosen, als dem Könige von Preußen zur Last fällt. Gewiß war die bezweckte Schwächung Polens schon damals für alle Staaten Europas nachtheilig, Rußland (nach gewöhnlicher, aber nicht der höchsten Betrachtungsweise) allein ausgenommen.

Den zweiten März 1764 erging eine Erklärung

---

1) Oeuvres posthumes II, 24. Mr. de Saldern prenait le Roi pour Antiochus, Roi de Syrie, et voulut prescrire des lois etc.

des Königs von Frankreich über die polnische Königswahl, des Inhalts [1]): „Der König erklärt auf das Bestimmteste und Feierlichste: er ziehe bei dieser Gelegenheit Nichts in Betracht als das Wohl der Republik; er habe keinen anderen Wunsch und kein anderes Verlangen als das polnische Volk erhalten zu sehen in allen seinen Rechten, in allen seinen Besitzungen, in allen seinen Freiheiten, und insbesondere in dem kostbarsten seiner Vorrechte: sich durch eine freie und unabhängige Wahl einen König zu geben. Belebt von diesen Gesinnungen und von wahrhafter Theilnahme für ein seiner Krone lang verbündetes Volk, wird er seinerseits Alles erfüllen was von ihm verlangen können die Gerechtigkeit, die Verträge und die natürlichen Bande der Freundschaft. Er wird ihr endlich mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln beistehen, im Fall sie gegen alle Erwartung in der Übung ihrer gesetzlichen Rechte gestört werden sollte: sie kann auf seine Hülfe rechnen und dieselbe mit allem Vertrauen in Anspruch nehmen, wenn die Vorrechte des polnischen Volkes verletzt würden u. s. w."

„Was die verschiedenen Bewerber anbetrifft die auf den polnischen Thron Anspruch machen könnten, so empfiehlt der König keinen und bezeichnet keinen.

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 131.

Noch weiter ist er davon entfernt, jemand auszuschließen, weil dies seinen Grundsätzen widerspräche und den Freiheiten der Polen zu nahe träte. Er enthält sich selbst, in Bezug auf einen so zarten Gegenstand Rath zu geben; da er überzeugt ist, die Republik sey über ihren wahren Nutzen zu sehr aufgeklärt, als daß sie nicht den Bewerber vorziehen sollte, welcher am besten im Stande ist sie mit Gerechtigkeit und auf eine glänzende Weise (avec éclat) zu regieren."

Das waren denn freilich nur glänzende Worte, an welche sich keine Thaten anreihten; und dazu sah sich Frankreich bei seiner damaligen Schwäche kaum im Stande. Wäre es denn aber nicht klüger gewesen wenn es ebenfalls für Poniatowski gewirkt, die fortdauernde Parteiung dadurch gehemmt, und wo möglich einige Verbesserungen der Verfassung Polens bei dieser Gelegenheit durchgesetzt hätte?

Statt dessen verharrte man in der alten herkömmlichen Bahn kleinlicher Opposition, und auch Österreich kam zu keinem erheblichen Beschlusse. So berichtet *** den siebenten März 1764 aus Wien: „Der Kaiserinn Königinn mißfällt der Plan des Prinzen Xaver von Sachsen, König von Polen zu werden. Sie sagte zu einer vertrauten Person [1]): bei dem jetzigen Zu-

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 195.

stande meiner Finanzen könnte ich ihm nur etwa 100,000 Gulden geben, und das ist nur eine ärmliche Hülfe (a poor matter). An das Absenden von Mannschaft nach Polen darf ich nicht denken; denn es könnte mich in einen neuen Krieg verwickeln, und noch habe ich mich von den Wunden des letzten bei weitem nicht erholt."

„Den 17ten Mai heißt es weiter [1]): „Die Höfe von Wien und Versailles sind über Polen zu dem Verständniß gekommen (explanation): da die hohe Pforte gegen alle Erwartung auf die Ansichten der Höfe von Berlin und Petersburg in Hinsicht der Wahl eines Königs von Polen eingegangen ist; so würde eine zu tiefe Theilnahme (the dipping to deeply) an dieser Angelegenheit um jene Plane zu durchkreuzen, nur ein nutzloser Versuch, ja eine gefährliche Maaßregel seyn."

Nach dieser Beruhigung, oder bei dieser Nichttheilnahme der dem russischen Hofe abgeneigten Mächte,

1) Den 30sten März 1764 schreibt der französische Botschafter Herr von Guerchy aus London: „Sollten die Höfe von Berlin und Petersburg selbst einen Plan hegen polnische Landschaften wegzunehmen, so zweifele ich doch daß der londoner Hof sich widersetzen würde, obgleich er wünscht daß obiges nicht geschehe. Vielleicht würde man aufrichtig Gegenvorstellungen machen, aber ohne sie in irgend einer wirksamen Weise zu unterstützen."

blieb nur die Frage übrig: ob die Parteien in Polen selbst, die Plane Katharinas erschweren würden? Es geschah allerdings; zuletzt jedoch nur in solcher Weise, daß jene zum Einrücken russischer Mannschaft, Gelegenheit und Vorwand gaben. Deshalb schreibt *** den zehnten März 1764 aus Warschau: „Der Oberfeldherr (Branicki) hat seine Gewalt mißbraucht, indem er einige Abtheilungen von Mannschaft absandte [1]), um seine Freunde und Zwecke auf mehreren Landtagen zu unterstützen. Auch denkt er daran den größeren Theil des Heeres unter seinem Befehle, während des Wahlreichstages in der Nähe von Warschau zu versammeln. Die Kaiserinn von Rußland, einsehend welche Folgen dies auf die hiesigen Angelegenheiten haben müsse, hat den Czartoriski eine Abtheilung von 3000 Mann angeboten um in der Nähe dieser Stadt zu lagern. Man hielt es für angemessen dies Erbieten anzunehmen, obgleich es eine offenbare Verletzung der Gesetze und Freiheiten des Landes in sich schließt."

Dies Alles wiederholend und bestätigend, schreibt *** den 24sten März 1764 aus Wien: „Ich finde daß der Obergeneral und seine Partei manche Handlungen der Gewalt auf den letzten Reichstagen begangen

1) Reichsarchiv, Polen, Band 75.

haben [1]). Durch diese Beleidigungen (outrages) sowie durch offene und beispiellose Anwendung von Kriegsgewalt, legt er das Spiel ganz in die Hände seiner Gegner. Denn er giebt ihnen einen scheinbaren Vorwand die Russen zu ihrem Beistande herbeizurufen, während er diesem Schritte das Gehässige nimmt. Die Russen werden nämlich kommen und (was wichtig ist) dem Volke im Allgemeinen als Beschützer der Freiheiten des Staates erscheinen."

Unterdessen entstand wenigstens der Schein, als finde eine freie Bewerbung um die Krone statt. Herr *** schreibt nämlich den zehnten März 1764 aus Warschau: „Fürst Lubomirski, ein Mann von großem Vermögen, Unterbrotmeister (sous-panetier) der Krone, ist als Thronbewerber aufgetreten [2]). Dieser Schritt ist so unerwartet, als unbegreiflich. Er sagt: der Palatin von Kiow habe ihm seinen und seiner Familie Beistand versprochen, und schmeichelt sich daß der Oberfeldherr, sobald er wenig Wahrscheinlichkeit sehe selbst obzusiegen, ebenfalls mit allem seinem Einflusse für ihn auftreten werde. Fürst Lubomirski war immer den Czartoriskis zugethan, und da er durch Vermögen und Verbindungen ihnen große Dienste leisten könnte; so ist die allgemeinere An-

1) Österreich, Band 195.
2) Polen, Band 75.

nahme, daß die Gegenpartei bloß von dieser List Gebrauch mache, um ihn von jener Familie abzuziehen. Er ist ein heiterer, unter dem niederen Adel beliebter Mann; doch halte ich ihn für sehr unfähig, die übernommene Rolle mit Erfolg durchzuspielen."

Welche Bewandtniß es auch mit diesem Auftreten Lubomirskis gehabt haben mag, so ließ er (laut eines Schreibens vom zwölften Mai) seinen Plan ganz fallen und hielt sich zu den Czartoriskis. Nicht so leicht gab der sächsische Hof die eigenen, oder ihm von Anderen empfohlenen Plane auf. Wenigstens berichtet *** den 28sten März 1764 aus Wien: „In einem Briefe an den König von Preußen, hat sich die Churfürstinn von Sachsen über das Benehmen der Kaiserinn von Rußland, und Friedrichs Anhänglichkeit an dieselbe beklagt. Der König antwortet und sagt nach einigen Höflichkeiten: Da Sie mich veranlassen die Kaiserinn von Rußland zu vertheidigen, so muß ich Ihnen bemerklich machen, wie das was sie thut mit ihren Pflichten als Bürginn der Freiheiten und der jetzigen Verfassung Polens übereinstimmt. Die letzte würde in Gefahr gerathen, wenn die Krone länger in dem sächsischen Hause bliebe, und Polen sich aus einem Wahlreiche in ein Erbreich verwandelte. Oder die Wahl würde wenigstens (wie bei dem Kaiser) zu einer leeren Form werden, und immer bei demselben Geschlechte bleiben."

„Ich denke (fügt der König in dem Style hinzu, welchen er annimmt wenn er an Personen schreibt, von deren Anlagen er eine gute Meinung hegt) die Kaiserinn von Rußland könnte zu der Republik in dieser Weise sprechen: Polen! Laßt die Erhaltung Eurer Freiheiten und Verfassung Eure erste Sorge seyn; bewahrt und vermehrt Eure Rechte; erhebt einen Eurer Landsleute auf den Thron! Es ist wahr, Ihr habt jetzt keine Sobieskis unter Euch. Wolltet Ihr Euch allein nach diesem höheren Verdienste umsehen, Ihr würdet es nur bei einem fremden Prinzen finden; laßt aber die Rücksicht auf dies Verdienst, nicht die Rücksicht auf die Freiheiten Eures Landes überwiegen. Ahmt das Beispiel der Athenienser nach; welche durch ihren Ostracismus das größte Verdienst opferten, wenn sie daher die geringste Gefahr für die Verfassung befürchteten."

„Dies (sagt der König) ist meine Vertheidigung der Kaiserinn von Rußland, und dies sind einige der Gründe welche Prinz Xaver in seinem Wege finden wird. Wie kann er mit Gelde dawider ankämpfen? Der Streit ist sehr ungleich und die Kaiserinn wird gewiß den größten Beutel haben. Was kann Sachsen ferner in seiner jetzigen Lage einem Heere von 80,000 Russen entgegenstellen?"

„Ich (fährt er fort) habe so eben einen langen und ermattenden Krieg beendet, und wünsche auf keine

Weise mich in einen anderen einzulassen (to embark in another). Die Kaiserinn von Rußland bietet mir ihre Freundschaft. Ich habe jetzt keinen Verbündeten, und wenn alle anderen Mächte Europas sich durch Verbindungen zu stärken suchen, kann ich meine eigene Sicherheit nicht vernachlässigen, oder ein Anerbieten wie das eines Bündnisses mit Rußland, ablehnen."

Diese Verhältnisse werden zum Theil durch folgende Auszüge aus wiener Briefen erläutert. Herr *** schreibt den siebenten Julius 1764: „Die Verhandlungen mit dem französischen Botschafter sind so zahlreich, als je. Gegen mich findet stets dieselbe Zurückhaltung statt [1]), ja ein unbedingtes Stillschweigen in Bezug auf alle Dinge welche nur auf das Entfernteste mit Politik zusammenhängen."

Diese Zurückhaltung folgte nicht unnatürlich daraus, daß England in Hinsicht auf die vorliegenden Angelegenheiten eine negative Stellung angenommen hatte und auf die bestimmten Hindeutungen des französischen Hofes (siehe oben den Bericht vom 23sten November 1763) nicht eingegangen war. Übrigens führten jene Verhandlungen zwischen Österreich und Frankreich, auch nicht zu einem erwünschten, oder gefürchteten Ziele. Deshalb heißt es in einem Schrei-

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 196.

ben aus Wien vom vierten August 1764: „Ich bin insgeheim benachrichtigt, daß dieser Hof nicht allein keinen neuen Bund mit Frankreich geschlossen hat, sondern auch gar nicht die Absicht hegt ihn abzuschließen. Die Kaiserinn will nach keiner Seite hin Verbindlichkeiten eingehen, damit sie völlig frei sey ihr Benehmen nach Maaßgabe der eintretenden Ereignisse einzurichten."

„Es ist ein Lieblingsgrundsatz des Grafen Kaunitz niemals (es sey denn, daß er es mit Anstand nicht vermeiden kann) gegen die hiesigen fremden Botschafter im Geringsten der Befehle zu erwähnen, welche den österreichischen Gesandten an den Höfen jener Botschafter zugefertigt werden."

„Haß und Eifersucht gegen den König von Preußen, bilden hier den leitenden Grundsatz [1]). Hiedurch werden ihre Ansichten unglücklicherweise, wo nicht ganz, doch hauptsächlich auf diesen Gegenstand beschränkt. Österreichs jetziges System (sofern man überhaupt von einem solchen sprechen kann) scheint dahin zu gehen: sich durch Ausdehnung seiner Verbindungen zu stärken und den König durch Verringerung der seinigen, so viel als möglich, zu schwächen."

Daß Österreich und Preußen nach drei schweren Kriegen sich nicht sogleich verständigen, oder gar (neu

1) Bericht vom 25sten August 1764, Österreich, Band 196.

eintretender Verhältnisse halber) einigen konnten, ist viel natürlicher, oder leichter zu entschuldigen; als daß Englands Verbindungen, mit beiden zugleich, so gut wie völlig gelöset waren, und die neuen Verhältnisse des Festlandes in London keiner Aufmerksamkeit gewürdigt wurden.

Den neunten Mai 1764 schreibt man aus Warschau: „Die Annäherung des Reichstages setzte die ganze Stadt in Bewegung. Jede Maaßregel ward ergriffen, jeder Grund von den verschiedenen Parteien hervorgehoben, um Freunde zu gewinnen [1]). Gleichzeitig bemühte sich der Primas auf alle Weise, ein Übereinkommen zu Stande zu bringen, vermöge dessen diese große Versammlung wenigstens ohne Unterbrechung vorübergehe und daß man alle Aufmerksamkeit darauf verwende Gesetze und Einrichtungen zu treffen, welche das künftige Glück des Landes sichern. Nachdem jede Bemühung vergeblich geblieben war, las der Prälat am siebenten Mai, dem zur Eröffnung des Reichstages bestimmten Tage, eine feierliche Messe und hielt eine kräftige Rede, in welcher er während dieser kritischen Verhältnisse, Frieden und Einigkeit empfahl. Hierauf sandte er die Landboten zu ihrer Kammer um einen Marschall zu erwählen."

„General Mokranowski (ein Mann von Ehre,

1) Polen, Band 75.

angesehen im Lande, und ein eifriger Anhänger des Oberfeldherrn) übergab unmittelbar nach Eröffnung der Kammer in seinem Namen, und im Namen mehrer Senatoren und Landboten, eine Erklärung gegen die Gültigkeit des Reichstages. Fast wäre er dafür von einigen Edelleuten (die im Hause nur als Zuhörer gegenwärtig und zu eifrige Anhänger der Czartoriski waren) niedergehauen worden. Ja hätten sich nicht Fürst Adam und einige Andere dieser Partei sogleich widersetzt, würde Mokranowski seinen kühnen Schritt unfehlbar mit dem Leben gebüßt haben. Fürst Czartoriski ward hierauf einstimmig zum Marschall der Kammer erwählt."

— — „Weil einige Hauptfreunde des Oberfeldherrn sich in Beziehung auf die Czartoriski und Poniatowski drohender Ausdrücke bedient und geäußert hatten: es sey nothwendig einige von ihnen der Ruhe des Landes zu opfern; so glaubten diese, es könnten nicht zu viele Vorsichtsmaaßregeln ergriffen werden, um so entsetzlichen Unternehmungen zuvorzukommen. Sie haben deshalb nicht allein eine große Anzahl von Freunden in ihre Wohnungen aufgenommen; sondern auch die Burg wo der Reichstag gehalten wird, mit Wachen umstellt, welche General Poniatowski und andere Officiere befehligen. Alle Mannschaft eines jeden Edelmanns ihrer Partei, gleichwie der Russen in der Stadt und im Lager, waren unter Waffen,

und während des ganzen Morgens jedermann in der höchsten Bestürzung. Die entgegengesetzte Partei gab aber nicht das geringste Zeichen einer feindseligen Absicht: wenige von ihnen waren in der Kammer und selbst diese ohne Waffen."

„Gestern Nachmittag verließen der Oberfeldherr, Fürst Radzivil, der Palatin von Kiow und mehre andere Personen die Stadt. Man sagt daß sie sich einige Meilen von hier versammeln, um eine Conföderation, gegen die hiesige zu bilden."

„Der Bischof von Krakau, Graf Soltik, war ein fester Anhänger des vorigen Hofes, hat aber während des Zwischenreiches eine strenge Parteilosigkeit behauptet. Er kam hier an in der Eigenschaft eines Vermittlers und ward von beiden Parteien sehr gesucht und geschmeichelt. Gestern erklärte er sich offen wider die Czartoriski, weil (wie er sagt) in der Kammer der Landboten Gewalt geübt werde, und durch Annäherung der Russen und Einschließung der Burg, die Gesetze und Freiheiten übertreten und verletzt würden. Er und seine Freunde wollen eine besondere Erklärung eingeben, und die Stadt sogleich verlassen."

Nachdem sich alle Gegner in dieser Weise und aus den angegebenen Gründen von Warschau zurückgezogen hatten, konnte die Wahl keine Schwierigkeiten haben. Auch heißt es in einem Schreiben vom

12ten September 1764: „Am siebenten September ward Graf Poniatowski zum Könige von Polen erwählt. Nie hat Polen eine friedlichere und einstimmigere Wahl gesehen. Es waren (als Vertreter der Palatinate) an 30,000 Wähler gegenwärtig, und nicht eine abweichende Stimme."

Allerdings war die Wahl Poniatowskis in so fern eine der friedlichsten, als es in Warschau zu keinem offenen Kampfe kam; allein der Friede und die Einstimmigkeit entstand ja offenbar nur daraus, daß sich die Gegenpartei aus Furcht vor den Russen ganz zurückzog. Beide Theile hatten offenbar die gesetzlichen Formen verletzt, und wenn irgend ein Staat oder Monarch, ein angebliches Recht oder eine wirkliche Macht besitzt, sich dergestalt in die Angelegenheiten eines fremden Reiches zu mischen, wie Katharina II in die Angelegenheiten Polens, so geht es mit diesem zu Ende [1]). Und zwar um so mehr und

1) Es blieben auch Mißverständnisse mit manchen europäischen Staaten. Der französische Gesandte verließ Warschau im Junius, der österreichische im Julius, der spanische im August 1764. Flassan VI, 523—595. Die französischen Gesandtschaftsberichte handeln von einer Menge Intriguen dieser Zeit, z. B. wie die russische Partei eine Beleidigung des französischen Gesandten herbeiführte, und der Hof von Versailles sich darüber sehr erzürnt stellte, während ihm in der That der Vorwand willkommen war sich

schneller, wenn man gerade in dem die höchste Kraft und Freiheit sieht, was ihn wesentlich schwächt, so z. B. in dem liberum veto, der Adelsdemokratie, der religiösen Unduldsamkeit, den Conföderationen, den Wahlkönigen u. s. w.

Das Liberum veto, wonach auf den Reichs- und Landtagen der Widerspruch eines Einzelnen, alle Beschlüsse der Übrigen vernichtete; ward bei seinem Entstehen in der Mitte des 17ten Jahrhunderts mit Recht als arger Mißbrauch bezeichnet, hieß aber Parteisüchtigen funfzig Jahre später: das einzige und eigentlichste Hauptrecht Polens. In ähnlicher Weise verlangte die aragonische Verfassung, Einstimmigkeit der Berathenden und Beschließenden; und für diese verkehrte Praxis stellte Jean Jacques Rousseau später theoretische Beweise auf, indem er jede Repräsentation für Tyrannei erklärte.

Alle Menschen (hievon geht diese Staatsweisheit aus) haben ein Recht und eine Fähigkeit an der Regierung, oder höchsten Gewalt, unmittelbar Theil zu nehmen, und dieses Recht ist unvertilgbar und unveräußerlich. Jede Übertragung an einen Anderen,

---

zurückzuziehen und den Gesandten abzurufen. Der Raum erlaubt aber nicht auf pikante Dinge solcher Art hier näher einzugehen.

jede Ausübung durch einen Anderen, ist ein Unrecht und eine Thorheit zugleich.

An dem entgegengesetzten Endpunkte der Betrachtung geselliger Verhältnisse, werden umgekehrt alle politischen Rechte einem Einzigen zugewiesen, und in dem unbegränzten, schrankenlosen Absolutismus die einzige Rettung und Bürgschaft der Gesundheit aufgestellt. Schon daraus, daß beide Theorien sich unbedingt widersprechen und untereinander aufheben, ergiebt sich hinreichend ihre Mangelhaftigkeit. Von der ersten ist nur so viel anzunehmen, daß kein Mensch ohne Rechte (Sklaverei z. B. also verdammlich) sey. Allein von hier bis zu dem Satze: daß jeder Mensch regieren könne, ja (wollend oder nicht wollend) regieren solle und müsse, liegt ein gewaltiger Zwischenraum.

Allerdings ist in der neueren Zeit, unter wesentlicher Mitwirkung des Christenthums, der Begriff der persönlichen Freiheit erweitert und berichtigt worden; obgleich dieser Begriff, sofern er nur auf die christliche, innere, geistige Freiheit bezogen wird, für politische Bestimmungen zu inhaltslos bleibt. Wenn Melanchthon z. B. zur Zeit des Bauernkrieges behauptete: Leibeigenschaft thue der christlichen Freiheit keinen Eintrag; so hielt er sich auf einem bloß theologischen Boden, oder erklärte vielmehr das Christliche in so enger, einseitiger Weise, daß es außer Stande

gewesen wäre, die wichtigsten menschlichen Verhältnisse zu reinigen und zu heiligen. So wie das Christenthum nach oben hinauf, ein Kaiserthum und Imperatoren auf altrömische Weise, untergrub und auseinandersprengte; so liegt auch in ihm nach unten eine Kraft der Volksbefreiung, eine Demokratie ganz anderer und besserer Art, als alte und neue Theorie und Praxis bloß weltlicher Art, aufgestellt haben.

Rousseaus souveraine, immerdar regierende Demokratie, konnte in solcher Weise nie zur Freiheit, sie mußte zur Anarchie führen; sie blieb schon an sich schlechthin unmöglich. Als die Römer genöthigt wurden ihr Bürgerrecht über ganz Italien zu verbreiten, und gleichzeitig eine unmittelbare Ausübung desselben verlangten, war dies nichts als die mittelbare Erklärung daß es mit dem römischen Bürgerthume zu Ende sey, daß es keinen Werth und keine Bedeutung mehr habe. Sie gaben ihre Stadtverfassung auf, entdeckten aber keinen Übergang zur Staatsverfassung. Dies wäre nur möglich gewesen, wenn sie in anderer und neuer Weise, die Begriffe und Formen der Gemeinen, Stände und der Repräsentation gefunden und ins Leben gerufen hätten. Weil dies nicht geschah, gerieth man in formlosen Despotismus und die Geschichte der alten Welt schließt mit einem völligen, staatsrechtlichen Bankerotte.

Auf ähnlichem Wege befanden sich, trotz aller

sonstigen Verschiedenheit, die Polen. Allerdings ist jeder Mensch in gewisser Beziehung ein ganz eigenthümliches, selbständiges Wesen, und soll als solches betrachtet und behandelt werden; andererseits, ist aber jeder Mensch innerhalb der geselligen Vereine widerum nicht selbständig und allgenugsam, sondern nur Glied eines größeren Ganzen. Er soll sich in vielen Beziehungen als ein solches fühlen, als ein solches handeln, sich anschließen und unterordnen. Will er dies nicht, so muß die Kraft des Ganzen ihm seine Stelle, und das Maaß seiner Einwirkung anweisen, und keinen willkürlichen Eingriff drüber hinaus verstatten.

Unmöglich können alle Menschen über alle Dinge einer gleichen Meinung seyn; sie werden in gutem Glauben oder auch aus schlechteren Gründen, untereinander abweichen. Daher ist es im höchsten Grade thöricht unbedingte Einstimmigkeit zu verlangen, das Gewicht des Einzelnen, dem des Ganzen durch das liberum veto gleich zu setzen; um der Ausnahme willen die Regel, um der einzelnen Meinung willen die allgemeine Überzeugung zu vernichten, oder doch völlig lahm zu legen und alle Gesetzgebung unmöglich zu machen.

Diese wahre, oder erheuchelte Ehrfurcht vor dem Werthe und der Wichtigkeit jedes einzelnen polnischen Edelmanns, stand in doppelt grellem und verdamm-

lichem Widerspruche mit der völligen staatsrechtlichen, ja bürgerrechtlichen Nichtigkeit, des gesammten Volkes. Wenn Einer jenes bevorrechteten Standes seinen Fuß in die Wagschale setzte, konnte er zu Folge des verkehrten Staatsrechtes, die ganze Republik in die Luft schnellen; wenn dagegen Millionen unglücklicher Leibeigenen nur so viel für sich verlangt hätten, als jener Einzelne sein eigenstes Recht nannte, man hätte solch eine Forderung wahnsinnig und empörerisch gescholten. So war in Polen die Freiheit des Volkes, den Vorrechten eines Standes geopfert; und diese Vorrechte eines Standes, wiederum der Willkür eines Einzelnen preis gegeben!

Ob nun gleich ferner, unter den Adlichen die größte Verschiedenheit in Hinsicht auf Bildung, Reichthum und Macht stattfand; standen sie doch staatsrechtlich ganz gleich. Es hatte sich kein höherer Adel, keine Verschiedenheit der Rechte und Pflichten (wie etwa in Deutschland) entwickelt; es war nichts vorhanden, als eine Adelsdemokratie, ohne Fürsten, wie ohne freie Bürger und ohne freie Bauern.

Die Geistlichkeit erwuchs nur aus dem Adel und ward deshalb kein Mittel, diesen mit dem Volke zu versöhnen. Sie hatte Macht genug unduldsame Grundsätze durchzutreiben; aber nicht genug um, dem Adel gegenüber selbständig aufzutreten. Das Veto, was jeder einzelne Edelmann als solcher übte; war

keinem Stande als solchem zugewiesen, oder verstattet.

Während der ganzen Regierung Augusts III wurden alle Reichstage (nur mit Ausnahme dessen von 1736) durch Anwendung des Liberum veto auseinandergesprengt und man suchte in den Conföderationen, wo die Mehrheit der Stimmen galt, Hülfe wider jenes Übel. Weil aber Conföderationen von verschiedenen Personen für entgegengesetzte Ansichten gestiftet werden konnten und gestiftet wurden; so schlossen sie eigentlich eine Vernichtung aller Regierung in sich, und suchten im Bürgerkriege, Hülfe gegen mangelhafte staatsrechtliche Formen. Irrig fürchtete man überall nur die Ausschweifungen der Herrschaft, nicht der Willkür; der Tyrannei, nicht der Anarchie: und wie bei den Russen der Gehorsam sich oft als Knechtschaft darstellte, so bei den Polen die Freiheit als Ungebundenheit. Und doch giebt es keine wahre Freiheit ohne Gehorsam, keinen wahren Gehorsam ohne Freiheit!

Daß und warum, bei bloß republikanischen Formen, die Wahlen eine bedeutende Rolle spielen, ist bekannt; oder wenigstens an dieser Stelle nicht zu erweisen. Wohl aber giebt die letzte Königswahl des 18ten Jahrhunderts, natürliche Gelegenheit zu einigen Bemerkungen. Es ist behauptet worden: es habe ursprünglich nie ein Wahlreich gegeben, sondern

dies sey immer nur eine Ausartung der Erbreiche gewesen [1]). — Die zweite Hälfte dieses Satzes schließt zuvörderst eine Voraussetzung über den inneren Werth dieser Formen in sich, welche die Freunde der Wahlreiche geradehin umkehren; und die erste dürfte in der aufgestellten Allgemeinheit geschichtlich nicht zu erweisen seyn. Wenigstens war z. B. Dejokes, der erste medische Alleinherrscher (laut Herodot) ein Wahlkönig; eben so verwandelten sich die erwählten deutschen Heerführer in Könige; und die Dogen von Venedig, sowie die Päpste sind nicht aus Erbherrschern, bloße Wahlherrscher geworden.

Zuletzt kommt auf das vor, oder nach, nur wenig an, sobald man daraus unbedingte Vorzüge ableiten will. Denn bei einer bloß abstrakten Betrachtungsweise, setzt der Eine das Unvollkommene, der Andere das Vollkommene, an den Punkt des Anfangs. Jener legt allen Nachdruck auf die Natürlichkeit und Nothwendigkeit des Fortschrittes und der allmähligen Entwickelung; dieser auf die, in der Menschengeschichte als Regel nachzuweisende Ausartung auch des anfangs Vorzüglichsten. Unbefangene Prüfung erweiset, daß sich die Geschichte nicht gutwillig auf so einseitige Formeln zurückbringen, nicht auf

1) Haller, Restauration III, 421

diesem Bette des Prokrustes ausdehnen, oder verkürzen läßt.

Fragen wir also lieber (mit Beiseitsetzung chronologischer Gründe), aus welchen anderen Ursachen, die Vertheidiger der Wahlreiche, diesen den Vorzug vor den Erbkönigreichen geben. Sie sprechen: unter den Gliedern eines geselligen Vereines, ist nothwendig eine große Verschiedenheit der Anlagen, Kenntnisse, Reichthümer, Tugenden und Laster. Diese Verschiedenheit läßt sich erkennen und beurtheilen. Nichts ist gewisser als daß das Wohl des Einzelnen und Aller erheischt, dem tüchtigsten Manne, das schwerste Geschäft zu übertragen, nämlich das Regieren; nichts unläugbarer als daß die Möglichkeit gegeben sey, diesen Tüchtigsten aufzufinden; nichts gerechter als daß die zu Regierenden entscheiden, wer über sie regieren solle; nichts unsinniger als zu erwarten, daß im Wege der Geburt lauter große Könige in die Welt kommen werden. — Bei einer bloß allgemeinen Betrachtung scheinen diese und ähnliche Gründe und Behauptungen unwiderleglich und der Vorzug der Wahlreiche entschieden; gehen wir aber näher ein auf das Praktische und Geschichtliche, so finden sich der Bedenken und Schwierigkeiten nur zu viele. Ich will wenigstens an einige derselben erinnern.

Zuvörderst ist es allerdings eine fast allgemeine Voraussetzung, aber doch immer nur eine Voraus-

setzung, daß jede Wahl (zu welchem Zwecke sie auch eintrete) immer den Tauglichsten an die rechte Stelle bringe. Man nimmt gutmüthig hiebei an: daß die Wähler jedesmal die rechte Einsicht, und zugleich den rechten Willen haben. Soll diese Annahme nicht immerdar ganz leer und willkürlich bleiben; so kann man der schweren Aufgabe gar nicht entgehen, die Wähler für die verschiedenen Ämter, Würden u. s. w. selbst erst auszuwählen, um den wahrhaft Einsichtigen und Wohlwollenden, das jedesmalige Geschäft anzuvertrauen. Wie unzählige Antworten, sind nun aber nicht bereits auf die Frage: wer soll wählen dürfen? ertheilt worden; und keine hat sich in irgend einer Richtung unbedingten Beifall erworben. Zuletzt gewiß darum: weil es eben auf diesem Boden nichts Unbedingtes giebt; welche Bemerkung jedoch ein weiteres Eingehen in die Sache nicht entbehrlich macht.

Die eine Partei stimmt für ein allgemeines Wahlrecht: weil mit der Zahl der Wähler, die Einsicht steige und jede Beschränkung das ursprüngliche Anrecht ungebührlich verletze. Will man auch nicht gelten machen daß selbst die am meisten demokratischen Vorschläge noch sehr Viele (z. B. das ganze weibliche Geschlecht) ausschließen; so ist doch der Glaube: daß die Weisheit nothwendig mit der Zahl steige; nicht begründeter, als der entgegengesetzte: daß sie mit der Zahl abnehme.

Behalten die Freunde des Demokratischen die Oberhand, so entsteht die Gefahr zu zahlreicher, anarchischer, bestechlicher, unwissender Wahlversammlungen. Siegen umgekehrt die Aristokratischen, oder Oligarchischen ob, so werden die politischen Rechte gar leicht das Monopol kleiner Kreise, wo Vorurtheil und Eigennutz stark wuchern, bis das Volk in ihnen, meist mit Recht, nur Gegner und widerrechtlich Begünstigte sieht.

Wie dem auch sey: bei allen Wahlen, von Stadtverordneten oder Geistlichen, von Landräthen oder Bürgermeistern, von Dogen, Königen, Kaisern und Päpsten, bedarf man ausdrückliche, zulassende oder ausschließende Gesetze, für die Wähler und die Art des Wählens.

Manche haben geglaubt, diese gordischen Knoten mit dem Einen Satze lösen zu können: „nur Sachverständige sollen wählen." Aber wer sind denn die Sachverständigen für manche dieser Wahlen? Haben ferner die scheinbaren Sachverständigen nicht oft am einseitigsten gewählt, und führt dies System bei folgerechter Anwendung nicht zu einem Ergänzen aus denjenigen und durch diejenigen, deren Monopol eben die Wahl beseitigen sollte?

Wie verschiedene Versuche sind nicht gemacht worden um das Maaß der Anrechte an der Repräsentation zu bestimmen! Kopfzahl, Thalerzahl, Steuer-

betrag, Grundfläche wurden einzeln, oder in mannichfacher Verbindung als Grundlagen betrachtet. Jede trägt ein Element der Wahrheit und des Anspruchs in sich; jede führt, übermäßig oder an unrechter Stelle angewandt, zu bösen und verkehrten Abwegen. Wie wenn z. B. Nordamerika, oder Rußland politische Rechte nach Quadratmeilen zugestehen wollten? Oder wenn man die Zahl der Abgeordneten von Paris und London nach den Steuern bestimmte, und dabei vergäße daß diese keineswegs allein von den Stadteinwohnern, sondern vom ganzen Lande, ja zum Theil von ganz Europa getragen werden?

Oder ist es eine innere Gleichheit, wenn man von den Wahlberechtigten der verschiedensten Theile eines großen Landes, dieselben Einnahmen, oder Steuerantheile fordert? — Genug, wir finden, bei der einfachen Frage: wer soll wählen dürfen? schon so viel Schwierigkeiten, daß sich ein Buch darüber schreiben ließe. Gewiß dürfte aber das letzte Ergebniß nicht ein verneinendes, oder verzweifelndes seyn: es läßt sich vielmehr nach genauer Prüfung aller Verhältnisse für jeden einzelnen Fall, zwar kein unbedingt Bestes, wohl aber das möglicherweise Angemessenste auffinden.

Beziehen wir die nächste, gleich schwierige Frage: wer soll gewählt werden? um nicht zu weit von unserem Gegenstande abzuschweifen, sogleich auf

die Königswahl; so antworten Viele mit rascher Zuversicht: der Trefflichste. Mit dieser Antwort sind wir aber keineswegs beim Ziele angelangt. Die Äthiopen hielten z. B. den körperlich längsten Mann für den trefflichsten König; die Scythen erwählten den größten Trinker, die Einwohner Ceylons einen Alten, der keine Kinder hatte[1]). Setzen wir aber auch diese lächerlichen Bestimmungen der Trefflichkeit eines Königs, ganz bei Seite; so treten Zweifel und Widersprüche auch auf höherem Standpunkte hervor. Der Eine wird den Kriegerischen, der Zweite den Friedlichen, der Eine den Inländer, der Andere den Ausländer vorziehen u. s. w. Damit nun Ansichten und Absichten der Wähler und Bewerber nicht ganz rathlos und gesetzlos umherschweifen; finden wir nirgends ganz unbeschränkte Wahlen; sondern z. B. über Geschlecht, Stamm, Religion u. dgl. bestimmte Vorschriften, welche aber allerdings der unbestimmten Lehre von einer abstrakten, unbedingten Vortrefflichkeit ein Ende machen.

Einstimmigkeit der Königswahl, wird sich nur scheinbar durch Gewalt herbeiführen lassen, weshalb man die Entscheidung natürlich in die Hand irgend einer Majorität legt. Bei der unendlichen Wichtigkeit des Gegenstandes beruhigt sich aber die Mino-

1) Herodot III, 20. Solinus 56.

rität selten mit jener Entscheidung; sondern verwandelt sich (wie die Geschichte an unzähligen Beispielen zeigt) nur zu oft in eine politische, thätig auftretende Partei.

Zwischen jeder Wahl, liegt ein unvermeidliches Zwischenreich, und an dies Verschwinden der Souverainetät knüpfen sich mannichfache und große Übel. Zunächst haben die einstweiligen Machthaber diese Zeit gewöhnlich zu ihrem Vortheile, und zu übermäßiger Beschränkung der königlichen Gewalt benutzt. — Ohnehin ist das Ansehen eines erwählten Königs in der Regel nicht groß genug, und man gewöhnt sich ungern daran dem zu gehorchen, welchen man so eben erst erhoben hat. Andererseits ist die Theilnahme des Wahlkönigs am Königreiche geringer, als in Erbreichen; und was das Gesetz den Nachkommen versagt, sucht man auf Nebenwegen zu erlangen. Der Nepotismus ist die natürliche Folge jener Form.

Die Geschichte zeigt: daß bei vielen Königswahlen die allerverderblichsten und verdammlichsten Nebenrücksichten mitwirkten, und von Auffindung des Trefflichsten gar nicht die Rede war. Diese Übel minderten sich nur da, wo (wie bei den deutschen Kaisern) die Wahl fast bloß zum Scheine stattfand, und gewisse Geschlechter gleichwie Erbberechtigte auftraten.

Stellen wir einer Reihe von Wahlkönigen, eine Reihe von Erbkönigen gegenüber; so wird die Ver-

muthung daß sich dort ein Übergewicht des Geistes und Charakters finde, keineswegs bestätigt. In unseren Tagen ist die Wahlform nirgends lebhaft in Anregung gebracht worden, theils aus gründlicher Einsicht in ihre Mängel; theils weil sie den Demokraten zu viel, den Royalisten zu wenig zu bewilligen schien. Mit der Erkenntniß: das Königthum nach Erbrecht sey das Bessere; sollte aber die Erkenntniß Hand in Hand gehen: dasselbe bedürfe anderer Stützen und Bürgschaften, als ein dänisches Königsgesetz, und der christlich germanische Erbkönig, solle eine andere staatsrechtliche Stellung haben, als der muhamedanisch türkische Sultan.

Gewiß machten die Polen zwei höchst wichtige und höchst bittere Erfahrungen: erstens daß die Königswahlen, zu grundverderblicher Einmischung fremder Mächte, Gelegenheit und Veranlassung gaben; zweitens, daß wo ein erbberechtigtes Königsgeschlecht fehlt, die Auferstehung eines niedergedrückten und zersprengten Volkes doppelt schwierig, ja fast unmöglich wird.

Siebentes Hauptstück.

Die Hoffnung daß mit der Wahl Poniatowskis für Polen ein neuer Zeitraum glücklicher, ungestörter Entwickelung eintreten werde, schlug durch eigene und fremde Schuld, ganz fehl. Und selbst die übermächtige Katharina ward ihres Werkes nicht froh; gewiß hatte ihr dasselbe sehr große Summen gekostet. So schreibt Herr *** den 28ten September 1764 aus Petersburg: „Ich finde, nach der genauesten Untersuchung daß die polnische Wahl der Kaiserinn 1,782,000 Rubel gekostet hat; ein Geschenk an den König ungerechnet, welches auf 200,000 Dukaten geschätzt wird [1]). Dies ist nur wenig, wenn man bedenkt,

1) Nach einem anderen Berichte, von demselben Tage, hält der Botschafter die Summe doch für übertrieben. Reichsarchiv, Rußland, Band 76.

daß die Wahl des vorigen Königs von Polen den Russen drei Millionen Rubel und 35,000 Mann kostete, welche getödtet, oder dienstunfähig wurden, oder davonliefen."

In einem anderen Berichte (vom 31sten August 1764) heißt es: „Die Kaiserinn wird so sehr mit Forderungen aus Polen belästigt, daß ich glaube ihr Unternehmen gereut sie im Augenblicke des Gelingens. Der Abgesandte der allgemeinen Conföderation sagte dem Grafen Panin im Namen Poniatowskis: daß wenn die Kaiserinn sich damit begnüge ihn auf den Thron zu setzen, ohne ihm weiteren Beistand und Unterstützung zukommen zu lassen; so habe sie ihn (bei den Umständen, in welchen er sich befinde) anstatt ihm zu dienen, nur unglücklich gemacht [1]). Dem zu Folge versprach sie ihm sogleich 100,000 Dukaten und später eine gleiche Summe zu senden, und auch die Kosten seiner Krönung zu bestreiten."

Daß es der Kaiserinn von Rußland damals auch nicht an einheimischen Sorgen fehlte, habe ich bereits in meinen früheren Beiträgen gezeigt [2]); will jedoch über Orloff, die Verschwörung und Hinrichtung des Mirowitz und Anderes, anziehende Nach-

1) Instead of serving him, she had only him made wretched.

2) Band II, Abschnitt 41, Seite 542.

träge beibringen. Den 21sten August 1764 wird aus Petersburg gemeldet[1]): „Die letzten Unruhen scheinen ganz vergessen zu seyn, und Alles hat jetzt den Anschein dauerhafter Ruhe. Indessen veranlaßt Graf Orloffs steigende Gunst eine Unzufriedenheit, welche zuletzt sehr böse Folgen haben könnte. Bis jetzt mischt er sich nicht in die auswärtigen Angelegenheiten; aber für alles Innere sind seine Entscheidungen unumschränkt (absolute). Er hat in der letzten Zeit ein so hochmüthiges Benehmen angenommen, daß diejenigen welche sich seiner Herkunft erinnern, es nicht ohne Entrüstung (indignation) ertragen können; welche deshalb nicht weniger heftig ist, weil sie bisweilen unterdrückt wird. Er scheint die Achtung und Ehrfurcht zu vergessen, welche er seiner Herrscherinn schuldig ist, und behandelt sie in der Weise eines Mannes der seinen ganzen Einfluß fühlt, und gedenkt ihn geltend zu machen. — Einige welche der Kaiserinn nahe stehen, scheinen zu glauben, daß jene wohl noch daran denke ihn zu heirathen. Sollte sie dieser Neigung nachgeben, so ist sie unvermeidlich verloren."

Französische Berichte aus Petersburg vom 18ten und 24sten Mai 1763 erzählen: „Bestucheff habe mit Wissen der Kaiserinn viele Bischöfe und Große ver-

1) Rußland, Band 76.

mocht ihr ein Gesuch zu überreichen daß sie wieder, und zwar einen Russen, heirathen möge. Als der Kanzler Woronzow und Graf Panin mit Recht einer Verheirathung mit dem schuldigen Orloff lebhaft widersprachen, entstand große Bewegung und vielleicht eine neue Verschwörung deren Theilnehmer oft in das Haus der Fürstinn Daschkow kamen. Die Kaiserinn schrieb dieser einen langen, höflichen Brief, dessen Hauptzweck eigentlich war: sie möge angeben, ob und was sie von der Sache wisse. (Bericht vom 15ten Julius.) Die Fürstinn antwortete mit vier Zeilen: „Madame! Ich habe Nichts gehört; wenn ich aber auch etwas gehört hätte, würde ich mich sehr hüten es zu sagen. Was verlangen Sie von mir? Daß ich auf dem Schaffot sterbe? Ich bin bereit es zu besteigen!“ — Der geringste finstere Anschein, verursacht der Kaiserinn schreckliche Unruhe [1]). Oft aber ist ihr Argwohn auch ganz von Grund und Wahrscheinlichkeit entblößt. Erst nach langer und genauer Untersuchung, gelingt es ihre Furcht zu vertreiben und ihre Täuschungen zu zerstreuen.“

Welch sonderbare Erscheinung: daß während Katharina II, einem ganzen Volke den einen ihrer ehemaligen Günstlinge als König aufdringt, sie von dem Anderen und von einer ehemaligen Freundinn

1) Berengers Bericht vom 9ten April 1765.

selbst anmaßlich behandelt wird! Zum Theil war dies wohl Folge der eigensten Natur dieser rasch erhobenen Männer und Frauen, zum Theil Folge anderer Leidenschaften, zum Theil führte das Gefühl der Mitschuld auf der einen Seite (wie bei Bothwel) zur Anmaßung, und auf der zweiten (wie bei Maria Stuart) zur Nachgiebigkeit.

Wäre Iwans Befreiung gelungen [1]), hätte sich in Rußland wohl Vieles anders gestaltet. Über ihn und das Schicksal des Mirowitz, finden sich mancherlei Nachrichten. So schreibt man den 11ten September 1764: „Der Prozeß des Mirowitz ist noch nicht zu Ende. Im Laufe desselben haben sich manche Dinge ereignet, welche der Kaiserinn nicht angenehm waren. So vor Allem der Eifer, welchen Einige dafür zeigten: daß man aufs Genaueste erforsche, ob eine unbedingte Nothwendigkeit den Prinzen Iwan zu tödten, in so genügender Art vorhanden gewesen sey, wie die beiden Officiere vorgäben. Man sagt: einige Häupter der Geistlichkeit hätten die Kaiserinn gebeten eine Thronfolgeordnung festzusetzen [2]), und der gefährlichen Verwirrung vorzubeugen, welche in dem Fall entstehen könne, daß der Großfürst

1) Siehe darüber, Raumers Friedrich II und seine Zeit, S. 551.

2) Diese Nachricht wird später als ein Irthum bezeichnet.

durch irgend einen Zufall ums Leben käme. Sie sollen eine sehr verdrüßliche Antwort erhalten haben, und ihnen ausdrücklich verboten seyn einen so zarten Punkt zu berühren."

„Diejenigen, welche viel mit der Kaiserinn zusammenkommen, bemerken daß sie sehr niedergeschlagen (dispirited) ist, und vermuthen daß sie das unglückliche Ereigniß von Schlüsselburg (Iwans Ermordung) jetzt in einem viel ernsteren Lichte betrachtet, als damals wo sie die erste Kunde davon erhielt. Der einzige Vorwurf, welcher gerechter Weise auf sie fallen kann, ist jedoch nur der: daß sie dem Prinzen von Braunschweig nicht erlaubte mit seiner ganzen Familie das Land zu verlassen. Diese Maaßregel ward bei Katharinas Thronbesteigung ernstlich in Überlegung gezogen, von den Klügsten (most sensible) der Befragten gebilligt und sehr empfohlen, von der Mehrheit aber dennoch verworfen."

„Einige wollen der Kaiserinn vorschlagen: sie möge die Glieder jener Familie in Freiheit setzen und den Kindern die Thronfolge für den Fall zusichern, daß der Großfürst sie nicht überlebe. Dessen Gesundheit ist sehr zart[1])."

„Die Untersuchung gegen Mirowitz ist dem Schlusse

1) Bericht vom 14ten September 1764.

nahe [1]). Im Laufe derselben hat er sich mit Anstand und Entschlossenheit benommen. Die letzte leiteten einige seiner Richter von Härte des Herzens ab, und machten ihm in dieser Beziehung bei einem Privatverhöre Vorwürfe. Er antwortete: ich betrachte mich nicht mehr als einen Bürger dieser Welt und weiß daß ich nichts zu erwarten habe, als einen schimpflichen Tod. Ich bin bereit diesen mit solchem Grade von Fassung (magnanimity) zu ertragen, daß ich hoffe dies soll als Buße für mein Vergehen betrachtet werden. — Als man forderte: er solle seine Mitschuldigen angeben; erwiederte er: ich habe keine und will nicht voraussetzen, man wünsche daß ich Unschuldige anklage. Dann wandte er sich an den Oberanwalt und fragte ihn: wünschen Sie, daß ich Sie beschuldige? — Bei jeder Gelegenheit bejammerte er das Unglück der Soldaten und Unterofficiere, welche durch seine Übereilung zu einem augenblicklichen Irthume verführt wurden."

„Ich erfahre aus sehr guter Hand, daß man hinsichtlich der braunschweigschen Familie jetzt an nichts weiter denkt, als ihr zu erlauben das Land zu verlassen und ihr ein Jahrgeld zu bewilligen. Mit Recht glaubt man: nach solch einem Schritte werde,

1) Bericht vom 18ten September 1764.

im Fall der Großfürst sterbe, die Thronfolge natürlich an sie übergehen."

„Mirowitz ward gestern verurtheilt gerädert zu werden; die Kaiserinn hat die Strafe dahin gemildert daß ihm der Kopf abgeschlagen werde [1])."

„Wenn die Kaiserinn ihre eigene Lage ernstlich in Betracht zieht, muß sie fühlen daß dieselbe sehr unsicher seyn muß, sobald ihr Sohn großjährig wird [2]). Die Klugheit sollte ihr vorschreiben sich bei Zeiten zu einem freiwilligen Rückzuge vorzubereiten, da er sonst möglicherweise ein gezwungener werden könnte. Es ist für diejenigen, welche die Kaiserinn oft mit dem Großfürsten zusammensehen, offenbar daß sie keine Zuneigung für ihn hat und ihn gelegentlich vernachlässigt. So jung er ist, macht dies doch Eindruck, auch ist er nicht ohne Gefühl über das Schicksal seines Vaters. Deßungeachtet macht ihm Graf Orloff sehr den Hof, und da er seine Arbeiten unterbricht und mit ihm in allen kindischen Zeitvertreib seines Alters eingeht, so ist der Graf eine Art von Günstling des Großfürsten."

„Vor einigen Monaten hatte die Kaiserinn häufig kleine Streitigkeiten mit ihrem Günstlinge, der es bisweilen selbst öffentlich nicht bloß an der gebührenden

1) Bericht vom 21sten September 1764.
2) Bericht vom 28sten September 1764.

Ehrfurcht, sondern an gewöhnlicher Aufmerksamkeit gegen sie fehlen läßt. Einige schließen hieraus, daß sie gewißlich mit einander verheirathet sind; denn wenn seine Stellung nicht durch solch ein Band gesichert sey, würde er nicht wagen unhöflich gegen sie zu seyn [1]). Indeß können diese Scenen auch erklärt werden, aus der Thorheit eines eitlen jungen Emporkömmlings, und der Schwäche einer verliebten Frau."

„Obgleich die Kaiserinn durch ihr Benehmen (conduct) seit sie Moskau verließ, und besonders in den letzten sechs Wochen, die Liebe und Achtung mancher ihrer Unterthanen verloren hat; so fürchten doch selbst ihre größten Feinde so sehr die Gefahr und Verwirrung welche während einer Minderjährigkeit entstehen möchte, daß jetzt keine Gefahr einer Umwälzung vorhanden ist. Der Tod des Großfürsten würde in der That ein höchst unglückliches Ereigniß seyn: denn die Stimmung des Publikums ist jetzt so, daß es unmöglich wäre dasselbe zu überzeugen, er sey natürlichen Todes gestorben."

„Der König von Preußen fährt fort der Kaiserinn aufs Höchste den Hof zu machen, der polnischen Angelegenheiten und des wiener Hofes halber, welcher sich verkehrt benimmt."

„Mirowitz zeigte, sowie während der ganzen Un-

1) To disoblige her.

tersuchung, so auch bei der Hinrichtung die höchste Fassung."

Bevor ich mehr über die inneren Zustände des russischen Hofes mittheile, ist es nothwendig an die auswärtigen Verhältnisse zu erinnern. Nachdem vor der Hand die polnischen Angelegenheiten beruhigt zu seyn schienen, war es ein Hauptzweck der Kaiserinn Katharina und ihres ersten Ministers Panin, die nordischen Mächte unter ihrer Leitung zu einem großen Bunde zu vereinigen, das hieß zuletzt von sich abhängig zu machen. Hierüber geben mehre Berichte Auskunft, welche ich deshalb wenigstens im Auszuge vorlege. Man schreibt: „Österreichische und französische Beauftragte sind sehr thätig den Grafen Panin zu entfernen [1]). Ich glaube aber daß es unter den jetzigen Umständen für die Kaiserinn nothwendig ist, ihn zu behalten."

„Ich weiß von guter Hand, daß der König von Preußen seinem hiesigen Botschafter aufgetragen hat, mit der russischen Regierung Maaßregeln zu verabreden, über die beste Art und Weise sich bei der jetzigen kritischen Lage in Schweden zu benehmen [2]). Er empfahl zugleich man solle den londoner Hof einla-

1) Bericht vom 31sten August 1764. Rußland, Band 76.

2) Bericht vom vierten September 1764. Rußland, Band 76.

den, mit den übrigen beiden in Übereinstimmung zu handeln, so daß die drei Gesandten mit denselben Anweisungen versehen würden."

„Panin sprach mit mir über Schweden. Er sagte: das rechte System für England und Rußland sey [1]): ein genaues Gleichgewicht zwischen dem Könige und dem Reichsrathe zu erhalten, so daß keiner zu einer wirksamen Übermacht gelange. Zu diesem Zwecke müsse die Verfassung von 1720 in voller Kraft zur Anwendung kommen und das, durch eine neue Bestimmung gegebene Recht Änderungen vorzunehmen (welches der Senat im Jahre 1756 geltend gemacht habe) abgeschafft werden, wenigstens hinsichtlich der Hauptpunkte: Krieg, Frieden und Steuererhebung."

„Panin gab ferner zu verstehen (insinuated) daß wenn England nächstdem die Absicht hege im Norden ein System aufzustellen, müsse es die Zahlung der Hülfsgelder übernehmen, welche Frankreich zeither an Schweden gegeben habe. Er müsse ferner sich des dänischen Hofes vergewissern (secure the court), da diese beiden Länder sich durch ihre Nachbarschaft wechselseitig in Zaum hielten und gehindert würden sich thätig in das Spiel der Parteien einzulassen. Es sey die Politik Frankreichs gewesen, Dänemark ruhig zu halten um sich der Kraft Schwedens zu bedienen;

1) Bericht vom achten September 1764. Rußland, Band 76.

ins künftige möge es für England rathsam seyn Schweden passiv zu machen, damit Dänemark in den Stand gesetzt werde ihm wirksamen Beistand zu leisten. — Ich antwortete ihm: Englands Finanzen wären zu erschöpft, als daß es sich hastig und ohne dringende Noth in ein System von Subsidien einlassen könnte."

„Panin hat die gesammte Leitung der auswärtigen Angelegenheiten; denn der Vicekanzler stört mehr, als er hilft, selbst in Hinsicht der unbedeutenden Dinge in welche sich einzumischen man ihm erlaubt. Dem Grafen Panin ist ferner die Sorge für den Großfürsten und die Aufsicht über dessen Erziehung anvertraut. Jener ist fast immer um ihn, ißt mit ihm und wohnt in denselben Gemächern [1]). Obgleich ein kluger, würdiger, und lang in Geschäften geübter Mann, ist Panin lässig im Beginnen und ermüdend (tedious) im Führen derselben. Seine Gesundheit ist schwach und er hat eine Vorliebe für Genüsse und Zerstreuungen."

„Panin hob die Bereitwilligkeit hervor, mit welcher der König von Preußen darauf eingegangen sey, einen Türkenkrieg für einen Fall des Bündnisses (casus foederis) zu erklären."

„Aus allen Gesprächen mit Panin geht deutlich

1) Lodges in the same room.

hervor daß [1]), obgleich er sehr geneigt ist alle nordischen Mächte zu einigen um das Haus Bourbon in Ehrfurcht (awe) zu erhalten; er doch entschlossen ist die Last der Ausgaben so viel als irgend möglich auf England zu werfen. Dies entsteht theils aus der Schwierigkeit von der Kaiserinn Geld zu erhalten (welche er um die geringste Summe angehen muß); theils weil er, wie ein kluger Beamter, der sparsamen Sinnesart Katharinas zu schmeicheln sucht."

Den 16ten Januar 1765 schreibt ein neu betrauter Mann: „Graf Panin sagte mir: zu Folge der letzten Berichte aus Schweden habe man Grund an der Aufrichtigkeit und den guten Absichten der Königinn von Schweden [2]) und des Obersten Sinclair zu zweifeln, weshalb der russische Botschafter in Stockholm, Graf Ostermann, angewiesen worden dem letzten kein Geld mehr auszuzahlen. — Doch ist mir versichert worden, es sey die Absicht des russischen Hofes wenigstens noch 50,000 Rubel in Schweden auszugeben, sofern sich Aussicht zeige irgend einen Hauptpunkt durchzusetzen."

„Panin sagte: wenn England nicht freigebig in Schweden bezahle, so helfe es sehr wenig über-

---

1) Bericht vom 6ten November 1764.

2) Her swedish Majesty. Rußland, Band 77.

haupt Geld daselbst auszugeben. Er habe vor Kurzem 100,000 Rubel nach Stockholm gesandt, da aber Geldgeschäfte dieser Gattung von sehr zarter Natur wären; so sey es unmöglich daß Herr John Goodricke und Graf Ostermann wechselseitig von jeder ihrer einzelnen Unterhandlungen unterrichtet seyn könnten. Ja es gereiche zum gemeinsamen Vortheile, wenn die Übereinstimmung Englands und Rußlands über diese Dinge ein tiefes Geheimniß bleibe."

„Panin machte in allen Verhandlungen große Versicherungen seiner Biederkeit und Aufrichtigkeit; über den abzuschließenden Handels- und Freundschaftsvertrag sagte er aber nicht ein Wort."

Zu besserer Übersicht der Verhältnisse, theile ich hier sogleich einige andere Berichte mit. Den 16ten Januar 1765 schreibt *** aus Paris: „Der französische Minister, Herr von Praslin beklagte sich daß England in Schweden wider Frankreich wirke, und sagte [1]): Euer Botschafter in Schweden tritt uns in allen Maaßregeln entgegen, und dies geschieht nicht bloß dort, sondern überall. Ihr und wir stehen in Opposition, als Mächte deren wechselseitige Eifersucht niemals ganz wird beruhigt werden. Ich gebe zu daß jeder Staat von allen Vortheilen Gebrauch ma-

1) Reichsarchiv, Frankreich, Band 136.

chen kann, um seine Verbindungen auszubreiten und die Zahl seiner Feinde zu vermindern; auch sollte solch ein Plan in keiner anderen Macht Argwohn erregen. Aber in Bezug auf Schweden, welche Nothwendigkeit ist vorhanden, daß Euer Botschafter unseren Abrechnungen mit dieser Krone Hindernisse in den Weg legt, oder sich in eine Sache mischt, welche bloß uns und Schweden betrifft? Ehemals war Schweden eine ansehnliche Macht in Europa und es wohl der Mühe werth ihre Freundschaft zu suchen; aber jetzt und während des letzten Krieges ist sie vielmehr eine Last für uns gewesen. Frankreich beharrt bei dem Bunde mit Schweden, mehr der Ehre halber und um nicht einen alten Freund zu verlassen, als um eines unmittelbaren politischen Zweckes willen. Wir halten deshalb Eure jetzige Einmischung in die schwedischen Angelegenheiten, und insbesondere Eure neulichen Geldsendungen nach Stockholm, für ein Zeichen Eurer fortdauernden und (erlaubt mir es zu sagen) ungegründeten Eifersucht gegen uns. Vielleicht habt Ihr andere Gründe für dies Verfahren, vielleicht bringt Euch Eure Gefälligkeit für Rußland zu diesen Schritten; denn ich bin geneigt das Beste zu denken, und Eure Maaßregeln aufs Günstigste auszulegen. Gewiß würde, ständet Ihr im festen Bunde mit Preußen, unser Botschafter (wenn wir einen in Berlin hätten) keine Anweisungen er-

halten, Eure Rechnungsabschlüsse mit jener Krone irgendwie zu erschweren."

Um dieselbe Zeit, den 12ten Januar 1765 wird aus Wien gemeldet [1]): „Der französische Botschafter sagte: der König von Preußen hat einen neuen Versuch gemacht, die Verbindung mit Frankreich herzustellen, und vorgeschlagen daß beide Mächte von neuem zu gleicher Zeit Gesandte ernennen möchten. Da indeß der König von Frankreich keine Gelegenheit zur Erneuung der Verbindung (correspondence) sah, so wollte er sich darüber nicht in Unterhandlungen einlassen, oder eine vorläufige Übereinkunft treffen."

Sehen wir jetzt wie sich England in Bezug auf die vorliegenden Verhältnisse, Anklagen u. s. w. erklärte. Den 31sten Januar 1765 schreibt man aus London nach Paris, als Antwort auf obige Beschwerden des Herzogs von Praslin: „Es ist hier ein Gegenstand der Verwunderung, daß die Maaßregeln welche der König von England in Bezug auf Schweden zu ergreifen für zweckmäßig gehalten hat, von Herrn von Praslin in einem so außerordentlichen Lichte betrachtet werden [2]). Sehr richtig giebt derselbe zu: jeder Staat könne von allen seinen Vortheilen Gebrauch machen, um seine Verbindungen

1) Reichsarchiv, Österreich, Band 197.
2) Reichsarchiv, Frankreich, Band 136.

auszubreiten und die Zahl seiner Feinde zu vermindern. Da nun die Maaßregeln unseres Hofes in Bezug auf Schweden, eben auf diesen Grundsätzen beruhen, so sollten sie nach Praslins eigener Schlußfolge keine Macht zu Argwohn veranlassen."

Den 15ten Februar 1765 heißt es in einem ähnlichen nach Petersburg gesandten Schreiben[1]): „Rußland sollte einen Blick auf die Schwäche Schwedens, und insbesondere seiner Flotte werfen; denn dies ist der einzige Punkt, weshalb dieses Reich ein Gegenstand der Aufmerksamkeit Englands seyn könnte, wenn man dasselbe für sich und ohne Verbindung mit Rußland betrachtet. Ich muß deshalb wiederholen: der einzige Grund, welcher den König von England vermocht hat Theil an den Angelegenheiten Schwedens zu nehmen; ist den Wünschen der Kaiserinn von Rußland zu genügen. Lediglich auf ihr Andringen willigte der König ein, ungeachtet des Benehmens des schwedischen Hofes, einen Botschafter nach Stockholm zu senden."

Den achten Januar 1765 schrieb man von London nach Wien[2]): „Ich sagte dem österreichischen Botschafter: sein Hof müsse eine Vereinigung zwischen England und Rußland, unbelästigt (unembarassed)

1) Reichsarchiv, Rußland, Band 77.
2) Österreich, Band 197.

mit dem Könige von Preußen, gern sehen. Wenn wir nächstdem, in so fern wir Rußland mit uns brächten, und die Kälte welche (wie ich fürchte) zwischen den beiden Kaiserhöfen obwaltet, hinwegschafften; — so würden wir für Österreich deshalb kein minder annehmlicher Bundesgenosse seyn."

Den 26sten Januar 1765 heißt es in einer Antwort auf jenes Schreiben: „Ich sagte dem Grafen Kaunitz: der König von Preußen sey auf keine Weise in unsere jetzige Unterhandlung mit Rußland eingeschlossen. Wir ständen ganz getrennt von ihm (quite clear of him), hinsichtlich des jetzt in Petersburg abzuschließenden Vertrages. So viel ich wüßte, sey dies nur ein Vertrag mit einem natürlichen Verbündeten, gegründet auf denselben großen Grundsatz allgemeiner Staatsklugheit (policy) welcher uns dort bei unseren früheren Verbindungen geleitet habe."

An dieser Stelle erscheint es rathsam sich zu vergegenwärtigen, wie die europäische Politik sich nach zweijährigem Frieden gestaltete, was sie bezweckt und erreicht hatte.

Österreich behielt seine frühere Stellung. Friedliebend, und vorzugsweise seinen eigenen Kräften vertrauend. Der früher fast aufgezwungene Bund mit Frankreich dauert jedoch fort, schon um dasselbe von Preußen zu trennen, in welcher Macht Österreich noch immer den gefährlichsten Feind erblickt. Der

polnischen Königswahl halber wollte Österreich keinen Krieg mit Rußland und Preußen beginnen, hoffte aber, im Fall erneuter Gefahr, Hülfe bei Ludwig XV zu finden.

Frankreich versprach den Polen mit großen Worten nachdrücklichen Beistand, sofern eine fremde Macht sich in ihre inneren Angelegenheiten mische. Diese Worte hatten aber nicht (wie man vielleicht erwartete) die Russen zurückgeschreckt; und für einen Krieg fehlten zu gleicher Zeit hinreichende Gründe und Mittel. Frankreichs Schwäche ward für Europa damals so nachtheilig, wie später seine Stärke.

Spanien, folgte vermöge des Familienvertrages, der französischen Politik, ohne sich in entfernte Angelegenheiten einzumischen.

Portugal stand in denselben Verhältnissen zu England wie Spanien zu Frankreich, und so stellten sich die Dinge auf der pyrenäischen Halbinsel ins Gleichgewicht.

Preußen konnte sich damals noch nicht mit Österreich verständigen, und der Versuch sich Frankreich zu nähern mißlang, es sey aus Vorurtheil und Eitelkeit Ludwigs XV, oder in der Besorgniß das Bündniß mit Österreich werde dadurch leiden. Um Rußlands ganz sicher und im Rücken gedeckt zu seyn, versprach Friedrich II sogar Beistand im Fall eines Türkenkrieges, obgleich ihm schon damals gewiß nicht

entging, welche Verwickelungen, oder Nachtheile daraus für ihn entstehen könnten. Wie wenig er aber (richtig sehend) den Russen die alleinige Entscheidung in Schweden zugestehen wollte, geht aus dem Versuche hervor, daß Preußen und England mit gleichem Gewichte daselbst hervortreten möchten. Es lag nicht an ihm, wenn dieser Plan mißlang.

Schwedens innere Zerwürfniß und Nichtigkeit schadete in gleicher Weise den Landeseinwohnern und Nachbaren. Nur die Russen zogen daraus mittelbar großen Vortheil, und hofften auf größeren unmittelbaren Nutzen.

Rußlands Politik war überall anmaßend und eigennützig, und wenn es auch nicht Alles durchsetzte was es damals bezweckte, dann doch gar Vieles, wozu einige andere Mächte nicht hätten die Hand bieten sollen. Der, welcher dies am deutlichsten einsah und aussprach, Friedrich II, ist auf der anderen Seite am ersten zu rechtfertigen, da ihm seine Lage keinen andern Ausweg darbot: er mußte sich an Rußland anschließen.

Rußland herrschte in Polen, hatte eine mächtige Vormauer an Preußen, vermochte die Dänen sich thörichterweise zu schwächen um Schweden zu ermatten, lockte England mit der Aussicht auf einen Handelsvertrag um Beistand gegen Schweden und Türken zu gewinnen, und stellte sich feindlich gegen Frank-

reich um auch hiedurch den Engländern trügerische Hoffnungen zu erregen.

England sah noch immer in Frankreich und der Macht der bourbonischen Höfe, die größte Gefahr für sich und Europa. Allein auf dem Wege, welchen es einschlug, arbeitete es mehr falschen Freunden in die Hände, als daß es seinen Zwecken näher rückte. Es wollte Rußland gewinnen und that hiefür einerseits nie genug, und andererseits doch immer zu viel. So z. B. machte England auf die Unbedeutsamkeit der schwedischen Flotte aufmerksam, und wies mit Recht den Gedanken zurück während des Friedens Hülfsgelder zu bewilligen. Der russische Hof (wo Sparsamkeit und Verschwendung neben einander hergingen) hätte die Last dieser Ausgabe, gern den Engländern aufgewälzt, und den Vortheil davon allein bezogen. Aber das was die englischen Botschafter in Dänemark und Schweden thaten, half beide Reiche für Rußlands Vortheil zu Grunde richten. Hatte Frankreich sich auch noch nicht (jenem englisch-russischen Verfahren gegenüber) von seiner irrigen Politik ganz abgelöset; so ging ihm doch allmählig ein Licht darüber auf; daß sie nicht zum Ziele führe.

Wenn Rußland, Österreich und Frankreich, sowie während des siebenjährigen Krieges, sich vereinigten; so stand allerdings die Freiheit Europas auf dem

Spiele. Jetzt war indessen kein Anschein zu einer Wiederkehr dieser Verhältnisse; und das Entgegenstellen Rußlands wider Frankreich war mehr eine theoretische Berechnung, als eine praktische Wahrheit. Beide Reiche konnten in gar keine unmittelbare Berührung kommen, und Rußland den Engländern für antibourbonidische Zwecke wenig nützen. Rußland aber gegen Österreich, Preußen, die Türken, Polen und Schweden zu benutzen, konnte den Engländern im Ernst kaum einfallen. Ein Handelsvertrag hätte zuletzt beiden Theilen wohl gleich viel Vortheil, oder Nachtheil gebracht; und so scheinen die Russen in ihrer Politik hinsichtlich Englands richtiger gesehen und gerechnet zu haben, als die Engländer bei ihren Bemühungen in Rußland. Überhaupt kamen diese auf Plane zurück, welche denen vor dem Anfange des siebenjährigen Krieges ähnlich erschienen und damals scheiterten. Diese Plane waren groß, vielumfassend, — aber unmöglich, unausführbar; — und das Unmögliche, Unausführbare ist in der Politik nie das Richtige, mag man sich dafür noch so viel begeistern und abmühen. Der politische Schulmeister redet vom Unbedingten und bezweckt ein Unbedingtes; der wahre Staatsmann weiß trockne, leblose Abstraktionen, von ächter Wissenschaft zu unterscheiden: er ist frei von Vorliebe und unzeitigem Hasse, er läßt sich nicht durch Worte, Formeln, Partei-

zeichen, leere Wünsche u. dgl. täuschen und bestechen, sondern sieht und nimmt die Dinge wie sie sind, und wird dadurch ihrer Herr.

Ich nenne es ein Unmögliches, wenn englische Staatsmänner sich damals aufredeten: sie könnten Rußland und Österreich gleichmäßig gewinnen, Preußen ganz ausschließen und Frankreich vereinzeln. Daß Österreich keinen Bund wolle, der Preußen einschließe, hatte man 1756 erfahren; jetzt aber nach so großen Erfahrungen, zu politisiren und zu handeln, als wenn Friedrich II und Preußen gar nicht in der Welt wären, heißt nicht sehen wollen, oder ganz verblendet seyn. Schloß sich Österreich an Rußland an, so trat es zugleich in einen Bund mit Preußen; schloß es sich an England an, so verlor es seinen Bund mit Frankreich. Trennte sich Frankreich von Österreich, so näherte es sich unfehlbar den Preußen. Wie die Sachen standen, konnte man Rußland gar nicht gewinnen, ohne mit Friedrich II auf gutem Fuße zu stehen. Obgleich dieser glaubte großen Grund zur Klage über England zu haben, und mit Recht sich von den englischen Machthabern nichts Gutes versah; war er doch gern bereit dies zu vergeben und zu vergessen, wenn England ihm nicht in Petersburg entgegenwirke. Hätte England der unbedeutenden früheren Zwistigkeiten nicht mehr ge-

dacht und Preußen gewonnen, würde es in Rußland viel besser zum Ziele gekommen, und für das Wohl Europas viel wirksamer geworden seyn. Der Haß gegen Preußen ist ein Hauptirthum der damaligen englischen Politik.

Achtes Hauptstück.

Nach diesem kurzen Überblicke der europäischen Verhältnisse, ist es nothwendig zu den Angelegenheiten Polens zurückzukehren. Wenn irgend jemand, so hätte wohl der neue König Stanislaus voll freudiger Hoffnungen seyn können. Dem war aber nicht so: er erkannte seine und seines Vaterlandes Lage, und sagte einem theilnehmenden Freunde: „Ich fühle täglich mehr und mehr die Nothwendigkeit daß wir in Polen elend seyn müssen, und nicht bloß ein oder zwei, sondern zehn bis zwanzig Jahre[1])."

1) I every day more and more feel the necessity of our being misers in Poland, not only for one or two, but for ten or twenty years. Reichsarchiv, Polen, Band 78. Bericht vom 21sten Februar 176.5

Diese weissagenden Klageworte des Königs sind ein angemessener Text, oder Motto, für alle weiteren Mittheilungen und Erzählungen. Zunächst, so schien es, war die Kaiserinn von Rußland so gleichgültig gegen Poniatowski geworden, daß sie, zur Erregung mancher Besorgniß, den zehnten Oktober 1764 noch Nichts auf die Anmeldung seiner eingetretenen Wahl geantwortet hatte.

Wichtiger wurden die Streitigkeiten mit Preußen und über die Dissidenten. Jene, von denen ich zuerst spreche, betrafen Erstens die es sey gerechten, oder übertriebenen Ansprüche Friedrichs II auf ausgetretene Landskinder, oder polnische Unterthanen. Zweitens: die Erhöhung polnischer Zölle und die Errichtung preußischer Gegenzölle. Hinsichtlich des ersten Punktes schreibt *** den 29sten September 1764 aus Warschau [1]): „Die Klagen über die Preußen, dauern in Großpolen fort. Jene führen Männer, Weiber und Kinder unter dem Vorwande hinweg, daß es geborene schlesische Unterthanen sind, obgleich manche Familien dies Land schon vor dreißig Jahren verließen. Sie zwingen die Edelleute in deren Dörfern jene gefunden werden, unverzüglich den Werth des Hauses oder der Güter zu bezahlen, welche jene Unglücklichen zurücklassen. Ich maße mir nicht an

1) Reichsarchiv, Polen, Band 76.

den Gewinn zu berechnen welchen der König von Preußen aus diesen harten Maaßregeln (violences) ziehen mag; gewiß aber richtet sich deshalb die allgemeine Stimmung des Landes wider ihn, und ich sollte glauben dies sey von größerer Wichtigkeit, als jener unmittelbare Gewinn."

Den dritten Oktober fügt der Berichterstatter erklärend hinzu: „Der König von Preußen hat seinen Ministern sein Erstaunen und seine gleich große Sorge (concern) über die Art ausgedrückt, wie seine Befehle in Großpolen vollzogen worden sind. Er versichert: er habe angeordnet daß man in der mildesten Weise verfahre beim Suchen nach einigen Bauern und anderen Überläufern die aus Schlesien entwichen wären. Er verspricht das Benehmen zu untersuchen und die Schuldigen zu strafen."

Zugegeben daß Friedrich nur befohlen hatte einige Überläufer aufzusuchen, und alle etwanigen Unbilden lediglich den Vollstreckern seiner Befehle zur Last fallen; so hat es doch keinen Zweifel daß jene Art von Selbsthülfe auf die Unabhängigkeit Polens keine Rücksicht nahm. Andererseits fehlte in diesem Lande eine starke, zum Ziele führende Verwaltung, und wenn viele tausend fremde, russische Soldaten ungestört im Lande umherzogen, glaubte Friedrich II jene, seine Maaßregel, verdiene ihrer Unbedeutsamkeit halber, kaum eine Erwähnung. Wichtiger war der Streit über die

polnischen und preußischen neuen Zölle. In dieser Beziehung berichtet *** den 27sten April 1765 aus Berlin[1]): „Der König von Preußen beklagt sich über das undankbare und ungroßmüthige Benehmen des Königs von Polen. Dieser Zwist und diese Kälte entstand Erstens, wegen einiger Abgaben und Zölle, welche der warschauer Hof auf die Einfuhr gewisser Güter und Waaren legte, die im Preußischen erzeugt werden. Zweitens, weil der König von Polen, Pässe für die Ausfuhr von Pferden verweigerte, welche der König von Preußen immerdar aus Polen bezogen hat, um seine Reiterei zu versorgen. Deshalb übergab der preußische Bevollmächtigte in Warschau dem dasigen Hofe eine Vorstellung, welche in starken, ich möchte sagen, fast drohenden Ausdrücken abgefaßt war. Er setzte darin auseinander: jene Maaßregeln wären Neuerungen und im Widerspruche mit den zwischen beiden Höfen bestehenden Verträgen und Bündnissen. Hierauf ertheilte der Hof von Warschau eine sehr lebhafte Antwort."

„Der König von Preußen, so höre ich, hat bei Marienwerder an der Weichsel Kanonen aufführen lassen und befohlen: für die Zölle und Abgaben, welche der warschauer Hof auf die Einfuhr gewisser preußischer Güter gelegt habe; sollten (als Repressa-

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 87.

lien) alle Schiffe, welche Waaren sie auch geladen hätten und auf der Weichsel nach Danzig oder zurück gingen, hier anlegen und einen Zoll von zehn aufs Hundert des Werthes bezahlen."

Es hat keinen Zweifel, daß jeder Staat das Recht hat sein Steuersystem nach eigenem Belieben einzurichten. Weil nun aber insbesondere gewisse Handelsabgaben, Zölle, Einfuhr- und Ausfuhrverbote u. dgl. über die Gränzen hinauswirken; so ist es sehr natürlich wenn ein hiedurch verletzter Staat von Maaßregeln jener Art Kenntniß nimmt, und von seinem Rechte in ähnlicher Weise, mindestens zur Abwehr, Gebrauch macht.

Unglücklicherweise herrschten damals in ganz Europa, die Grundsätze des sogenannten Merkantilsystems, wodurch die Völker in verderblicher Weise von einander abgesperrt und kläglich vereinzelt werden; während oberflächliche Theoretiker und eigennützige Praktiker, ihnen über das Glück ihrer Allgenugsamkeit viel vorschwatzen. Auch Friedrich II huldigte solchen Ansichten; allein unter allen Ländern Europas ward Polen am wenigsten von den nachtheiligen Folgen dieses Systems getroffen, weil es sich fast nur gegen Fabrikate richtete (welche Polen nicht hatte) und die Einfuhr roher Erzeugnisse begünstigte, welche Polen allein im Überflusse besaß.

Es war bei diesen Verhältnissen ohne Zweifel ein

großer Mißgriff, daß Polen Maaßregeln anordnete, welche einen so klugen und mächtigen Nachbar wie Friedrich II nothwendig verletzen, und ihm Gelegenheit und Vorwand geben mußten, seine Gegner zu überbieten und den polnischen Handel von sich abhängig zu machen.

„Der König von Polen (schreibt Herr *** den vierten Mai 1765 von Warschau) ist sehr betroffen von dem willkürlichen und höchst ungerechten Benehmen des Königs von Preußen [1]).“

Der Berichterstatter fügt aber keine Erläuterung bei über jene, von Friedrich II aufgestellten Klagepunkte, welche den Anfang des Streites den Polen zuschieben. Ohne Rußland ließ sich jedoch keine polnische Frage mehr entscheiden; auch ist davon in Briefen aus Petersburg die Rede. Herr *** schreibt den 21sten Mai 1765 [2]): „Die Kaiserinn und Graf Panin haben eine unbegreifliche (unaccountable) Vorliebe für den König von Preußen, und ich glaube dessen feste Überzeugung von dieser Vorliebe, läßt ihn so weit vorschreiten.“

Den 18ten Junius 1765 fährt der Berichtende fort: „Das befremdende (strange) Benehmen des Königs von Preußen in der Angelegenheit von Marien-

1) Reichsarchiv, Polen, Band 78.

2) Rußland, Band 77.

werder, hat die Vorliebe des russischen Hofes für ihn bedeutend vermindert."

„Sein Botschafter in Warschau wagte vor Kurzem dem Könige von Polen ein Jahrgeld von 150,000 Thaler für den Fall anzubieten, wenn er zu den Maaßregeln seines Herrn schweige (he would connive). Zu gleicher Zeit schlug jener Gesandte vor: daß die Hälfte der neuen Steuern abgesetzt werden solle, wenn Rußland dem Könige von Preußen die zweite Hälfte verbürge. Ferner ward entdeckt: daß Friedrich II hoffte durch angemessene Verwendung von Gelde am russischen Hofe, seinen Zweck zu erreichen; weshalb er den Grafen Solms anwies 50 — 60,000 Rubel daran zu wenden, im Fall er glaube, daß solch ein Grund überzeugend seyn dürfte."

„Alle diese Umstände, von welchen nichts der Kaiserinn verheimlicht wurde, trafen zusammen sie gegen den König von Preußen zu verstimmen, — als letzten Freitag seine Antwort auf ihren Brief anlangte. In demselben setzt er aufs Kunstvollste seine Ansprüche auseinander, begründet die Gerechtigkeit derselben, räumt einige Thatsachen ein und läugnet mehrere, tadelt sehr die Polen, unterwirft seine Meinung der, der Kaiserinn und endet mit der allerkunstreichsten Schmeichelei. — Das Ergebniß von Allem ist, daß in Warschau Verhandlungen zwischen

den Königen von Preußen und Polen, unter Vermittelung der Kaiserinn eingeleitet werden."

„Der König von Preußen sagte: seine Maaßregeln wären nichts als Repressalien, doch stelle er die Zollerhebung ein, bis auf eine neue Übereinkunft."

Gewiß gab Friedrich II weniger der Polen willen nach, als aus Rücksicht auf Rußland und England. Das letzte beharrte noch immer auf dem, oben getadelten, Wege in Bezug auf Preußen; weshalb jener Berichtende, die eben erzählten Ereignisse benutzen wollte und am 20sten September 1765 schreibt: „Ich zeigte dem Grafen Panin: wie wenig er sich auf den König von Preußen verlassen könne, und wie nöthig es sey, daß er die Regierung der Kaiserinn durch ein Bündniß mit England stärke (to strenghten)."

Panin, welcher ein eben so großer Verehrer Friedrichs II war, als die Kaiserinn, fand gewiß keinen Gefallen an dieser Anklage des ersten Verbündeten Rußlands, und eben so wenig an der Bemerkung daß Katharinas Regierung einer englischen Stütze bedürfe. So lange, wie gesagt, England nicht die russischen Plane in Schweden, und gegen die Türkei begünstigen wollte, blieben die Verhandlungen für Rußland ziemlich gleichgültig und konnten zu keinem wichtigen Ziele führen.

Hiezu kam, daß auf die politischen Verhältnisse (beim Mangel einer nothwendig bestimmten Richtung)

gar viele größere und kleinere Nebengründe durcheinander einwirkten und täglich Standpunkt, Gesichtskreis und Zweck zu ändern schienen. Kaum ist es möglich einen Gegenstand auszusondern, und getrennt darzustellen; weshalb die bunte Abwechslung, wie sie der Inhalt der mannigfaltigen Berichte gewährt, vielleicht das lebendigste und richtigste Bild giebt.

Ich beginne mit Nachrichten aus Petersburg: „Panin sagte [1]): bei dem Antheile, welchen die Kaiserinn daran nehme, daß man die Beschwerden der Dissidenten in Polen abstelle, — sey ihre Würde mit im Spiele; weshalb auch die russische Mannschaft jetzt nicht solle zurückberufen werden. Er fügte hinzu: er hoffe der englische Hof werde seine Bemühungen, mit denen der Kaiserinn vereinigen und solche Anweisungen senden, daß der Botschafter sich über jenen Gegenstand in derselben Weise wie der russische Minister erklären könne."

„Graf Orloff, welcher immerdar der Wahl Poniatowskis zum Könige zuwider war, spricht mit großer Unzufriedenheit über dessen Benehmen hinsichtlich der Dissidenten [2]). Orloff sagt: der König werde bald zu mächtig und unabhängig werden, dann wahr-

1) Rußland, Band 77. Schreiben vom 16ten Januar 1765.

2) Bericht vom 22sten Januar 1765.

scheinlich seine Verpflichtungen gegen die Kaiserinn vergessen, und sich in einen unangenehmen und furchtbaren Nachbar Rußlands verwandeln."

„Die Familien der Potocki und Brühl, haben ihren Frieden mit dem neuen Könige abgeschlossen [1]). Den letzten ist die Starostei Zips (welche jährlich 40,000 Gulden bringt) bestätigt und ihr Eingeburtsrecht in Polen anerkannt worden."

Dem oben erwähnten Wunsche Panins gemäß schrieb man den 19ten Februar 1765 aus London nach Warschau: „Der König gab bereits, und wird fernerhin die wirksamsten Befehle geben, die bedrängten Dissidenten hinsichtlich ihrer Vorrechte zu unterstützen [2]). Auch wird der König bei allen anderen Maaßregeln, welche für jenen Zweck zwischen beiden Kronen verabredet werden, übereinstimmend mit der Kaiserinn wirken."

Da die Angelegenheiten der Dissidenten erst im Herbste 1766 auf dem polnischen Reichstage ernstlicher zur Sprache kamen, mögen andere in der Zwischenzeit erstattete Berichte im Auszuge hier Platz finden. Petersburg den 12ten März 1763: „Die Fürstinn Daschkow, welche selbst seit dem Tode

1) Bericht Stanhopes von Dresden, den 12ten September 1764. Polen, Band 77.

2) Rußland, Band 77.

ihres Gemahls sehr zurückgezogen lebte, hat endlich den Entschluß gefaßt diese Hauptstadt zu verlassen und in Moskau zu wohnen. Seit langer Zeit war ihr der Hof verboten, da sie aber jetzt (vielleicht für immer) die Kaiserinn verlassen sollte, so bewilligte ihr diese vorher, auf Panins Fürsprache, eine Zusammenkunft. Ihr Empfang war, wie sie hätte voraussehen sollen, kalt und unangenehm (ungracious). Alle sind erfreut daß sie nicht mehr hier ist. Obgleich kaum 22 Jahr alt, war sie bereits in ein halbes Dutzend Verschwörungen (plots) verwickelt. Die erste gelang; weil sie sich aber für ihre Dienste, nicht hinreichend geachtet und belohnt hielt, so ließ sie sich in neue Unternehmungen ein, welche mißlangen [1]) Hiefür ward sie nicht anders gestraft, als durch den gänzlichen Verlust der Gnade ihrer Herrin; obgleich diese noch eine Art von Zuneigung zu ihr behielt."

„Sie ist eine Frau von ungewöhnlicher Kraft der Seele (mind), kühn über den männlichsten Muth hinaus, und von einem Geiste der fähig ist das Unmögliche zu unternehmen, um irgend eine herrschende Leidenschaft zu befriedigen. Ein Charakter, höchst gefährlich in einem Lande wie Rußland, besonders wenn damit Schönheit und einnehmendes Betragen ver-

1) Raumers Beiträge II, 553.

bunden ist. Denn ungeachtet der allgemeinen Wildheit (ferocity) der Einwohner, scheinen die Weiber hier so viel Gewalt zu besitzen, wie unter den gebildetsten Völkern."

„Allem Anscheine nach ist die Kaiserinn jetzt sicher auf dem Throne befestigt, und ich bin überzeugt ihre Regierung wird, wenigstens für einige Jahre ohne Störung fortgehen; dagegen ist es unmöglich vorherzusehen was geschehen könnte, wenn Paul sich der Großjährigkeit nähert."

„Da Graf Panin alleiniger Minister ist, und jede Bewegung dieser Regierung lenkt, so nehme ich alle Gelegenheiten wahr, ihm den Hof zu machen [1]). — Ungeachtet seiner Aussöhnung mit Orloff, und der scheinbaren Einigkeit am Hofe, hat er manche Feinde, welche seinen Untergang wünschen."

„Jetzt stehen Orloff und Panin auf dem besten Fuße, und die Abreise der Fürstinn Daschkow hat diesen neuen Bund befestigt. Sie wissen daß man Panin für ihren wirklichen Vater hält, und in der That hat er sie, ungeachtet ihrer Unbesonnenheiten (extravagancies), stets mit der Liebe eines Vaters betrachtet."

„Panin sagte mir: er habe die Kaiserinn vermocht ein jährliches Hülfsgeld von 120,000 Rubel

1) Bericht vom neunten April 1765.

an Schweden zu zahlen, durch welches Mittel dessen Abhängigkeit von Rußland fest begründet seyn werde[1]). — Er fügte hinzu: daß wenn wir so herzlich wünschten wie er, den französischen Einfluß im Norden zu vernichten, so sollten wir ein Bündniß mit Dänemark schließen, und dieser Macht eben so viel Hülfsgelder zahlen."

„Man weiß noch nicht ob der Reichstag in Schweden vor Weihnachten zu Ende gehen wird, oder nicht. Die allgemeine Meinung ist: die Königinn bezwecke, Alles so viel als möglich in Verwirrung zu stürzen, damit keine Einrichtung sicheren Fuß fasse[2]). Sie schmeichelt sich zuletzt werde das Volk, dessen müde, noch einmal alle Gewalt in die Hand des Königs legen, und seine Zuflucht zu dem Despotismus als dem geringeren Übel nehmen."

„Der König von Polen hat vor Kurzem den Entschluß gefaßt einen Gesandten nach Frankreich zu schicken um seine Wahl anzuzeigen. Diese Maaß-

---

1) Her dependance on Russia, would be firmly secured. Bericht vom achten Oktober 1765. Rußland, Band 78.

2) In einem Berichte vom neunten April 1765 (Rußland, Band 77) heißt es von der Königinn von Schweden: You know the active spirit of the queen of Sweden, her intriguing genius, and how much her talents have frightened her best friends.

regel ist der Kaiserinn höchst unangenehm, und Panin sagte mir vor wenigen Tagen rund heraus: er wünsche daß der französische Hof, Poniatowski gar nicht als König von Polen anerkenne. Auch würden seine, Panins, Bemühungen den französischen Einfluß in Stockholm zu zerstören, ganz fruchtlos seyn, wenn er wieder in Warschau emporwachse. Sie sehen: daß Panins Plan dahin geht, alle Nachbaren Rußlands so abhängig als möglich zu erhalten [1]); — und in großem Maaße ist ihm dies gelungen."

„Man hat vor Kurzem dem Grafen Panin die Meinung beigebracht: die Engländer wären ein stolzes, selbstsüchtiges Volk, jetzt entschlossen sich nie wieder in die Angelegenheiten des Festlandes einzumischen, und allein darauf bedacht, den Handel der ganzen Welt ausschließlich in ihre Hände zu bringen."

„Sie können überzeugt seyn, daß Rußland bezweckt, Schweden zu regieren und es ins Künftige in eben so verächtlicher Abhängigkeit zu halten, wie Polen [2]). In allen

---

1) To keep all his neighbours as dependent as possible.

2) Russia intends to govern Sweden, and to hold it in as abject a dependance upon her for the future as the Kingdom of Poland itself. Bericht vom 16ten November 1765, Rußland, Band 78.

Theilen dieses Landes steht eine große Anzahl russischer Mannschaft."

Zu allen diesen einleuchtenden und bedenklichen Erscheinungen und Wahrheiten, verschloß das englische Ministerium die Augen und Ohren, in der Hoffnung eines baldigen Abschlusses des Handelsvertrages. Aber diese Hoffnung täuschte. Den 21sten Januar 1765 schreibt obiger Berichtende: „Nach langem Unterhandeln über den Handelsvertrag können wir uns nicht einigen. Panin sagte mir: Ich sehe, mein Herr, daß wir nie mit einem Handelsvertrage zu Stande kommen. Was ein Freundschaftsbündniß anbetrifft, so ist dies ein Gegenstand von verschiedener Natur, und wir wollen darüber mit Muße (at our leisure) verhandeln, wenn wir es unserem gegenseitigen Interesse angemessen finden. Glauben Sie aber nicht, daß wenn jemals der Handel anderen Völkern eröffnet worden ist, er aus Parteilichkeit für euch, je wiederum beschränkt (restrained) werden könne."

Mit großem Rechte wies Panin auf die Wichtigkeit und die Vortheile eines freien Handels hin. Leider ist Rußland nachmals auf diesem Wege nicht fortgeschritten, und selbst England löset sich erst allmählig von den Vorurtheilen, auf welchen es damals seine Handelsgröße bauen wollte. Auch das Freundschaftsbündniß mit England behandelte Panin fast mit verächtlicher Gleichgültigkeit: gutentheils weil jene

Macht sich noch immer weigerte die türkische Clausel anzunehmen, das heißt den Russen im Kriege wider die Türken Beistand zu leisten. Wenn aber hier das französische und englische Interesse fast zusammenfiel und dem russischen widersprach; so hätte es aus diesem und anderen noch wichtigeren Gründen, Zweck der englischen Staatskunst seyn sollen, die schwächeren nordischen Völker zu stärken und ihre Unabhängigkeit zu stützen. Für diesen Plan hätte sich, zur rechten Zeit, Friedrich II wohl gewinnen lassen. Der englische Botschafter in Petersburg sah schärfer, als die englischen Minister. Die Schuld daß obige Unterhandlungen nicht zu Stande kamen, lag nicht an ihm, sondern vorzugsweise daran daß die Aufgabe an sich unnatürlich und unlösbar blieb. Sollten Etliche finden, in den nachfolgenden Berichten sey Manches zu scharf ausgedrückt; so können sie es so lange auf übele Laune schieben, bis wir später Bestätigungen, oder Widerlegungen finden. Herr *** schreibt den siebenten Januar 1766: „Man ist geneigt über die Russen eben so wie über andere fremde Völker zu urtheilen, und nach den vorausgesetzten Fortschritten in Künsten und Wissenschaften, sie auf dieselbe Linie mit ihren Nachbaren zu stellen [1]). Diejenigen

1) Rußland, Band 79. Schreiben vom siebenten Januar und 22sten Februar 1766.

aber, welche sich irgend Mühe gegeben haben die Sitten, Bildung, Regierung und bürgerliche Verwaltung zu erforschen; finden sie in keiner Weise civilisirt, sondern noch immer in barbarischer Anarchie. Der Kopf den wir jetzt mit französischen Perücken bedeckt sehen, ist noch immer derselbe welcher vor hundert Jahren in Pelzmützen gehüllt war u. s. w. [1])"

In einem späteren Schreiben heißt es in ähnlicher Weise: „Unser Irthum in Bezug auf Rußland besteht darin, daß wir dies Volk als gebildet (civilized) betrachten und behandeln. Es verdient auf keine Weise diesen Namen, und ungeachtet der Meinung welche sich ununterrichtete Personen mögen gebildet haben, wage ich zu behaupten: das Königreich Tibet, oder die Länder des Priester Johannes könnten mit eben so vielem Rechte, mit jener Benennung geehrt werden. Hier ist nicht Ein Minister der Latein verstände, und nur von wenigen kann man sagen, daß sie die Anfangsgründe der Wissenschaften (rudiments of literature) inne haben. — Stolz, ist die Folge der Unwissenheit; weshalb Sie nicht verwundert seyn werden, daß die Schritte dieses Hofes oft Eitelkeit und Übermuth darlegen. Ich könnte

1) The head which we now see covered with french Periwigs, is still the same head that was enveloped in furred bonnets 100 years ago.

eben so gut zum Divan in Constantinopel von Clarke und Tillotson sprechen, als zu den Ministern in Petersburg von Grotius und Puffendorf."

„Die Methode, welche (so scheint es) die russischen Minister angenommen haben, um Geschäfte zu führen, ist diese [1]): Sie schreiben ihre eigenen rohen Meinungen (crude notions) ohne Cäremonie als ein Letztes, ein Ultimatum nieder, welches jeder, der mit ihnen zu thun hat, hinterschlucken müsse. Sollten uns diese Gerichte nicht schmecken, so geben sie zu gleicher Zeit zu erkennen, der Fehler liege an unserer Zunge und nicht an ihrer Kocherei."

„Sie haben so übertriebene (extravagant) Ideen von ihrer eigenen Macht, und so wenig Besorgniß vor anderen Völkern, daß sie glauben jene Methode zu unterhandeln (denn sie nennen solch Verfahren ernstlich eine Unterhandlung) sey die passendste für ihre Verhältnisse, für die Lage der öffentlichen Angelegenheiten und ihre Bequemlichkeit. Und in der That, wenn wir betrachten wie sehr ihnen von den furchtbarsten Mächten Europas der Hof gemacht wird, wenn wir bedenken welchen ununterbrochen glänzenden Erfolg, sowohl ihre Waffen als ihre Politik seit einigen Jahren gehabt haben; so kann man sich nicht wundern sie bis zu der Unverschämtheit aufgeblasen

1) Berich vom 25sten März 1766, Band 79.

zu sehen (swelled with that insolence) welche im Allgemeinen die Begleiterinn unverdienten Glückes ist."

„Die Seemacht dieses Reiches ist seit langer Zeit in einem sinkenden Zustande, und gewiß dem nachstehend was sie beim Tode Peters I war. Die Verschiedenheiten (disparity) in ihrer Admiralität sind sehr groß, die Schiffsbauer anmaßend und unwissend, die Matrosen von geringer Zahl und ungeübt, die Officiere lässig und müßig, und im Ganzen dem Dienste abgeneigt. — Kaum ein Schiff ist für ein Gefecht tauglich, und das größte russische Schiff außer Stande es mit einem englischen aufzunehmen, das nicht halb so viel Kanonen führt."

— — „Panin sagte mir gestern: er sey entschlossen dem Reichstage in Schweden unverzüglich ein Ende zu machen. Er fügte hinzu: wenn dort nicht mehr für unser Interesse geschehen ist, so mögt ihr euch bei euch selbst dafür bedanken. Hättet ihr für Aufrechthaltung der gemeinen Sache so großmüthig beigetragen wie die Kaiserinn, so hätten wir Alles durchgesetzt was wir wünschten. — Unserer Sparsamkeit halben, müßten alle Dinge in Schweden bis zum nächsten Reichstage in derselben Lage verbleiben; und ob England, oder Frankreich diese Zwischenzeit am besten benutzen werde, überlasse er meinem Scharfsinne zu entdecken."

Die gewaltige Art und Weise, mit welcher Peter

der Große die Russen zwang, sich plötzlich in einer anderen Richtung zu bewegen und das Europäische als Musterbild zu betrachten, hat nicht bloß für jenes Volk, sondern auch für diesen Welttheil unermeßlich wichtige Folgen gehabt. Aus einem langen Schlafe, oder einem ohne fortschreitende Entwickelung gleichartig ablaufenden Leben, wurden die Russen mit seiner Donnerstimme erweckt, und eine ganze Welt von Bedürfnissen, Zwecken, Genüssen und Thätigkeiten eröffnete sich vor ihren erstaunten Augen. Ein Theil sah in dieser Veränderung nur Verlust: ein unheilbringendes Aufgeben der ruhigen, natürlichen Zustände, ein Abweichen vom rechten Wege, ein Einimpfen des Fremdartigen, ungebührlich überschätzten. Ihr Widerspruch fand kein Gehör, schon weil er das richtige Maaß überschritt und vergaß daß der Werth der Einzelnen und des Volkes, mit erhöheter Geistes- und Charakterkraft wächst. Wenn die Russen, durch Peters Anstoß, im 18ten Jahrhunderte mehr gedacht, gefühlt und gehandelt haben; so ist sein Bemühen im Ganzen und Großen hiedurch gerechtfertigt.

Andererseits ergriff diese Auferstehung, oder Wiedergeburt nur die höheren Klassen; nur diese betraten in beschleunigter Bewegung eine neue Bahn. Die niederen Klassen dagegen verblieben an derselben Stelle, oder mußten höchstens als Mittel für jene sich doppelten Anstrengungen unterwerfen, welche für sie selbst

keine fördernde Rückwirkung hatten. Daher ward die Spaltung, die Trennung, die Verschiedenheit zwischen beiden Hälften des Volkes immer größer; es entstand eine nicht auszufüllende Lücke; es fehlte an aller Gemeinschaft, an allen Übergängen, an aller Gleichartigkeit des Denkens, Fühlens und Handelns. Die Treibhausanstalten Peters des Großen trieben gar früh einzelne Blüthen und Früchte hervor; aber die meisten verkamen in der plötzlichen Hitze, und fielen ab. Oder vielmehr: nur wenige Begünstigte wurden in das neue Treibhaus aufgenommen, während die Meisten dem alt russischen Winde und Wetter ausgesetzt blieben. Daher erblicken wir nach einer Seite hin ungemilderte Roheit, nach der anderen eine Überbildung, welche nicht selten vor der ächten Reife bereits in Fäulniß geräth.

Manche Völker, welche von Natur vielleicht nicht mehr begünstigt sind als die Russen, deren Bildung aber keineswegs sprungweise umgewandelt wurde, oder umgewandelt werden sollte; haben den sehr großen Vortheil gehabt, daß sich diese aus der Mitte heraus entwickelte und immer mehr und mehr verbreitete. So entstand der Mittelstand, welcher in Rußland fast ganz fehlte. Und doch ist er der wahre Lebensquell, der sichere Träger des Ganzen, und ohne ihn giebt es keine wahre Volksbildung, keine wahre Volksfreiheit. Ihn zu erschaffen, oder doch hervorzurufen und zu begün-

stigen, ist noch immer eine Aufgabe für die russische Staatsweisheit, welche alle anderen, sie mögen innere oder äußere Verhältnisse betreffen, an Wichtigkeit weit überwiegt.

Man sollte glauben die unermeßliche Trennung der höheren Klassen in Rußland von den niederen, würde jene in größerer Reinheit erhalten haben, ungetrübt von dem Anfluge oder einer Beimischung von Roheit, Härte und Bildungslosigkeit. Statt dessen finden wir diesen preiswürdigen Zustand weit mehr da, wo ein gebildeter Mittelstand die höheren Klassen stützt und, ich möchte sagen, die Vermittelung mit den unten Lebenden übernimmt. Wo, wie in Rußland und Polen, die Masse des Volkes für Nichts geachtet, und deshalb oft verächtlich wird; sehen wir die Nemesis am deutlichsten: daß nämlich das Verachtete unbemerkt in Sinn und Gefühl des Verächters eindringt, und eine Beimischung von Roheit und Barbarei sich offenbart, welche (wie jener Berichterstatter sagt) durch französische Moden und Perücken nicht zu verdecken ist.

Daß sich diese Anmaßung und Roheit damals auch in den diplomatischen Verhandlungen kund gab, dafür sind bereits viele Beweise beigebracht worden und ich werde deren noch mehre vorlegen. In unserer Zeit kann dagegen Niemand die russische Diplomatik der Ungeschicklichkeit und Formlosigkeit anklagen. Sie

ist vielmehr oft die folgerechteste, gewandteste, einschmeichelndste gewesen, und hat Dinge durchgesetzt, welche man nie hätte bewilligen; sondern, wenn die Diplomatie nicht ausreichte, mit dem Schwerte hätte bekämpfen sollen. Zum Theil hängt diese Erscheinung damit zusammen, oder davon ab: daß man in der Regel nur sehr kluge und gewandte Leute zu Gesandten ernannte; während in manchem anderen Staate diese Stellen oft mit unbegreiflichem Leichtsinne an unwissende und unfähige Personen gegeben werden!

Es ist keine Anmaßung wenn ich behaupte: daß wenige Personen eine so wohl und tief begründete Überzeugung von der Wichtigkeit und dem Einflusse der Persönlichkeit eines Gesandten haben können, wie ich. Abgesehen von all den gedruckten Berichten ausgezeichneter Männer dieses Faches, welche ich behufs meiner geschichtlichen Zwecke lesen mußte; sind mir über frühere und spätere Zeitabschnitte, unzählige handschriftliche Berichte in Rom, Neapel, Paris, London u. s. w. durch die Hände gegangen. Mit dem Wechsel der Botschafter, scheint oft das ganze Reich und der Hof wo sie auftreten, ebenfalls verändert zu seyn. Während der Eine nichts sieht, nichts bemerkt, nichts begreift, nichts durchsetzt, und sich und Andere langweilt; giebt der zweite die anziehendsten Aufschlüsse, gewinnt Vertrauen, beherrscht

die Gemüther, stellt das Verwickletste ins klarste Licht, und erreicht das, was Anderen unmöglich erschien.

Die äußerliche, gesellige Vorbildung, worin so Manche das Wesentliche eines Diplomaten suchen und sehen; ist die geringste und niedrigste Eigenschaft. Sie hat bisweilen Eitele verlockt, den Blick verflacht und mehr Schaden als Vortheil gestiftet. Eben so wenig ist auf die Dauer mit bloßer Feinheit, mit Listen und Ränken auszurichten. Der Diplomat muß damit beginnen, sein eigenes Vaterland, Verfassung, Verwaltung, Gesetzgebung u. s. w. kennen zu lernen; damit er ohne buchstäbliche Anweisung schon wisse, was er zu vertreten habe und was er bezwecken solle. Er muß ähnliche Kenntnisse von den übrigen europäischen Reichen, und insbesondere dessen haben, wohin er gesandt wird. Hiebei offenbaren sich jedoch nicht selten vielfache Irthümer.

Erstens bringt der Gesandte oft eine schon fertige Ansicht über das nur betretene Land mit, welche seine Unbefangenheit trübt, und Alles in einseitigem Lichte erscheinen läßt. Oder:

Zweitens: er hat sich mit gewissen abstrakten Sätzen angefüllt, welche man wohl vornehm Grundsätze zu nennen beliebt, die aber nichts sind als Rücksichten, welche den Blick berücken. Der Theil gilt dann für das Ganze, Untergeordnetes für das Höchste, und der Botschafter glaubt Alles von Ver-

geshöhen zu überschauen, während er Knecht einer Partei wird, welche ihm nur das von ihr gelobte Land zeigt. Oder:

Drittens: er verschmäht jene halbwahren Theorien, und will sich statt dessen an die Erfahrung halten. Diese kann jedoch eben so einseitig aufgefaßt, und aus zu wenigen Vordersätzen allgemein weiter geschlossen werden. Wie viel Irthümer sind z. B. nicht allein daraus hervorgegangen, daß man englische Zustände nach den französischen beurtheilte [1]); oder umgekehrt.

All diesen Irwegen sind die Vorgesetzten der Gesandten, die Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ebenfalls ausgesetzt; ja sie haben überdies noch eigenthümliche Gefahren zu vermeiden. Bisweilen glauben sie z. B., weil Berichte von verschiedenen Höfen durch ihre Hände gehen, den allgemeineren, und mithin richtigeren Überblick zu besitzen. Aber nicht selten hat ein Gesandter richtiger gesehen, als viele seiner Kollegen und der Minister obenein. Es gehört kein gewöhnlicher Scharfsinn dazu, aus verschiedenen, oft in sich widersprechenden Berichten, die Wahrheit auszusondern. Mittelmäßige Köpfe und schwache Charaktere gerathen dadurch nur in Unentschlossenheit;

1) Ein Irthum, von welchem selbst Talleyrand nicht frei war.

während draußen Stehende, welche von all den angeblichen Geheimnissen nichts wissen, die Lage der einzelnen Staaten und Europas oft viel richtiger beurtheilen. Gegen solch Schwanken, solche Unsicherheit wollen sich manche Minister durch ein sogenanntes System sichern; indem sie dasselbe aber jetzt zu früh aufstellen, und dann zu lange vertheidigen, ohne die einwirkenden oder gar entscheidenden Thatsachen richtig zu würdigen, werden sie durch die Halbheit und das Ungenügende ihres Systems nicht weiser, sondern nur eigensinniger.

Andere, anstatt durch den Botschafter das fremde Reich kennen zu lernen, wie es ist, belehren sie ihn wie es seyn sollte; anstatt Anordnungen für das Handeln zu geben, verwandeln sich ihre Verfügungen in Abhandlungen ohne Ziel und Schluß; oder ausnahmsweise auch wohl einmal in Befehle, welche unter den obwaltenden Umständen nicht zu vollziehen sind. Berichte des einen Gesandten, welcher richtig sah und die Wahrheit schrieb, wurden zuweilen ungünstig aufgenommen, weil die Wahrheit unbequem war und gewissen Lieblingsvorurtheilen widersprach. Öfter rühmte und belohnte man umgekehrt einen anderen Gesandten, weil er schrieb was man wünschte, obgleich das Geschriebene bald nachher als irthümlich erfunden ward.

Schon aus diesen, leicht viel weiter auszuspinnenden Betrachtungen, ergiebt sich: daß die Botschaf-

ter, diese diplomatischen Feldherren, nie nach untergeordneten Rücksichten angestellt werden dürfen, wenn nicht verderbliche Niederlagen daraus hervorgehen sollen. Sie müssen einen von Natur kräftigen, durch Fleiß ausgebildeten Geist, sie müssen Unbefangenheit des Blickes, Festigkeit und Muth des Charakters besitzen. Fehlen diese Eigenschaften, so wird der beschränkte, leicht verblendete, berückte, gewonnene Botschafter, den klügeren Nachbaren das bequemste Mittel und die sicherste Handhabe ihre Plane zu verstecken, und doch durchzusetzen.

Ein übermächtiges Reich kann allerdings diplomatische, wie kriegerische Niederlagen, überstehen und ausheilen; aber es bleiben darum nicht weniger Niederlagen. Für Staaten zweiten Ranges sind sie dagegen nicht selten tödtlich geworden.

Wenn Panin sich über gewisse Formen wegsetzte und anmaßliche Plane rund aussprach, so mag man dies zum Theil auf seine Persönlichkeit schieben. Der Grund lag aber zum größeren Theile auch an der Schwäche und Erbärmlichkeit der Nachbaren Rußlands. Ließ sich doch selbst das mächtige England (ohne Aussicht auf erheblichen Gewinn) von der russischen Diplomatik einschüchtern, und nur Friedrich II wußte seine Stellung so gut als möglich, und besser geltend zu machen wie alle Übrigen.

Die europäische Staatskunst hat in Beziehung

auf Rußland [1]) zwei wichtige Dinge niemals scharf genug ins Auge gefaßt:

Erstens: daß diesem Reiche zu gleicher Zeit alle Vortheile der Barbarei und der Bildung zu Gute kommen, wodurch eine Überlegenheit ganz eigenthümlicher Art herbeigeführt wird. Den Türken standen einst nur die ersten, aber nie die letzten Vortheile zu Gebote: daher sind die Russen auch viel gefährlicher, als jene jemals werden konnten.

Zweitens: aus diesem Grunde und vermöge der geographischen Lage ihres Reiches, haben die Russen mit vollem Rechte keine Besorgniß vor ihren Nachbaren. Es ist ihnen in keinem Streite etwas Wesentliches abzugewinnen; wer sich aber mit jemand der niemals verlieren kann in ein Spiel einläßt, oder gar dessen Plane befördert, muß zuletzt immerdar die Zeche bezahlen. Das haben seit mehr als hundert Jahren alle europäischen und asiatischen Reiche erfahren, und werden es auch fernerhin erfahren, so lange man über diese Wahrheiten nicht gründlicher und ernster als bisher zum Bewußtseyn kömmt.

---

1) Wir bringen hiebei die persönliche Tüchtigkeit einzelner Beherrscher Rußlands, so der Kaiserinn Katharina, des Kaisers Nikolaus, nicht einmal in Anschlag.

Anhang.

Erste Beilage.

Hof und Politik des großen Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg.

Für jeden Staat besteht das Wesentliche der Politik darin, das Angemessene zur rechten Zeit zu thun. Wer den richtigen Augenblick versäumt, leidet jedesmal Schaden; doch kann ein mächtiges Reich leichter Mißgriffe und Irthümer überstehen und ausheilen, als ein schwächeres, von größeren Staaten umgebenes. Deshalb sollte die preußische Politik noch jetzt die aufmerksamste und sorgsamste seyn, und niemals die Muster aus den Augen verlieren, welche die Geschichte in dem großen Churfürsten und König Friedrich II aufstellt. Zwischen welche Menge von Verhältnissen, Beziehungen, Verwickelungen, Ansprüchen, Gefahren und Hoffnungen waren beide hineingestellt,

wie Unzähliges mußten sie bedenken, überlegen, entwirren, berücksichtigen, um zuletzt, — keineswegs in ängstlicher Sorge und verzeihlichem Zweifel Nichts zu thun, oder die Entscheidung von außen abzuwarten; — sondern entschlossen zu handeln, und glorreich einen welthistorisch denkwürdigen Staat zu gründen und zu erhalten!

Hätten jene beiden Heroen sich und ihre Politik (nach der in unseren Tagen so oft gepriesenen Weise) einem leeren, abstrakten Satze untergeordnet, und eine bewegungslose Regel als untrüglichen höchsten Leitstern betrachtet; hätten sie sich bloß negativ verhalten und das Todte über die Mannigfaltigkeit des Lebens hinaufgesetzt, oder in einem beschränkten Vorurtheile die Universalmedizin zu erkennen gewähnt: — beide wären dem Untergange nicht entronnen. Weil ihre Politik das Beharrliche mit dem Beweglichen weise vereint, und eins das andere durchdringt, ist sie aber allerdings schwer zu verstehen; sie darf von einem untergeordneten Standpunkte schon deshalb nicht beurtheilt werden, weil sie darin nicht ihr Lebensprincip erkannte.

Rußland, Polen, Schweden, Österreich, England, Holland und Frankreich, wollten gleichmäßig den großen Churfürsten nur als Mittel für ihre Zwecke gebrauchen. Es mißlang Allen: denn er hatte den Muth und die Klugheit sich (wenn der Ausdruck hier erlaubt ist) auf seine eigenen Füße zu

stellen, und jede dargebotene Gelegenheit gleichmäßig zu benutzen. Dafür ward er gar viel getadelt; ob mit Recht, oder Unrecht, kann bei einer genauen Prüfung der Thatsachen und Verhältnisse nicht verborgen bleiben

Besonders schwierig ward seine Lage nach den Friedensschlüssen von Nimwegen und St. Germain. Das Zerfallen der wider Frankreich Verbündeten und die elende Politik Karls II, hatten die Macht Ludwigs XIV so erhöht, daß es gleich gefährlich erschien ihm zu widerstehen und sich ihm unterzuordnen. Jeden Falls blieb Friedrich Wilhelm ein so bedeutender Mann, daß man ihn für Krieg oder Frieden nicht mehr zur Seite lassen konnte. Deshalb schickten Engländer im Frühlinge des Jahres 1680 einen Gesandten Namens Southwell an ihn ab, welcher jede nähere Verbindung zwischen Frankreich und Brandenburg möglichst hindern und für Erhaltung des Friedens wirken sollte [1]). In seiner Dienstanweisung vom 20sten Mai 1680 finden sich ferner die beherzigungswerthen Worte: Sie sollen wissen daß wir das römische Reich, wenn es in Rath und That einig ist, als die beste Sicherheit für christliche Fürsten betrachten, nicht von ihren Nachbaren beunruhigt zu werden.

Im ersten Hauptberichte vom achten Mai 1680

1) Reichsarchiv, Jenkins collections, Vol. I.

verbreitet sich Southwell im Allgemeinen, über die Stellung und zeitherige Politik des Churfürsten. „Sie wissen (sagt jener) daß der Churfürst früh [2]) und kühn an den letzten Kriegen Theil nahm, einerseits leicht bestimmt durch die Lockungen des Reichs, und andererseits durch die Versprechungen der Holländer. Mit seinem eigenen Ruhme und der Vertheidigung Aller gegen den gemeinsamen Feind, wußte er Maaßregeln und Thaten in Verbindung zu bringen, welche zu seinem besonderen Vortheile gereichten. Denn er glaubte daß dies Benehmen und Erfahrung in den Waffen, seiner Familie mehr einbringe, als wenn sie bloß ihre eigene Heimath schützen wollte. Jetzt aber, nachdem der Krieg zu Ende ist, hört man den Churfürsten Nichts aussprechen als Klagen und Vorwürfe."

„Erstens, daß der Kaiser den Krieg nie mit einer so großen Macht geführt habe, wie er gesollt und wohl gekonnt. Auch war der Churfürst, ungeachtet des hohen Titels und der ihm angeblich anvertrauten Gewalt, nachmals genau an den Willen und die Zustimmung (concurrence) des Generals Montecuculi gebunden. Ja während er noch auf der Bahn der Thätigkeit beharrte, gab der Kaiser statt des besten Beispieles, das schlechteste, indem er das

1) An early adventurer.

Spiel aufgab, mit dem gemeinsamen Feinde Friede schloß und zwar zu besonderem Schaden des Churfürsten, dem er überließ sich, auf bloße Bedingungen der Willkür, so gut als möglich aus der Sache zu ziehen."

„Zweitens, klagt der Churfürst meist in ähnlicher Weise über die Generalstaaten, daß sie ihn verlassen hätten, obgleich er ihr Retter gewesen sey, indem die französischen Heere auf die Nachricht von seiner Annäherung sich aus ihrem Lande zurückzogen. Wenn er ferner in diesem Augenblicke, wo er sein verwüstetes Land herzustellen und die gemachten Kriegsschulden abzutragen sucht, die Holländer auffordert, ihren Hülfsgeldvertrag zu erfüllen und ihn für erlittenen Verlust zu entschädigen; so suchen sie ihn mit Ausflüchten und nichtigen Antworten hinzuhalten, und zwar sowohl in Hinsicht auf das was sie als fällig anerkennen, als in Beziehung auf andere große Summen, welche sie als streitig bezeichnen, aus Gründen die dem Churfürsten unbegreiflich sind. Was

Drittens die Franzosen anbetrifft, so erkennt er ihre Geschicklichkeit den Krieg zu führen und den ganzen Bund zu vernichten. Durch die willkürliche Weise, mit welcher sie zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten Frieden schlossen, zerbrachen und trennten sie die Glieder jener Kette; so daß es

fast unmöglich erscheint dieselben gleichwie vorher zu einigen. Er ist besorgt und erschrocken über das was geschah, und über das Furchtbare was noch bevorsteht, so daß er keinen ernsten Schritt thun will der Frankreich beleidigen, oder der mißgedeutet werden könnte. Andererseits erkennt Keiner so klar als der Churfürst, die Absicht der Franzosen „die Bastille nach Deutschland zu bringen" [1]) (dies war einst sein eigener Ausdruck). Keiner würde sich ihnen so von Herzen widersetzen als er, wenn er nur Genossen eines solchen Entschlusses finden könnte; welches ihm, getäuschter Erwartungen halber, jetzt zu glauben nicht erlaubt sey."

„Viertens: die Schweden, welche er aus der Nachbarschaft von Stettin hinweggeschlagen hatte, sind daselbst durch die Hand Frankreichs wieder eingesetzt worden. Zu seinem alten Rechte, hatte er das einer neuen Eroberung gefügt, und überdies für einen Besitz der zu seiner Ruhe, bei der jetzigen Lage seiner Herrschaft und Hauptstadt, schlechterdings nothwendig ist. Er sieht ein, daß er ungeachtet seiner Bedrängnisse unter den Waffen bleiben muß, so daß die Feindschaft wider Schweden, was auch sonst geschehen mag, unsterblich seyn wird."

---

1) The design of bringing the Bastille into Germany.

„Fünftens: an dem Hofe seines Nachbars des Königs von Polen giebt es kein festes System, sondern er wird von Frankreich geleitet, und der Churfürst muß erwarten daß er nach dieser Seite hin gut oder übel stehe, je nach seinem Vernehmen mit dem allerchristlichsten Könige."

„Sechstens, in Beziehung auf England sagt der Churfürst: er habe dem Könige Karl II seit seiner Herstellung durch verschiedene Botschafter den Hof machen lassen. Der letzte sey während vier Jahren nicht im Stande gewesen den König für die allgemeine Sache zu gewinnen. Jetzt höre er von großer Aufregung in jenem Reiche. Ob Frankreich daselbst in oder außer Gunst sey, bleibe schwer zu entscheiden, weil sich die Frage in verschiedener Weise behandeln lasse. Das Anerbieten englischer Freundschaft in diesem Augenblicke, erscheine mehr als ein Auskunftsmittel um sich daheim mit dem Parlamente zu vertragen und von ihm Geldbewilligungen zu erhalten, worohne kein, einem auswärtigen Bundesgenossen ertheiltes Versprechen erfüllt werden könne. Ob andererseits Frankreich nicht an irgend einem Vertrage oder Abkommen mit England Anstoß nehmen würde, lasse sich vieler Zweifel halber nicht sogleich entscheiden."

— — „Der Churfürst nahm Kenntniß davon, wie die Österreicher mit Vergnügen sahen, daß ihm

seine Eroberungen wieder entrissen wurden. Sie könnten sich leicht von Verpflichtungen gegen einen Ketzer entbinden."

„Graf Lamberg, der österreichische Gesandte, bemerkt hinreichend die Gründe, weshalb der Churfürst zögert, und scheint zu wissen was dieser wünscht. Nämlich: daß Andere den Reigen führten, und er dann auf seine eignen Bedingungen zur Anführung eines mächtigen Heeres berufen würde. Mit dem Dienste für das Allgemeine, möchte er eigenen Vortheil und eigene Größe verbinden, seine Länder schonen, fremde dagegen auszehren und Pommern, als Gegenstand der Eroberung, nie aus den Augen lassen. Deshalb scheuen sie sich ihm völlig zu vertrauen, er müßte denn durch Pfänder und Bürgschaften beschränkt und gebunden seyn, welchen er sich indessen niemals unterwerfen wird. Er ist vielmehr des Sinnes (in humour) und vielleicht im Stande, solche Bürgschaft dorther zu erwarten."

— — „Noch vor Kurzem hat Herr von Rebenac (der französische Gesandte) hier auf einen Vertheidigungsvertrag gedrungen. Er verband hiemit nicht nur Anerbietungen besonderer Vortheile, sondern berief sich um deren Werth zu erhöhen, auf die Art und Weise, mit welcher Frankreich seinen Bundesgenossen den König von Schweden beschützt habe, selbst bis zu einem Grade von Härte gegen

den Churfürsten. So zeigt Frankreich die Kühnheit, sogar seine Züchtigungen für Zeichen heiliger Freundschaft auszugeben. Dies muß ohne Zweifel diesen alten, wetterfesten (weatherbeaten) Steuermann um so mehr aufbringen, wenn er bedenkt, wie Frankreich ihn auch da behandelte wo Schweden gar nicht im Spiele war, wie man Wesel trotz aller Bestimmungen seinen Händen entriß, unmäßiges Geld und Gut aus dem Lande hinwegführte u. s. w."

„Wahrscheinlich wird der Churfürst sich weder mit England, noch mit Frankreich leicht in Verbindungen einlassen. Die Wahrheit ist, daß seine jetzige Stellung ihn mit Geringschätzung auf seine Nachbaren hinabsehen läßt. Er wird sich ihnen so theuer verkaufen, als ihm gut dünkt; wohl wissend er müsse in jedem Augenblicke willkommen seyn, wenn es ihm gefällt in den Tanz einzutreten. Vorher will er sehen, was sie aus der Sache machen werden. Um sich indeß in der Nähe des Spiels zu erhalten, macht er Gebrauch von den gerechten Vorwürfen, welche ihm der letzte Krieg oder Frieden im Überflusse darbieten. Doch fühlt er Regungen von Zärtlichkeit für den Prinzen von Oranien und man hörte ihn oft sagen: wenn die Holländer ihm eine irgend erträgliche Genugthuung gäben, wolle er Alles vergessen und ihre Freundschaft achten."

Im nächsten Berichte vom neunten Mai 1680

erzählt Southwell: „Ich hatte eine Zusammenkunft mit den Ministern des Churfürsten, welche erklärten: sein Wunsch sey den Frieden zu erhalten. Bisher habe er sich mit Vorsatz zu Nichts verpflichtet und alle Eröffnungen, selbst die Frankreichs vermieden, weil sie ihn außer Stand setzen möchten, diese guten Absichten zu verfolgen. Seine Hoheit finde, bei ernsthaftem Nachdenken über den jetzigen Zustand der Dinge, daß man mit Frankreichs Erlaubniß (permission) in Ruhe lebe, und er sey abgeneigt der Erste zu seyn, welcher durch irgend eine Maaßregel, oder ein Beispiel, Störungen hervorrufe. Wenn er sich mit dem Könige von England in irgend einen förmlichen Vertrag einlasse, so könnte dies leicht zu Gegenbündnissen wider ihn und den Frieden Veranlassung geben, und das zerstören, was Alle zu erhalten wünschten. Doch würde zwischen ihm und dem Könige von England stete Freundschaft bestehen: denn sie gründe sich auf die Bande der Religion, auf ihre Friedensliebe, auf die gemeinsame Achtung und Liebe des Prinzen von Oranien, und auf die große Verehrung welche der Churfürst für den König hege. Dies Alles werde ohne Zweifel die Kraft und Wirkung eines förmlichen Vertrages haben, und wenigstens für jetzt könne der Churfürst keinen anderen Beschluß fassen."

„Baron Schwerin, des Churfürsten Minister

sagte: es wäre Wahnsinn, wenn wir unsere Einmischung anbieten wollten. Unsere Keckheit oder Dreistigkeit (forwardness) während des letzten Krieges, hat uns in eine elende Lage gebracht; wir wären glücklich, wenn wir gleich Anderen still gesessen hätten. — Jetzt werden wir (glaube ich) beschließen dem Tanze wo er auch sey, zuzusehen und da zu stehen wo der Steuermann steht, nämlich am entferntesten Ende des Schiffes."

— — — „Wenn ich an die Mischung in des Churfürsten eigener Natur denke, an den Einfluß seiner Gemahlinn, die Neigung seiner angesehensten Minister, die unglücklichen Folgen des letzten Krieges und die Thätigkeit Frankreichs, so kann ich wenig für unsere Plane hoffen und muß sogar verzweifeln."

Den 12ten Mai 1680 fährt Southwell fort: „Fuchs, des Churfürsten Geheimschreiber, rechtfertigt den gefaßten Beschluß. Er war, spricht er, Folge ernster Berathung, und Niemand der des Churfürsten Lage kennt, konnte ihm einen anderen Rath ertheilen. Fuchs zählte nächstdem auf: wie übel sich der Kaiser gegen sie benommen; was sie nicht weniger, sondern den Verhältnissen nach, wohl noch mehr vom Hause Lüneburg erlitten; und daß während ihrer Noth selbst der Churfürst von Sachsen über einen Theil ihres Landes mit Frankreich verhandelt habe. Es sey erst anderthalb Jahre her, als die Franzosen am Rheine

standen, und Polen und Schweden auf Ludwigs XV Anstiften bereit waren Preußen zu überziehen. Sie wären damals, und um so mehr aufs Äußerste getrieben worden, weil ihre Bundesgenossen sie nicht allein verlassen, sondern mit Frankreich Verträge geschlossen hätten, welche lediglich das Verderben des Churfürsten bezweckten, ihm jeden Rückweg und Durchzug selbst in Deutschland unmöglich machten, und ihn von seinen natürlichen Hülfsquellen abschnitten. Deshalb sey es nichts Geringeres als ein Wunder, daß der Churfürst noch im ruhigen Besitze seines Eigenthumes sey.

„Nach diesen Bemerkungen erhob Fuchs die Macht Englands. Nur durch dessen Hülfe sey es möglich ein Gegengewicht (wider die Macht Frankreichs) in Europa aufzustellen."

„Rebenac bot ebenfalls ein Vertheidigungsbündniß mit Frankreich. Sollte aber der Churfürst irgend ein anderes Bündniß schließen; so würde der König (von England) annehmen es sey wider ihn geschlossen, und demgemäß Vorkehrungen treffen müssen."

Es sey erlaubt dem bisher Mitgetheilten ein Paar kurze Bemerkungen anzureihen.

Erstens: die Klagen des Churfürsten über die unzureichenden Anstrengungen des Kaisers während des letzten Krieges, und über das Benehmen der Generalstaaten, scheinen nicht ungegründet. Denn wenn

sich auch keineswegs läugnen läßt daß Friedrich Wilhelm eigenen Vortheil bezweckte, so stand derselbe doch nicht im Widerspruche mit den allgemeineren Planen und Zwecken. Daraus, daß man um kleinlicher Eifersüchteleien willen sich entzweite und zu getrennten Friedensschlüssen die Hand bot, erwuchs großentheils die Übermacht Frankreichs. Auch hielt diese Erfahrung leider in späteren Zeiten nicht von ähnlichen Mißgriffen ab.

Zweitens: die Schwierigkeit und Gefahr, daß der Churfürst zu gleicher Zeit gegen Norden und Süden, ich möchte sagen, Front machen mußte, dauert im Wesentlichen noch immer für Preußen fort. Allein je größer die Aufgabe, desto gebietender ist die Pflicht und desto größer der Ruhm, sie zu lösen und ihr zu genügen. Jeden Falls ist der ein schlechter preußischer Staatsmann, welcher (die Eigenthümlichkeit und Bestimmung seines Vaterlandes aufgebend) sich und Anderen aufzureden sucht: das höchste und einzige Ziel der Preußen sey, sich den Franzosen oder Russen unterzuordnen.

Drittens: die oft besprochene Kriegslust des großen Churfürsten (gleichwie die Friedrichs II) bezog sich lediglich auf das Erkennen und Ergreifen des rechten und nothwendigen Augenblicks. Sie liebten nicht lebenslang den Krieg um des Krieges willen,

wie Karl Gustav, oder Karl XII. Der Krieg war jenen nur Mittel für den Frieden, und ihre Politik in den späteren Jahren ohne Zweifel eine friedliche. Dies ist ein wesentlicher Grund, daß sie etwas Positives erreichten und nicht, ihre Kräfte verzehrend und zerstörend, zuletzt mit bloßem Verluste abschlossen.

Viertens: der Churfürst und seine Räthe erkannten sehr wohl, daß Englands Recht und Pflicht sey, die Freiheit des mittleren Europa zu stützen und zu erhalten. Wer aber konnte zu einem Könige Zutrauen fassen der, gleichwie Karl II, Englands und Europas wahren Vortheil verkannte, ja ihn verrieth? Auch hatten Friedrich Wilhelm und Friedrich II eine gerechte Abneigung, allgemeine Verträge zu schließen und, man möchte sagen ins Blaue hinein, Verpflichtungen zu übernehmen. Im besten Fall bleiben dergleichen Verträge wirkungslos (man denke an die Unzahl derer, welche zwischen 1714 und 1740 geschlossen wurden); nicht selten aber wirken sie störend und verwirrend. Es ist unmöglich in dieser Weise auf lange Zeit hinaus, Grund und Maaß des Handelns abzuwägen und festzusetzen; der Tag lehrt den Tag und die größten, wahrhaft entscheidenden und bestimmenden Ereignisse, sind fast niemals vorausgesehen und erkannt worden.

Southwells frühere und spätere Berichte, bestätigen diese Behauptungen. Er schreibt den 21sten Mai

1680: „Graf Lamberg, der kaiserliche Botschafter, machte dem Churfürsten mehrere Vorschläge. Der Hauptzweck war zu zeigen: es müsse zwischen dem Kaiser, den Churfürsten und einigen der ersten Reichsfürsten ein Übereinkommen getroffen werden, um schnelle und wirksame Beschlüsse für die allgemeine Sicherheit zu fassen. Von dem Reichstage sey dergleichen nicht zu erwarten, weil man der verschiedenen Interessen halber gar viele Widersprüche erheben werde."

„Der Churfürst sagte zu Southwell: in seiner Jugend sey ihm von einem Günstlinge seines Vaters Gift gegeben worden, und der Kaiser habe den vom Churfürsten verbannten Sohn dieses Günstlings in den Reichsfürstenstand erhoben, ja er sey noch ein großer Mann am kaiserlichen Hofe. Dies erzählte der Churfürst mit solchen Worten, als ob der Plan dorther gekommen sey, weil man es für angemessen gehalten habe ihn als einen Ketzer aus dem Wege zu räumen [1]). Es kam hier ein alter Groll zum Vorscheine, der noch festsitzt. Der Churfürst sagte: er habe 18 Monate lang das Bette hüten müssen, bevor er sich erholen konnte."

In einem anderen Gespräche mit Southwell sagte

1) He expressed it in such words, as if the design came from thence, and as if he was thought fit to be destroyed for being a Heretic.

der Churfürst: er habe zeither alle Eröffnungen und Anerbieten solcher Art abgelehnt, weil er nicht glaube daß die Zeit dazu passend sey. „So ist (fuhr er fort) Graf Lamberg hier und dringt auf eine Zusammenkunft und eine Einigung der Churfürsten und Fürsten um zu rathschlagen, wie man Heere zur Vertheidigung und Erhaltung des Reiches aufbringen möge. Und gerade jetzt stehen 100,000 Franzosen längs des Rheins, einige bei Freiburg, andere im Elsaß, noch andere gen Trier; sämmtlich aber bereit den geringsten Vorwand zu ergreifen, um einzubrechen wo es ihnen beliebt und über Alle herzufallen. Denn weder Festungen noch Mannschaft sind im Stande ihnen zu widerstehen. Nun, fuhr der Churfürst fort, ist meine Antwort an den Kaiser diese: waffnet Euch selbst, bringt alle anderen Fürsten dahin dasselbe zu thun, was ich bereits gethan habe. Dann können wir mit Sicherheit zusammenkommen, kühn beschließen, und unverzüglich unsere Macht aussenden zu vollziehen was wir beschlossen haben. Nun, mein Herr, ich bitte sagen Sie mir ob ich Recht, oder Unrecht habe?"

Gewiß lag ein Hauptunrecht, oder Hauptübel, in den Formen der deutschen Reichsverfassung. Selbst bei dem besten Willen konnte man über dem langsamen und langweiligen Berathen, Referiren und Correferiren, nie zum Handeln kommen, oder ver-

säumte doch gewiß den richtigen und günstigen Augenblick. In der Regel fehlte aber obenein der gute Wille, und die Überzeugung: daß aller kleinliche Gewinn und all der untergeordnete Vortheil der Einzelnen verloren gehe, sobald das gemeinsame Vaterland den Fremden zum Raube bloßgestellt werde. Übertriebene Furcht vor kaiserlicher Despotie führte zur Anarchie und das mächtigste Volk Europas hatte als solches alles Gewicht und alle Bedeutung verloren, weil Fürsten, Prälaten und Städte in atomistischer Selbstgefälligkeit nach unbedingter Unabhängigkeit strebten, ohne zu spüren daß mit dem Entweichen des allgemeinen belebenden Geistes, jedes vereinzelte Glied immer dem Tode anheimfällt.

Southwell fährt fort: „Der Churfürst sagte, in einem viel passenderen Zeitpunkte, wo des Königs von England Theilnahme an der gemeinsamen Sache, den jetzigen schlechten Zustand der öffentlichen Angelegenheiten würde verhindert haben, wünschte ich und erbot mich zur Erneuerung des früheren Bündnisses. Und dies geschah, als ich nicht allein einige Macht auf der See und meine Besatzungen in gutem Stande hatte, sondern mich auch an der Spitze eines tapferen Heeres von 30,000 Mann befand. — Dennoch verweigerte der König von England die Erneuung jenes Bündnisses!"

„Ich antwortete: Damals konnte König Karl keine

Partei ergreifen, weil er Vermittler war; er konnte keinen besonderen Vertrag eingehen, ohne offenbare Parteilichkeit zu zeigen und jenen Charakter aufzugeben. — Gut, erwiederte der Churfürst; dann aber hätte der König durch seine Sorgfalt und Vermittelung einen gleichmäßigen billigen, Frieden herbeiführen, oder vielmehr sich auf die Seite der Schwächeren stellen sollen."

„Der Churfürst sagte ferner: er habe die letzten Anerbieten Frankreichs zurückgewiesen [1]), er sey ein wahrer Deutscher und wolle es immerdar bleiben, und zwar ein solcher als einem Churfürsten von Brandenburg zu seyn gebühre. Bisher habe er von den Franzosen nicht einen Nagel breit angenommen und werde nie etwas annehmen. Sie wären ihm 300,000 Kronen schuldig, zahlbar binnen sechs Jahren; bis jetzt aber habe er noch nicht das

1) In einem anderen Schreiben aus Berlin vom 21sten Julius 1683 (Jenkins collections, Vol. 8., State paper office) heißt es: „Der französische Gesandte Rebenac sagte dem Churfürsten: er fürchte der König von Frankreich werde es sehr übel nehmen, daß er jetzt so günstig für den Kaiser gesinnt sey. Friedrich Wilhelm antwortete: sein Hemde sey ihm näher als sein Rock, er wäre ein Churfürst des Reiches und müsse den Kaiser in seiner Noth beistehen. Dies habe er versprochen und er werde noch mehr thun, als er versprochen."

Geringste empfangen, und wisse auch nicht ob er jemals etwas bekommen werde."

„Ich bemerkte: gewöhnlicher Weise führe man Krieg um des Friedens willen, der Friede von Nimwegen scheine dagegen für den Krieg geschlossen zu seyn. Denn da die Verbündeten getrennt worden, und Frankreich sie durch Versprechungen und Aufreizungen auseinander halte, so wären sie in diesem vereinzelten Zustande nothwendig dem Untergange ausgesetzt. Deshalb hoffte ich Seine Hoheit würden in keiner Weise für diesen allgemeinen Plan der Franzosen mitwirken, oder etwas Gutes (den Bund mit England) ablehnen, weil er vor Kurzem etwas Schlechtes (den Bund mit Frankreich) zurückgewiesen habe."

„Hierauf antwortete der Churfürst: er verstehe und begreife den Zweck meiner Rede sehr wohl. Dann fügte er hinzu: Was die letzten Trennungen anbetrifft, wer war der Urheber von dem Allem? Der Kaiser, Spanien und die Übrigen, haben sie mich nicht in Stich gelassen? Und nun möchte der Kaiser in einem Nachspiele Unfälle ausheilen, denen man allein zur Zeit des Krieges zuvorkommen konnte. Im Fall der Kaiser die von ihm vorgeschlagene Zusammenkunft zu Stande bringt, geht sein Plan dahin daß Deutschland 60,000 Mann aufstelle, wozu Seine Majestät aber nur 15,000 beifügen wollen, welches erbärmlich wenig ist für einen der so viele Königreiche und

Länder besitzt. Während er vorgiebt er habe 30,000 Mann unter den Waffen, weiß ich daß die Zahl seines Heeres weit geringer ist. Sachsen hat nur 600 bewaffnete Reiter und 1500 Fußgänger; Baiern hat seit dem Frieden 6000 Mann entlassen, und doch möchte der Kaiser daß wir uns einmischen und in so nacktem Zustande Frankreich reizen und herausfordern sollten. — — — Ich muß Ihnen frei herausſagen: der Kaiser hat uns, die Churfürsten und Fürsten des Reiches behandelt, als wären wir seine gewöhnlichen Unterthanen, und eben so wenig ist er bei dem Volke beliebt, was durch die Willkür seiner Heere unersetzlichen Schaden erlitt, und über dieses frühere Leiden äußerst aufgebracht ist. Wenn ich, dies sehend, mit eigener Hand an Seine Majestät schrieb und zeigte welch ein Unheil daraus entstehen müßte, so ward Nichts gebessert, noch irgend Kenntniß davon genommen."

„Als ich (Southwell) bemerkte, der Fehler möge an den Officieren liegen; entgegnete der Churfürst: Nein, es geht von den höhern Behörden aus (in their councils above), denn ich ward für meinen Bericht und Tadel der Mißbräuche angefeindet (maligned). Deshalb kann ich mich auf Nichts einlassen, sie müßten denn meinen Rath befolgen und jeder sich vor Allem bewaffnen wollen. Überdies ist es für keinen Fürsten Deutschlands so unpassend sich

in Gefahr zu stürzen als für mich. Meine Länder sind verarmt und haben seit dem Frieden von Münster sich wenig der Ruhe erfreut."

Ein anderer Bericht Southwells aus Berlin, vom ersten Julius 1680, verbreitet nicht minder Licht über die damaligen Verhältnisse. Er schreibt: „Der Ruhm der Spanier leuchtet in dieser Entfernung nur mit sehr schwachem Lichte. Man meint: sie wären Alle eingeschlafen und jeder, welcher sich mit ihnen einlasse, müsse ihr Werk selbst übernehmen [1]). Sie schlossen im Jahre 1674 ein Bündniß mit diesem Churfürsten, und sind ihm 1,800,000 Kronen an Hülfsgeldern schuldig. Das heißt sie bezahlten ihm nie einen Pfennig und sandten vor Kurzem seinen Botschafter mit so wenig Höflichkeit heim, daß der Churfürst Feuer fing und mich versicherte: er werde sich selbst Recht verschaffen."

— — „Überall in Deutschland unterliegen wir Engländer schweren Anklagen: wir nämlich wären die Werkzeuge gewesen die Dinge dahin zu bringen, wo sie sich jetzt befinden; durch unsere Schuld sey Frankreich erhöht und jeder Andere niedergebeugt worden. Auch wollen sie nicht glauben daß wir uns, seitdem

1) Must undertake their work. So wie dies die Verbündeten erfuhren, so Ludwig XIV im spanischen Erbfolgekriege.

wir nicht wirklich fechten, aus den Armen Frankreichs befreit haben. — — Des Kaisers Natur paßt nicht zu den jetzigen Verhältnissen. Die Parteien an seinem Hofe brechen alle seine Kraft, und anstatt den gemeinsamen Feind zu bekämpfen, führen sie hauptsächlich Krieg untereinander. Wie viel größere Schwächungen erleidet diese Macht, im Vergleiche mit der anderen (Frankreich), wo Alles durch eine kriegerische und siegreiche Springfeder bewegt wird!"

„Bemächtigen sich die Franzosen des Rheines, so ist Deutschland gesperrt. Es wird alsdann nicht allein unmöglich Hülfe nach Flandern und Holland zu senden, sondern Deutschland selbst liegt in Zukunft für jeden Einfall der Franzosen offen da."

„Die Lage des Churfürsten von Brandenburg ist in der That sehr verschieden, von der aller übrigen Churfürsten und Fürsten des Reiches. Keiner derselben hat außerhalb Deutschland etwas zu gewinnen, oder zu verlieren, und wenn die Franzosen einen aus ihrer Zahl angreifen, so bedrohen sie zugleich alle Übrigen, und diese treten leicht für gemeinschaftliche Vertheidigung in Bündnisse zusammen. Die Besitzungen dieses Churfürsten liegen dagegen so zerstreut, daß was seinen Vortheil an einer Stelle befördert, ihm an der anderen Schaden bringt. So besitzt

er das Herzogthum Preußen, ihm so theuer als seine Augen; ein großes Land, reich und fruchtbar, mit Häfen und Seeschiffahrt. Hier ist er unbeschränkter Herr, und betreibt und überlegt in seinem Geiste, wundervolle Plane für Handel und Schiffahrt. Er kann nicht vergessen daß er hier von den Polen umringt ist, welchen er in ihrer Noth diesen Edelstein abpreßte; — wenigstens die Oberherrschaft und Souverainetät jenes Landes. — Gleichmäßig sind die Schweden nicht fern in Liefland aufgestellt, und (wie die Polen) für Geld den Befehlen Frankreichs unterthan. Daher sieht der Churfürst ein wie theuer es ihm könnte zu stehen kommen, solch einen Gegner zu erwecken und herauszufordern, und wie leicht man ihm jenen Edelstein entreißen möchte. Auch würde dies in keiner Weise die Theilnahme und Besorgniß des Reiches erwecken, vielmehr weiß er daß, seiner Religion und überlegenen Macht halber, der Kaiser und die meisten Übrigen, nur in ihre Fäuste lachen dürften, wenn er gekränkt und geschwächt würde. Die Offenkundigkeit schon dieses Einen Punktes, die Erfahrungen welche er hinsichtlich seiner Nachbaren machte, sowie die Gefahr und Furcht man werde ihn im Stiche lassen, erlauben keinen Zweifel, der Churfürst wolle sich weder dem Kaiser, noch dem Könige von England auch nur einen Fuß breit nähern, so lange er nicht sieht daß alle

übrigen sich eingelassen haben und ihm keine andere Wahl übrig bleibt."

„Mittlerweile ist er gegen plötzliche Ereignisse, welche eintreten könnten, hinreichend gedeckt. Er besitzt ein gutes Heer und ist im Stande es zu erhalten, und lebt so gleichsam mit aufgezogener Zugbrücke, auf Bedingungen der Ehre und Selbstvertheidigung. Nicht wenig fühlt er sich geschmeichelt daß ihm zu gleicher Zeit den Hof machen die Botschafter des Kaisers, der Könige von Frankreich und Dänemark, der Generalstaaten, des Hauses Sachsen, des Herzogs von Hannover und des Bischofs von Münster [1]). Deshalb wird er desto beharrlicher und entschlossener auf seiner eigenen Bahn."

„Alles jedoch was in obiger Beziehung geschieht, alle diese Höflichkeit, alles dies den Hof machen (courtship) gilt allein seiner Person, seiner Geschicklichkeit und Kriegserfahrung, wie ich Ihnen ein anderes Mal auseinandersetzen werde, wenn ich die starke und schwache Seite seiner Familie beschreibe, welche nach seinem Tode an Bedeutung verlieren, und sich ganz anders zeigen wird. Für jetzt ist er ohne Zweifel eine tapfere und große Gestalt, obgleich der Vorzug seiner Stellung Anderen zu einem gefährlichen Beispiel wird, welche vergessen daß sie kein

1) England nennt Southwell nicht.

Preußen zu beschützen, und außerhalb der Befriedigung Nichts zu verlieren haben, und es für angemessen halten ihm in allen seinen Maaßregeln blindlings nachzufolgen."

„Ich habe gehört wie Einige in dieser Beziehung ein Geschrei erhuben, daß der Churfürst Deutschlands Verderben seyn werde. Besser wenn er sich gar nicht mehr in deutsche Angelegenheiten mische, so daß einige Andere, etwa das Haus Braunschweig den Reigen führen und an seiner Statt den Schild erheben möchten."

„Alle stimmen darin überein daß er sich weder mit Frankreich einigen will, noch zu seinem Vortheil einigen kann; auch hofft und verlangt jene Macht nicht mehr als daß er neutral bleibe. Diesem Wunsche wird er in so weit nachkommen, daß er sich ruhig verhält bis wirklich Heere aufgestellt sind, welche, sobald er in die Wagschale tritt, Frankreich besiegen können. Oder aber: Frankreich ginge mit Feuer und Schwert vor und es würde offenbar, er müsse in den allgemeinen Untergang aller Übrigen verwickelt werden, wenn er an dem Kampfe nicht Theil nähme."

Dieser Bericht setzt die damaligen Verhältnisse so verständig auseinander, und erinnert so mannichfach an die späteren und großentheils noch bestehenden, daß ich mir nicht versagen kann einige Zusätze beizufügen.

Die geographische Gestaltung des preußischen Staa-

tes bietet, gleichwie damals, so noch jetzt bedeutende Schwierigkeiten. Ansichten, Wünsche, Interessen der verschiedenen Landestheile gehen weit auseinander, ja sie stehen sich bisweilen feindlich entgegen. Verfassung und Verwaltung bieten wenig Gelegenheit sich nach allen Seiten hin zu verständigen, oder wenigstens zu wechselseitiger Beruhigung sich öffentlich und zugleich gründlich auszusprechen. Schweigen gilt Manchem für den höchsten Patriotismus, und man vergißt daß wenn das Einseitige und Irrige sich nicht Luft machen kann (per sfogar gli humori sagt Macchiaveli) es von Tag zu Tage mehr unter sich frißt und gefährlicher wird. Nur eine freie geschichtliche und wissenschaftliche Erörterung (welche sich in den Gränzen des Anstandes halten kann und soll) erhebt die Einseitigen auf den allgemeinen Standpunkt, und bringt die Irrenden auf den rechten Weg. Fehlt es an diesen Vorbereitungen und Reinigungen, so wird nur ein allgemeines entsetzliches Unglück (und wer könnte dies herbeiwünschen!) so wie 1813 eine allgemeine Begeisterung hervorrufen.

Bloße Centralisation der Verwaltung kann niemals (wenn höhere und tiefere Gründe fehlen oder untergeordnet werden) den Gemeinsinn hervorrufen, oder erhalten, und am wenigsten wenn die Zahl der Minister sehr groß ist, oder die Ministerien gar, ohne zureichende Gründe, in mehre unabhängige Abthei-

lungen zerfällt sind. Auch kommen die Massen des Volkes, selbst da wo viel regiert wird, doch nicht in eine wahrhaft aufklärende Berührung mit der Verwaltung; sondern gerathen leicht in Gleichgültigkeit oder Widerspruch. Sogar die im Preußischen sogenannten Regierungen, welche auf löbliche Weise das Örtliche und Landschaftliche vertreten sollen, sind (aus Gründen deren Erörterung nicht hieher gehört) der Gefahr ausgesetzt sich vorzugsweise der übertrieben centralisirenden, oder übermäßig vereinzelnden Richtung hinzugeben.

Es ist und bleibt eine große und wesentliche Schwierigkeit den preußischen Staat zu regieren, weil seine Theile weder so gleichförmig sind, um (wie Frankreich) eine gleiche Behandlung zu erlauben, noch so verschieden um (wie in den österreichischen Staaten) eine entgegengesetzte oder sehr abweichende zu rechtfertigen.

Wenn die Gewerbtreibenden am Rheine über das Prohibitivsystem der Franzosen, und die Gewerbtreibenden in Preußen über das der Russen klagen, so richten sich diese Klagen wider denselben Irthum an welchem zwei sonst so verschiedene Regierungen mit gleicher Hartnäckigkeit festhalten; und Preußen mag thun so viel als möglich ist um nach beiden Seiten hin jenen Irthum zu widerlegen, und willkürliche Maaßregeln zurückzuweisen. In Beziehung auf po-

litische Gesinnung und politische Gefahren neutralisiren sich aber jene Klagen, und vernichten den Gemein statt ihn zu stärken; mögen die Parteien nun Nachgiebigkeit oder Widerstand, gegen die Russen oder die Franzosen anempfehlen."

So wie es mithin schwer ist allen Einwohnern des preußischen Staates dieselbe politische Richtung und Gesinnung mitzutheilen; so hat es auch für die Regierung eigenthümliche Schwierigkeiten irgend eine Richtung ausschließend zu befördern und in Schutz zu nehmen. Abgesehen davon daß diese Erzieherei eigentlich unmöglich ist, würden einzelne Personen und Landschaften dadurch sogleich in ein bedenkliches Widersprechen hineingeführt werden. Wiederum wäre es aber keineswegs zu billigen, wenn die Regierung, um jene Scylla zu vermeiden, in eine bloß negative Charybdis geriethe, welche keine Meinung hat oder ausspricht, und den politischen Charakter des Volkes ermatten und hinsterben läßt, ohne daß man hoffen darf, er werde einst auf Befehl plötzlich so oder so wieder lebendig werden und auferstehen. Veranlassungen sind nicht ausgeblieben und werden nicht ausbleiben, wo jeder Regierung alle Kraft entweicht, welcher eine ächte öffentliche Meinung nicht rasch und lebendig zur Seite tritt.

Dennoch war der große Churfürst zuletzt mit ärgeren Gefahren umringt, als jetzt ein König von

Preußen. Die nordischen Staaten hängen nicht mehr von der Laune und den Befehlen Frankreichs ab, und sollte sich diese Macht mit der russischen ausnahmsweise einigen, so hat Deutschland, Österreich, Preußen und England Kraft genug beiden zu widerstehen. Daß Großbritannien je wieder eine solche Rolle wie unter Karl II spielen und Europas Unabhängigkeit verrathen werde, ist nicht zu besorgen; und ebenso wird Deutschland nach den bittersten Erfahrungen wohl nie in die alten Irthümer und Thorheiten zurückfallen.

Der Gedanke daß, gleichwie Churfürst Friedrich Wilhelm, so auch König Friedrich Wilhelm sich zu seinem und Deutschlands Vortheile gar nicht um Deutschland bekümmern solle, sondern ganz von Deutschland auszuschließen sey; ist die Ausgeburt eines beschränkten, unverständigen Patriotismus, oder einer arglistigen fremden Staatskunst. Gäbe es statt eines Kaisers von Österreich, eines Königs von Preußen, nur einige Dutzend Herzöge, Grafen, Bischöfe und Äbte, so möchten die übermächtigen Nachbaren bald Aller Herr werden, und den Deutschen die Freiheit so aufzwingen, wie die Römer den Griechen.

Preußen hat seine älteste, edelste, breiteste Grundlage in und mit Deutschland, und des großen Churfürsten Ausspruch bleibt in dieser Beziehung noch heut zu Tage wahr. Nicht minder wahr aber bleibt es: daß die Persönlichkeit eines Königs von Preußen

für das Zusammenhalten des Staates, der Gesinnung, der Begeisterung, von der höchsten Wichtigkeit ist. Beharrt er auf dem Wege allmähliger, aber ununterbrochener Entwickelung und thätigen gesetzlichen Fortschreitens, so werden Freiheit und Gehorsam im Volke ausgesöhnt erscheinen; und für Zeiten der Gefahr von außen, Muth und Ausdauer, Erkenntniß und Wille so wenig fehlen als in den Jahren 1756 und 1813.

Ich theile nach dieser Abschweifung noch einige der anziehendsten Stellen aus Southwells Berichten mit: Den sechsten Julius 1680 schreibt er: „Der Churfürst unterhielt mich mit einem merkwürdigen Briefe, welchen der Papst vor Kurzem dem Könige von Frankreich schrieb und welcher Ermahnungen enthält, die gar nicht stärker können ausgedrückt werden. Er malt die Tyrannei seiner Maaßregeln ab, und stellt als nothwendige Folge derselben nichts Geringeres auf, als die Hölle."

— — „Über die Nachricht von unserem Bündnisse mit Spanien, ist der Churfürst nicht mehr aufgeregt, als wenn ihm jemand ein Glas kaltes Wasser dargereicht hätte."

„Er sagte dem Herrn Dameron rund heraus [1]): er argwöhne ein falsches Spiel zwischen dem Kaiser

1) Bericht vom 11ten Julius 1680.

und Frankreich und daß ein Plan zur Zerstörung des Protestantismus im Werke sey. Indem er wiederholte, was ihm in einem neulichen Briefe, über die in Frankreich wider die Protestanten ausgeübten Grausamkeiten berichtet worden, traten ihm die Thränen in die Augen und er sagte: Ich bin zu alt umzuwenden (turn). Ich will lieber mit dem Schwerte in der Hand sterben und mich in tausend Stücke hauen lassen, als die wahre Religion preisgeben. — Um ihn zu beruhigen sagte Dameron: England, Holland und er ständen da als Bollwerke gegen diese Gefahr; worauf er in Bezug auf England rund herausſagte: er erwarte dorther nichts als Verwirrung. Der König verzögere noch immer eine Zusammenkunft des Parlamentes, woraus allein eine Versöhnung und gute Einigung mit seinem Volke entstehen und sich zeigen könne. Auch wisse er: man werde dort nie einen papistischen Nachfolger ertragen (endure), so viel Erklärungen der König auch zu dessen Gunsten erlasse."

„Der Herzog von York (sagte der Churfürst) ist ein strengerer Papist, als der Papst selbst [1]). Er hält noch fest an der Freundschaft Frankreichs, und verläßt sich darauf diese Macht werde ihn hinsichtlich seines Erbrechtes beschützen."

---

1) Bericht vom 17ten Julius 1680.

„Der Churfürst erzählte mir ferner: sein Botschafter sey aus Spanien zurückgekehrt und habe ihm solch eine Beschreibung von den Bedürfnissen und der Armuth des Königs gemacht, daß er ob dieses Elendes die Hände über den Kopf zusammengeschlagen habe. Auch vernehme er, der König von Spanien sey so schlecht erzogen, daß er weder lesen noch schreiben könne, und sich deshalb eines Stempels für seine Unterschrift bedienen müsse."

„Kurz zuvor kam der Churfürst auf den Kaiser zu reden, wie unentschlossen er sey, wie aufgelöset und zerfallen seine Angelegenheiten; so daß jetzt (hier zog der Churfürst mit großem Ernst den Nagel von seinen Zähnen zurück) weder der Eine noch der Andere auch nur — dies zu thun im Stande ist [1])!"

„Später bemerkte der Churfürst: es drücke sein Herz daß er als Deutscher geboren sey, denn er sehe unter ihnen nichts als Ungerechtigkeit. Habe doch während seiner Noth im letzten Kriege, sein Nachbar der Churfürst von Sachsen einen Botschafter nach Paris gesendet, und den Entwurf eines Vertrages überreicht, wonach er Cleve, Berg u. s. w. an sich bringen wollte. Des Churfürsten von Sachsen Bruder habe einen zweiten Plan entworfen um ihm

1) Der Andere ist wohl ohne Zweifel der König von Spanien.

Magdeburg abzunehmen, und ein dritter Nachbar der Herzog von Zelle habe ebenmäßig seine Absichten auf Minden und Halberstadt gerichtet. Allein der König von Frankreich wies alle diese Plane zurück, von denen ich Abschriften in Händen habe. So überlasse ich Ihnen (sagte der Churfürst) zu entscheiden: ob ich nicht Ursache habe wachsam zu seyn und meine Schritte mit Vorsicht abzumessen.

„Als er von den Lutheranern sprach, bemerkte der Churfürst: sie hassen und verachten die Reformirten mehr, als die Katholiken; ja diese sind minder unbillig gegen die Reformirten, als manche Lutheraner. Der Churfürst erscheint sehr eifrig für seine Religion, sehr dankbar für die Wohlthaten welche er von Gott empfangen hat: nie werde er Gott vergessen, der ihn nie verlassen habe. Er sprach mit so viel Eifer und Gefühl über die Religion, daß ihm die Thränen in die Augen traten."

„Der Churfürst besitzt große Fähigkeiten und Kenntnisse. Er hat 40 Jahre regiert und fand so viel Gehorsam bei seinen Unterthanen als der König von Frankreich. Im Felde war er mächtig und hat zu fünf Theilen die ihm sein Vater hinterließ, drei hinzugefügt."

Was der Churfürst zu Folge dieser Berichte über des Kaisers Unentschlossenheit, Spaniens Schwäche und Jakobs II Frömmelei sagte, zeigt von seinem

Scharfsinne und ist von der Geschichte bestätigt worden. Seine Klagen über Deutschland ertönen nicht von einem feindlichen undeutschen Standpunkte her; sondern entspringen aus der Liebe und Anhänglichkeit, welche den geliebten Gegenstand makellos sehen und von allen Flecken befreien möchte. Mit Recht hielt er es aber für nothwendig dieser Liebe, Klugheit zuzugesellen, damit nicht sein eigenes Daseyn und hiemit auch das des gemeinsamen Vaterlandes aufs Spiel gesetzt werde.

Gleich löblich verband er mit seiner eigenen religiösen Überzeugung, die Duldung abweichender Meinungen; obgleich, so lange ungerechte Angriffe fortdauern, man auf Vertheidigung bedacht seyn muß. Sowie Friedrich Wilhelm der große Churfürst, dem in dieser Beziehung kleinen und ungerechten Ludwig XIV, und Jakob dem zweiten hätte zum Vorbilde dienen können; so ist es nach 150 Jahren ein wesentlicher und nachahmungswerther Fortschritt, daß jener Haß zwischen Lutheranern und Reformirten aufgehört hat, und der Gegensatz zwischen Protestanten und Katholiken in vielen Ländern geringer geworden ist. Diese Zunahme christlicher Liebe ist eine Folge der Duldung und gleichartigen Behandlung. Kaiser und Könige, Päpste und Kardinäle, Hochkirchliche und Presbyterianer u. s. w. werden sich (trotz fanatischer Aufreizungen) von der Wahrheit überzeugen müs-

sen [1]): daß die religiösen Meinungsverschiedenheiten jetzt keinen so vollständigen Gegensatz in sich schließen, daß man die eine oder die andere Partei deshalb verketzern und eine preiswürdige Richtung der christlichen Entwickelung hemmen dürfte.

Eine andere gleich große und noch immer unantastbare Wahrheit, sprach damals der Prinz von Oranien bei seiner Anwesenheit in Berlin aus. Er sagte [2]): „Auf einer guten und angemessenen Stellung und Einrichtung (settlement) Englands, beruht die Sicherheit Europas; wenn dies mißlingt sind wir Alle verloren."

Dies war um so richtiger als der Churfürst nicht ohne Ursache über den Kaiser klagte und äußerte [3]): „In den jetzigen Verhältnissen, wo es seine Pflicht und Schuldigkeit wäre, Mittel und Wege zur Sicherung des Reiches vorzuschlagen und zu befördern, hat er für diesen Zweck seit der Einnahme von Straßburg keinen Schritt gethan und keine Maaßregel ergriffen."

Gewiß war es ein Irthum des Kaisers für damalige und spätere Zeiten, den Churfürsten in seinen Rechten zu verletzen, oder sich mit ihm darüber nicht

1) Ranke, die römischen Päpste III, 221.
2) Bericht vom 24sten Oktober 1680.
3) Bericht vom 22sten November 1680.

freundlich zu verständigen. Deshalb schreibt Southwell den 17ten August 1680: „Der Churfürst erzählte mir gestern, welche große Ungerechtigkeit der Kaiser in Hinsicht des Fürstenthums Jägerndorf gegen ihn begehe, und daß er hoffe die Zeit würde ihm eine Gelegenheit darbieten sich selbst Recht zu verschaffen[1])."

Den Berichten Southwells ist eine namenlose Schrift in französischer Sprache unter dem Titel angehängt: Gegenwärtiger Zustand des Hauses Brandenburg. Da Southwell früher eine solche Darstellung zu entwerfen versprach und der Verfasser von seinem Aufenthalte am berliner Hofe spricht, so dürfen wir annehmen daß Jener der Verfasser sey; jeden Falls verdient sie hier mitgetheilt zu werden. Sie lautet: „Der Churfürst Friedrich Wilhelm ist groß und wohl gewachsen, jetzt aber sehr stark. Er spricht gern und mit Annehmlichkeit. Er ist lebhaften Geistes, umgänglich, sehr höflich, bemüht diejenigen zu gewinnen welche ihm nahe kommen; freigebig, großmüthig und von Herzen sehr gütig. Durch große Erfahrung sind die schönen Eigenschaften welche ihm die Natur für die Regierung gegeben hat, sehr vermehrt worden; auch gilt er für einen der geschicktesten Fürsten seiner Zeit. Beim Befehlen und Handeln zeigt er große

1) Manet alta mente repostum.

Festigkeit. Im Kriege ist er kühn, aber ängstlich (craintif) in Geschäften; weshalb er oft seinem eigenen Urtheile mißtraut und sich leicht durch diejenigen überzeugen läßt, von denen er glaubt daß sie sich auf seinen wahren Vortheil verstehen. Obgleich ihn seine Gemüthsart zu sehr lebhaften und heftigen Leidenschaften hintreibt, und er unter allen Fürsten bisweilen am meisten von ihnen fortgerissen wird; so läßt er sich doch in den heftigsten dieser Aufregungen von denjenigen unter seinen Ministern leiten, die er für treu hält und die bei ihm in Ansehen stehen. Ein Beispiel unter vielen anderen, ist das folgende: Eines Tages sollte über eine sehr wichtige Sache, für welche man ihn im voraus eingenommen hatte, gerathschlagt werden. Als er in die Versammlung eintrat, sagte er in Gegenwart aller Räthe: diese Angelegenheit müsse in dieser Weise entschieden werden, und er halte jeden für einen Verräther der es wage ihm einen anderen Rath zu ertheilen. Der verstorbene Baron Schwerin (welcher damals in der Versammlung den Vorsitz führte und die Pflichten seines Amtes, sowie die wichtigen Folgen der in Rede stehenden Sache und die Güte seines Herrn kannte) — erklärte zuvörderst den Gegenwärtigen: der Churfürst habe durch das was er so eben gesagt, seinen treuen Dienern nicht die Freiheit nehmen wollen ihre Überzeugung auszusprechen. Drauf stimmte er gegen

die Ansicht des Churfürsten, einige Andere hatten die Kühnheit sich ihm anzuschließen, und seine Hoheit ließ sich durch ihre Gründe überzeugen, und bestätigte einen Schluß der seiner eigenen ursprünglichen Meinung zuwiderlief."

„Diesem Mißtrauen in sein eigenes Urtheil über große Angelegenheiten und der Festigkeit bei Ausführung des Beschlossenen, schreibt man das große Glück zu, welches diesen Fürsten immer in Krieg und Frieden begleitet hat. Sollten aber seine Minister lieber auf seine Leidenschaften eingehen, als versuchen ihn zu besänftigen; so würde er vielleicht große Fehler begehen und seine Festigkeit ihm gefährlich werden."

„In erster Ehe hat er Louise Henriette, die Schwester des verstorbenen Prinzen von Oranien geheirathet, die Tante des jetzigen Prinzen; und dieser Heirath wegen, macht er für seine Kinder Ansprüche auf alle Güter und Ehren des Hauses Oranien, in dem Falle daß der jetzige Prinz kinderlos stürbe. Aus dieser Ehe blieben dem Churfürsten nur zwei Söhne. Der älteste, welchen man den Churprinzen nennt, zählt 28 Jahre [1]). Er ist klein, schief (la taille incommodée), schwachen Körpers und

1) Da Friedrich III (I) 1657 geboren ist, so wäre der Bericht um 1685 entworfen.

sehr zarter Natur. Man darf sagen, daß in ihm nicht alle die Eigenschaften zu erkennen sind, ob welcher man seinen Vater bewundert; was man aber insbesondere an ihm bemerkt, ist eine große Klugheit jenen nicht zu verletzen und sich Kränkungen zuzuziehen, welche ihm die jetzige Churfürstinn unfehlbar bereiten würde, wenn er dazu Gelegenheit gäbe[1]). Aus demselben Grunde mischt er sich durchaus in keine Geschäfte, und wagt nicht Leute um sich zu dulden deren Verdienst bei seinem Vater den Verdacht erregen könnte, er habe besondere Absichten für jetzt, oder die Zukunft. Eben deshalb sind aber alle diejenigen, welche ihm nahe kommen, nur kleine Leute, von denen ein Prinz wie er nichts lernen und die er nicht als Vorbilder betrachten kann. Diese Art zurückgezogen und theilnahmelos zu leben, veranlaßt

---

1) Mr. de Rabenac has sent a Courier (from Berlin) hither to inform the King, that the Elector of Brandenburg having sent to his son the electoral prince, who was at Aix la Chapelle, to return to Berlin. To which he made answer: that he desired to be excused, being (?) it was not safe for him to be there, since it plainly appeared that his brother had been poisoned, and that by the niece of the Electrice, and therefore was resolved to go to Hannover. Skeltons Bericht aus Paris vom 16ten Julius 1687. France Vol. 77.

des Churprinzen Anhänger zu behaupten: er besitze große Staatsklugheit und tiefe Verstellung [1])."

„Seine Gemahlinn Elisabeth Henriette ist die Tochter des verstorbenen Landgrafen von Hessen und einer Schwester seines Vaters. Sie ist klein, sehr sanft und so wenig thätigen Geistes, daß man annehmen darf sie werde, wenn ihr Gemahl zur Regierung kommt, niemals Neigung haben sich in die Geschäfte zu mischen."

„Der zweite Sohn des Churfürsten ist der Markgraf Ludwig von Brandenburg, 18 Jahre alt. Er ist mehr fest gebaut, als schön gewachsen, sieht aber dennoch sehr gut aus. Seine Physiognomie ist eine glückliche, und sein Benehmen frei. Er zeigt sich den Vergnügungen geneigt, spricht gern und mit gutem Anstande, hat ein einnehmendes Wesen und sucht seinen Vater nachzuahmen. Andererseits ist er kühn und heftig, und von einer Sinnesart die dem Churfürsten mehr Unruhe, als Vergnügen verursacht. Er bestrebt sich ein guter Freund zu seyn, und will dafür selbst etwas wagen; aber er dürfte denen gefährlich werden, welche nicht die Ehre haben ihm zu gefallen. Er hat eine Prinzessinn Radzivil, die Erbinn ihres Hauses geheirathet. Sie ist etwa 14 Jahr alt, groß genug und sehr schön. Eine

1) Grande politique et profonde dissimulation.

ſtreng fromme Erziehung hat ihr Gemüth ſo gemildert (adouci), daß man noch nicht entdecken kann, ob ſie irgend Neigung hat ſich einzumiſchen, für den Fall daß wichtige Geſchäfte ihrem Gemahle oblägen."

„Ich bemerke dies mit Vorſatz, weil die Franzoſen während ihrer Ränke und Umtriebe in Deutſchland, durch ihre Sorgfalt die Prinzeſſinnen für ſich zu gewinnen, mehr ausgerichtet haben, als durch alle anderen Mittel."

„Jene Prinzeſſinn hat ſehr große Beſitzungen in Lithauen. Der König von Polen, welcher die Abſicht hegte dieſelbe mit ſeinem Sohne zu vermählen, und ihm dadurch den Weg zur Krone zu bahnen, iſt übel zufrieden daß ſie der Churfürſt hinweggenommen hat. Als teſtamentariſcher Vormund beſaß er doppeltes Anſehen und Entſcheidungsrecht. Damit jedoch die Unzufriedenheit des Königs von Polen keine übelen Folgen habe, muß der Churfürſt ſich ſehr hüten ſich in Dinge zu miſchen, welche Jenem Neigung und Gelegenheit zum Angriff geben könnten. Der Wunſch das Herzogthum Preußen wieder an Polen zu bringen, würde immer einen ſcheinbaren Vorwand hergeben, weil jene Landſchaft ein Lehn dieſes Reiches war. Auch machte ſich der Churfürſt im Frieden von Oliva anheiſchig den Einwohnern ihre Vorrechte

zu erhalten. Allein obgleich sich Preußen damals unter allen polnischen Landschaften der größten Vorrechte erfreute, besitzt es jetzt unter allen Ländern der Welt die wenigsten, und wird nur durch die zahlreiche Mannschaft in Ordnung gehalten, welche daselbst auf Kosten der Einwohner lebt."

„In zweiter Ehe hat der Churfürst die Prinzessinn Dorothea von Holstein geheirathet. Sie ist groß, schön, sehr gewandten Geistes, und hat über den ihres Gemahls so bedeutenden Einfluß gewonnen, daß man ihr einen großen Antheil an allen seinen Entschließungen beimißt. Sie war lutherisch und ob sie gleich bei ihrer Vermählung das reformirte Bekenntniß annahm, glaubt man doch sie habe den Eifer ermäßigt mit welchem der Churfürst zur Zeit seiner verstorbenen Gemahlinn, seine reformirten Unterthanen begünstigte. Vielleicht will aber der Churfürst (nachdem seine Kriegsliebe abgenommen und er seine Unterthanen durch die Kriegslasten sehr erschöpft hat) ihnen keine anderen empfindlichen Gründe der Unzufriedenheit durch Begünstigung der Reformirten geben. Überdies ist die Zahl der letzten nur gering und man hegt eine große Abneigung wider dieselben. Daher kommt es auch daß die lutherischen Prediger sich selbst in Berlin die Freiheit nehmen, von der Kanzel herab so viel Nachtheiliges als ihnen behagt, über die Reformirten auszusprechen."

„Der Churfürst hat aus seiner zweiten Ehe vier Söhne und zwei Töchter. Der älteste, Prinz Philipp, hat einen sehr hübschen Körper und sehr milden Geist; weshalb man glaubt er werde sich mehr durch stille, als kräftige Vorzüge auszeichnen. Alle diese Geschwister sind schön, aber so jung, daß man über ihre künftigen Eigenschaften Nichts mit Sicherheit sagen kann."

„Man weiß nicht wie viel die Einkünfte des Churfürsten betragen; doch mögen sie der übertriebenen (excessives) Steuern halber, sich im Frieden auf drei Millionen Thaler belaufen. Seine Ausgaben stehen im Verhältniß zu seinen Einnahmen, und man kann sagen daß wenige Fürsten Deutschlands halb so viele Gehalte (pensions) auszahlen als er. Abgesehen von der großen Ausdehnung seiner verschiedenen Länder, hat er auch so viele Officiere und Beamten, daß sie ihm einen großen Theil seiner Einkünfte verzehren. — Seine Domainen sind beträchtlich, aber vieles vorweg genommen (anticipé). Vierzig neu gewonnene Ämter in Preußen bringen viel ein; weil aber diese Landschaft, einem weniger mit Kraft und Geist versehenen Churfürsten sehr lästig (embarassante) werden dürfte, so glaube ich daß er sie einem seiner jüngeren Söhne überweisen wird. Da seine ausgedehnten Besitzungen sehr getheilt und zerstreut sind, so theilen und zerstreuen sie auch seine Interessen,

und entschuldigen daß er einige Male wohl Fehler beging und seinen Versprechungen nicht nachkam."

„Seit dem Antritte seiner Regierung hat er an Nichts so ernstlich gedacht, als die zweite Hälfte Pommerns mit seinen Staaten zu vereinigen. Hiedurch wäre er nicht nur weit der mächtigste Fürst im Reiche geworden, sondern hätte sich auch den Weg für größere Plane gebahnt. Das Haus Österreich hat bei den Friedensschlüssen von Münster und Nimwegen gezeigt, daß es sich hiebei auch um seinen Vortheil handele [1])."

„Der Churfürst sollte mit allen seinen Nachbaren befreundet seyn, es giebt aber keinen einzigen mit dem er nicht auf übelem Fuße stände. Die angränzenden Fürsten haben, aus Furcht daß er zu mächtig werde, sich in geheime Unterhandlungen mit dem Kaiser eingelassen. Obgleich die Klugheit den Churfürsten abhielt öffentlich dawider aufzutreten; ist er doch keineswegs so Herr seiner Gemüthsbewegungen gewesen, daß er sich nicht bisweilen in sehr spitzigen Worten ausgelassen hätte, deren man eingedenk bleibt."

„Er klagt sehr daß ihm der Kaiser das Herzogthum Jägerndorf vorenthält, und er beklagt

---

1) Qu'il y allait de son interest.

sich allerdings mit einigem Rechte. Denn obgleich frühere Kaiser einen Fürsten aus dem Hause Brandenburg des Herzogthums unter dem Vorwande beraubten, er habe es durch Felonie verwirkt; so darf man doch annehmen daß, weil jener Fürst nur den Nießbrauch hatte, die Strafe seiner Vergehen auch nur persönlich seyn und sich nicht auf ein Herzogthum erstrecken durfte, das ihm nicht gehörte."

„Vor den letzten Werbungen hielt der Churfürst ungefähr 25,000 Soldaten. Eine bedeutende Anzahl derselben ist zur Besatzung vieler Orte erforderlich, doch kann er ein Heer von 20,000 Mann ins Feld senden, welche gehorsam und geübt sind, und deshalb fähig seyn werden, schöne Thaten zu verrichten [1])."

„Des Churfürsten Feldmarschall Dörfling ist sehr alt und von langer Kriegserfahrung. Man sagt: er sey in seiner Jugend Schneider gewesen; weshalb einer seiner Feinde während des letzten Krieges bemerkte: man könne sich nicht wundern daß die bran-

---

1) On ne parle ici présentement que de la beauté des troupes de l'Electeur de Brandenbourg, que tous ceux qui les ont vues, même le Marquis de Bethune disent, que ce sont les plus belles et meilleures troupes de l'Europe. Il y a 31,000 hommes etc. Brief aus dem Haag vom 14ten November 1680 in Jenkins Sammlung, Band 5, im britischen Reichsarchive.

denburgischen Soldaten besser gekleidet seyen wie alle übrigen. Dörfling hat in allen deutschen Kriegen gedient, und selbst diejenigen welche ihm nicht wohl wollen, räumen ein daß sehr wenige Männer besser verstehen eine Schaar Reiterei von vier- bis achttausend Mann anzuführen; aber sie behaupten, daß wenn er an der Spitze eines größeren Heeres stehe, er nicht mehr wisse woran er sey. Doch können selbst seine ärgsten Feinde (deren er viele hat) nicht behaupten, daß er es je an Treue gegen seinen Herrn hat fehlen lassen."

„Der Churfürst besitzt jetzt wenig ausgezeichnete Officiere. Der welcher sich bei Hofe am meisten vordrängt (se pousse) und einst hofft Dörflings Nachfolger zu werden, ist der Generalmajor Schöning, ein geborner Unterthan des Churfürsten und von sehr edlem Hause. Er ist anmaßend und stolz, und scheint mehr Feuer, als Benehmen (conduite) zu haben. Sein Ruf gründet sich darauf daß er die Schweden besiegte, als sie unter Anführung des Grafen Horn aus Liefland in Preußen einbrechen wollten."

„Der Churfürst hat jetzt niemand um sich der den Charakter eines ersten Ministers trüge, oder den Glanz eines solchen zeigte; wohl aber hat ein Mann die Geschäfte eines solchen. Dies ist Herr Meinders, geringer Herkunft aber von großen Talenten für die Verwaltung. Er leitet die Dinge mit vieler Geschicklichkeit, und erwirbt Einfluß bei seinem Herrn,

ohne nach dem Scheine großen Ansehens zu streben. Doch wirft man ihm vor: daß er selbst dann auf die Leidenschaften des Churfürsten eingeht, wenn sie demselben gefährlich sind, daß er sie pflegt, statt sie zu besänftigen; möge er nun darin sein Vergnügen, oder seinen Vortheil finden. Und hierauf kann man mit Recht alle die Maaßregeln schreiben, welche der Churfürst seit Kurzem ergriffen hat, um jedermann zu verletzen (désobliger), als wenn man die Absicht hege ihm nur Frankreich als Stütze seines Hauses zu lassen."

„Seine Absichten scheinen jetzt dahin zu gehen, den Frieden im Reiche um jeden Preis zu erhalten, und Alles dem unterzuordnen was ihm in dem Interesse seines Hauses zu liegen dünkt. Sollte er aber sehen daß sein Ansehen hiezu nicht hinreicht, und die Polen sich auf einen Krieg wider die Türken einlassen; so möchte er vielleicht endlich seine Maaßregeln ändern, damit Spanien und der Kaiser auch etwas ihrerseits thäten, um das Unrecht vergessen zu machen, welches beide ihm (wie er behauptet) bei vielen Gelegenheiten angethan haben."

„Während der Zeit, wo ich mich in seiner Nähe aufhielt, glaubte man: er werde sich mit Frankreich verständigen, um Schweden anzugreifen, im Fall dies sich in die Reichsangelegenheiten mischen wolle."

„Der Mann am Hofe, für welchen der Chur-

prinz die mehreste Achtung und Ehrfurcht hat, ist der Fürst Johann Georg von Anhalt Dessau. Wenn jener einst zur Regierung kommt, so wird dieser als sein Oheim, großen Theil an der Regierung haben. Er ist etwa 50 Jahre alt, von großer Gestalt, und sehr höflich. Dem Churfürsten hat er in seinen Kriegen gedient, ohne den Ruf eines großen Feldherrn zu haben."

Es sey erlaubt dieser Darstellung wieder einige Randglossen beizufügen.

Erstens: die Behauptung, nur unter schwachen Herrschern hätten die Weiber Einfluß, ist einseitig und unwahr. Auch die klügsten Männer sind demselben ausgesetzt, und nur dann mit Unrecht, wenn die Anlagen und der Charakter der einflußreichen Frauen zu dem ihrigen in keinem würdigen Verhältnisse stehen. Bei der Gesammtstellung, welche das weibliche Geschlecht in der neueren Zeit einnimmt, ist es unmöglich ihr Gefühl für öffentliche Angelegenheiten und ihre Theilnahme an denselben ganz zu beseitigen: es kommt nur darauf an beides zu verklären, und mit männlicher Einsicht und Überzeugung zu versöhnen. Die Franzosen haben am ersten und deutlichsten die Wichtigkeit der Weiber eingesehen, und durch dieselben (wie obiger Erzähler sehr richtig bemerkt) oft ihre Ansichten eingeschmuggelt und durchgesetzt. Jeden Falls ist es verkehrt und nachtheilig

diese Thatsache abzuläugnen, oder in falscher Vornehmheit, oder mit übertriebenem Vertrauen in die sogenannte gute Sache, keine Maaßregeln dawider zu ergreifen. Oft mag es gerathen seyn, wenn gewisse Weiber nicht umzustimmen sind, ihnen andere gegenüber zu stellen; nur ist bloße Intrigue, ohne Grundlagen der Wahrheit und Tugend, selten ein genügendes und immerdar kein edles Mittel. Eben deshalb irren auch diejenigen sehr, welche meinen die sogenannte Liebenswürdigkeit sey die Haupteigenschaft eines Gesandten. Wohl aber wird sie höchst wirksam, wenn sie mit einem klaren Verstande und einem tadellosen Charakter verbunden ist.

Zweitens: das Verhältniß Friedrich Wilhelms zu seinen Ministern, erinnert an König Heinrich IV von Frankreich und Sülly. So lange Beamte so edle Kühnheit und Wahrheitsliebe besitzen, und Könige sie zu schätzen wissen, steht es gut um einen Staat. Wo dagegen Willkür von oben und Knechtsinn von unten überhand nimmt, oder die Formen jenen, die Armuth diesen Abweg begünstigen, erwachsen die größten Gefahren gerade in dem Augenblicke, wo man verblendet sich über die stille widerspruchslose Ordnung und den unbedingten Gehorsam freut.

In dem Maaße wie seit der Zeit des großen Churfürsten die ständischen Verhältnisse zurückgedrängt werden, wächst die Bedeutung und Zahl der Beam-

ten. Diese Erscheinung hat ihre Licht- wie ihre Schattenseiten. Die Abwesenheit staatsrechtlicher Formen, ist glücklicherweise durch die Größe der Herrscher aus dem Hause der Hohenzollern, wenigstens zum Theil entbehrlich gemacht und verdeckt worden; ein zweiter wesentlicher und wichtiger Ersatz lag aber ohne Zweifel in der Beamtenwelt. Durch Kenntnisse, Ehrgefühl, Wahrheitsliebe, und die preiswürdige collegialische Stellung, ward das möglich, was in manchen anderen Ländern unbegreiflich erscheint: daß die Beamten zugleich die Wortführer für gesetzliche Freiheit und Repräsentanten der Landschaften und des Volkes wurden. Die unumschränkten Könige von Preußen haben, mit Hülfe ihrer getreuen Beamten die heilsamsten Veränderungen in friedlichem, gesetzlichen Wege zu Stande gebracht. Man darf zweifeln ob dies möglich gewesen wäre, wenn sie Adliche und Geistliche, Bürger und Repräsentanten hätten hören und alle ihre Einreden berücksichtigen müssen. Verwandelte man aber die so treuen, als freigesinnten und fest angestellten Beamten, (was kurzsichtige und eigenliebige Häupter anempfehlen) in absetzbare Lohndiener; so würden jene Vorzüge augenblicklich verschwinden und die Übel der Bureaukratie in Preußen widerwärtiger und schädlicher hereinbrechen, als in anders organisirten Staaten.

Die Abneigung, welche jetzt die Regierungen bis-

weilen wider die Stände und diese wider jene zeigen, erwächst auf untergeordnetem Standpunkte, und darf nicht zu unbedingtem Übergewicht der einen Seite, sondern zu lebendiger Wechselwirkung führen. Der Gegensatz kann und soll verklärt und versöhnt werden.

Weil im Preußischen die Beamten fast allein auf die öffentlichen Angelegenheiten Einfluß haben und jede andere Möglichkeit verschlossen, oder (z. B. durch die Art der Handhabung der Censur) erschwert ist; so hat jener Stand schon deshalb eine große Wichtigkeit gewonnen, und der steigende Andrang Stellen suchender Candidaten, erscheint als ein Beweis des Antheils und Gemeinsinns für den Staat und seine Regierung. Andererseits ist auf diesem Wege (schon weil, wie gesagt, andere Wege fehlen) auch der Gedanke entstanden: jede Thätigkeit für den Staat müsse bezahlt werden; ja dieser sey eine Versorgungsanstalt die man nicht groß genug anlegen könne.

Daher kostet die Civilverwaltung [1]) im preußischen Staate zu viel, und die Zahl der Beamten ist zu groß. Hiemit steht wiederum ein anderes Übel in Verbindung: daß jeder Beamte doch auch etwas thun will, und eine unnütze Vielregiererei überhand nimmt. Alle Commissionen für Vereinfachung und Ersparung

1) Wir sprechen hier nicht über die zu zahlreichen und zu kostspieligen europäischen Heere.

haben theils aus persönlichen Gründen, theils deshalb nichts Wesentliches ausgerichtet; weil sie nur an der Oberfläche Versuche anstellten, niemals aber bis zur Wurzel des Übels durchdrangen, oder die leitenden Grundsätze in Frage stellten.

Andererseits wäre es unbillig die großen Schwierigkeiten der Aufgabe zu verkennen, und was umfassenden und plötzlichen Verbesserungen im Wege steht. Die Engländer haben jeden in dieser Hinsicht bestehenden Mißbrauch mit kühner Hand hinweggeschnitten und eine Verwaltung organisirt die, verhältnißmäßig, an Einfachheit und Wohlfeilheit nicht ihres Gleichen hat. Sie wurden aber durch die Verhältnisse sehr begünstigt. Dahin rechne ich, daß dort die Beamten in der Regel wohlhabend sind, und ihr Gehalt nur eine Nebensache ist; während die preußischen Beamten meist allein davon leben, und kümmerlich leben müssen, so daß von Ersparen und Erwerben fast nie die Rede seyn kann. In dieser Beziehung darf man Beamte und Officiere im Preußischen nicht den erwerbenden, gewiß nicht den Schätze sammelnden, thesaurirenden Klassen beizählen. Ein plötzliches Verabschieden vieler Beamten und Officiere, würde also entsetzliches Elend hervorrufen, weshalb man sich dem Ziele der heilsamen Vereinfachung nur allmählig nähern kann.

Dies wird in dem Maaße leichter werden, als

Einsicht und Gefühl über die Stellung und den Werth der Berufsarten und Beschäftigungen, sich läutert und berichtigt. Kein Schneider, oder Schuster in England, würde z. B. mit Beamten tauschen wollen, welche hinsichtlich ihrer Thätigkeit, ihres Aufenthaltes, ihrer Zeitverwendung u. s. w. wesentlich von Anderen abhängig sind, und als höchsten Lohn für ihr so oft mechanisches und gedankenloses Treiben und Schreiben, einen Titel betrachten, dessen Werth oder Unwerth kein Geheimniß mehr ist. Diese Masse von überflüssigen Personen, läßt sich durch einfachere Behandlung der Geschäfte und feste Oberleitung, zu anderen Bahnen hinweisen, und dem schweren Anfange werden leichtere Fortschritte folgen.

Drittens: daß der, auch von Southwell ausgesprochene Gedanke einer Theilung der churfürstlichen Besitzungen nicht zur Ausführung kam, ist ein großes Glück für Preußen, ja für Europa. Man hat lange Zeit die Pflicht einer gleichen Theilung des Erblasses unter die Kinder, als natürlich und zugleich als christlich bezeichnet. Und doch verlangt Natur und Christenthum, schon in Privatfamilien oft eine ungleiche Behandlung. Ganz irrig aber ist es gewisse Vorschriften und Ansichten des Privatrechtes auf den Staat zu übertragen, so daß dieser z. B. in so viel, oder wenig Stücke zu zerschneiden sey, als es einem Fürsten gefallen habe Kinder in die Welt zu setzen.

Es giebt Fälle wo man übergroße Staaten theilen, Colonien vom Mutterlande trennen mag u. dgl.; aber dann entscheidet eben der Standpunkt des Staatsrechtes, nicht der (hier unpassende) des Privatrechtes. Wäre bei der Schwächung Polens und Schwedens nicht ein Reich erwachsen wie das preußische; welcher Nachtheil, welche Gefahr für das mittlere Europa! Daß aber der Aufstrebende, Thätige immer am meisten getadelt und beneidet wird, ist so natürlich, daß sich Churfürst Friedrich Wilhelm und König Friedrich II darüber wohl nicht einmal verwunderten. Vielmehr beförderten sie selbst die Fähigsten und Thätigsten innerhalb ihrer Staaten, mochten sie aus alten Geschlechtern, oder geringer Herkunft seyn. Auf diesem Wege kam man zu einer Aristokratie im ursprünglichen und besten Sinne des Wortes, welche sich mit der Monarchie aufs Trefflichste vertragen hat und (wenn man die Grundsätze nicht einseitig beschränkt) auch ferner vertragen wird.

Wir finden in der Geschichte des preußischen Staates sehr wenige Beispiele einer unbilligen oder leidenschaftlichen Behandlung von Beamten. In wie weit der Fall des Ministers Dankelmann zur Zeit König Friedrichs I hieher gehöre, ist bestritten worden. Folgende Auszüge aus den Berichten englischer Botschafter dürften zur Aufklärung der Verhältnisse beitragen:

Den 15ten März 1698 schreibt Stepney [1]): „Herr von Dankelmann ist von Spandau nach Peiz gebracht worden. Man hat ihn durch vier Beauftragte über 31 Anklagepunkte vernehmen lassen. Unter jenen Beauftragten sind Schwerin und Schmettau die gemäßigteren; wider die beiden anderen, General Barfuß und Großmarschall Lottum, hat er, als seine vieljährigen Feinde, Einwendungen erhoben. Er drückte sich ungeachtet seines Unglückes mit so viel Geist (spirit) aus, daß ich fürchte er wird es vermehren. — Im Allgemeinen finde ich den Hof nicht so verändert, als ich besorgte; denn ungeachtet der Ungnade des ersten Ministers halten sie (wenigstens dem Scheine nach) fest an dem Interesse des Königs von England."

„Ich fürchte (fährt Stepney den 22sten März fort) daß ich nur wenig für Dankelmann ausrichten werde. Nicht daß sie so heftig seyn werden, sich an seinem Leben zu vergreifen (welches die gehäßige Geschichte des Seneka wiederholen würde), wohl aber kann man Greifenfeld in Dänemark mit Dankelmann vergleichen, und annehmen daß dieser für seine übrige Lebenszeit gefangen bleiben wird. Seine Gegner sind sehr stark, und insbesondere die Churfürstinn aufs Heftigste wider ihn aufgebracht. Ich möchte mildere

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 1.

Auswege vorschlagen, aber seine Gegner fürchten für ihre eigene Sicherheit im Fall er nicht gefangen bleibt. Deshalb muß ich sehr vorsichtig seyn und nicht zu ernst für ihn auftreten, aus Furcht daß sie alsdann in noch verzweifeltere Maaßregeln hineingerathen."

„Weniger die Verbrechen Dankelmanns, als die Ränke (intrigues) seiner Feinde haben ihn gestürzt [1]; denn bis jetzt ist weder Verrath noch Bestechung zum Vorscheine gekommen, welche allein die Härte des beobachteten Verfahrens rechtfertigen könnten. Aber die Fürsten dieses Landes thun was ihnen gefällt, und habeas corpus ist eine Sprache die man bloß unter der glücklichsten aller Regierungen kennt."

Am 29sten Julius schreibt Stepney: „Heut werden die für Dankelmanns Prozeß ernannten Beauftragten, zum ersten Male seine Antworten auf die ihm vorgelegten Anklagepunkte prüfen: — dies geschieht nachdem er sieben Monate eingesperrt ist, und man von seinen Besitzthümern jegliches hinwegnahm dessen man habhaft werden konnte. Sie wissen überdies nicht in welcher Weise sie mit ihm verfahren sollen; denn in einem Briefe an den Churfürsten bittet er um einen Rechtsbeistand, den man ihm

1) Bericht vom 15ten April 1680.

schwerlich bewilligen wird. Wahrscheinlich behält er nur die Wahl, ob er durch einen Fiskal will vernommen (tried) seyn; was jedoch nicht recht passend erscheint, weil die Anschuldigungen hauptsächlich Staats- und Familienangelegenheiten betreffen. Auch waltet hiebei die Gefahr ob, daß er im Fall der Verurtheilung Leben und Güter verlieren würde. Ein zweiter Ausweg für ihn wäre: seine Verbrechen einzugestehen und sich der Gnade des Churfürsten hinzugeben. Dies, welches ein Bekenntniß der Schuld in sich schlösse, betreibt so glaube ich der Hof, weil in Wahrheit keine großen Beweise wider ihn vorhanden sind."

„Der erste unter den für den Prozeß ernannten Bevollmächtigten sagte mir heute: die schwerste gegen ihn vorgebrachte Beschuldigung sey, daß er übele Geschichten zwischen Mann und Frau hin und her getragen habe, worüber von den beiden in Rede stehenden Personen keine Beweise zu bekommen wären; weil diese sonst zu gleicher Zeit Ankläger, Zeugen, Richter und Vollstrecker seyn würden, nach welcher einfachen Methode man jeden Mann aus dem Wege räumen kann, den man gern los seyn möchte."

Den 12ten August 1698 fährt Stepney fort: „Der Churfürst sagte: es ist natürlich daß jeder auf seinen eigenen Nutzen sieht. So handelten die meisten Fürsten, und es ist Zeit für mich ihrem Bei-

spiele zu folgen und, wo es irgend möglich, mir Vortheile auszubedingen. Ich bin bis jetzt aufrichtiger verfahren als irgend einer der Bundesgenossen und habe, durch die Täuschungen meines ersten Ministers Dankelmann, schönen Versprechungen getraut. Deshalb hat man mich, sowie zuvor meinen Vater, im Stiche gelassen, was mir für die Zukunft als Warnung dienen wird, mich nicht leichtsinnig auf etwas einzulassen, sondern meine Beschlüsse sicher zu begründen."

— — „Welche Vortheile (sagt Stepney nach einigen anderen Betrachtungen) der Churfürst von Frankreich erwartet, kann ich nicht begreifen. Oft erklärt er: Geld sey nicht sein Götze, und er bedürfe keiner Vermehrung seiner großen Besitzungen; — so daß Ehre, neue Titel und äußere Zeichen der Ehre, die einzigen Zaubermittel (charms) sind, ihn in Bewegung zu setzen. In dieser Hinsicht wird Frankreich sehr freigebig seyn, und wenn sich der Churhut nicht in eine Königskrone verwandeln läßt, so ist doch der Titel „königliche Durchlaucht" (serenité royale) neu und wird laut ertönen. Auch dürften Gesandte, welche der Churfürst künftig nach Frankreich schickt, ohne Ausnahme und in allen Fällen die Ehrenbezeugungen erhalten, welche man gekrönten Häuptern bewilligt; — wie in dem fünften Artikel des letzten Vertrages mit Savoyen festgesetzt ward."

„Mehr als Alle (Bericht vom 16ten August) muß ich die Churfürstinn rühmen, welche ernstlicher für Erhaltung der alten Bündnisse gewirkt hat, als ich erwarten konnte. — Der Churfürst bekannte: er sey in den letzten Tagen äußerst bewegt gewesen und habe nicht gewußt welchen Beschluß er fassen solle. Diesen Morgen bat er Gott auf seinen Knien ihn zu leiten und den endlich gefaßten Beschluß: nämlich seinen alten Freunden treu zu bleiben, zu segnen."

Gewiß war dieser Entschluß der richtige: denn ein Anschließen an Frankreich hätte Deutschland (dem allgemeinen Vaterlande) und den Staaten des Churfürsten zuletzt gleichen Schaden gebracht. Friedrichs I Theilnahme an dem spanischen Erbfolgekriege brachte ihm zwar zunächst keinen großen unmittelbaren Vortheil; doch führte die Mitwirkung für europäische Zwecke zu einer folgereichen Erweiterung des Einflusses und zu mannigfaltiger Entwickelung der Kräfte. Eben deshalb war auch das neu gewonnene Königthum kein bloß eiteler Titel, sondern Lohn früherer Bestrebungen, und Anweisung zu einer vielseitigeren und angestrengteren Thätigkeit.

Wenn Friedrich I hiebei einige Male über das Maaß der gegebenen Mittel hinausgriff, und Friedrich Wilhelm I dahinter zurückblieb; so war es Vor-

satz und Ziel Friedrichs II, die Eigenschaften und die Wirkungsweise des Hausvaters, mit denen eines wissenschaftlich gebildeten, kriegskundigen und staatsklugen Königs zu verbinden.

Zweite Beilage.

Preußen vom Jahre 1730 bis 1740.

Friedrichs II Jugendzeit.

Es ist durch nur zu viele Beispiele erwiesen, daß geschichtliche Größe selten auf dem leichten Wege einer bequemen müheloſen Entwickelung gewonnen wird, daß vielmehr Palmen und Lorbeeren meist auf dem Boden strenger Erziehung, vielfacher Prüfungen und herben Unglückes wachsen. Wenn Friedrich dem zweiten diese Mittel seine Geisteskraft zu stärken und seinen Charakter zu stählen gefehlt hätten; wer weiß ob er jemals zu einer so hohen Stufe unter den Königen Preußens, ja Europas, emporgestiegen wäre.

Die Verdienste Friedrich Wilhelms I als König sind allgemein, und mit lobenswerther Unparteilichkeit insbesondere von seinem Sohne anerkannt; über

die häuslichen und Familienverhältnisse aber, (so z. B. seit Erscheinung der Denkwürdigkeiten der Markgräfinn von Baireuth) bitterer Tadel ausgesprochen worden. Ob und mit welchem Grunde wird sich, wenigstens zum Theil, aus den nachfolgenden Mittheilungen wohlunterrichteter Männer ergeben. Wir kommen (ein unschätzbarer Gewinn) der geschichtlichen Wahrheit immer näher, und wenn ängstliche oder beschränkte Naturen im Schweigen und Verhehlen alle Weisheit erblicken, oder zu erblicken vorgeben; so vergessen sie, daß das Herbeste der Welt in jenen Denkwürdigkeiten und anderen Geschichtswerken bereits vorliegt, und daß in dem Maaße als der Schatten nach einer Seite hin zunimmt, das Licht auf anderen glänzender und leuchtender wird, und jede Anklage andererseits eine Rechtfertigung in sich schließt.

Die früheste Nachricht welche ich im britischen Reichsarchive über Friedrich II und seine älteste Schwester Friederike Auguste gefunden habe, ist vom ersten September 1716. An diesem Tage schreibt Whitworth aus Berlin: „Der Prinz erweckt sehr große Hoffnungen, beides wegen seiner Natur und seiner Person [1]), und die älteste Prinzessinn ist eines der lieblichsten (finest) Kinder, die ich je sah. Sie tanzt

1) Both as to temper and person. Prussia Vol. 11.

reizend, und übertrifft ihre Jahre in ihrem ganzen Benehmen und in Hinsicht ihres Verstandes. Der Prinz ist vier und die Prinzessinn sieben Jahre alt."

Überspringen wir die nächsten Jahre und nehmen den Faden da wieder auf wo Friedrich 18 und Friederike Auguste 21 Jahre alt sind, so befinden wir uns in der Mitte der Heirathsplane für Beide, und des größten häuslichen Zwistes. Da ich die Stellung der verschiedenen Parteien, die Einwirkung fremder Höfe und die Wünsche der nächsten Theilnehmer als bekannt voraussetzen darf, so gehe ich sogleich auf die Berichte des Gesandten du Bourgay über. Dieser schreibt am 29sten December 1729[1]: „Der König von Preußen hat alle Mittel der Gewalt angewendet, um seine Tochter die Kronprinzessinn zur Heirath mit dem Markgrafen von Schwedt zu zwingen. Bis jetzt hat er Nichts ausgerichtet, und jeder welchem das Glück und die Wohlfahrt des königlichen Hauses am Herzen liegt, lebt in großer Furcht, daß irgend ein trauriges Ereigniß die Sache zu Ende bringen wird."

„Vergangenen Mittewoch (fährt Bourgay den 17ten Januar 1730 fort) begaben sich Graf Finkenstein, General Borck und Grumkow zu der Königinn und erklärten ihr: es sey Wille und Befehl des

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 29.

Königs daß sie sich unverzüglich über die Verheirathung ihrer Tochter mit dem Markgrafen von Schwedt, oder dem Prinzen von Weißenfels entscheide. Grumkow nicht zufrieden, daß ihm eine so widerwärtige Botschaft zu Theil ward [1]), hatte die Grausamkeit sich sehr harter und ungeziemender Ausdrücke zu bedienen; weshalb General Borck nicht umhin konnte ihm gerade herauszusagen: er sey ein Nichtswürdiger (a scoundrel) daß er seine Königinn und Herrinn in ihren Leiden so beleidige und insultire. Gezwungen zu antworten, sagte die Königinn: was den Markgrafen von Schwedt anbetreffe, so wisse der König so gut wie sie, welch ein unwürdiger Mensch (worthless wretch) er sey, weshalb sie sich (und wäre es auch ein gekröntes Haupt) immerdar gegen ihn erklären müsse. — Der Prinz von Weißenfels hingegen, sey allerdings ein sehr achtbarer Mann, aber in keiner Weise ein passender Freier für eine Königstochter, da sein Einkommen nicht zureiche sich selbst zu erhalten."

„Nachdem die Königinn den drei Bevollmächtigten diese gemeinsame Antwort gegeben hatte, wandte sie sich zu Grumkow und sagte [2]): Was sie anbe-

1) Shocking a message.

2) Ein Bericht des französischen Gesandten, Herrn von Seneterre vom siebenten Februar 1730 bestätigt in allem

trifft, mein Herr, so sind Sie der Urheber all meines Unglückes; möge mein Fluch auf Sie und Ihre Familie fallen. Sie haben mich heute getödtet, aber ich zweifele nicht der Himmel wird meine Bitte erhören, und das mir angethane Unrecht rächen."

„Es ward ein Protokoll über das aufgenommen, was in dieser Zusammenkunft vorging. Herr von Borck benahm sich bei dieser Gelegenheit wie ein Mann von großem Muthe, Ehre und Rechtlichkeit. Er erklärte: keine der vorgeschlagenen Heirathen sey passend, und schickte diese seine Abstimmung dem Könige. Wir wissen noch nicht welchen Beschluß Seine Majestät über diese Angelegenheit gefaßt hat, aber wir fürchten in jedem Augenblicke von gewaltsamen Maaßregeln zu hören. Mittlerweile befindet sich jeder hier in der größten Verwirrung und Angst."

Die Stellung des englischen Gesandten am preußischen Hofe war damals um so schwieriger als die Königinn (Georgs des II Schwester) sehr wünschte ihre

---

Wesentlichen die Erzählung du Bourgays. Er fügt hinzu: Comme Grumkow sentit apparemment sa sottise, et qu'il voulut la recouvrir, en disant à la Reine: qu'elle aurait dû seulement prendre quelque biais dans la réponse qu'elle voulut donner au Roi. — Allez, lui dit cette princesse, je connais vos biais et la lacheté de votre personne de longue main, et vous n'êtes qu'un coquin, qui ne méritez pas ma présence.

Tochter, ihrem Neffen dem Prinzen von Wales zu vermählen; was den Absichten des Königs, und wohl noch mehr des kaiserlichen, damals mit England gespannten, Hofes zuwiderlief.

Auch der Kronprinz ward in diese Streitigkeiten und in Leiden noch härterer Art verwickelt. Am 19ten Januar 1730 berichtet der englische Botschafter: „In voriger Woche gefiel es Seiner Majestät dem Könige, seinen Sohn den Kronprinzen in so grausamer Weise zu schlagen [1]), daß dieser den Entschluß faßte zu entfliehen. Wahrscheinlich hätte er diesen Plan auch ausgeführt, wäre derselbe nicht durch einen namenlosen angeblich aus Leipzig, aber wahrscheinlich in Berlin geschriebenen Brief, entdeckt worden. Der König machte seinem Sohne (gegen Aller Erwartung) hierüber nur sehr gemäßigte Vorwürfe und bezahlte 10,000 Kronen, welche der Prinz gerade um diese Zeit von einem hiesigen Bankier geliehen hatte."

„Doch meint man: diese Aussöhnung sey nur scheinbar, weil eine Verfügung bekannt gemacht worden ist, welche bei sehr harten Strafen verbietet dem Prinzen irgend Credit zu geben. Andere glauben: der König habe seinen Groll in der Hoffnung nicht weiter getrieben, daß eine milde Behandlung den

1) To beat — in so cruel a manner.

Prinzen abhalten werde, den Widerspruch gegen die Verheirathung seiner Schwester mit dem Markgrafen von Schwedt fernerweit zu begünstigen. Ich bin jedoch sehr überzeugt, daß alle Bemühungen des Königs zu Nichts führen werden; denn des Prinzen Liebe zu seiner Schwester ist so groß, daß er sich jeder Gefahr aussetzen wird, um zu verhindern daß sie nicht hingeopfert werde. Noch immer erklärt er öffentlich: wenn der Markgraf die Vermählung nicht ablehne, wolle er es ihn früher oder später bereuen machen. Auch darf ich nicht verhehlen, wie der Prinz, in großer Besorgniß seines Vaters harte Maaßregeln dürften endlich obsiegen, sich über England beklagt, und geäußert hat: seines Vaters Charakter müsse an unserem Hofe gewiß nicht hinreichend gekannt seyn, sonst würde man sich wohl ein wenig mehr Mühe geben, ihn und seine Schwester von Elend und Untergang zu erretten."

In Folge ihrer heftigen Gemüthsbewegungen war die Königinn mittlerweile ernstlich erkrankt, weshalb der Gesandte am 20sten Januar 1730 schreibt: „Der König kam diesen Abend in die Stadt, und man hofft er wird durch seiner Gemahlinn traurigen Zustand bewogen werden, nicht darauf zu bestehen daß sie an einem von ihm vorgeschriebenen Tage, ihre letzte Erklärung abgebe. — Der König (fährt der Botschafter am dritten Februar fort) hat der Köni-

ginn mit einem Eide versprochen, er wolle nicht mit ihr über die Heirath der Prinzessinn sprechen, bevor sie in Wochen gekommen sey [1]). Dann aber werde er darauf bestehen, daß beide sich dem fügten was er wolle und was ihm gefalle."

„Man sagt von Neuem, daß der österreichische Botschafter Herr von Seckendorf bald nach Wien gehen und der Kronprinz ihn begleiten werde. Der König giebt dem Prinzen auf die Zeit seiner Abwesenheit jährlich 50,000 Thaler. Von Wien gehen sie nach Turin, bleiben daselbst sechs Monate und kehren dann nachdem sie ganz Italien gesehen haben, in die Heimath zurück. Wir haben, weil der König den Tag der Abreise noch nicht bestimmte, einige Hoffnung er werde seinen Beschluß ändern."

Einerseits (dies darf man annehmen) mußte dieser Plan dem Kronprinzen sehr willkommen seyn. Er entfernte ihn aus der drückenden Nähe seines Vaters und bot ihm Gelegenheit fremde Länder zu sehen und seine Wißbegierde zu befriedigen [2]). Andererseits mochte

---

1) Brought to bed.

2) Deshalb schreibt Herr von Seneterre den 15ten Februar 1730: Le prince gémit depuis longtemps sous une servitude tyrannique et il doit être si las de se voir maltraité tous les jours comme le dernier des misera-

er es für Unrecht halten, Mutter und Schwester in ihrer Noth zu verlassen, und es ihm unbequem erschienen, die angebliche Wohlthat durch Verwendung der Österreicher zu erlangen und sich gewissermaßen ihrer Führung anzuvertrauen. Dem Könige wäre die Entfernung seines widersprechenden Sohnes, für Durchführung seiner Plane wohl willkommen und die Richtung der Reise nicht anstößig gewesen. Die häusliche und politische Partei, welche dem, wahrscheinlich von Wien ausgehenden, Plane abhold war, mochte indessen wohl Gelegenheit finden den sparsamen König, schon der großen Reisekosten halber, umzustimmen. Gewiß würde ein Mann wie Friedrich II, durch Sehen fremder Länder und Völker sich eigenthümlich ausgebildet haben; ob aber der Aufenthalt in Wien, ihn für das Haus Habsburg gewonnen, oder schon damals dawider eingenommen hätte, ist schwer zu entscheiden. Genug der Plan fiel dahin, und die Dinge nahmen am berliner Hofe zum Theil eine andere Wendung. Deshalb berichtet der neue englische Gesandte Hotham am siebenten März 1730: „Seit meiner Audienz ist der König im Benehmen und Stimmung so verändert, wie man sich kaum vorstellen kann. Gegen die Königinn, den Prinzen

---

bles, qu'il n'est pas surprenant qu'il cherche à se délivrer du joug qu'il porte.

und die Prinzessinn zeigt er sich sehr freundlich und zärtlich [1]); General Seckendorf wird vernachlässigt, um nicht zu sagen ganz zur Seite geschoben."

Diese vorübergehende heitere Stimmung, hing mit neuen Heirathsplanen zusammen. Da hievon die Freuden, oder vielmehr Leiden, des königlichen Hauses damals großentheils abhingen; so sey es erlaubt einige betrachtende Worte zur Feststellung des Standpunktes einzuschieben. — In unseren Tagen hat sich Sinnesart und Gebrauch so gestaltet, daß der Entschluß über Heirathen und Nichtheirathen wesentlich von den Kindern ausgeht und von ihnen gefaßt wird. Man meint: in der allerpersönlichsten Sache der Welt, sey die freie unabhängige Selbstbestimmung schlechterdings nothwendig, sey das Erste und Letzte. Der Ältern Rath möge man allerdings hören und prüfen; er dürfe sich aber nie als Entscheidung aussprechen, und noch weniger als Zwang geltend machen. Dem Vater und der Mutter stehe ein votum consultativum zu, aber kein votum decisivum; und eben so wenig ein veto, wenn derselbe Antrag ihnen von den Heirathslustigen mehre Male vorgelegt werde. — Diese Unterordnung des älterlichen Willens unter den der Kinder, beugt ohne Zweifel dem Streite vor, in welchen Gleichberechtigte

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 30.

gerathen können, sowie dem Zwange, welchen Vorgesetzte bisweilen ausüben; andererseits fallen die Strafen der Übereilung und die Leiden in der Ehe, seit Aufstellung dieses Systems, den beschließenden Theilen allein zur Last.

Diese Theorie und Praxis war den Zeiten Friedrich Wilhelms I fremd, man würde sie unvernünftig und unchristlich gescholten haben. Sowie es aber in unseren Tagen unter den Kindern, Ultras und Eiferer für die neue Ansicht giebt, so war der König ein Ultra und Eiferer für die alte; ja er trieb seine Ansprüche so ins Unbedingte, daß er Wünsche, Willen und Entschlüsse Anderer den seinigen gegenüber für Nichts achtete. Aus dieser unglücklichen Übereinstimmung seiner Grundsätze und seiner Gemüthsart, entsprangen großentheils die Übel, von welchen sogleich umständlicher die Rede seyn wird.

Zugegeben aber, daß damals der Einfluß der Ältern auf die Heirathen ihrer Kinder im Ganzen viel größer war wie in unseren Tagen; so gehörten doch Vater und Mutter gleichmäßig zu den bestimmenden Autoritäten, und obwohl im Falle kund werdenden Streites, das Gesetz dem ersten das Übergewicht zuspricht; so wird doch seine Lage unangenehmer, und seine Entscheidung willkürlicher, sobald Mutter und Kinder sich, Eines Sinnes, wider ihn vereinigen.

In diese Lage gerieth Friedrich Wilhelm I nicht ohne eigene Schuld.

Seine häuslichen Sorgen wurden durch seine Stellung als König noch erhöht. Es ist in unseren Tagen, selbst von Prinzen behauptet worden: „Ihre Liebes- und Heirathsangelegenheiten, müßten lediglich und e en so von ihren Gefühlen und Wünschen abhangen, als die jedes anderen Menschen." Abgesehen von der wichtigen Frage: ob dies für alle diese anderen Menschen wirklich das Beste uod Heilsamste sey; vergessen jene gemüthlichen Prinzen, daß diejenigen welche ihnen hinsichtlich dieser sentimentalen Gleichheitslehre Recht geben, auch geneigt seyn dürften, andere Verschiedenheit der Rechte und Pflichten zwischen hoch und niedrig Gestellten abzuläugnen. Mit seinen höheren Berechtigungen übernimmt der Prinz, der Fürst, der König auch höhere, eigenthümliche Pflichten. Ihre Heirathen sind nicht bloße Privatangelegenheiten, ihre Testamente nicht bloß letztwillige Verfügungen über Privateigenthum. Wo Erbrechte auf ganze Länder, Königskronen, Friede oder Zwietracht der Völker, Vereinigung oder Trennung politischer Systeme auf dem Spiele stehen, muß der Prinz Kopf und Herz in Übereinstimmung bringen und mit einer großen Seele entsagen lernen. Wenn auch Solyman II einem christlichen Herrscher nicht Vorbild seyn kann; dann doch Gustav Adolf

und Ähnliche, die ihr Recht Andere zu beherrschen, zunächst dadurch bekräftigten, daß sie sich selbst beherrschten.

Von diesen großen Bestimmungsgründen konnte freilich nicht die Rede seyn, wenn es sich nur darum handelte, ob die Prinzessinn Friederike Auguste einen Markgrafen von Schwedt, oder einen Prinzen von Weißenfels heirathen sollte. Bei den gerechten Einwendungen der Mutter und Tochter wider Beide, gab es keinen hinreichenden Grund die Wahl lediglich auf diese beiden Bewerber zu beschränken. Anders stellten sich die Dinge, als der Plan in den Vordergrund trat: daß der Prinz von Wales eine preußische, und der Kronprinz von Preußen eine englische Prinzessinn heirathe. Diese Vorschläge setzten nicht bloß die königliche Familie, sondern selbst die europäischen Höfe in Bewegung. Ich begnüge mich indessen nur einige Hauptsachen aus Hothams Berichten auszuheben. Den fünften April 1730 schreibt er: „Der König sagte: die Verheirathung des Prinzen von Wales mit seiner Tochter, sey ein sehr vortheilhafter Vorschlag; was aber seinen Sohn anbetreffe, so sehe er keinen Grund einzuwilligen, wenn nicht etwas Vortheilhaftes für seine Familie z. B. in Hinsicht auf Jülich und Berg bedungen werde. Ja er ging noch weiter und bemerkte: wenn man die Absicht hat mich vom Kaiser zu trennen, warum macht man mir nicht

einige Vorschläge? — Diesen Morgen sagte der König zu Marschall, einem seiner Geheimschreiber: Für meinen Theil, ich hasse meinen Sohn, und ich weiß daß mein Sohn mich haßt; deshalb leben wir am besten getrennt. Will der König von England den Kronprinzen zum Statthalter von Hannover ernennen, so willige ich ein daß beide Heirathen zu gleicher Zeit abgeschlossen werden."

„So möchte der König den Prinzen, aber nicht sich selbst verkaufen. Ist keine Aussicht auf Vortheile vorhanden, so wird man jenen (seiner Eifersucht und seines Geizes halber) in dieser Sache nicht zur Vernunft bringen."

Daß König Friedrich Wilhelm, wenn er um der Heirathen willen, sein politisches System umstellen und sich vom Kaiser trennen sollte, nach anderen Bürgschaften und Vortheilen trachtete, war sehr natürlich. Es kam nur darauf an das Maaß und die Art derselben, auf billige Weise fest zu stellen. Insbesondere bedurfte der kühn hingeworfene Gedanke von der Statthalterschaft des Kronprinzen in Hannover, englischerseits eine nähere Prüfung und Bestimmung. Deshalb schrieb der Staatssekretair Townshend den 26sten April 1830 aus Whitehall an Hotham: „Der König kann seine Einwilligung nicht zu einer Heirath, ohne die andere geben. Insbesondere ist es nöthig hinsichtlich des Kronprinzen zwei

Punkte festzustellen. Da derselbe, und eben so die Prinzessinn welche er heirathen soll, noch so jung und unerfahren sind; so muß es der König von England für sehr unpassend halten, wenn beide gleich anfangs lange Zeit in Hannover wohnen sollten. An diesem Orte würden Schmeichler sie umgeben, und ränkevolle und ehrgeizige Leute ihnen irrige Eindrücke über die Dinge beibringen. Deshalb muß der König von England zunächst darauf bestehen, daß der Prinz Ihnen eine feste und bestimmte Versicherung von seiner eigenen Handschrift übergebe: wenn die Heirath vollzogen und er mit der Prinzessinn in Hannover angekommen sey, wolle er sobald eine Aufforderung des Königs von England an ihn ergehe, mit seiner Gemahlinn nach London kommen und daselbst so lange verweilen, als es seine Majestät für angemessen hält. Dies Hieherkommen ist sehr natürlich und kann in Berlin keine Eifersucht erwecken: weil man annehmen muß daß die Neuvermählten den ernsten Wunsch hegen, in Person dem Könige und der Königinn von England schuldigerweise aufzuwarten. — Der zweite Punkt ist, daß der Kronprinz, weil der König von England außerordentliche Ausgaben für ihn übernehmen muß, sich insgeheim verpflichte sie zu ersetzen, sobald er dazu im Stande seyn wird."

In dem Augenblicke wo von all diesen Planen

auch nur das Geringste verlautete, gingen an dem sonst einfachen berliner Hofe mehr Intriguen neben- und durcheinander, als man vermuthen möchte. Dagegen erwartet man: daß jetzt in der königlichen Familie mehr Einheit und Zufriedenheit gewesen sey, weil der König die Plane der Königinn und seiner Kinder wenigstens nicht ganz von der Hand gewiesen hatte. Dem war aber nicht so, denn Hotham schreibt am 15ten April 1730: „Die Briefe welche der Kronprinz seiner Schwester schreibt, sind noch immer mit Klagen angefüllt über die harte Behandlung welche er täglich von seinem Vater erleidet." Den 22sten April fährt Hotham fort [1]): „Der Kronprinz war auch an des Königs Tafel. Es ist unmöglich die Niedergeschlagenheit und Schwermuth zu beschreiben, welche in ihm erscheint. Es liegt etwas so sehr Einnehmendes in der Persönlichkeit und dem Benehmen dieses jungen Prinzen, und Jeder spricht so viel Gutes von ihm, daß es um so mehr schmerzt ihn in so unglücklichen Verhältnissen zu sehen. Ich ward ihm in des Königs Gegenwart vorgestellt, weshalb unser Gespräch bald ein Ende hatte."

„Je mehr ich den Kronprinzen sehe (schreibt Hotham den 25sten April) desto mehr wünsche ich daß jedes Hinderniß der Verheirathung hinweggeräumt

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 31.

werde. Denn wenn ich nicht sehr irre, wird dieser junge Fürst dereinst eine sehr große Rolle spielen, und bei seinen guten Eigenschaften und der Anmuth seiner Person, darf man mit dem größten Rechte von der Welt annehmen, daß jene Ehe sehr glücklich seyn werde."

„Ich hatte (schreibt Hotham den sechsten Mai 1730) eine Audienz bei dem Könige und sagte ihm: der König mein Herr habe befohlen ihm die Verheirathung des Prinzen von Wales mit der Prinzessinn von Preußen, und des Kronprinzen von Preußen mit der Prinzessinn Amalia vorzuschlagen. Um ferner den überzeugendsten Beweis zu geben, wie bereit der König von England sey auf Alles einzugehen was diese Sache erleichtern könnte, und um Einwendungen abzuschneiden welche in Bezug auf die Ausgaben entstehen könnten; wolle er die Würde einer Statthalterinn von Hannover auf diejenige Tochter übertragen, welche den Kronprinzen von Preußen heirathe. Hiedurch würde für beide Kinder des Königs (von Preußen) in der großartigsten und ehrenvollsten Weise gesorgt und er ganz von der Last befreit sie zu erhalten."

„Der König war nicht wenig betroffen, als ich die Heirath des Kronprinzen vorschlug; erschien aber wiederum vergnügt als ich der Statthalterschaft von Hannover erwähnte. Er sagte mir in einer sehr höf-

lichen Weise: dem Könige von England sey er für die gemachten, ohne Zweifel sehr günstigen Anerbietungen ungemein verpflichtet; dennoch könne er unmöglich in Sachen von solcher Wichtigkeit sogleich eine Antwort geben, bevor er darüber reiflich nachgedacht und mit seinen Ministern gesprochen habe."

„Der Kronprinz hat schon einige Male die bestimmtesten Versicherungen gegeben, er sey bereit jede Verpflichtung über die Rückzahlung der Summen zu übernehmen, welche der König von England für seine Rechnung vorschieße. Was ferner seine Überkunft nach London betrifft, so weiß ich daß er dieselbe leidenschaftlich wünscht. Dennoch werde ich die erste Gelegenheit wahrnehmen, um von ihm die von Seiner Majestät verlangten schriftlichen Versicherungen zu erhalten. Wäre ich nur der Einwilligung des Königs von Preußen so sicher, als ich weiß daß der Kronprinz zu Allem die Hand bieten wird, was wir von ihm verlangen."

„Der König von Preußen rathschlagt mit dem Generale Borck, welcher in jeder Sache unbedingt den Rathschlägen Seckendorfs folgt, und dieser wird nicht unterlassen zu bemerken, daß der König durch Annahme der englischen Anträge nicht mehr Herr der Person seines Sohnes bleibe. Obgleich also jeder Einwand in Bezug auf des Königs Geiz durch obige Vorschläge abgeschnitten ist, wird es doch schwer seyn

etwas zu ersinnen was seine Eifersucht und seinen Argwohn beseitige."

Gewiß waren die Vorschläge welche Hotham dem Könige von Preußen überreichte, von großer Wichtigkeit, und man kann nicht umhin über all die möglichen Folgen der Annahme oder Verwerfung, ich möchte sagen zu fantasiren. Wie wenn aus der Annahme derselben, die Herstellung eines vollen Friedens innerhalb der preußischen Königsfamilie gefolgt wäre; wenn Friedrich Wilhelm, der allein die ausgezeichneten Eigenschaften seines Sohnes nicht sehen konnte, oder nicht sehen wollte, bei einer Betrachtung aus ruhigerer Ferne seine Vorurtheile vergessen und sich den allgemein lobenden Urtheilen angeschlossen hätte? Welche Wirkungen würde es auf Friedrichs II Geist und Charakter gehabt haben, wenn er in seiner Jugend England gesehen und dessen merkwürdige Einrichtungen erforscht hätte, wenn es ihm verstattet gewesen wäre sich in der Vorschule von Hannover zehn Jahre lang, für seine künftige Herrschaft praktisch einzuüben? Welche Folgen mußten für Hannover hervorgehen, wenn statt der materiellen Verbindung mit England, eine mehr geistige entstanden und der Sitz der Regierung nach Deutschland verlegt wäre? Wie wenn sich eine innige und dauernde Verbindung der Welfen und Hohenzollern entwickelt hätte, dergestalt daß die britische Politik östlich bis zum Pregel

geherrscht, und die preußische Politik immerdar einen sicheren Stützpunkt in London gefunden hätte? Von der Ostsee zur Nordsee hätte sich auf breiter Grundlage eine deutsche Macht allen auswärtigen Feinden zum Trotz erhoben; während es jetzt, nach hundert Jahren, noch für Weisheit gilt die Unabhängigkeit Hannovers auf die Ausschließung vom deutschen Zollvereine zu gründen, und allerlei von der Allgenugsamkeit der lüneburger Haide mit oder ohne Constitution zu träumen! — Doch ich kehre zu meinen geschichtlichen Mittheilungen zurück. Den 13ten Mai 1730 schreibt Hotham: „Herr von Borck brachte mir die Antwort des Königs von Preußen, wonach er dem Könige von England für das Erbieten dankt seine Tochter in dem Falle zur Statthalterinn von Hannover zu ernennen, daß sie den Kronprinzen heirathe. Dennoch könne er den Vorschlag nicht annehmen, weil es der Welt so erscheinen würde, als könne oder wolle er seinen Sohn nicht ernähren. Auch dürfte des Prinzen Abwesenheit die Folge haben, daß ihn seine Unterthanen wie einen Fremden betrachten würden, und er mit den Grundsätzen unbekannt bliebe, nach denen er einst sein Reich regieren müsse u. s. w."

So übersparsam Friedrich Wilhelm I in mancher Beziehung auch war, mochte doch die Art und Weise wie man englischerseits ihn auf künftigen Geldgewinn

hinwies, sein Ehrgefühl verletzt, oder den Gegnern des ganzen Planes Gelegenheit gegeben haben, des Königs Aufmerksamkeit auf diesen Punkt hinzurichten. Gewiß suchte die österreichische Partei alle Gründe und Mittel hervor, den ganzen Plan zu vereiteln. Wenigstens nennt Hotham die Vorschläge, welche ihm Borck Namens des Königs von Preußen überreichte, thöricht (absurd) und klagt daß Grumkow überwiegenden Einfluß auf ihn habe. Dann fährt er fort: „An einem Hofe wie dieser, wo weder die Minister noch der König drei Stunden lang an einer Meinung festhalten, müssen alle Vermuthungen und Überlegungen chimärisch und unnütz bleiben. Gestern schickte der Kronprinz zu mir und ließ mich bitten: ich möchte auf die dankbarste und herzlichste Weise, dem Könige und der Königinn von England versichern, daß er niemals die unendlichen Verpflichtungen vergessen werde welche er ihnen schuldig sey. Er bitte aber um Gottes willen, sie möchten, so unvernünftig auch seines Vaters Vorschläge seyn dürften, dieselben nicht unmittelbar verwerfen. Denn ob er gleich entschlossen sey lieber zu sterben, als eine andere Prinzessinn zu heirathen, werde doch sein Vater im Fall diese Unterhandlung abgebrochen werde, die äußersten Mittel anwenden, ihn und seine Schwester zu anderen Verbindungen zu zwingen."

Die preußischen (gewiß nicht ohne mittelbare Ein-

wirkung des kaiserlichen Gesandten entworfenen) Gegenvorschläge, lauteten im Wesentlichen:

Erstens, der König nehme den Antrag einer Vermählung seiner Tochter mit dem Prinzen von Wales an.

Zweitens, die Verheirathung seines Sohnes mit einer englischen Prinzessinn, könne nicht eintreten, bevor die Zwistigkeiten zwischen dem Kaiser und den Verbündeten in Sevilla völlig beseitigt wären.

Drittens, solle sich der König von England verbürgen für die Erbfolge Preußens in Jülich und Berg, nach dem Abgange des Hauses Pfalz Neuburg.

Hierauf antwortete man englischerseits (und nicht mit Unrecht): die Streitigkeiten des Kaisers und anderer Mächte, hätten mit keiner Heirath, oder mit einer so viel zu schaffen, als mit der anderen. Eine lasse sich nicht füglich von der zweiten trennen, und sie wäre abzureden und einzugehen ohne alle politische Bedingungen. Seiner, hier abgekürzten Darstellung fügt Hotham den 20sten Mai in übeler Laune hinzu: „Am sichersten wird man den König von Preußen beurtheilen nach seiner Furcht; denn diese wird immerdar einen großen Einfluß auf seine Handlungsweise haben. Unbeständigkeit und Mangel an Entschlossenheit hindern ihn seinen Freunden sehr nützlich, und seinen Feinden sehr furchtbar zu seyn."

Um dieselbe Zeit schrieb der Kronprinz an Hotham:

„Monsieur! Je crois que c'est de la dernière importance que je vous écrive, et je suis assez triste d'avoir des choses à vous dire que je devrais cacher à toute la terre. Mais il faut franchir ce mauvais pas là, et vous contant de mes amis je me résous plus facilement à vous le dire: c'est que je suis traité d'une manière inouie du Roi, et que je sais qu'à présent il se trame des choses terribles contre moi, touchant certaines lettres que j'ai écrit l'hiver passé dont je crois que vous serez informé. Enfin pour vous parler franchement, la vraie et secrète raison que le Roi a, à ne vouloir point donner les mains à ce mariage est, qu'il me veut toujours tenir sur un bas pied, et me faire enrager toute la vie, quand l'envie lui en prend, ainsi il ne l'accordera jamais.

Si l'on consent de votre coté que cette princesse soit aussi traité ainsi, vous pouvez comprendre aisément que je serai fort triste de rendre malheureuse une personne que j'estime, et de rester toujours dans le même état où je suis. Pour moi je crois donc, qu'il vaudrait mieux finir le mariage de ma soeur ainée auparavaut, et ne point demander au Roi seulement des assurances sur mon sujet, d'autant plus que sa parole n'y fait rien; suffit, que je réitère les promesses que j'ai déja fait au Roi mon oncle de ne prendre jamais d'autre épouse

que sa seconde fille la princesse Amelia. Je suis une personne de parole, qui pourra faire réuissir ce que j'avance, pourvu que l'on se fie à moi. Je vous le promets et à présent vous pouvez en avertir votre cour, et je sçaurai tenir ma promesse. Je suis toujours tout à vous."

Den 27sten Mai sandte Hotham diesen Brief nach London und schrieb dabei: „Sie werden sehen, wie der Prinz andeutet (insinuates) daß im Fall der König von England die Vermählung des Prinzen von Wales mit der Prinzessinn von Preußen gestattet, der Kronprinz entfliehen (make his escape) und nach England kommen will um die Prinzessinn Amelia zu heirathen. Er selbst scheint durchaus überzeugt daß er im Stande seyn werde diesen Plan auszuführen; auch habe ich die Meinung von dieses jungen Prinzen Ehre, daß er zu diesem Zwecke sich jeder Gefahr aussetzen werde (run all hazards). Wie weit es aber in seiner Gewalt stehen dürfte, es zu thun, kann Niemand sagen; denn er ist von vielen Spähern umringt und jeder seiner Schritte genau beobachtet."

In einem anderen Briefe Friedrichs II an Hotham heißt es: „Vous pouvez croire que je ferai tout ce que je peux pour faire réuissir mon plan; mais l'on n'en remarquera rien au dehors; que

l'on me laisse agir ensuite, je ferai bien moi seul réuissir le reste."

In einer späteren Zeit wo sich Friedrichs II Ansichten über Rechte und Pflichten des Königthums weiter ausgebildet hatten, und die Erinnerung an ehemalige Leiden und Wünsche in den Hintergrund trat, mißbilligte er selbst Plane der vorstehenden Art. Daß sein Vater hievon, oder von den heimlichen Versprechungen deren bereits Erwähnung geschah, irgend Nachricht erhielt, ist unwahrscheinlich, weil Zorn und Strafe sonst wohl nicht ausgeblieben wären; wie weit er aber entfernt war, nach reiflicherer, oder einseitiger Überlegung auf die englischen, vom Prinzen gebilligten Vorschläge einzugehen, beweiset seine zweite Antwort, worin es heißt: „Sa Majesté prussienne ne peut donc regarder la proposition d'un second mariage, que comme une nouvelle condition à laquelle elle n'a pas pensé auparavant. Le prince royal étant encore trop jeune pour se marier, ce que Sa Majesté différera jusqu'à qu'il ait l'age de 30 ans; trouvant même necessaire que ce prince cherchat auparavant à se distinguer dans le monde et à se procurer les qualités requises pour établir une famille, etc."

Diese Bemerkungen und Ausstellungen des Königs waren keineswegs ohne allen Grund; aber bei unzähligen Verlobungen und Verheirathungen von

Prinzen und Prinzessinnen so ganz unberücksichtigt geblieben, daß man auch hier geneigt wird, andere mitwirkende Bestimmungsgründe vorauszusetzen. Wenigstens fügt Hotham hinzu: „Der Haß des Königs gegen seinen Sohn, wird ihm nie erlauben auf Maaßregeln einzugehen, wodurch der Prinz weniger von ihm abhängig würde, als bisher."

In einem anderen Briefe vom 16ten Junius, geschrieben im Lager von Radowitz, erzählt Hotham: „Vor einigen Tagen als, auf eine sehr ungewöhnliche Weise, der Kronprinz nicht von Spähern umringt war, traf er zufällig den Hauptmann Guy Dickens und bat er möge ihm in sein Zelt folgen. Hier sagte er ihm: Ich habe lange auf eine Gelegenheit gewartet, um mit Ihnen oder mit Hotham über meine traurige Lage zu sprechen. Ich will die empörende (outrageous) Behandlung, welche ich täglich von meinem Vater erfahre, nicht länger ertragen, und bin entschlossen mich davon, sobald es irgend möglich ist, zu befreien. Auch bietet sich hiezu, wie ich glaube, jetzt eine günstige Gelegenheit dar. Ich soll meinen Vater nach Anspach begleiten, und von dort einen Ausflug nach Stuttgart machen. Dies ist nicht weit von Straßburg wohin ich entfliehen, dann auf sechs, acht Wochen nach Paris gehen und endlich nach England hinüberkommen will. Ich ziehe vor zuerst nach Frankreich zu gehen und daselbst eine

Zeit lang zu verweilen; denn wenn ich sogleich nach England übersetzte, würde der König vermuthen: meine Mutter wisse von dem Plane, und sie deshalb sehr grausam behandeln. — Der Prinz fügte hinzu: alle nöthigen Maaßregeln wären ergriffen, es fehle an Nichts seine Flucht zu erleichtern, und er wünsche ich möchte nach England schreiben, damit unser Hof sich bei dem französischen verwende daß dieser ihm Schutz angedeihen lasse."

Englischerseits warnte man den Prinzen vor kühnen Entschlüssen: er möge sorgfältiger überlegen, sich nicht übereilen, bedenken daß Niemand die Absichten Frankreichs kenne u. s. w. Diese Rathschläge und Warnungen machten aber um so weniger Eindruck, als täglich neue Gründe hinzutraten des Kronprinzen Unzufriedenheit und Ungeduld aufs Höchste zu steigern. Am 18ten Julius schreibt Guy Dickens aus Berlin [1]): „Der König hatte wiederum einen seiner gewöhnlichen Anfälle übeler Laune gegen den Kronprinzen, und schlug ihn auf höchst unbarmherzige Weise, ohne allen Grund und Veranlassung. Hierauf schrieb der Kronprinz seiner Schwester: obgleich er versprochen habe den Gedanken an eine Flucht für

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 32. Ähnliches erzählt Herr von Seneterre den 30sten Junius und 18ten Julius 1730.

jetzt aufzugeben; sey doch das Benehmen seines Vaters gegen ihn so barbarisch und unnatürlich geworden, daß er es nicht länger ertragen könne. Im Fall er also eine günstige Gelegenheit finde, sich aus den Händen seines Vaters zu befreien, möge sie nicht erwarten ihn wieder zu sehen. Da indessen der König dreien Männern, dem Obersten Botenbrocke (Buddenbrock) und den Oberstlieutenants Waldow und Rok (Rochow?) auftrug, ein wachsames Auge auf jede Bewegung des Prinzen zu haben, so wird es diesem sehr schwer fallen, seinen Plan auszuführen."

Dennoch wagte es der Kronprinz, was bekanntlich für ihn und seinen Vertrauten Katt die traurigsten Folgen hatte. So viel auch über den Hergang bekannt geworden und gedruckt ist, wird man doch gern den wesentlichen Inhalt der Berichte des wohlunterrichteten englischen Botschafters Guy Dickens an dieser Stelle lesen. Er schreibt den 10ten August 1730 aus Berlin: „Die erste Nachricht von des Prinzen Verhaftung erhielten wir vorige Mittewoch durch einen eigenhändigen Brief des Königs an die Oberhofmeisterinn Frau von Kamecke. In demselben war ein zweiter Brief an die Königinn eingeschlossen. Da der König fühlte, welchen Schmerz ein so trauriges Ereigniß ihrer Majestät verursachen werde; so befahl er der Oberhofmeisterinn seinen Brief nicht eher abzugeben, als bis sie die Königinn durch an-

gemessene Vorstellungen so weit vorbereitet habe, daß für ihre Gesundheit keine übele Folge zu besorgen sey, durch die Überraschung und Gemüthsbewegung welche eine Neuigkeit solcher Art, natürlich veranlassen müsse. Frau von Kamecke benahm sich diesen Vorschriften gemäß und übergab den Brief erst am nächsten Tage. Sein wesentlicher Inhalt war: des Kronprinzen Kammerdiener habe ihm den erstaunlichen und außerordentlichen Plan desselben entdeckt, nach Frankreich zu entfliehen. Mit der größten Schwierigkeit habe er (der Kammerdiener?) den Prinzen abgehalten seinen Plan in einem oder dem anderen Lande auszuführen, durch welche die Reise ging. So sey man mit Gottes Hülfe endlich in Wesel angekommen, wo er seinen ungehorsamen Sohn habe verhaften lassen, um ihn nach der Rückkehr in Spandau einzusperren. Der König fügte hinzu: der Prinz habe Alles bekannt und auch seine Mitschuldigen angegeben, und so sehr er (der König) auch über die Gottlosigkeit einer solchen Unternehmung erstaune, sey er doch noch weit mehr über die Zuversicht verwundert mit welcher sein Sohn dieselbe rechtfertige."

„Eure Herrlichkeit können leicht denken, welchen Schrecken und welche Angst eine zärtliche und liebevolle Mutter bei so entsetzlichen Neuigkeiten empfinden muß; und in der That, trotz aller Sorgfalt und Vorsicht der Frau von Kamecke, ist die arme Köni-

ginn untröstlich. Insbesondere seitdem ein Eilbote gestern dem Generale Gersdorf den Befehl überbrachte, daß sogleich ein Zimmer für den Prinzen in der Festung Spandau in Stand gesetzt werde."

„Die Art wie der König diese Sache der Königinn mittheilen ließ, veranlaßt Einige zu dem Glauben: die gegen seinen Sohn ergriffenen Maaßregeln seyen mehr eine Folge der Nothwendigkeit, als übeler Absichten wider denselben. Ich muß Ihnen jedoch sagen, daß mehre Gründe vorhanden sind zu glauben: der König sey bereits von Allem unterrichtet gewesen, bevor er Potsdam verließ. Daß er den Prinzen mitnahm, zwei Tage nachdem er erklärt hatte jener solle zu Hause bleiben, ist nicht die unerheblichste Veranlassung für solch eine Annahme."

„Grumkows Triumph ist nun vollkommen, denn er denkt, weil er den König auf dieser Reise nicht begleitete, werde von dem Gehäßigen dieser Angelegenheit nichts auf ihn zurückfallen. Hier zweifelt jedoch kein denkender Mann, daß er bei des Prinzen Unglück hauptsächlich die Hand im Spiele hat, und diese Gelegenheit nicht vorbeilassen werde wo möglich den gänzlichen Untergang des beklagenswerthen jungen Fürsten herbeizuführen."

„General Ginckel (der holländische Gesandte), dessen würdigen Charakter Sie vollkommen kennen, sagte mir gestern mit Thränen in den Augen: er sehe be-

stimmt voraus, daß der Prinz unvermeidlich dem Hasse und der Bosheit seiner Feinde hingeopfert werde, sofern England und dessen Verbündete nicht sehr wirksame Maaßregeln ergriffen, dies zu hintertreiben. Er schreibt zu diesem Zwecke mit diesem Eilboten an den Rathspensionair von Holland."

„Neben den Besorgnissen für den Prinzen sind wir auch nicht ohne Furcht für seine Schwester. Denn einige ihrer Briefe sind unter des Prinzen Papieren gefunden worden, und da sie wahrscheinlich etliche unvorsichtige Ausdrücke gebraucht hat; so zittern wir bei dem Gedanken an die Folgen nach des Königs Rückkehr."

„Ich erhielt gestern eine Botschaft von der Königinn, welche mit dem allerhöchsten Ernst in mich drang, mit der größten Schnelligkeit einen Bericht über ihre jetzige unglückliche und bejammernswerthe Lage zu erstatten. Sie wünscht ferner daß seine Majestät der König von England zu gleicher Zeit erfahre, wie alle ihre Hoffnung und ihr Vertrauen auf ihm beruht, und sie fest überzeugt ist er werde sie in ihrem so großen Elende und ihrer Hülflosigkeit nicht verlassen."

„Hier glaubt man allgemein, daß Frankreich von des Prinzen Plan unterrichtet war und ihn darin

bestärkte [1]). Mir ist jedoch anvertraut worden: Grumkow und jene Partei werde gewiß des Königs Kopf mit Eifersucht gegen England anfüllen. Auch ist es nicht unmöglich daß man Katt beibringt, der einzige Weg Verzeihung zu erhalten, sey für diesen Plan mitzuwirken. Gewiß haben wir bei dieser Gelegenheit alle die Scenen von Niederträchtigkeit (villany) zu erwarten, welche die gottloseste Art Menschen die es je gab, irgend fähig sind auszusinnen und anzuempfehlen."

---

1) Mehre Personen wußten um des Prinzen Plan, wie Herr von Seneterre erzählt. Mit Frankreich war keine förmliche Abrede getroffen; doch schreibt der Gesandte den 18ten Julius: „Comme nous sommes venus à parler en suite du prince royal que le Roi a ammené avec lui, après avoir été longtemps indéterminé s'il le ferait, le même ami, (personne de confiance) m'a fait part d'une circonstance que je crois point devoir Vous laisser échapper. Car il m'a dit qu'il craignait fort que le jeune prince ne prit envie lorsqu'il se verrait près de nos frontières, de secouer la poudre de ses pieds et de se rendre chez nous. Qu'après tout il ne voyoit que là, qu'il serait en sûreté. Je lui repondis qu'il devait être fort persuadé du plaisir que nous aurions de l'y voir et de l'y conserver et qu'il serait bien reçu, qu'il en pourrait être assuré, par ce que Vous m'avez marqué une fois la même chose dans une de Vos lettres."

Den 29sten August 1730 fährt Guy Dickens fort: „Sonnabend Abend um sieben Uhr kam der König in Potsdam, und des nächsten Tages um vier in Berlin an. Eine Stunde nach seiner Ankunft ließ er den Lieutnant Katt kommen und befragte ihn selbst. Gestern Mittag ward Katt zu Grumkow gebracht und auf Befehl des Königs nochmals von ihm und Herrn Mylius befragt. — Desselben Tages ward Herr von Bülow (ehemals Botschafter in Dresden und Stockholm) in seinem eigenen Hause unter Haft gestellt."

„Da Grumkow an der Spitze derer steht, welche diese Angelegenheit untersuchen sollen, so erwarten der Prinz und seine Freunde keine Gnade. Jener ist nach Cüstrin gebracht worden, weil man glaubte, der Nähe von Berlin und Potsdam wegen, sey Spandau kein hinreichend sicheres Gefängniß. Fräulein Bülow, der Königinn erste Hofdame, hat ihre Stelle verloren. Kniphausen erwartet in jedem Augenblicke seine Verhaftung, und es ist aller Grund vorhanden anzunehmen, daß sehr böse Plane gegen die Königinn und die Prinzessinn im Werke sind."

Versetzen wir uns, nach dem Ablaufe von hundert Jahren in Gedanken zurück, betrachten wir unparteilich den Hergang und die Lage des Königs, so können wir uns (selbst abgesehen von seiner sonstigen und gewöhnlichen Gemüthsstimmung) nicht über dessen

außerordentliche Aufregung wundern. Er entdeckt daß Frau, Sohn und Tochter hinter seinem Rücken allerhand Plane entwerfen, daß fremde Höfe wahrscheinlich mit im Spiele sind, daß des Prinzen Freunde ihre Pflicht gegen ihn, den König vergessen, und der Sohn durch seine Flucht ihn vor ganz Europa gewissermaßen beschimpfen will. — Alles dies Unläugbare mußte seinen Zorn erregen; leider aber war dieser so vorherrschend, daß so viele, so außerordentliche Thatsachen, den König gar nicht zur Selbsterkenntniß führten. Er blieb bei den äußeren Erscheinungen stehen, ohne sich irgend auf Erforschung der innersten Gründe einzulassen und neben der fremden Schuld, die eigene anzuerkennen. Der Mangel an Liebe und Vertrauen, die heimlichen Verbindungen, die Plane der Flucht, Alles ging hervor aus der täglich wiederkehrenden Tyrannei des Königs. Nach dem was seine eigene Tochter hierüber gebeichtet hat, ist es Pflicht auch andere Stimmen abzuhören, um zu prüfen was davon wahr, was übertrieben sey. Jeden Falls wird sich ergeben, daß jene früheren Zeiten nicht so kurzweg zurückzuwünschen sind. Könige und Königinnen, Prinzen und Prinzessinnen welche sich jetzt nicht selten zu einseitigen Klagen über die Mängel unserer Tage verleiten lassen, mögen vielmehr einsehen lernen welcher Behandlung sie damals nicht entgangen wären. Den

fünften September schreibt Guy Dickens: „Vor vier oder fünf Tagen ging der König in das Zimmer der Prinzessinn seiner Tochter, belegte sie mit einer Menge von Namen, welche zu wiederholen ich mich schäme, schlug ihr dann den Kopfputz vom Haupte [1]), wand ihr Haar um seine Hand, schleppte sie durch die Stube und schlug und stieß sie an Kopf, Gesicht und Brust in so heftiger Weise, daß sie genöthigt ist seitdem das Bett zu hüten. Das ganze Schloß war in Schrecken über das Schreien und Jammern, und die Wachen, welche die Ursache nicht wußten, griffen zu den Waffen. Ich bin glaubhaft (rightly) benachrichtigt, daß es der Königinn nicht viel besser ergangen ist."

„Jedermann würde sich hier über den Heldenmuth entzückt zeigen, welchen der Kronprinz in seiner jetzigen Lage beweiset; hätte man nicht Grund zu fürchten, dies möchte seinen Untergang beschleunigen."

---

1) Eben so schreibt Herr von Seneterre den 7ten September 1730 nach Paris: Le Roi étant monté dans la chambre de la princesse sa fille, se saisit d'abord d'elle, et après lui avoir arraché sa coeffure et renoué les cheveux trois quatre fois autour du bras, la terrassa et la maltraita si cruellement de soufflets et de coups de poing, que la garde du chateau, ne sachant ce que c'était, courait aux armes, aux cris qu'elle entendait etc.

„Sie werden bemerken Mylord wie sich Alles jetzt vor Grumkow beugen muß. Seine Macht und sein Ansehen ist so ungemein groß, daß er in den Ministerien und bei der Hofhaltung der Königinn, anstellt und wegjagt wie es ihm behagt. Welche Folgen dies auf die Angelegenheiten Seiner Majestät des Königs von England haben wird, ist sehr leicht abzumessen, und es wäre zu wünschen daß unsere Besorgnisse sich nicht weiter erstreckten. Werden aber nicht sehr wirksame Maaßregeln zu völligem Sturze jenes Mannes ergriffen, bevor er Zeit hat seine schändlichen (infamous) Absichten durchzusetzen; so läuft nicht bloß der Kronprinz, sondern auch die Prinzessinn und vielleicht die Königinn selbst die größte Gefahr seinem unversöhnlichen Hasse geopfert zu werden. Grumkow hat Verstand genug einzusehen, die unwürdige Behandlung welche der Kronprinz auf seinen Betrieb erduldet hat, sey von der Art daß man sie nicht vergeben könne. Auch ist hier Jedermann, selbst seine Geschöpfe nicht ausgenommen, völlig überzeugt er sey gottlos genug von der jetzigen Gelegenheit Gebrauch zu machen, wenn er sich und seine Familie von dem befreien kann, was sie von der gerechten Empfindlichkeit des verletzten Kronprinzen für den Fall zu befürchten haben, daß er je den Thron besteigt. — Manche glauben: nur ein unmittelbarer Bruch zwischen England und Preußen, könne den

König von Preußen dahin bringen das zu thun, was das Rechte sey für ihn selbst, seine mißhandelte Familie und das wahre Wohl seines Landes."

Ob eine ernstliche Drohung, oder gar eine Kriegserklärung von Seiten Englands den König zur Mäßigung zurückgebracht, oder in noch größeren Zorn und ärgere Übereilungen hineingetrieben hätte, ist schwer zu entscheiden. Jeden Falls war ein solcher Schritt mit großen Gefahren und Schwierigkeiten verbunden. Daß jedoch die so eben geäußerten Besorgnisse des englischen Botschafters nicht ungegründet waren, geht aus seinem nächsten Berichte vom siebenten September 1730 hervor. Er schreibt: „Vergangenen Freitag gegen Mittag erhielt ich eine Botschaft vom General Ginckel, welcher mich bat so bald und so geheim als möglich zu ihm zu kommen. Als ich zu ihm kam, erzählte er mir: der König von Preußen sprach diesen Morgen mit mir auf der Wachtschau. Anfangs betraf die Unterhaltung sehr unbedeutende Gegenstände; plötzlich aber sagte der König (während seine Augen von Zorn und Leidenschaft sprühten): gewiß haben Sie gehört was jetzt im Werke (in agitation) ist. Drauf ließ er eine Zahl der größten Flüche und Eide fliegen, und nannte England, Frankreich, Herrn James Hotham und Sie (Guy Dickens)."

„Nach der ersten Überraschung, fragte General

Ginckel den König, was er meine? worauf dieser ihm antwortete: er solle Abends um sieben zu ihm kommen, wo er ihm mehr mittheilen wolle. — General Ginckel sagte mir: Aus der Wuth und Furie, welche der König bei Erwähnung meines Namens gezeigt habe, sey mit Grunde zu vermuthen, daß er wahrscheinlich irgend einen übelen Plan gegen mich hege."

„Des nächsten Tages ging ich wieder zu General Ginckel und fand ihn außerordentlich niedergeschlagen und melancholisch. Er sagte mir: er habe die ganze Nacht nicht geschlafen, zweifele aber noch, ob er wache und ob nicht Alles was am letzten Abend vorgegangen, ein Traum sey. — Hier brach der General ab, und sagte kein Wort mehr. Deshalb ergriff ich diese Gelegenheit, und drang in ihm mir Nichts zu verbergen. Ich sey auf das Ärgste gefaßt und lange genug an diesem Orte, um mich über nichts zu verwundern was geschehe. — Der General erwiderte: die Dinge, welche zwischen ihm und dem Könige vorgegangen, ließen sich nicht wiedersagen. Er könne und wolle nicht glauben, daß es für irgend einen Menschen möglich sey, so entsetzliche und gottlose Plane zu ersinnen, wie diejenigen deren der König selbst gegen ihn Erwähnung gethan. — Genug der General bat: ich möchte nach keinen Einzelnheiten fragen, und welchen Gebrauch ich von dem Mitge-

theilten auch machen wolle, seinen Namen niemals erwähnen."

„Dann fügte er hinzu: wenn der König in seinem jetzigen Sinne beharrt (welches Gott hoffentlich nicht erlauben wird) so werden wir gewiß so gottlose und blutige Scenen hier sehen, als irgend seit Erschaffung der Welt erhört worden[1]). — Aller meiner Bemühungen ungeachtet wollte der General auf keine regelmäßige Erzählung dessen eingehen, was bei der Audienz vorgefallen. Aus den Bruchstücken welche ich sammeln konnte, sowie aus der Überraschung und dem Erstaunen denen er unterlag und welche ihm kaum zu reden erlaubten, möchte ich das Wesentliche darauf zurückbringen: des Königs Eifersucht und Haß gegen seine eigene Familie sey so hoch gestiegen, daß er kein Bedenken trug dem General Ginckel zu verstehen zu geben: es sey in irgend einer Weise ein Plan vorhanden, sie *Alle* seiner Rache zu opfern[2]). Der König argwöhnt daß Ihre Majestäten, ganz England, Frankreich, die Königinn seine

1) Ganz in ähnlicher Weise berichtet Herr von Seneterre den siebenten September 1730.

2) That the Kings jealousy and hatred against his own family, was grown so very great, that he did not scruple hinting to General Ginckel something or other like a design of sacrificing them *all* to his resentment.

Gemahlinn und alle seine Umgebungen (Grumkow ausgenommen) sich gegen ihn verschworen, und unmittelbar oder mittelbar an dem Plane seines Sohnes zu entfliehen, Theil genommen haben. Jede Hoffnung auf eine engere Vereinigung zwischen den beiden königlichen Familien falle dahin, denn über diesen Punkt habe sich der König klar und deutlich ausgesprochen. Alles was er sagte, zeigte von bösen Absichten wider Ihre Majestät und sein eigenes Blut, und war begleitet mit neuen und bitteren Verwünschungen, und solchen ungeordneten Blicken (während er die ganze Zeit am Munde schäumte) daß es schrecklich war sowohl ihn zu sehen, als zu hören[1])."

„Der Kronprinz (fährt Guy Dickens den neunten September fort) ist von Mittenwalde nach Cüstrin gebracht worden. Seine Lage daselbst bewegt jeden zu Mitleid und Wehmuth, nur nicht seinen Vater und Grumkow. Der Prinz ist in eine kleine Stube eingesperrt, und Niemandem ist erlaubt ihn zu sehen. Seine Kleidung besteht in einem Rocke von grüner Serge, und zu seinem Unterhalt ist täglich nur eine halbe Krone angewiesen. Er hat keinen Menschen zur Aufwartung, und damit ihm auch nicht die geringste

1) Such new and bitter imprecations and such disorderly looks (foaming all the while at the mouth) that it was terrible either to hear, or to see him.

Erholung zu Theil werde ist es verboten, ihm Bücher oder auch nur seine deutsche Flöte zu geben, an welcher er immerdar so viel Vergnügen fand."

„Ein Herr Dühan, früher des Prinzen Lehrer, und ein französischer Küster, sind nach der Festung Memel abgeführt worden; der erste weil er dem Prinzen beim Sammeln weniger guten und brauchbaren Bücher Hülfe leistete, und der letzte weil er für dieselben Sorge trug [1])."

„Obgleich der König (Bericht vom 12ten September) von Wesel aus der Königinn schrieb, des Prinzen Kammerdiener habe ihn über dessen Plane unterrichtet; so ist doch jetzt offenbar, daß nicht jener, sondern Grumkow von hier aus Nachricht gab. Vor zwei Tagen gestand Grumkow dies selbst dem schwedischen Minister. Obgleich des Prinzen Kammerdiener in keiner Weise seines Herrn Absichten kannte, ist er doch nach des Königs Rückkehr in Eisen geschmiedet und vor vier, fünf Tagen nach Spandau geschickt worden."

„Katt und Keith kannten ohne Zweifel des Prin-

1) Herr von Seneterre fügt den 17ten September hinzu: La Bibliotheque du Prince va être portée à Hambourg pour y être vendue. Elle monte à 4000 Volumes, tous de bons livres, que le Roi de Prusse a jetté lui même dans des tonneaux, avec un Page.

zen Plane. Jener versuchte nie zu entfliehen: denn er hielt sich außer Gefahr, weil er beweisen konnte er habe alles Mögliche gethan um den Prinzen von solch einem Entschlusse abzubringen. Sein einziges Verbrechen besteht also darin, jenen Plan nicht entdeckt zu haben."

Den 16ten September fügt Guy Dickens hinzu: „Es ist keine Hoffnung daß der Prinz so bald aus seiner traurigen Haft wird befreit werden. Denn sein Regiment Reiterei ist ihm genommen und seinem zweiten Bruder, dem Prinzen Wilhelm übergeben; alle seine Diener sind entlassen, oder eingesperrt und seine Pferde und Wagen sollen verkauft werden. Bei Gelegenheit eines Besuches welchen mir der schwedische Gesandte gestern machte, erzählte er daß er desselben Morgens ein langes Gespräch mit dem Generale Seckendorf gehabt habe. Dieser sagte ihm: der König von Preußen sey in Bezug auf drei Dinge so eingenommen (prepossessed) daß es unmöglich seyn würde ihn zu beruhigen, bevor Mittel gefunden wären, diese Vorurtheile aus seinem Kopfe zu vertreiben. Diese Dinge wären:

Erstens: daß ein Plan im Werke gewesen, ihn zu ermorden oder zu vergiften.

Zweitens: daß seines Sohnes wirkliche Absicht nicht war nach Frankreich, sondern nach England zu gehen, und die Prinzessinn Amalie zu heirathen.

Drittens, gebe man sich große Mühe, daß er vor aller Welt als ein Tyrann erschiene und dafür gehalten werde."

„Der General versicherte dem schwedischen Botschafter: er habe alles Mögliche gethan, diese Eindrücke auszulöschen und in Bezug auf den ersten Punkt dem Könige gesagt: es sey weder in den Aussagen des Prinzen noch Katts irgend etwas enthalten, welches ihm den geringsten Grund geben könnte einen Plan wider seine Person zu argwöhnen. Was den zweiten Punkt anbetreffe, so sehe er keine Wahrscheinlichkeit daß der englische Hof den Prinzen aufgemuntert haben sollte, dorthin zu kommen um eine der Prinzessinnen zu heirathen. Denn es konnte für die Engländer kein Vortheil, wohl aber eine große Ausgabe entstehen, weil sie genöthigt gewesen wären, den Prinzen nebst seiner Gemahlinn bis zum Tode des Königs von Preußen zu erhalten. — Hinsichtlich des dritten Punktes: daß man ihn für einen Tyrannen halte, so habe er bis jetzt (hitherto) noch keine Veranlassung dazu gegeben. Im Fall er aber bei seiner Strenge wider den Prinzen beharre, werde die Welt darüber ohne Zweifel zu seinem Nachtheile sprechen."

„General Seckendorf fügte hinzu: Ich will des Prinzen Freund seyn, obgleich ich Ursache habe mich sehr über ihn zu beklagen; denn er sagte aus (de-

posed) ich hätte in ihn gedrungen er solle katholisch werden um eine Erzherzoginn zu heirathen. Dasselbe erzählte der Prinz dem Könige von Polen in Sachsen, obgleich der König von Preußen so gewiß weiß dies sey eine Unwahrheit, daß er sagte: er wolle deshalb seinen Sohn Lügen strafen [1]).“

„Noch ein anderer Umstand, fügte der General hinzu, sey dem Könige sehr unangenehm, weil er glaube seine Ehre werde dadurch verletzt: nämlich daß nach des Prinzen und Katts Aussagen, England jenem Hoffnung gemacht habe seine hiesigen Schulden zu bezahlen.“

„Obgleich diese Nachrichten von einer Seite herkommen, auf welche man sich nicht sehr verlassen kann, so stimmen sie doch vollkommen mit dem, was in General Ginckels Audienz vorfiel. Deshalb hielt ich es für angemessen sie mitzutheilen. — Was General Seckendorfs Versicherungen seiner Freundschaft zu dem Prinzen anbetrifft; so lächelte selbst der schwedische Gesandte als er ihrer erwähnte. Ein Jeder weiß nämlich hier, daß Grumkow und Seckendorf in jeder Beziehung mit vollkommener Übereinstimmung handeln, besonders in ihren Bemühungen den Prinzen ganz zu Grunde zu richten.“

So weit die Berichte von Guy Dickens. Es ist

1) Brand his son for lyar.

schwer zu sagen, ob in jener Zeit, oder in unseren Tagen das Mitgefühl für den Prinzen tiefer, die Betrachtung seines Schicksals ergreifender war. Denn wenn einerseits damals die Macht der Gegenwart und die Sorge über die dringende Gefahr lebendiger heraustrat; so war es doch unmöglich die Zukunft vorauszusehen, und die wunderbaren Gegensätze, den fast beispiellosen Wechsel in dem Leben Friedrichs zu ahnden. Weil er in edelem Selbstgefühle den Mißhandlungen entfliehen will, denen jetzt sogar der Geringste nicht mehr ausgesetzt ist, wird er wie ein Verbrecher der ärgsten Art behandelt; es werden seinem Herzen vorsätzlich Qualen bereitet, welche ihm herber erscheinen mußten, als die eigene Todesgefahr. Ungebrochenen Geistes erhebt sich der Jüngling aus dieser tiefsten Erniedrigung, bis er für Krieg und Frieden als der erste König seines, ja mehrerer Jahrhunderte dasteht, und sein Name zu ewigem Angedenken selbst in die Sterne versetzt wird! Welche Lehre, welch Beispiel bieten Vater und Sohn, sowohl den Herrschern als den Völkern!

An einen Mordplan des Prinzen, glaubte der König im Ernste gewiß selbst nicht; in Augenblicken des Jähzorns malte er sich Alles wohl nur so nächtlich schwarz aus, um für sein Verfahren eine Entschuldigung zu finden. Mit Recht kam ihm die Ahndung: daß die Welt ihn einen Tyrannen nenne; er

wollte sich aber nicht eingestehen, daß die Veranlassung hiezu von ihm ausgehe. Wenn er Weib, Sohn und Tochter nicht verschonte; kann man sich da wundern daß schuldlose Sprachlehrer und Küster von dem Sturme seines Hasses ergriffen wurden und ihm gar nicht einfiel, der königlichen Willkür gegenüber, dürfe Jemand persönliche Rechte geltend machen?

Daß einzelne seiner treuen Diener sich nicht scheuten nach Pflicht und Gewissen zu sprechen, Andere hingegen übermäßig seinen Zorn fürchteten, hat keinen Zweifel. Wie weit Grumkows und Seckendorfs geheime Plane gingen, ist schwerer zu entscheiden. Gewiß bis zum Sturze ihrer politischen Gegner, schwerlich drüber hinaus.

Von mehreren Höfen ergingen Schreiben und Vorstellungen zum Besten der Angeklagten, so von Holland und Schweden. König Friedrich z. B. schrieb den 25sten August 1730 an König Friedrich Wilhelm I: „Da ich gehört, daß der Kronprinz das Unglück gehabt hat Eurer Majestät zu mißfallen, so kann ich nicht umhin Ihnen hierüber meinen tiefen Schmerz zu bezeigen. Ich entwerfe mir das traurigste Bild, von der Lage in welcher Sie sich als König und Vater befinden, und ich nehme hieran mit all den Gefühlen Theil, welche die Bande des Blutes mir über ein so unerwartetes Ereigniß ein-

flößen. Dieselben Empfindungen überzeugen mich aber auch, Eure Majestät werden mir erlauben zu bemerken: daß sie zwischen den großen Verpflichtungen als König und Vater zu wählen haben, und die schönste und glänzendste Gelegenheit zur Entscheidung sich darbietet, sofern Sie Ihr Herz und Ihre Ehre anhören wollen. Ihre Familie, Ihre Völker, die Protestanten, ganz Europa erwartet diese Entscheidung von Ihrer natürlichen Güte und beschwört Sie darum. Die zärtliche und aufrichtige Freundschaft, welche ich für Sie und Ihr ganzes Haus hege, läßt mich diese Entscheidung sehnlichst und mit der größten Ungeduld herbeiwünschen."

Dieser gegen Ende des September überreichte Brief blieb ohne Wirkung: König Friedrich Wilhelm schrieb (den 14ten Oktober) bloß darauf: reponatur! — Ich kehre jetzt zurück zu den Berichten des englischen Botschafters Guy Dickens. Er schreibt den 19ten September: „Die Punkte welche den König hauptsächlich beunruhigen, sind ohne Zweifel die vom General Seckendorf bezeichneten. Herr Borck sagte seitdem dasselbe."

„Es ist eine große Kränkung für Grumkow und Seckendorf daß alle Verhöre nicht (wie sie dem Könige beibrachten) erweisen, daß England großen Antheil an des Prinzen Entschluß hatte; vielmehr ergeben sowohl des Prinzen als Katts Aussagen, daß

von dieser Seite her alle nur mögliche Abmahnung (discouragement) statt gefunden hat."

„Die Prinzessinn ist noch immer nicht im Stande ihr Bett zu verlassen."

„Die Commission (Bericht vom 23sten September) ist von Cüstrin zurückgekommen und mir seitdem erzählt worden [1]): der Kronprinz habe bei diesen und den früheren Verhören, Grumkow mit der größten Verachtung und Indignation behandelt, und ihm

---

1) Hierüber schreibt Herr von Seneterre den eilften September 1730: Le prince dicta à Grumkow ce qu'il avait à dire avec tant d'habileté et de vitesse, que Grumkow ne pouvait le suivre, et qu'il a été obligé d'avouer après, que les plus celèbres avocats ne pouvaient mieux se defendre ni détailler leurs raisons avec plus de force et d'éloquence, que le jeune prince l'avait fait. Comme il venoit au point ou il voulut s'évader, Grumkow l'a demandé: ou, et dans quel dessein il avait pris une telle resolution? Ce prince lui a répondu: à l'égard du dernier, Vous devez le sçavoir mieux que personne, et par consequent être capable d'en rendre raison au Roi Votre maître. Mais pour le premier, mon dessein était d'aller en France, et ensuite à Alger. A Alger, lui répondit Grumkow d'un air étonné, cela ne se peut pas Monseigneur, Vous avez lu cela apparement dans quelques Romans. — Non, non, lui répliqua le prince se jouant de lui: écrivez seulement, puisque Vous n'êtes ici pour autre chose, je n'ai rien à Vous dire davantage.

vorgeworfen: er sey der Beförderer dieser Maaßregeln wider ihn und seine Familie, sowie die Ursache und der Urheber all ihres Unglückes."

„Es ist (Bericht vom 25sten September) die allgemeine Meinung Katt werde seinen Kopf verlieren, weil der König wegen einer neulichen Entdeckung doppelt gegen ihn erzürnt sey. Wenige Tage vor des Königs Rückkehr von seiner Reise brachte ein Verkleideter, der Gräfinn Fink einen verschlossenen Kasten und bat ihn unverzüglich der Königinn zu überreichen; was sie auch that. Jetzt ergiebt sich, daß jener Kasten in Katts Verwahrung gewesen und des Prinzen Papiere enthielt. Diese sind indeß nicht gefunden worden, weil die Königinn sie verbrannte."

„Täglich geschehen hier Dinge, welche selbst uns (die wir an Ort und Stelle sind) unglaublich erscheinen, und ich muß fürchten daß sie Euer Herrlichkeit in so großer Entfernung noch unbegreiflicher vorkommen."

„Etwa eine Woche nach des Königs Ankunft gab er Befehl zwei Lieutnants vom Regimente der großen Grenadiere und die Tochter eines Schulmeisters (Dorothea Ritter) ins Gefängniß zu setzen. Das Mädchen ward beargwöhnt mit dem Kronprinzen intriguirt, und die beiden Officiere wurden beschuldigt Briefe hin- und zurückgebracht zu haben. Der König befahl: das Mädchen solle von einer Hebamme

und einem Wundarzte untersucht werden, welche beide den König versicherten: sie sey noch eine Jungfrau. Deßungeachtet, weil sich ergab daß der Prinz den Ältern der Jungfrau ein Geschenk von 50 Kronen gemacht hatte um der Tochter einen Anzug zu kaufen, befahl der König: sie solle durch den gemeinen Henker (hangman) durch die Stadt gepeitscht und zeitlebens in Spandau eingesperrt werden. Gegen die beiden Officiere ward Nichts erwiesen, als daß sie einem Concerte beiwohnten, wo das Mädchen Klavier spielte und der Prinz sie mit der Flöte begleitete; — dennoch wurden beide cassirt und des Landes verwiesen."

„Herr Vernezobre, ein sehr reicher Edelmann, lieh dem Prinzen vor etwa einem Jahre vier-, fünftausend Kronen. Deshalb ließ ihm der König schreiben: er erwarte, daß er ihm zum Aufbau der abgebrannten Peterskirche 100,000 Kronen leihen werde."

„Da des Königs ganzes Bestreben dahin geht, des Prinzen Haft so schrecklich zu machen als möglich, so befahl er daß jeder Officier, welcher die Wache bei ihm hat, eidlich verspreche während seiner Dienstzeit nicht mit ihm zu reden. Ungeachtet alles dessen benimmt sich der Prinz, wie ich höre, mit großem Muthe und Entschlossenheit."

„Während der König erklärt: zwischen seinem und dem englischen Königshause solle keine Heirath ge-

schlossen werden, läßt mir die Königinn schreiben: sie bitte, daß der londoner Hof feierlich um die Prinzessinn anhalten lasse. Jeder andere Weg mag ihrem Hofe angemessen erscheinen, allein es ist das einzige Mittel unseren Wütherig (notre furieux) zu besänftigen. Denn er hat geschworen die Prinzessinn in seinem Leben nicht wieder zu sehen, und sie in ein Kloster einzusperren. Die Königinn hat Abschied von ihr genommen, ohne zu wissen ob sie dieselbe wieder finden wird."

„General Ginckel (Bericht vom 30sten September) sagte mir: er bemerke des Königs Haß gegen den Prinzen habe nicht allein zugenommen, sondern er sey (wie sich aus der ganzen Untersuchung ergeben habe) auch sehr eifersüchtig auf seines Sohnes Gaben und Anlagen. Ich brauche keinen anderen Beweis von den übelen Absichten des Königs gegen den Kronprinzen zu geben, als daß er auf eine Erklärung desselben drang, dieser habe entweichen (desertiren) wollen; weil der König glaubte dann sey ein gerechter Vorwand gegeben, sowohl den Prinzen als Katt vor ein Kriegsgericht zu stellen. Der Prinz, welcher dies vielleicht weiß, beharrt bei der Aussage daß seines Vaters übele Behandlung den Entschluß zur Flucht erzeugt habe. — Vor den Fenstern des Prinzen sind eiserne Barren angebracht, und die Wände seines Gefängnisses verstärkt worden."

„Der König kann nicht schlafen [1]), und in seinem Schlummer schwärmt er und spricht von Geistern und Erscheinungen. Der Prinz war krank und sieht sehr blaß aus. — General Löwenhorn, der dänische Gesandte, sagte mir: er sey von Entsetzen ergriffen worden, durch die Nachrichten welche ihm seine Freunde in Wusterhausen über den Kronprinzen gegeben hätten. Denn abgesehen von der vollen Bestätigung alles dessen was er in der Stadt von dem übelen Zustande der Gesundheit des Prinzen gehört, hätten sie ihm gesagt: daß jener fast vom Ungeziefer aufgezehrt werde [2]) (almost eat up with vermin) weil man ihm nicht einmal einen Kamm erlaube um sich zu kämmen! Seit seiner Verhaftung sey ferner sein Bart nicht geschoren worden, er müsse sich selbst Feuer anmachen, und habe mit Einem Worte nicht das Nothwendige, was man selbst den gemeinsten und schändlichsten Verbrechern verstatte."

„Löwenhorn sagte mir: daß nach Allem was er aus Gesprächen mit dem Könige und anderen Personen in Wusterhausen folgern könne, der Ausgang der Sache gewiß ein tragischer sein müsse. Nicht daß der König seinen Sohn werde hinrichten lassen, denn die Furcht vor den Folgen würde ihn zurückhalten. Weil

1) Berichte vom 3ten, 17ten und 21sten Oktober 1730.
2) Ebenso Seneterres Bericht vom 21sten Oktober 1730.

jener aber in seinem Sohne einen furchtbaren Nebenbuhler erblicke, so werde dieselbe Furcht gleicherweise nie erlauben ihn aus der Haft zu befreien. Deshalb müsse der Prinz unfehlbar umkommen, weil es unmöglich sey eine so unmenschliche Behandlung lange auszuhalten."

Anstatt zur Selbsterkenntniß über seine eigene Schuld zu kommen, oder des Prinzen Flucht in der Stille als eine Familienangelegenheit zu betrachten und abzumachen, that der König alles Mögliche so lauten Lärm zu erheben, daß ganz Europa davon wiedertönte; er betrieb Jegliches auf die härteste und gewaltsamste Weise, und nannte das strenge Gerechtigkeit, was lediglich in seiner Leidenschaft wurzelte. Weil Form und Inhalt des bürgerlichen Rechtsverfahrens und der bürgerlichen Gesetze jener Leidenschaft in keiner Weise zu Hülfe kamen; ward ein Kriegsgericht gebildet, und die ganze Angelegenheit unter einen Begriff gebracht, in eine Kategorie hineingezwängt, wo sie eigentlich gar nicht hingehörte. Guy Dickens schreibt hierüber den 28sten Oktober: „Alle Welt stimmt darin überein, das Kriegsgericht sey ein Ungeheuer (monstrous). Es soll sowohl in der Sache des Prinzen, als Katts entscheiden. — Ich weiß ganz gewiß, daß die demselben vorgelegten Papiere überschrieben sind: Acta inquisitionis in Desertionssachen des Schelms Friedrich. — Ich höre fer-

ner von sehr guter Hand, das Kriegsgericht sey vom Könige angewiesen worden: es solle bei seinem Verfahren den Prinzen bloß wie einen Privatmann betrachten, ohne Rücksicht darauf daß er sein Sohn sey."

Auch bei dieser Entscheidung mochte sich der König damals aufreden, er bringe der strengen Gerechtigkeit ein edles Opfer; während er sich doch nur hinter einer langen Abstraktion versteckte um seine Willkür wo möglich von Anderen bestätigen zu lassen. Hier fand er die, später berühmt gewordene Gleichheit vor dem Gesetze bequem, welche er in tausend anderen und natürlicheren Fällen nicht hätte gelten lassen. Gleichheit vor dem Gesetze, bei wesentlich verschiedenen Umständen und Verhältnissen, schließt ohne Zweifel die größte Ungleichheit und Ungerechtigkeit in sich. Der Prinz war eben kein Privatmann, kein Deserteur, kein Verbrecher; er war ein mißhandelter, zur Verzweiflung gebrachter Sohn, und im Unglück gewiß zur Erkenntniß manches Irthums gekommen; während sein Vater weit davon entfernt war einzusehen, daß sein Verfahren gegen den Prinzen ein ungebührliches gewesen sey.

Dennoch erreichte er seine Zwecke nicht: es war trotz aller Härte des Königs, trotz aller Furcht vor seinem Zorne, ein mächtigeres Ehrgefühl in den Kriegsrichtern, und eine edle Gesinnung im Volke welche Preußen nicht minder gehoben hat, als die Tüchtig-

keit seiner großen Herrscher. Hierüber schreibt Guy Dickens am vierten und siebenten November: „Der König selbst, hat den unglücklichen jungen Mann (Katt) zum Tode verurtheilt, da der Spruch des Kriegsgerichtes nur auf lebenslängliche Verhaftung lautete, obgleich der König denselben zweimal zurückschickte, um ihn in ein Todesurtheil zu verwandeln (to make it death)."

„Der Kaiser hat dem Könige einen starken und beweglichen Brief zu Gunsten des Kronprinzen geschrieben, was wie man hofft, hier große Veränderungen zu Wege bringen wird. — Des Prinzen Krankheit nimmt täglich zu. — Ich muß Ihnen anzeigen daß das Entsetzen und die Indignation, welche hier die Einwohner aus allen Ständen zeigen, über dies willkürlich vom Könige selbst gegen Katt ausgesprochene Todesurtheil, sowie über die Grausamkeit des Befehls ihn vor den Augen des Prinzen hinzurichten, gar nicht ausgedrückt werden kann. Und obgleich der König öffentlich hat bekannt machen lassen, daß Niemand sich unterstehen solle über seine Handlungen Glossen zu machen (to gloss upon his actions) bei Strafe daß ihm die Zunge ausgeschnitten werde, höre ich doch täglich über diesen Gegenstand solche Dinge daß ich nicht wage sie einem Briefe anzuvertrauen."

Es ist ungewiß ob dem Könige von diesen hef-

tigen, aber natürlichen Äußerungen etwas bekannt ward; gewiß ließ er sich durch den Widerspruch des Kriegsgerichtes nicht aufhalten, sondern befahl die Hinrichtung Katts. Ich theile den Bericht des Botschafters vom 11ten November über den Hergang mit: „Der Kommandant in der Festung machte dem Prinzen die Befehle des Königs bekannt, namentlich daß man Katt hinabbringe um in seiner Gegenwart geköpft zu werden, und daß er ans Fenster treten müsse, um den vollen Anblick des Herganges zu haben. Es konnte dem Prinzen Nichts helfen zu widersprechen, weil man ihm zu gleicher Zeit zu verstehen gab, daß wenn er nicht freiwillig komme, er durch übele Behandlung werde gezwungen werden. Als der Prinz ans Fenster trat, befand sich Katt bereits auf dem Hinrichtungsplatze. Sobald jener ihn erblickte weinte er bitterlich und rief aus: Mon cher Katte je vous demande bien pardon de vous avoir entrainé dans ce malheur! Katt antwortete mit sehr großer Ruhe: Monseigneur, il n'y a pas de quoi!"

„Hierauf befahl man Katt niederzuknien, und indem er mit der einen Hand seine Mütze über die Augen zog und mit der anderen dem Kronprinzen einen Kuß zuwarf, ward ihm der Kopf abgeschlagen. Der Prinz schrie laut und fiel in Ohnmacht. Um diese Scene vollkommen zu machen, lag der Leichnam vor den Fenstern des Prinzen von acht Uhr Mor-

gens wo die Hinrichtung vor sich ging, bis zwei Uhr Nachmittags. Dann ward den Bürgern der Stadt erlaubt ihn hinwegzunehmen und zu begraben."

Den 11ten November fährt der Botschafter fort: „Dem Kronprinzen Verzeihung zu ertheilen, erscheint unverträglich mit der Ruhe der Regierung und vielleicht mit der Sicherheit der Person des Königs. Denn der Prinz kann niemals eine Behandlung vergeben, womit (bei so geringer Veranlassung) Nichts in der Welt kann verglichen werden."

„Es geht aus allen Worten und Handlungen des Königs deutlich hervor, daß er entschlossen ist seinen Sohn zu zerstören (to destroy); und wenn die harte Behandlung welche er im Gefängnisse erleidet und der Eindruck jenes vor seinen Augen gegebenen Trauerspiels, die Sache nicht schnell zu Ende bringt (soon do the business); so können Sie versichert seyn, daß gewiß wirksamere Maaßregeln ergriffen werden."

„Alle Parteien stimmen jetzt hier in diesen unglücklichen Besorgnissen überein. Sollte aber der König bewogen werden dem Prinzen ein wenig mehr Freiheit zu bewilligen; so kann offenbar der einzige Grund nur die Furcht seyn den Kaiser wider sich aufzubringen, und dann auch nicht einen Freund mehr in der Welt zu besitzen. Obgleich Eure Herrlichkeit über diese Dinge erstaunen werden, so gehen doch die Scenen welche täglich in Wusterhausen aufgeführt

werden, noch darüber hinaus. Da sie aber bestehen in den wildesten Flügen der Einbildungskraft, und den ärgsten Wirkungen welche Verstellung, Bosheit, Wuth, Grausamkeit und Rachsucht nur erzeugen können, so will ich Ihnen das Entsetzen ersparen, solche Berichte mit anzuhören."

„Der König (Bericht vom 18ten November) hat dem Prinzen zwei Anzüge geschickt, den einen von grauem, den andern von braunem Tuche und gestickt (laced?). Der obere Theil ist mit weiten Ärmeln und ganz nach französischer Weise zugeschnitten; der untere aber kurz und eng nach preußischem Gebrauche. Dies geschah, um den Prinzen an seine beabsichtigte Flucht nach Frankreich zu erinnern, wodurch er sich unwürdig gemacht habe die Kleidung eines preußischen Officiers zu tragen."

„Die Czarinn hat ebenfalls dem Könige einen starken und beweglichen Brief zum Besten des Prinzen geschrieben. Der König befahl (Bericht vom zweiten December): wer irgend sich unterstehe über des Prinzen und Katts Angelegenheit zu schreiben, dem solle die rechte Hand abgehauen werden. — Er sagte: er hätte lieber 200,000 Kronen geben wollen, als sich getäuscht sehen in den Maaßregeln, welche er hinsichtlich des Kriegsgerichtes in Köpenik ergriffen habe."

„Der Königinn Kaplan (Bericht vom neunten De-

cember) kam verkleidet zu mir und sagte auf ihren Befehl: der Prinz habe mehr zu fürchten von den heimlichen, als von den öffentlichen Unternehmungen seiner Feinde. Die Liebe und Freundschaft welche der Prinz und seine Schwester von Jugend auf für einander gehegt, machten sie beide dem Könige gleich verhaßt."

„Vor wenigen Tagen befragte der König acht Gottesgelehrte (vier Lutheraner und vier Reformirte): ob es nicht in der Gewalt eines Vaters stehe seine Tochter zu zwingen denjenigen zu heirathen, welcher ihm gefalle? Nur Einer (der Prediger der Garnisonkirche) war dieser Meinung; alle die Übrigen erklärten sich unbedingt dagegen."

„Der König zeigt jetzt viel Theilnahme und Mitleid über den Tod Katts. Er sagt: es war ein vielversprechender junger Mann, dessen tragisches Ende seine ganze Familie sehr schmerzen muß. Dieses Gespräch endet er jedesmal damit, daß er die Gegenwärtigen fragt: ob nicht der Prinz, als Urheber von Katts Tode, sehr viel zu verantworten habe."

„General Ginckel sagt (Bericht vom 19ten December): Des Königs Haß und Eifersucht gegen England und seine Verbündeten, faßt täglich tiefere Wurzel. Er wird einen Becher voll Gift, wenn er vom Kaiser kommt, der besten Arznei vorziehen welche wir ihm darreichen. Mit demselben übelen Auge betrach-

tet der König seine Familie. — Der General erzählte mir hierauf viele Züge (passages) die in Oranienburg und Potsdam vorfielen und des Königs Bosheit zeigen; sie sind aber von der Art daß man sie kaum wiederholen, viel weniger niederschreiben kann."

„Der König und mehre andere Personen von Stande wurden zu Herrn von Wülknitz eingeladen, und kehrten (den König nicht ausgenommen) sehr betrunken nach Hause zurück. Es ist merkwürdig daß der König in diesem vergangenen Monat nicht nüchtern zu Bett gegangen ist (not gone to bed sober)."

„Die Prinzessinn hat beschlossen lieber die härteste Behandlung, ja den Tod zu erleiden, denn in die ihr vom Könige vorgeschlagene Heirath zu willigen."

Unter so unseligen Verhältnissen schloß das Jahr 1730, und noch immer war keine Aussicht auf Besserung derselben. Die Anklagen wider den König sind so bestimmt und mannigfaltig, seine Schuld erscheint so offenbar und erwiesen, daß man eine Rechtfertigung, oder auch nur Entschuldigung desselben ungerecht, ja unmöglich nennen könnte. Allein selbst aus dem Zorne gegen ihn, erwächst zunächst das Bestreben die Thatsachen und seine Handlungsweise zu begreifen; von wo aus es fast nothwendig wird, auch das Geschäft eines Anwaltes zu übernehmen, und erst dadurch die volle Unparteilichkeit eines Geschichtschreibers zu zeigen.

Da der Hauptzweck dieses Aufsatzes nicht ist eine vollständige Geschichte König Friedrich Wilhelms I zu geben, so müssen einzelne zerstreute Bemerkungen, als Fingerzeige genügen. Die erste und wichtigste wäre dann wohl eben die: daß das Verhältniß Friedrich Wilhelms zu seiner Familie (welches in den Mittheilungen der englischen Botschafter vorzugsweise heraustritt) keineswegs den vollen Inhalt seines Lebens und Wirkens ausfüllt; sondern seine Thätigkeit als König bei einer allgemeineren Betrachtung und Beurtheilung die Hauptsache ist und bleibt. Allerdings fehlt es auch hier nicht an Willkür und Irthum, welche theils aus dem Charakter der Zeit überhaupt, theils aus dem persönlichen Charakter des Königs hervorgehen; andererseits aber offenbart sich auch Klugheit, Zusammenhang, Sinn für große innere Einrichtungen und ein geordneter Haushalt. Die vom großen Churfürsten gelegte Grundlage wird gestützt und weiter ausgebaut; es wäre ein König wie Friedrich II und eine Laufbahn wie die seine, ohne Friedrich Wilhelms I Einwirkung und Vorbereitung gar nicht möglich gewesen. Diese in vorstehenden Mittheilungen zurücktretende Lichtseite, darf man nie aus den Augen verlieren.

Gehen wir jetzt näher auf diese Mittheilungen ein, so könnte ein Anwalt des Königs bezweifeln, ob den englischen Botschaftern (welche überall einem an-

deren Systeme zugethan waren) [1]) nicht manche Kunde in zu schwarzer Farbe und zu harten Ausdrücken überbracht ward, und ob sie nicht selbst unbemerkt in die Stelle eines Anklägers geriethen?

Ferner, war Friedrich Wilhelm, wie Jeder, theilweise ein Kind seiner Zeit, und muß nicht ausschließend mit dem Maaße einer anderen gemessen werden. So ward z. B. damals überhaupt mehr geflucht, mehr geprügelt, mehr getrunken, als in unseren Tagen: und wenn sich darin ohne Zweifel ein Zustand von Unbildung zu Tage legt; so könnte doch der preußische König fragen, ob die Überbildung anderer Höfe größeren sittlichen Werth hatte, ob z. B. die Spielwuth und das Maitressenwesen Ludwigs XIV leichter zu entschuldigen, ob sie für Land und Leute nicht noch schädlicher waren? In Allem was der König that, bestimmte ihn wesentlich der Gedanke: daß er seiner Pflicht und seinem Rechte gemäß handele; er wollte nicht (wie mancher Herrscher) mit Vorsatz und Besonnenheit, das Unrechte; er hielt das Härteste für nothwendig zur Erhaltung des Rechts und der Ordnung. Darin aber lag der erste wesentliche Übelstand, daß seine Begriffe von Recht und Unrecht nicht hinreichend geläutert und ausgebildet waren, und daß

1) Doch stimmen die französischen Berichte, in allem Wesentlichen mit den englischen überein.

er von untergeordnetem Standpunkte ausgehend, Tyrannei mit strengem Rechte, und Knechtschaft mit Gehorsam verwechselte. Aus demselben Grunde ward er (obgleich ein strenger Monogamist) aus einem Hausvater, ein Haustyrann; obgleich sich andererseits nicht läugnen läßt daß Frau und Kinder ihn nicht zu behandeln verstanden, und ebenfalls zu Klagen Gelegenheit gaben. Der König konnte gutmüthig, heiter, in seiner Art witzig seyn; diese Seite scheint er aber seiner Familie selten zugekehrt zu haben, oder der Witz ward in Beziehung zu derselben herbe und bitter.

Ich möchte nicht (wie der englische Botschafter) eine ganze Reihe schlechter Leidenschaften zur Erklärung der Handlungsweise des Königs voraussetzen, oder annehmen. Mir scheint Alles erklärlich aus dem eigensinnigen Festhalten an gewissen Überzeugungen, und aus dem Jähzorne. In vielen Herrschern aus dem Hause Hohenzollern offenbart sich eine rasche Beweglichkeit des Geistes, und eine tiefe Empfindlichkeit des Gemüthes, und aus beiden Eigenschaften sind oft die edelsten Entschlüsse und die herrlichsten Thaten hervorgegangen. Was aber z. B. der große Churfürst und Friedrich II zu mäßigen verstanden, ließ Friedrich Wilhelm I schrankenlos emporwachsen, und die Erziehung welche die öffentlichen Verhältnisse jenen Herrschern nicht selten aufdrangen, fehlte diesem insbesondere für seine häuslichen Kreise. Hindernisse reiz-

ten ihn hier mehr, als daß sie ihn zur Besonnenheit führten, und in solchem Eifer sah er das Unrecht und die Schuld dann nie bei sich, sondern wie gesagt lediglich in Anderen. Gewiß trifft den König der Vorwurf daß er jene Leidenschaft nicht zügelte; obgleich ich die Überzeugung hege, daß sein Zustand bisweilen kaum einer moralischen Zurechnung fähig war, sondern zum Theil aus körperlichen Übeln hervorwuchs und als Krankheit zu bezeichnen ist [1]). Freilich bliebe dann noch die Frage übrig: in wie weit die Krankheit des Körpers (für deren Daseyn ich sogleich noch Beweise beibringen werde) durch verschuldete Krankheiten des Geistes, das heißt durch ungebändigte Leidenschaft herbeigeführt und verstärkt ward.

Mit dem Anfange des Jahres 1731 gehen die Intriguen am berliner Hofe noch bunter durcheinander, als zuvor; zum Theil eine Folge der Annäherung Englands an Österreich, und des Bestrebens von Grumkow sich mit der Königinn auszusöhnen. Dennoch kam es zu keinem festen Ergebniß, und nur die größte Umständlichkeit der Erzählung dürfte erklären, wodurch von Tag zu Tage der Wechsel entstand.

---

1) La confusion est si grande dans l'esprit du Roi, qu'il y a apparence que dans peu la tête lui tournera, et que la maladie, ou la goute s'en mêle. Seneterres Bericht vom 17ten September 1730.

Hiezu ist aber hier keineswegs der Ort, weshalb ich mich begnüge, Bruchstücke der gesandtschaftlichen Berichte nach der Zeitfolge mitzutheilen. Andere mögen daraus (unter Benutzung verschiedener Hülfsmittel) Mosaikbilder zusammensetzen. Den 20sten Januar 1731 schreibt Guy Dickens[1]): „Des Königs Benehmen wird täglich unbegreiflicher. Des Morgens wenn er kühl (cool) ist, zeigt er die größte Furcht daß er vom wiener Hofe bei den jetzigen Friedensschlüssen werde aufgeopfert werden. Nachmittags, bei der Flasche, spricht er dagegen von Nichts als Krieg und schilt auf die Engländer, die Holländer und seine eigene Familie."

„Herr Sacetot (Bericht vom 30sten Januar) der Kammerherr der Königinn kam in ihrem und Grumkows Auftrage zu mir, da er das Vertrauen von beiden besitzt. Es ist die Rede von neuen Planen, Friede mit England, Wiederaufnahme der Heirathsentwürfe u. s. w."

„Vor etwa vierzehn Tagen (Bericht vom 10ten Februar) bat ein verabschiedeter (reduced) Officier, der in Cüstrin wohnt, den Kronprinzen um Unterstützung, weil er eine zahlreiche Familie, aber Nichts um sie zu ernähren habe. Der Prinz, durch die unglückliche Lage des Mannes sehr bewegt, befahl sei-

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 33.

nem Marschall Herrn Wolde, ihm zwanzig Thaler auszuzahlen. Herr Wolde stellte hierauf dem Prinzen vor: er selbst wisse, daß solche Zahlungen unmöglich wären, weil die Einnahmen für die Erhaltung seiner eigenen Dienerschaft nicht hinreichten; Schuldenmachen aber werde unfehlbar des Königs Zorn erregen. Unbegnügt mit dieser Antwort fragte der Prinz: ob jene Summe nicht bei irgend einem Punkte der Ausgabe könne erspart werden. Herr Wolde antwortete: er kenne keine Möglichkeit der Art; worauf der Prinz sagte: er selbst sey schon auf einen solchen Punkt verfallen, nämlich von den vier Gerichten welche der König täglich bewillige, eins zu ersparen bis jene Summe bezahlt sey [1]). Herr Wolde richtete nach großem Andringen des Prinzen, den Mittagstisch demgemäß ein und der arme Officier erhielt die zwanzig Thaler."

Erzählungen wie die vorstehende, kehren in der Geschichte so oft wieder, daß man gewohnt wird sie mit Gleichgültigkeit zu behandeln; sie bezeugen indes-

---

1) Nachdem Herr von Seneterre, in einem Berichte vom 30sten Januar dasselbe erzählt hat, berichtet er weiter: Der Prinz wünschte einen Hasen zu essen, der acht Groschen kosten sollte. Er hatte aber nur drei Groschen, der ausgeschickte Bediente gar Nichts, und Niemand konnte, oder wollte die fehlenden fünf Groschen leihen. Le prince se trouva donc privé du lièvre.

sen jedesmal das Daseyn eines edeln Gefühles und einer preiswürdigen Theilnahme. Tiefere Bedeutung erhalten sie jedoch erst, wenn sie in dem ganzen Leben Bestätigung finden, und sich bei Herrschern aus dem Boden bloßer Sentimentalität für das Einzelne, zu der Stelle erheben, oder so läutern daß Gefühl und Weisheit segenverbreitend Hand in Hand gehen. So ward Friedrich II allmählig ein strenger Wirth hinsichtlich seiner eigenen Ausgaben, und in Beziehung auf das was als willkürliche Gnadenbezeigung oft am lautesten gepriesen wird; aber eben deshalb konnte er großmüthig seyn und königlich spenden, wenn es darauf ankam allgemeine Noth zu lindern, und neuen Wohlstand zu begründen.

Daß König Friedrich Wilhelm noch immer in großer Leidenschaft, ja krank war, zeigen die Berichte vom 17ten und 27sten Februar. Es heißt daselbst: „Vor drei Tagen erklärte der König in einem seiner Anfälle von Leidenschaft öffentlich an der Tafel: daß er dem, welcher ihm die erste Nachricht von des Kronprinzen Tode bringe, 100,000 Kronen schenken wolle."

„Der König befindet sich in Potsdam in einem sehr traurigen Zustande. Vergangenen Sonnabend sprang er mitten in der Nacht aus seinem Bette, lief in das nächstanstoßende Zimmer der Königinn, zog die Vorhänge zurück und weckte sie auf. Die

Königinn war überrascht als sie ihn vor ihrem Bette stehen sah, mit einem Lichte in der Hand, blaß und mit ungeordneten Blicken. Sie fragte was ihm fehle? und er antwortete: er wisse es nicht. Allein er habe so entsetzliche, furchtbare Einbildungen (imaginations), daß sie ihm keine Ruhe ließen und er nicht allein bleiben könne. Während er sprach, stierte er und sah rings umher. Die Königinn war außerordentlich erschreckt über diese Scene, sprang aus dem Bette, ergriff ihn bei der Hand und fragte nochmals: was ihm fehle und weshalb er so scheu umherblicke? Der König sagte: es verfolge ihn etwas (something) und wolle ihn tödten [1]). Hierauf richtete die Königinn noch mehrere Fragen an ihn, da sie aber seinen traurigen Zustand erkannte, so ließ sie sein Bett in ihr Zimmer bringen, wo er auch seitdem schläft."

Diese trüben Stimmungen paßten schlecht zu den erneueten Heirathsplanen, welche die Vermählung der Prinzessinn Friederike Auguste mit dem Markgrafen von Bajreuth herbeiführten. Es ist anziehend ihren eigenen Bericht, mit den nachstehenden des englischen Botschafters zu vergleichen. Er schreibt am 19ten Mai 1731: „Die Prinzessinn ist seit vergangenem August in strenger Haft (a close prisoner)

1) Dasselbe berichtet Seneterre den 3ten März 1731.

gehalten worden, und erklärt jetzt: sie will den heirathen, welchen ihr Vater vorschlägt."

„Dem Fräulein Sösfeldt hatte der König sagen lassen: er würde sie, wenn sie die Prinzessinn nicht zur Nachgiebigkeit bewege, in das Spinnhaus für öffentliche Huren bringen lassen."

Den zweiten Junius fährt Guy Dickens fort: „Vergangenen Sonntag kam der Prinz von Baireuth hier an. Des nächsten Tages, während der Heerschau (welcher die Königinn und die Prinzessinn auf ausdrücklichen Befehl des Königs beiwohnten) schickte er einen der Officiere nebst dem Prinzen von Baireuth zu dem Wagen der Königinn, um diesen ihrer Majestät und der Prinzessinn vorzustellen. Die Verwirrung und Überraschung der letzten (welche noch gar nichts von des Prinzen Ankunft gehört hatte) war so groß daß sie in Ohnmacht fiel, und in diesem Zustande vor der ganzen Linie aus dem Wagen der Königinn gehoben, in einen anderen gesetzt und sogleich zur Stadt gebracht ward. Dessenungeachtet bestand der König darauf daß sie Mittags an Tafel speise, ergriff mit einer verstellten (affected?) Hast und Eile den Prinzen von Baireuth bei der Hand, und setzte ihn an die Seite seiner Tochter, über alle gegenwärtigen Prinzen und Markgrafen hinauf. Während des Mahles forderte der König ein Deckelglas voll Weines, trank seiner Tochter des Prinzen Gesundheit zu,

und hielt sie an dasselbe zu thun. Personen, welche gegenwärtig waren, erzählten mir, daß sie niemals eine rührendere Scene sahen. Die Verwirrung, Angst und Verzweiflung worin sich die Königinn und die Prinzessinn befanden, bewegten jeden zu Thränen. Und dies hat sich seitdem täglich wiederholt."

Den dritten Junius fährt Guy Dickens fort: „Vergangenen Sonntag um fünf Uhr Nachmittags fand im Schlosse die Verlobung der Prinzessinn und des Prinzen von Baireuth statt. Die ganze Feierlichkeit bestand darin, daß sie in Gegenwart des Königs, der Königinn und des ganzen Hofes, Ringe wechselten. Hiebei stand die arme Prinzessinn da (wie sie es auch in der That war) als ein Opfer der Wuth und Furie (rage and fury) ihres Vaters. Ihr Antlitz bleich, Hände und Kniee immerwährend so zitternd, daß wenn die Königinn und die Prinzessinn von Bevern sie nicht aufrecht gehalten hätten, sie unfehlbar niedergesunken wäre. Nachdem die Feierlichkeit vorüber war eröffnete der König den Ball, welcher Abends bis zehn Uhr dauerte und auf den ein sehr unbedeutendes Abendessen folgte. Aber wahrlich eine trübseligere Unterhaltung (more melancholy entertainment) hat man sicher nie gesehen. Alle hatten ihre Augen auf die Königinn und die Prinzessinn gerichtet und zeigten, durch tiefes Stillschwei-

gen, und Thränen welche über die Backen liefen, wie sehr diese Scene der Gewalt, ihr Mitleiden und ihren Unwillen erweckte."

Nachdem der König so seinen Willen in Beziehung auf die Verheirathung seiner Tochter durchgesetzt, scheint sich sein Gemüth in etwas beruhigt, er scheint eingesehen zu haben daß er (wie seine Unterthanen, ja wie ganz Europa es verlangte) sich seinem Sohne nähern müsse. Andererseits mag auch dieser sich überzeugt haben, daß er ohne Nachgiebigkeit schwerlich seine Freiheit je beim Leben seines Vaters wieder erlangen werde, oder wohl gar eine Ausschließung vom Throne zu befürchten sey. Deshalb ward eine Aussöhnung zwischen beiden eingeleitet und eine Zusammenkunft verabredet, worüber Guy Dickens am 18ten August 1731 Nachstehendes berichtet: „Die Zusammenkunft des Königs und seines Sohnes fand vergangenen Mittwoch um drei Uhr Nachmittags in Sonnenburg statt. Jener machte diesem einige milde Vorwürfe (gentle reproofs), welche der Prinz mit großer Unterwürfigkeit hinnahm und alle seine Fehler anerkannte. Hierauf umarmten sie sich zärtlich und nicht ohne von beiden Seiten Thränen zu vergießen."

„Ich erzählte Euer Herrlichkeit daß der Prinz bei der Befreiung aus enger Haft Anzüge erhielt, welche nach der französischen Mode zugeschnitten waren. Jetzt befahl der König daß ihm ein blaues Kleid nach preu-

ßischer Weise gemacht werde; welcher Umstand mir von angesehenen Personen als ein nicht geringer Beweis angeführt wurde, daß die Aussöhnung aufrichtig sey. Auch neue Kutschen und andere Nothwendigkeiten werden für den Prinzen in Stand gesetzt."

„Grumkow, Seckendorf und Ginckel, welche bei diesem guten Werke hauptsächlich mitgewirkt haben, hoffen den König zu bewegen daß er für den Prinzen einen eigenen Haushalt bilde, weil sie mit vielem Grunde fürchten, daß wenn beide wie zuvor beisammen leben, die Aussöhnung nicht lange dauern wird."

„General Ginckel der Abends mit dem Prinzen aß, sagt mir daß er sich, seitdem er ihn nicht sah, sehr zu seinem Vortheile verändert hat. Er ist größer geworden und seine Unterhaltung überraschend für seine Jahre, weil sie überfließt an gutem Verstande und den trefflichsten Wendungen des Ausdrucks [1])."

„Diesen Morgen (fährt Guy Dickens den 24sten November fort) erschien der Kronprinz bei der öffentlichen Heerschau, wohin Haufen Volkes aus allen Ständen strömten ihn zu sehen. Sie zeigten auf die unverhohlenste Weise ihre Freude und Zufriedenheit

1) Abounding in good sense and the prettiest turns of expression.

über diesen Beweis einer vollkommenen Aussöhnung zwischen dem Vater und seinem Sohne."

„Es ist jetzt gewiß (Bericht vom ersten December) daß der Kronprinz nicht nach Cüstrin zurückgeht. Der König hat erklärt daß er ihm den Befehl über das Regiment Fußvolk des Generals Goltz anvertrauen will. Dies geschah auf die Bitte aller Generale (general officers) welche, als der Prinz Neigung zeigte eine Stellung im Heere zu haben, sämmtlich, den Fürsten von Anhalt an ihrer Spitze zum Könige gingen, und ihn ersuchten seinem Sohne den früheren Rang wieder zu ertheilen. Der König hielt bei dieser Gelegenheit in Gegenwart der Generale eine Rede an seinen Sohn. Der wesentliche Inhalt war: da er, der König finde, daß der Prinz wünsche in seine früheren Kriegsehren wieder hergestellt zu seyn, so wolle er ihm den Befehl eines Regiments übertragen, als ein Zeichen seiner Freundschaft und aufrichtiger Versöhnung. Zu gleicher Zeit hoffe er, daß der Prinz sein Schwert nie gebrauchen werde, außer im Dienste des Kaisers, des Reiches, und zum wahren Vortheile der Länder die er einst beherrschen solle. Da der Prinz ferner seine früheren Fehler durchaus einzusehen scheine, so werde er auch seine ehemaligen Gedanken ganz aufgeben, mit Fremden Verbindungen einzugehen."

„Der Kronprinz versprach, alle diese Befehle ge-

nau zu befolgen, worauf der König ihn in Gegenwart der Generale umarmte; so daß dem Anscheine nach alle Zwistigkeiten zwischen beiden völlig beigelegt sind."

Durch diese Versprechungen beruhigte Friedrich II seinen Vater, ohne für die Zukunft einer freien Selbstbestimmung zu entsagen. Hinsichtlich eines anderen wichtigen Punktes entschied hingegen der aufgezwungene kindliche Gehorsam für sein ganzes Leben. Er mußte eigene Heirathsplane fallen lassen, und sich denen seines Vaters fügen; er gab aber, so scheint es, zugleich von Anfang an jeden Gedanken an ein häusliches und Familienleben auf. Diese Abwesenheit eines ehelichen und väterlichen Verhältnisses, kann für Charakter und Beschäftigung nicht ohne Folgen bleiben; gewiß ward Friedrich II dadurch ausschließender auf seinen großen Beruf hingewiesen und konnte (wie die englische Elisabeth ihren Unterthanen) sagen: ihr seyd Alle meine Kinder!

Wie weit entfernt Friedrich davon war, ein zärtlicher Bräutigam und Gemahl zu seyn ist bekannt; auch schreibt Guy Dickens den achten März 1732[1]): „Der Kronprinz benimmt sich gegen die Prinzessinn von Bevern, wie sich seine Schwester gegen den Prinzen von Baireuth benahm. Er läßt sich, nach

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 35.

wie vor der Verlobung, kaum herab mit ihr zu sprechen und vermeidet jede Gelegenheit mit ihr allein zu seyn."

Ungeachtet sich in der Nähe des Königs Alles vor seinem Willen beugte und er sich das Willkürlichste erlaubte, galt doch diese Härte des Charakters nicht für muthige Festigkeit höherer Art, und erweckte in den größeren politischen Kreisen keine Besorgniß. Hiefür zwei Stellen aus Guy Dickens Berichten zum Beweise: „Ein Kriegs- und Domainenrath Herr Hesse (schreibt er den 15ten November)[1] welcher wegen übeler Verwaltung (mismanagement) der Finanzen in einem Theile Preußens lange verhaftet war, ist gestern Morgen aufgehenkt worden. Diese Hinrichtung, gleichwie einige andere, welche während meines hiesigen Aufenthaltes vorfielen, sind vom Könige selbst anbefohlen worden. Der Spruch des Gerichtes wider jenen Mann lautete nur auf dreijährige Haft. Die Bestürzung von Leuten aller Stände, über diese Art des Verfahrens Seiner Majestät, ist unbeschreiblich groß."

„Mag der König (heißt es im Berichte vom vierten Julius 1733)[2] auch wider sich und seine Familie Krieg führen, so wird er doch bei aller Macht nie dahin gebracht werden irgend etwas Wichtiges zu un-

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 36.
2) Ebendaselbst, Band 37.

ternehmen, wenn er dabei nicht vollkommene Sicherheit und gewissen Vortheil sieht."

Mittlerweile hatte des Königs Gesundheit so abgenommen, daß man seinen baldigen Tod erwartete, woran sich natürlich Besorgnisse und Hoffnungen mancherlei Art anknüpften. In dieser Beziehung schreibt Guy Dickens den 20sten Oktober 1734[1]): „Aus des Königs Benehmen in diesen traurigen Verhältnissen haben wir Ursache zu schließen: sein Geist sey in keinem besseren Zustande, als sein Leib. Neben seinem Stuhle liegen zwei Pistolen mit Salz geladen, und wenn irgend jemand unter den ihm aufwartenden Personen, seine Befehle nicht zu seinem Wohlgefallen vollzieht, so feuert er diese Pistolen auf sie ab. Vorgestern verlor einer seiner Bedienten durch diese neue Art von Bestrafung ein Auge, und zwei Anderen wurden die Beine auf grausame Art verbrannt?"

In dem Maaße als unter diesen Umständen die Blicke Aller sich immer mehr auf den Kronprinzen hinrichteten, mußte dieser sich vorsichtiger benehmen um seinem Vater keinen Anstoß zu geben. Deshalb schreibt Dickens den neunten Oktober 1734: „Seit den schweren Prüfungen, welchen der Kronprinz vor einigen Jahren unterlag, hat er sich äußerst zurück-

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 41.

haltend benommen, und selbst hinsichtlich der unbedeutendsten Dinge nicht mehr Vertrauen zu dem Einen, als zu dem Anderen gezeigt. Einige schreiben dies seiner Mutter zu; diejenigen aber welche ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, behaupten dies Benehmen sei Folge seiner Klugheit und Besonnenheit (discretion)."

„Man weiß sehr wohl daß Alle die bei ihm von dem Könige angestellt wurden, Späher seiner Handlungen und geneigt sind die unschuldigsten Worte zu seinem Nachtheile zu wenden. Deshalb kann er sich diesen Personen nicht ohne große Gefahr eröffnen, noch seine wahren Gedanken und Neigungen zeigen. Im Allgemeinen aber sind wir fest überzeugt, er werde sowohl in Hinsicht auf seine Lebensweise, als auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, eine ganz entgegengesetzte Bahn betreten als sein Vater. — Es hat keinen Zweifel, daß wenn er zur Regierung kömmt, Alles hier auf einen größeren Fuß von Ordnung und Schicklichkeit gesetzt werden wird, denn unter dem jetzigen König."

Sehr wichtig war es, welcher Sinn das preußische Heer und Volk damals belebte, wie es sich selbst betrachtete und welche Aufgaben es sich stellte. Allerdings konnte man die großen Unternehmungen und Zwecke des Jahres 1740 noch nicht voraussehen, und hielt die Frage über die jülichsche Erbfolge wohl für

die wichtigste in der preußischen Staatskunst; wie aber (ohne bestimmten Gegenstand) Kronprinz, Heer und Volk in derselben Weise dachten, fühlten und die Flügel regten, zeigt ein merkwürdiger Bericht des Botschafters, vom 18ten September 1736. Es heißt daselbst: „Man macht hier in Berlin häufige Vergleiche zwischen dem macedonischen und dem preußischen Heere, und giebt zu verstehen (insinuating) daß wenn Alexander der Große mit einer Hand voll wohl geübter Soldaten so wundervolle Dinge vollbrachte, was sie nicht unternehmen könnten, da ihr Heer ohne Zweifel das beste und trefflichste in Europa sey?[1]) — Dies wäre wohl zu unbedeutend und romantisch, um gegen Eure Excellenz erwähnt zu werden, wenn nicht ein so ernster General und Staatsminister als Herr von Borcke mehr denn einmal in derselben Weise zu einigen fremden Botschaftern gesprochen hätte."

„Hört man sie hier reden, so wird ganz Europa in Flammen gerathen, wenn nicht alle Dinge zu ihrer Zufriedenheit eingerichtet werden. Es ist schwer zu sagen: welchen Entschluß dieser Hof fassen dürfte, wenn der Kronprinz auf dem Throne säße und der Fall (die Eröffnung der jülichschen Erbschaft) einträte. Vor zwei Jahren, während seines Vaters Krankheit,

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 44.

zeigte der Prinz eine große Begierde einigen Lärm (some noise) in der Welt zu machen und man glaubte, daß wenn sein Vater damals gestorben wäre, er gewiß an den polnischen Angelegenheiten würde Theil genommen haben. Wenn also Umstände und Verhältnisse ihn nicht zwingen mit großer Vorsicht zu handeln, so ist es sehr wahrscheinlich daß er sich in einer Angelegenheit thätig zeigen wird, wo er glauben kann so viel Recht auf seiner Seite zu haben."

Vorstehende Äußerung in Bezug auf Polen bekommt eine merkwürdige Bestätigung durch das was der Fürst Kaunitz dem Grafen Chatelet (Bericht vom 13ten November 1763) erzählte. „Als der König (sagte jener) noch Kronprinz war, drang er sehr in seinen Vater, dieser möge nach dem Tode Augusts I die Erledigung des polnischen Thrones benutzen, um sich des polnischen Preußen zu bemächtigen. Er übergab ihm sogar eine sehr umständliche Denkschrift, worin er einerseits bewies welchen Zuwachs an Macht dies gewähren würde, und andererseits mit welcher Leichtigkeit man diese Eroberung machen und behaupten könne."

Gewiß war die Art und Weise, wie Friedrich dereinst als König auftreten wolle, für ihn ein Gegenstand des ernstesten, aber auch des geheimsten Nachdenkens[1]): wie sehr ihn aber auch eine Sorge ganz an-

1) Den neunten Junius 1733 schreibt Herr von Che-

derer Art drückte, die Sorge um Geld, erweisen die Berichte des englischen Botschafters. Er schreibt den 14ten Februar 1739: „Es ist unmöglich daß sich irgend ein Mensch einen richtigen Begriff von all den Vorsichtsmaaßregeln machen könne, welche selbst in den geringsten Dingen nöthig sind, sobald sie den Kronprinzen betreffen [1]). So groß ist die Eifersucht des Königs; welche während seiner letzten Krankheit, in so offener und außerordentlicher Weise hervorbrach."

„Die Noth des Prinzen ist jetzt so groß, daß vor kurzer Zeit seine Pferde drei Tage lang nichts als Heu zu fressen bekamen, weil er weder Geld noch Credit hatte Hafer anzuschaffen."

„Der Kronprinz erklärte mir, in einer Antwort auf einen meiner Briefe: er sey unausprechlich erfreut daraus zu ersehen, welche bestimmte Versicherungen ich ihm über die Liebe und Zuneigung seines Oheims machen solle. Nie sey er von den Schritten unterrichtet gewesen, welche während seines Vaters Zorne, der König von England gethan, ihm Freiheit

---

tardie: L'empereur doit désirer que le prince ne parvienne de long-temps à la couronne. Car toutes les apparences donnent à croire, qu'il trouverait en sa personne, un implacable ennemi.

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 48.

und Verzeihung zu verschaffen; wohl aber habe er denselben stets für seinen Freund gehalten. Auch sey der großmüthige Beistand, welchen ihm der König von England aus dem Antriebe seines guten Herzens darbiete, ein so großer und ausgezeichneter Beweis herzlicher Zuneigung für seinen Neffen, und verdiene größeren Dank als dieser aussprechen und zeigen könne. Allerdings befinde er sich in großer und drückender Bedrängniß, deshalb nehme er das Anerbieten Seiner Majestät des Königs von England mit großer Freude und Dankbarkeit an. Da ihm der König ferner erlaube seinen Bedarf darzulegen, so wolle er mir offen sagen: wenn ich ihm außer den 2000 Pfunden, die ich bereits hätte, noch 2000 mehr verschaffen könne; so würde dies der größte Dienst seyn, den ich ihm in diesem Augenblicke leisten könne. Er fürchte nämlich, daß wenn gewisse Schulden nicht wenigstens zum Theil sogleich abgezahlt würden, sein Vater davon Kenntniß erhalten dürfte. — Er bitte ferner Seine Majestät möchte ihm für nächsten Herbst eine Summe von 10,000 Kronen auf Lübeck oder Hamburg anweisen, weil ihm dies (nach seinem eigenen Ausdrucke) aufs Pferd setzen würde [1]). All diese Vorschüsse wolle er mit größtem Danke zurückzahlen, sobald es ihm irgend möglich sey."

---

1) Set him on horseback.

„Was die zweckmäßige Verwendung dieser Summen betreffe, welche ihm, nach seiner Majestät Befehl, so dringend anempfohlen sey; so werde er gewiß seine Ausgaben so einrichten, daß nicht der geringste Verdacht entstehen könne, er erhalte Hülfe aus einer unbekannten Quelle. Er sey zu lange in der Schule des Unglücks erzogen, um nicht sein Thun aufs Strengste zu bewachen und zu sorgen, daß er nicht neue Unruhe und Betrübniß über sich herbeiziehe."

Nachdem Guy Dickens dem Kronprinzen eine Summe Geldes zugesandt hatte, schreibt er den 17ten Februar 1739: „In seiner Antwort machte mir der Prinz einige vertrauliche Eröffnungen, insbesondere wie er glaube daß ein großer Theil seiner Unfälle, und die übele Behandlung welche er von seinem Vater erfahren, von den Einflüsterungen gewisser Schurken herrühre, die in dessen Nähe wären. Deshalb würde es, nach seiner Meinung sehr viel zur Annehmlichkeit und Ruhe seines Lebens beitragen, wenn er diese Personen dadurch gewinnen könnte, daß er sich gegen dieselben in irgend einer Weise freigebig bezeigte."

Dem englischen Botschafter schien dieser Plan unrathsam, weil zu befürchten sey das Geld werde verschleudert, die Quelle des Wohlstandes entdeckt, und der Prinz neuer Gefahr einer harten Anklage ausge-

setzt. Sein Briefwechsel mit dem Kronprinzen über Geldangelegenheiten hatte mittlerweile seinen Fortgang. Den 10ten März 1739 schreibt Guy Dickens: „Der Kronprinz erklärte, sein Vater gebe ihm jährlich, selbst nach seiner Verheirathung, nur 50,000 Kronen. Nun koste ihm sein Regiment (insbesondere die Werbung) jährlich mindestens 30,000, und das Übrige gehe darauf in Zahlungen für seine Gemahlinn, oder für Gesindelohn; so daß er in Wahrheit während der letzten vier, fünf Jahre lediglich von Borg gelebt habe. Seine Schulden wären deshalb, wie ich leicht denken könnte, sehr drückend und überhaupt zweierlei Art. Einige wären außerhalb Landes, meist bei Gelegenheit der Werbung gemacht worden, und seine Ehre erfordere deren Bezahlung. Bei anderen, inländischen Schulden komme nicht nur seine Ehre, sondern auch sein Mitleiden ins Spiel, weil Gewisse für Glauben und Vertrauen welche sie ihm bezeigt hätten, in die äußerste Noth geriethen."

Der Prinz schlug jetzt vor: sein Oheim möge ihm außer den bereits erhaltenen 4000 Pfunden, noch 6000 und für die Zukunft (so lange sein Vater lebe) jährlich 50,000 Thaler bewilligen. — Der englische Hof fand es dagegen gefährlich, wenn der Prinz plötzlich seine Schulden bezahlen und seine Ausgaben vergrößern wolle. Gewiß werde in solchem Falle der Zusammenhang entdeckt, und Vorwurf und Strafe nicht

ausbleiben. Zuletzt bot man dem Prinzen noch 2000 Pfund, und künftig (von Mariä Verkündigung an) für jedes Jahr 6000 Pfund. Der Prinz nahm diese Erbietungen mit großem Danke an, und in einem Berichte an den englischen Botschafter (vom sechsten Mai 1739) heißt es: „Der Prinz versichert: die Schulden welche er bezahlen wolle, wären im Verhältniß zum Gesammtbetrage derselben so unbedeutend, daß Niemand davon Kenntniß nehmen könne. Dieser Gesammtbetrag beläuft sich, wie ich höre, auf einige 100,000 Kronen. Nun will er, in den Zeitpunkten wo er vierteljährig von seinem Vater Geld empfängt, wenigstens Bäcker, Brauer, Schlächter, Krämer, Weinhändler und ähnliche Personen befriedigen. Dies arme Volk (sagt er) sey fast ganz durch den langen Borg zu Grunde gerichtet, welchen es ihm gegeben habe; der großen Zahl Arbeitsleute nicht zu gedenken, welche er beschäftigte um sein Landhaus in wohnbaren Stand zu setzen. Am Schlusse seines an mich gerichteten Briefes, sagt der Prinz: Herr Guy Dickens würde mich sehr verpflichten, wenn er den elenden Zustand in welchem ich mich seit einigen Jahren befunden habe, deutlich auseinandersetzte. Er muß davon genug gehört haben, und wenn meine Wünsche etwas über das Nothwendigste hinauszugehen scheinen; so wird man hoffentlich bedenken, wie lange ich in der Lage eines Mannes gewesen bin, der

im Begriff ist unterzusinken, und deshalb jedes Rohr ergreift, welches beitragen kann ihn über Wasser zu halten."

Man darf mit Gewißheit annehmen daß dem Könige die Geldnoth seines Sohnes nicht unbekannt blieb, ja daß er vielleicht einige Winke über dessen Bemühungen erhielt, von seinem Oheim dem Könige von England Geld zu erhalten. Vielleicht überzeugte er sich auch daß er seinem Sohne in der That eine zu geringe Einnahme angewiesen hatte, obgleich er andererseits gewiß nicht jede Ausgabe desselben billigte, und nach wie vor den Standpunkt eines übersparsamen Haushalters für den höchsten hielt. Aus diesem Widerstreite der Empfindungen und Ansichten ging wohl zum Theil das hervor, was der Botschafter in seinem Berichte vom 26sten May 1739 erzählt. Es heißt daselbst: „Von allen Neuigkeiten, welche Eure Herrlichkeit seit einiger Zeit von hier erhalten haben, wird Ihnen die heutige wie ich glaube die unerwartetste seyn, nämlich: daß der König auf einmal dem Kronprinzen die größte und herzlichste Gunst gezeigt und, ein Beweis derselben, gesagt hat: er wolle ihm 100,000 Thaler schenken."

„Diese plötzliche Veränderung in Benehmen und Stimmung des Königs gegen seinen Sohn, ereignete sich vergangenen Sonnabend beim Mittagsmahle. Der König sprach zuerst mit ihm über sein Regiment,

und nahm davon Gelegenheit des Prinzen Eifer im Dienste zu rühmen. Aus seinem Benehmen, bei Führung des Regiments, sehe er, der König, was er zu hoffen und zu erwarten habe, wenn der Prinz einst die Herrschaft über die ihm als Erben zukommenden Länder erhalte. Es sey für den König eine große Genugthuung zu denken, daß er beides, Länder und Heer, einem so verdienten Sohne hinterlasse. Dann fügte der König hinzu: er wisse seit langer Zeit daß der Prinz viel Verstand und Einsicht besitze; aus dessen Bemühen ihm, seinem Vater zu gefallen, habe er jetzt aber auch die Überzeugung gewonnen, daß er ein gutes Herz besitze. Allerdings hätten zwischen ihnen Mißverständnisse stattgefunden; sie sollten aber nicht wieder eintreten, und wenn er einige Male etwas streng gegen ihn, den Prinzen gewesen, so wäre dies den Kunststücken einiger gottlosen Leute (certain wicked people) zuzuschreiben, welche ihren eigenen Vortheil darin gesucht hätten, Eifersucht zwischen Vater und Sohn auszustreuen. — Hiemit bezeichnete der König, wie jeder bei Tische annahm, den verstorbenen Herrn von Grumkow."

„Als der gegenwärtige General Schwerin, des Königs günstige Stimmung für den Prinzen bemerkte, nahm er Gelegenheit sich in einer Weise auszusprechen, welche er für die passendste hielt den König in diesen Gesinnungen zu bestärken, und schloß mit der

Bemerkung: er hoffe, dieselben würden bekräftigt werden durch ein reelles Zeichen der Liebe und Zärtlichkeit des Königs. Hierauf sagte dieser: so sollte es seyn, und erklärte öffentlich, er wolle dem Prinzen sogleich 100,000 Kronen schenken."

„Seit dieser Zeit ist des Königs Benehmen gegen den Prinzen, öffentlich und im engeren Kreise, sehr herzlich und liebevoll; doch höre ich noch nicht daß diesem die 100,000 Kronen übersandt sind."

Erst zum 13ten Julius 1739 findet sich eine Nachricht: daß 40,000 Thaler an den eigenen Banker des Königs bezahlt wurden, welcher jedoch die dadurch erstatteten Vorschüsse dem Prinzen schwerlich ohne Wissen des Königs gemacht hatte. Gewiß blieb der Kronprinz in Geldverlegenheiten und schrieb den 13ten Julius 1739 [1]) einen Brief an den englischen Botschafter, worin bedeutet: das Wort libraire, den König von England; relieur, den Botschafter Guy Dickens; und livres, Geld. „Mon cher! J'ai eu par votre lettre la réponse inattendue qui nous est venu du marchand libraire, et je vous avouerai que je ne sçaurais en attribuer la cause à d'autre qu'au relieur. Car serait il bien possible que le libraire qui s'était offert à m'être utile, restasse court en aussi beau chemin! Comment peut il sçavoir de 200 lieues

1) Reichsarchiv, Preußen, Band 49.

ce qui se passe içi, à moins que le relieur ne le lui marque? Et il faut assurement que celui la se méprenne fort aux caractères, s'il m'a défini comme un eçervelé et comme un étourdi. Ceux qui me connaissent sçavent que je ne suis ni l'un, ni l'autre, et que je ne fais rien sans y avoir murement pensé. Par cela même j'espère qu'on ne trouve pas étranger, que je mets l'amitié de ceux qui m'en assurent à l'épreuve d'autant plus que ces personnes se sont offerts trop généreusement pour que je puisse douter qu'elles ne continuent à en agir de même; ainsi que je suis convaincu de la bonté de leurs coeurs, qu'elles ne voudront point s'arrêter en si beau chemin d'autant plus que j'ai fait fond la dessus."

„Par cela même j'espère que lorsqu'elles seront bien informées de l'état des choses, qu'elles ne trouveront plus étrangers les propositions que j'ai faites. Vous, qui êtes sur les lieux, vous en jugerez comme moi, et vous sentirez fort bien que le palliatif qu'on me propose n'est point suffisant."

„Les Théologiens consolent les vielles femmes qui demandent des graces à Dieu, et qui ne l'obtiennent point, en leur faisant croire que Dieu sçait mieux qu'elles, ce qui est pour leur véritable bien, et elles en croyent les Théologiens sur leur foy. Mais moi, mon cher, je ne suis pas tout à

fait de leur avis. Je sens fort bien ce qui me manque, je vois fort bien ce qui me faut, et ni libraire, ni relieur me persuaderont qu'ils entendent mieux mes intérêts que moi même. — Ainsi je crois qu'on devrait se persuader premièrement, que je ne demande rien d'impossible. Je crois qu'ils en conviendront. Rien d'irraisonnable, car la situation où je suis, exige de moi pour cent raisons, que je vous ai dites de bouche et dont je vous laisse le détail, exactement ce que je demande. Rien où je pourrais courir risque. Car ce que je vous ai dit et ce de quoi tout homme raisonnable qui en serait informé en conviendrait, fait assez comprendre que je ne fais rien que ce que mon repos exige indispensablement de moi. Rien qui doit embrasser un libraire dont la boutique est bien fournie. Qui que puisse arriver, il est sûr qu'on lui payera les livres. Ainsi si je n'en trouve point chez lui, je suis obligé de les chercher dans des petites librairies. Car vous sçavez qu'il me faut des livres indispensablement, et qu'il ne depend point de moi de m'en passer."

„Il faut informer le marchand libraire de tout en détail, et dire au même temps au relieur, que je le prie fort de parler net et de ne rien altérer au texte. Car je suis sûr que cet honnête homme, étant mis au fait et ayant promis de m'assister, ne

retirera point sa promesse, principalement si le relieur le détrompe et lui rectifie les fausses idées qu'on lui a donnés de moi."

„D'ailleurs, mon cher, quand même (quoique ce ne soit pas mon cas) je dis, quand même je n'aurais pas besoin de leur amitié, il faut que je leur montre à qui ils ont à faire, et que je n'agis point, ni sans prudence, ni sans raison. Il faut les en convaincre, que dans les temps futurs ils ayent plus de confiance en moi et ajoutent plus de foy à mes paroles. Je suis d'ailleurs dans la situation de cet enfant de la fable, qu'on laisse noyer, après quoi on couvrit très soigneusement le puits. Qu'on le couvre donc à présent, car je n'ai nulle envie de me noyer."

„Je me persuade qu'après avoir bien expliqué et commenté ce texte, que nous verrons nos amis se ranger de notre opinion, et qu'ils ne feront aucune difficulté de remplir les engagements qu'ils ont pris de si bonne grace, que j'en étais charmé. D'ailleurs les livres qu'on m'avance, ne sont qu'une simple avance, et il me semble de voir un homme qui mange son blé en herbe; en un mot comme en cent, j'ai une certaine confiance en ces honnêtes gens, qui me persuade et m'assure, qu'ils ne laisseront pas leur ouvrage sans l'achever, et je suis plainement convaincu, qu'après cette explication,

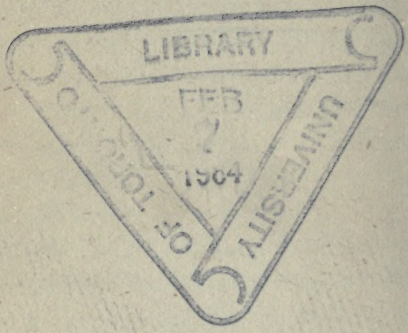
toutes les difficultés qu'ils ont faites par les meilleures intentions du monde, seront aplanies. Vale!"

In England hatte man wohl zu schnell gemeint: die Freigebigkeit des Königs von Preußen werde allen Bedürfnissen des Kronprinzen abhelfen. In Bezug auf die Briefe und die neuen Forderungen des letzten, schreibt Guy Dickens den 10ten November 1739: „Kaum waren die letzten Bücher abgeliefert, als man mich ernstlich um einige andere anging, welche ich auch lieferte, da es nur Flugschriften (brochures) waren. Jetzt aber verlangt der Student Folianten; und obgleich ich ihn herzlich ausschalt, daß er seine Bücher in solcher Weise durchlaufe, und ihm vorstellte, daß er von seinem Studiren nie Vortheil ziehen wird, wenn er sich nicht Zeit nimmt das Gelesene zu verdauen; so ist doch sein Andringen so groß, daß ich gezwungen seyn werde ihm nachzugeben."

So wären wir bis zum Schlusse des letzten Lebensjahres König Friedrich Wilhelms I gekommen. Obgleich den Kronprinzen noch manche kleinere Sorgen umdrängten, offenbart sich doch zwischen die Klagen hindurch eine größere Selbständigkeit und ein kühneres Selbstgefühl. Vor Allem ist es aber erfreulich, daß das Verhältniß zwischen Vater und Sohn sich wesentlich verbesserte, die früheren Rügen und Leiden in den Hintergrund treten, eine Anerkennt-

niß der wechselseitigen Vorzüge stattfindet, und der theilnehmende Leser, so sehr sein Gemüth auch bewegt war, endlich in einer milderen Stimmung von den handelnden, und den Bericht erstattenden Personen scheidet.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.


LIBRARY
FEB
2
1964
UNIVERSITY
OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 16 02 04 003 9